~~Th. W. deutsch. p. 221.~~

P. O. germ
508-6

<36601411160017
<36601411160017
Bayer. Staatsbibliothek

Der Deutſchen Schaubühne,

nach den
Regeln und Muſtern der Alten,
Sechſter und letzter Theil,
darinnen ſechs neue Stücke
enthalten ſind,
ans Licht geſtellet
von
Johann Chriſtoph Gottſcheden.

Leipzig 1745.
Verlegts Bernhard Chriſtoph Breitkopf.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn,

HERRN

Ernſt Ferdinand von Zettwitz,

Erbherrn auf Bonau und Holſteiz ꝛc.

Sr. Königl. Maj. in Pohlen und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen hochbeſtallten Kammerherrn,

Des hohen Stifts zu Meißen Hochwürdigen Domherrn,

Wie auch

Des Hochfürſtlichen Brandenburgiſchen Rothen Adler-Ordens Rittern,

Meinem inſonders gnädigen Herrn.

Hochwohlgebohrner Herr Kammerherr,

Mein inſonders gnädiger Herr,

Eurer Hochwohlgebohrnen Gnaden gegenwärtigen ſechſten Theil meiner Schaubühne zuzueignen, iſt ein Theil von demjenigen Bezeigen, wozu mich die Pflicht der Erkenntlichkeit gegen Dieſelben anſpornet. Es ſind nunmehro über zwölf Jahre, als

ich das Glück gehabt, ein täglicher Zeuge von Dero akademiſchem Fleiße zu ſeyn, und ſo wohl von des nunmehro höchſtſeligen **Herrn Vaters Excellenz**, als von **Eu. Hochwohlgebohrnen** ſelbſt, vieler Gnadenbezeigungen gewürdiget zu werden.

Was Dieſelben für einen merklichen Einfluß in den beſten Theil meiner zeitlichen Wohlfahrt gehabt, das hat die nachfolgende Zeit, bis auf dieſe Stunde zur Gnüge gewieſen. Ich genieße noch täglich, die erwünſchten Wirkungen von einer ſo mächtigen Beſchirmung; und es iſt mir bey dem ſo lebhaften Andenken derſelben, welches mir unaufhörlich vor Augen ſchwebet, nichts mehr leid, als daß ich noch keine Gelegenheit finden können, mich für Dieſelbe einigermaßen erkenntlich zu erzeigen.

Eure Hochwohlgebohrne Gnaden haben Sich nach der Zeit auf Reiſen, und in den Dienſten an verſchiedenen deutſchen Höfen, ſo viele vortreffliche Eigenſchaften und Verdienſte erworben, daß Sie von jedermann, wes Standes und Geſchlechts er ſeyn

mag,

mag, für eine Zierde des ſächſiſchen Adels, und eines großen königlichen Hofes gehalten werden, der unter allen Europäiſchen, mit einer auserleſenen Anzahl von hohen und niedern Bedienten hervorleuchtet. Habe ich nun nicht Urſache genug, einem ſo beliebten als vollkommenen Hofmanne, der vornehmſten Stütze des Hochadelichen Zettwitziſchen Stammes, und meinem ſeit ſo vielen Jahren ausnehmend gnädigen Gönner, ein öffentliches Merkmaal meiner unverrückten Ergebenheit blicken zu laſſen?

Gegenwärtiger letzter Band meiner deutſchen Schaubühne, ſchien mir alſo von ſolcher Beſchaffenheit zu ſeyn, daß ich denſelben **Eurer Hochwohlgebohrnen Gnaden** zueignen könnte. Sein Inhalt, und die beſondre Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften, die an Denenſelben ich allezeit verehret, ſchienen ſich ſo wohl zu einander zu ſchicken, daß ich meinem Buche keinen anſehnlichern Namen vorzuſetzen wußte, als den Namen eines Kenners aller freyen Künſte, der das Schönſte, was unſre witzige Nach-

barn darinn geleiſtet, vollkommen kannte, und nach Werthe zu ſchätzen wußte. Erlange ich nun das Glück, durch dieſe Bemühung auch nur einen mäßigen Beyfall zu erwerben: ſo werde ich mit neuem Eifer und aller ſchuldigen Ergebenheit unverrückt beharren,

Gnädiger Herr Kammerherr,

Eurer Hochwohlgebohrnen Gnaden

Leipzig im May des 1745 Jahres.

ergebenſter und tiefverbundenſter Diener

Joh. Chriſt. Gottſched.

Vorrede.

Hiermit liefere ich nun endlich auch den ſechſten und letzten Theil meiner deutſchen Schaubühne: bey deſſen Ausfertigung ich aber ſehr wenig zu erinnern habe. Er beſteht, ſo wie die vorigen, aus ſechs Stücken, die theils Trauerſpiele, theils Luſtſpiele ſind. Ich will von jedem etwas weniges melden.

Das erſte Stück handelt von der allerſchrecklichſten Begebenheit, die ſich in neuern Zeiten zugetragen. Es iſt die pariſiſche Bluthochzeit; eine Geſchichte, die in allen vorigen Jahrhunderten nichts gleiches hat. Es iſt daher kein Wunder, daß dieſelbe im vorigen Jahrhunderte einem franzöſiſchen Dichter Anlaß gegeben, ein Trauerſpiel davon zu verfertigen. Ich erſehe ſolches aus der Bibliotheque des Theatres die 1733 zu Paris herausgekommen. Das Stück ſelbſt habe ich niemals zu

ſehen bekommen, und kann alſo nicht ſagen, wie es ausgefallen iſt. Soviel kann man aus den Umſtänden ſchließen, daß es nicht viel Beyfall gefunden haben müſſe, da es ſo bald ins Vergeſſen gerathen. Vielleicht aber hat ſich die franzöſiſche Nation ſelbſt eines ſolchen Blutbades, als eines Schandfleckes ihrer Hiſtorie, geſchämet, und ein Stück unterdrücken helfen, welches ihr auf keine Art Ehre machen konnte; geſetzt, daß es von Corneillen und Racinen wäre ausgearbeitet worden.

Da indeſſen dieſe Mordgeſchichte einmal den Schriften Thuans, der ſie ſelbſt in Paris erlebet, ja mit angeſehen hatte, und ſo vieler andern unzähligen Geſchichtſchreiber einverleibet war: ſo iſt ſie in dieſem Jahrhunderte mit beſſerm Erfolge wieder hervorgeſucht worden. Herr Voltaire hat einen großen Theil ſeiner Henriade damit angefüllet, und alles, was ſie abſcheuliches an ſich hat, unparteyiſch mit einfließen laſſen. Noch freyer hat ſolches der Ungenannte gethan, der zu dieſer Henriade Anmerkungen gemacht, und in einem eigenen Bande ans Licht geſtellet hat. Ich höre ſo gar, daß noch ein andrer Poet in Frankreich, vor wenigen Jahren von neuem den Verſuch gethan, dieſe blutige Begebenheit auf die tragiſche Bühne zu bringen: ob ich wohl eben ſo wenig dieſes Trauerſpiel, als das obige zu ſehen bekommen habe.

Dieſe deutſche Tragödie davon, iſt alſo ein vollkommenes deutſches Original, welches nichts fremdes in ſich hält, als was Thuan von den Umſtänden der ganzen Geſchicht erzählet. Auf Einrathen eines großen Kenners ſind alle, oder doch die vornehmſten Stellen dieſes großen Geſchichtſchreibers, am Ende des Trauerſpiels angehenget worden: damit niemand, dem etwa die Geſchicht ſelbſt nicht bekannt iſt, denken dörfe, der Poet hätte die Sache weit verhaß-ter erdichtet, als ſie ſich in der That zugetragen. Ueberdem ſind faſt alle Reden, die etwas weit-läuftig fallen, aus dem Thuan ſelbſt genom-men, wie ein jeder, der ihn nachleſen will, fin-den wird. Außer dem hat ſich der Verfaſſer nicht nur ſelbſt aller Behutſamkeit in Ausdrü-ckungen bedienet, ſondern ſich auch die erleuch-teten Erinnerungen zu Nutze gemacht, die er von einem großen Mecänaten zu erhalten das Glück gehabt. Terenz hat ſichs billig für eine beſondre Ehre geſchätzt, ſeine Luſtſpiele der Prüfung des großen Scipio und Lälius zu unterwerfen, die nicht minder dem Staate, als den Muſen der Römer wichtige Dienſte leiſteten. Und der Urheber hat es als ein be-ſondres Glück zu rühmen, daß Se. reichsgräfl. Excellenz, der Königl. und Churfl. Cabinets-Miniſter, der Herr Graf von Manteufel, ſichs gnädig gefallen laſſen, ſich dieſe Bluthoch-zeit von Anfang bis zum Ende vorleſen zu laſſen, und nach Dero tiefen Einſicht und feinem Geſchma-cke zu beurtheilen. Um ſoviel ſicherer kann er auch

nur

nunmehro ſeyn, daß er auch wider die nöthige Klugheit in Anſehung der heutigen Staatsverfaſſung nicht ſo leicht verſtoßen haben wird.

Uebrigens ſind Zeit und Ort und die Charactere der Perſonen der Wahrheit und Geſchichte gemäß. Nichts iſt darinn erdichtet, als daß der alte Admiral Coligny, ſich nach Hofe zum Könige bringen laſſen; da die Geſchichte vielmehr ſagt, der König, nebſt der Königinn Catharina habe ihn mit einem großen Gefolge in ſeinem Hauſe beſuchet. Dieſen Umſtand beyzuhalten haben die Regeln der Schaubühne gehindert. Was ferner die Folgen des ganzen Blutbades, und ſonderlich die Religionsänderung des Königs von Navarra betrifft: ſo haben dieſelben nicht in die Geſchichte deſſelben Tages gehöret. In der Gefahr ſelbſt iſt König Heinrich beſtändig geblieben: und allererſt nach etlichen Tagen, hat er ſich bewegen laſſen, die reformirte Partey zu verlaſſen, und zur römiſchen überzugehen. Dieſes nun gereichete dieſem Trauerſpiele zu einem beſondern Vortheile, daß die vornehmſten Helden derſelben in ihrer Standhaftigkeit beharret ſind, und alſo die theatraliſche Vorſtellung keinem evangeliſchen Zuſchauer zum Aergerniß gereichen; ſondern vielmehr zum Muſter der Nachfolge dienen kann.

Nun weis ich es wohl, was einige Leſer beym Durchleſen oder Aufführen derſelben ſagen werden. Es wird ihnen dieſelbe gar zu ſchrecklich und

und viel zu grauſam vorkommen, als daß ſie auf die Schaubühne gebracht werden könne! Allein ich habe zweyerley darauf zu antworten. Erſtlich iſt es kein Fehler, wenn ein Trauerſpiel Schrecken und Mitleiden bey den Zuſchauern erweckt; ſondern der eigentliche Zweck deſſelben. Wer Ariſtotels Poetik geleſen hat, der wird ſolches ohne mein Erinnern wiſſen, und alle Exempel der griechiſchen und lateiniſchen Trauerbühne, die uns noch übrig ſind, beſtätigen es. Es wird alſo ein beſondres Zeichen von der Güte dieſes Schauſpiels ſeyn, wenn es die Zuſchauer mit Grauſen und Abſcheu erfüllen wird. Die Größe der Laſter und Schandthaten fällt an den größten Leuten, deſtomehr in die Augen, und wirkt einen deſto größern Schauer, je unerhörter ſie iſt: und eben dadurch wird ein Gedicht erbaulich. Wie hoch aber 2) der Grad dieſes Schreckens gehen könne, das iſt meines Wiſſens weder bereits beſtimmet, noch ſo leicht zu beſtimmen. Haben aber die alten Tragödienſchreiber es nicht für zu ſchrecklich gehalten, wenn ein Vater ſeine Tochter opfert, wenn ein Sohn ſeine Mutter und ſeinen Stiefvater ermordet, wenn ein Vater das Fleiſch ſeines eigenen Sohnes verzehrt, oder eine Medea ihre zarten Kinder hinrichtet, und ihrem Gemahl überſchicket u. d. m. ſo wird es verhoffentlich niemanden zu grauſam vorkommen, wenn auch die Königinn Catharina von Medices ihres künftigen Eidams Mutter, die alte Königinn von Na-

varra, von einen Meyländiſchen Krämer, durch ein paar vergiftete Handſchuh hinrichten laſſen: wie der Verfaſſer Anmerkungen über Voltairens Heldengedicht, aus guten Nachrichten ausdrücklich angeführet hat.

Das Teſtament iſt ein Luſtſpiel, das auf den Schlag der ungleichen Heirath, und der Hausfranzöſinn verfertiget worden. Ein feiner Umgang in adelichen Häuſern, ein artiger Scherz, das Spiel der Leidenſchaften bey jungen Leuten, mislungene Abſichten, die belohnte Tugend, und die Verſpottung des Laſters ſind die Vorzüge, die man darinn antreffen wird. Auf dieſen Schlag ſind die meiſten von des Destouches Luſtſpielen verfertiget, der gewiß in ſolcher Abſicht dem Moliere weit vorzuziehen iſt. Aber dieſes war kein Wunder, da Destouches eben ſo lange an dem engliſchen Hofe mit lauter vornehmen Leuten umgegangen war, als Moliere mit einer Bande gemeiner Comödianten in ganz Frankreich herum gezogen war. Es heißt alſo von dieſer Art von Comödien: Non cuiuis licet adire Corinthum. Wer die Lebensart eines höhern Standes als der Bürgerliche iſt, nicht kennen gelernet, und keine andre Sitten geſehen, als die auf Schulen und Univerſitäten im Schwange gehen; der wird ſich vergebens bemühen, die feine Art des Umganges und Scherzes zu erreichen, die im Destouches herrſchet. Es iſt wahr, im durchleſen dieſes deutſchen Stückes

ckes, wird mancher glauben, es wäre leicht, eben dergleichen zu machen. Aber ich beſorge ſehr, daß es ihm gehen wird, wie Horaz von der gehörigen Schreibart eines guten Dichters, in Luſtſpielen geſagt hat:

- - - - Vt ſibi quiuis
Speret idem, ſudet multum, fruſtraque laboret
Auſus idem: tantum ſeries iuncturaque pollet,
Tantum de medio ſumtis accedit honoris.

Von dem dritten Stücke, Agis genannt, habe ich nichts mehr zu ſagen, als daß es ganz und gar aus der wahren Geſchichte genommen iſt, die Plutarch in dem Leben des Agis umſtändlich erzählet hat. Es iſt keine einzige Perſon erdichtet, keine Begebenheit, kein Character anders, als ihn derſelbe beſchrieben hat. Nur die Zeit iſt nach den Regeln der Schaubühne verkürzet, und dasjenige ausgelaſſen, was ſich in den engen Raum eines Trauerſpiels nicht bringen laſſen. Dieſes iſt ein Feldzug, den Agis in währender Zeit des verſchobenen Geſetzes, von Eintheilung der Aecker, unternommen. Wenn ich übrigens den Character des Agis ſo gut ausgedrücket habe, daß er in meinem Trauerſpiele Leſer und Zuſchauer ſo rühret, als er mich im Plutarch gerühret hat: ſo bin ich gewiß, daß es an Schrecken und Mitleiden darinnen nicht fehlen wird. Er iſt ein junger Prinz, der erhabene Abſichten, und edle Neigungen hat; aber noch nicht Erfahrung genug beſitzet, dieſelben recht auszuführen. Er trauet

einem falſchen Freunde zu leicht, und ſieht den Eigennutz nicht ein, der denſelben treibt, ihm im Anfange beyzuſtehen, hernach aber die Ausführung des Hauptwerkes zu hindern. Ob nun wohl dieſer ſich ſelbſt dadurch unglücklich macht; ſo mislingen doch auch dem Agis ſeine Anſchläge ganz und gar: und ſo bedauert man ihn, als einen großen Mann, der aber durch ein kleines Verſehen, und alſo nicht ohne eigene Schuld, unglücklich wird, ja ſein ganzes Haus ins Unglück ſtürzet. Dieß iſt die wahre Beſchaffenheit eines tragiſchen Helden, ſo wie uns Ariſtoteles dieſelbe vorgeſchrieben hat: wie ich denn auch das übrige nach deſſen Vorſchrift eingerichtet zu haben glaube. Will mir aber irgend ein Kunſtrichter die Ehre thun, dieſes Stück zu unterſuchen und zu beurtheilen, ſo werde ich gegründete Erinnerungen gern annehmen: wenn ſie nur nicht nach eigenmächtigen Regeln dabey verfahren, ſondern mir zu zeigen belieben werden, daß ich wider ausdrückliche Regeln Ariſtotels, oder des Horaz, oder von neuern, des Abts von Aubignac, und Daciers verſtoßen habe.

Der Hypochondriſt iſt das vierte Stück in der Ordnung, und kömmt von der geſchickten Feder des Hrn. Lic. Quiſtorps, der uns ſchon durch ſeinen Aurelius, durch den Bock im Proceſſe, und das Nachſpiel von den Auſtern beluſtiget hat. Ich habe faſt nichts dabey zu erinnern, außer daß es vielleicht einigen vorkommen wird, der Charakter eines Hypochondriſten ſey ein wenig zu hoch getrie-

trieben. Allein es iſt nicht ein jeder im Stande davon zu urtheilen, wie weit die wunderlichen Einbildungen eines ſolchen Kranken gehen können. Hat man nicht glaubwürdige Erzählungen, daß ſich dergleichen milzſüchtige Perſonen eingebildet, ſie wären ganz und gar von Glas, oder hätten ſolche große Naſen, daß ſie nicht zur Thüre hinaus gehen könnten? So weit aber treibt es unſer Hypochondriſt noch lange nicht. Will er ja zum Stricke greifen, ſo thut ſolches die Hypochondrie nicht allein; ſondern es kömmt die Liebe dazu, die ihn bewegt zu glauben: er werde die Gunſt ſeiner Geliebten gänzlich verſcherzen, wofern er das Geſchenk verlohren hätte; welches ſie ihm gegeben hatte. Beyde Urſachen zugleich, konnten dasjenige wahrſcheinlich machen, was eine einzige nicht entſchuldiget haben würde. Das übrige laſſe ich den Herrn Verfaſſer, meinen werthen Freund, ſelbſt verantworten. Die Arzneyverſtändigen werden es wenigſtens nicht übel nehmen, daß er einige von den Fehlern ihrer Kunſtverwandten auf die Schaubühne gebracht. Mich dünkt, daß ſie ihm ſolches wohl verzeihen können, nachdem er in ſeinem Bocke im Proceſſe, ſich ſchon ſo unparteyiſch erwieſen, daß er auch die Gebrechen etlicher Rechtsgelehrten und Sachwalter, nicht geſchonet: ob er gleich ſelbſt ſein Hauptwerk von der Wiſſenſchaft der Rechte machet.

Bisher habe ich in meiner Schaubühne lauter proſaiſche Luſtſpiele eingerücket: weil ich glaube, daß ſich dieſelben weit ungezwungener nud

natürlicher ausnehmen, als die poetiſchen. Damit es doch aber dieſer Sammlung nicht ganz an einem Luſtſpiele in, Verſen fehlen möchte: ſo habe ich hier den Unempfindlichen, als ein deutſches Original mittheilen wollen. Der Herr Verfaſſer deſſelben iſt auch der Urheber der Eliſie, als eines Schäferſpiels, welches bey vielen guten Beyfall gefunden. Er hatte dieſes Luſtſpiel bereits fertig, als er vor etlichen Jahren hier durchgieng und mir daſſelbe zu beliebigem Gebrauche überlaſſen wollte. Weil er es aber nur in drey Aufzüge abgetheilet hatte; ſo erſuchte ich ihn, lieber eine andre Eintheilung zu machen, die der Gewohnheit der Alten gemäß wäre. Dieſes hat er gethan, und zugleich verſchiedene Aenderungen darinnen gemacht, die aus der erſten herrühreten. Mich dünkt auch, daß es nunmehr in den Stand geſetzet worden, daß es ſich auf der Schaubühne wird zeigen dörfen. Gleichwohl hat mich der Herr Verfaſſer verſichert, daß dieſes das erſte und letzte Luſtſpiel ſeyn würde, welches er in Verſen machen wollte: weil es ihm gar zu viel Mühe gemachet, die gemeinen täglichen Ausdrückungen des Umganges in das Sylbenmaaß zu bringen; in vielen Stücken aber gehindert, alles ſo luſtig vortragen zu laſſen, als es in ungebundener Rede hätte geſchehen können.

Das letzte Stück, welches nur ein Nachſpiel iſt, hat mir ein Unbekannter eingeſandt. Die Abſicht in demſelben, ſchien ſich ſehr gut zum Beſchluſſe meiner Schaubühne zu ſchicken: darum habe ich ihm dieſen Platz eingeräumet. Ich

weis

weis es nicht, ob die Charactere, die er darinn vorſtellet, Originale haben mögen: da ich es aber aus verſchiedenen beſondern Zügen, die darinn vorkommen, muthmaßen mußte, daß der Herr Verfaſſer etwas dabey im Sinne gehabt; ſo habe ich mir die Freyheit genommen, dieſelben wegzulaſſen und vieles von demjenigen zu lindern, was etwa anzüglich hätte werden können. So wie ich es itzo liefere, wird es wohl den Namen einer allgemeinen Fabel führen können, die ſich auf keine beſondre Perſon ſchicket. Denn das iſt allemal meine Abſicht geweſen, daß die Luſtſpiele meiner Schaubühne keine perſönliche Satiren werden möchten. Was indeſſen ohne mein Wiſſen und Vermuthen noch geblieben ſeyn möchte, laſſe ich den Urheber ſelbſt verantworten.

Weil dieſes Stück ſehr kurz gerathen war, und noch eine Art von theatraliſchen Vorſtellungen in meiner Sammlung fehlete, nämlich ein ſogenanntes Vorſpiel: ſo habe ich auch dieſem Mangel abzuhelfen geſucht. Ich habe aber dazu dasjenige Stück gewählet, welches im nächſtverfloſſenen Jahre, bey der Jubelfeyer der königsbergiſchen Akademie, aufgeführet worden: theils, weil es an ſich überaus wohl gerathen iſt; theils weil es die Regeln der guten Schaubühne in vielen Stücken erläutert; theils, weil es mich derjenigen hohen Schule erinnert, wo ich zehn Jahre hintereinander meine Studien getrieben habe; und eine Art der Dankbarkeit gegen Dieſelbe anzuzeigen ſchien, wenn ich es hier einrückete.

Und alſo ſchließe ich nun dieſe ganze Sammlung deutſcher Schauſpiele und überlaſſe es geſchickten Dichtern, unſerm Vaterlande künftig noch was beſſers zu liefern. Ich bin zufrieden, daß ich die Möglichkeit gewieſen, theils die Schönheiten fremder Bühnen in unſrer Sprache darzuſtellen: theils durch deutſche Originalſtücke ſolchen Muſtern zu folgen. Ich bin auch deſto ſicherer, daß ich dieſen Zweck erreichet, je weniger Antheil ich ſelbſt daran habe. Denn von acht und dreyßig Stücken, die darinn vorkommen, gehören mir ſelbſt nicht mehr als ſechſe: alle übrige habe ich andern guten Köpfen und geſchickten Federn zu danken. Es fehlt alſo unſerm Vaterlande an ſolchen Geiſtern nicht, welche auch auf der Schaubühne ſeine Ehre gegen den Stolz unſrer Nachbarn behaupten können.

Künftig erwarte der geneigte Leſer von mir eine Hiſtorie der Schaubühne überhaupt, und unſrer deutſchen insbeſondre. Mein Vorrath deutſcher Schauſpiele von allen Gattungen, iſt nun ſchon über anderthalbtauſend Stücke angewachſen: und ich würde auch hier eine ziemliche Nachleſe zu dem Verzeichniſſe derſelben mittheilen können, wenn es der Raum der Bogen zuließe. Sie ſollen aber künftig in ihrer Stelle erſcheinen: nur erſuche ich die Liebhaber und Beſitzer theatraliſcher Stücke hiermit nochmals, mir mit denjenigen Nachrichten an die Hand zu gehen, die mir etwa noch fehlen möchten.

Gottſched.

Die pariſiſche
Bluthochzeit
König Heinrichs von Navarra,
ein
Trauerſpiel.

✱ ✱ ✱

Perſonen des Trauerſpiels.

Carl der IX. König in Frankreich. **Catharina von Medices**, des Königs Mutter. **Margaretha**, ihre Tochter, die neuvermählte Königinn von Navarra. **Der Herzog von Anjou, Henrich**, des Königs Bruder. **Der Herzog von Guiſe**, des Königs Vetter.	Alle Catholiſch.
König Heinrich von Navarra, deſſen Beylager eben begangen wird, nachmals Heinrich der IV. König von Frankreich. **Der Prinz von Conde**, ſein naher Vetter, beyde aus dem Hauſe Bourbon. **Der Admiral von Coligny**, der beſte Held von proteſtantiſcher Seite. **Teligny**, des Admirals Schwiegerſohn. **Armand von Clermont** und **Herr von Leran**, ein paar Edelleute.	Alle Reformirt.

Noch etliche von den Mördern in dem Blutbade mit weißen Tüchern um den linken Arm, und weißen Kreuzen an den Hüten.

* * *

Der Ort der Handlung iſt ein Saal in dem Louvre, oder königlichen Schloſſe zu Paris.

Die Dauer der Geſchicht gehet von Sonnabends Nachmittage, bis Soñtag früh am Bartholomäustag 1572.

Des erſten Aufzuges

Erſter Auftritt.

König Carl der IX. und Herz. von Anjou.

K. Carl.

So lebt der Admiral? und beſſert ſich ſo gar?

Herz. von Anjou.

Die Wunden heilen ſchon: ſo daß er der Gefahr
Bereits entgangen iſt. Ein Finger an der Rechten,
Den ihm der Schuß zerſchlug, läßt ihn noch weiter fechten.
Der andern Kugel zwar hat es noch mehr geglückt,
Die ihm den linken Arm getroffen und zerſtückt: (a)
Allein der Aerzte Fleiß läßt gleichwohl Beſſrung hoffen.

K. Carl.

Ach! daß das falſche Bley ihm nicht das Herz getroffen!
Mein Bruder! wie vergnügt, wie ruhig könnt ich ſeyn,
Wie ſchön träf unſer Wunſch mit Frankreichs Wohlfahrt ein!

Der Hugonotten Schwarm hätt alle Kraft verlohren (b).
Doch lebt der Admiral, den er zum Haupt erkohren,
So fehlt es uns noch ſtets an Ruh und Sicherheit.
Sein Anhang iſt erboßt, und wartet nur der Zeit,
Wenn er geneſen wird. Dann wird ſein Grimm erwachen,
Und dieſer Wunden Blut uns allen theuer machen.

Herz. von Anjou.

Warum erlaubt man denn, o König, daß ein Mann,
Der uns ſo ſchädlich iſt, geheilet werden kann?
Begehrts des Staates Wohl, ihn zeitig wegzuräumen:
So muß man weder Zeit, noch Müh und Liſt verſäumen.
Man ſchick ihm Aerzte zu, die der geheimen Kraft
Der Gifte kundig ſind; durch deren Eigenſchaft,
Wenn ſie der Wunden Blut, u. Haut und Fleiſch berühren,
Das Uebel tödtlich wird, bevor ſie es verſpüren.
So ſtirbt der Ketzer Haupt, und jeder hält den Schuß
Für ſeines Todes Grund. Des Blutes Ueberfluß,
Das er verlohren hat, bevor man ihn verbunden,
Kann auch ein Vorwand ſeyn.

Carl.

Der Rath iſt wohl erfunden,
Mein liebſter Prinz, Anjou; allein der Admiral
Und ſeine ganze Brut, vertraut ſich jedesmal
Nur Aerzten ihres Schwarms. Und dieſe zu beſtechen,
Würd unſerm Schatze ſelbſt das Mittel wohl gebrechen.
Verdammtes Ketzervolk! wie heftig kränkſt du mich!
Den Frieden ſchloß ich zwar, doch wahrlich nur, um dich
Dadurch ins Netz zu ziehn. (c) Der Schuß iſt uns mis-lungen,
Sonſt hätt ich deine Wuth ſchon mehr als halb bezwun-gen.

Anjou.

Was ſchont man ihn deñ viel, ſo lang es Strick u. Schwert,
Und Gift und Dolche giebt? Denn alles iſt er werth.
Man ſchicke Mörder hin, die ihm das Leben rauben:
Und iſt er erſt entleibt, ſo mag ſein Anhang glauben,
Und ſagen was er will. Genug, das Haupt iſt hin!
Ich wundre mich fürwahr, daß nicht die Königinn
Vorlängſt dieß Werk vollbracht. (d)

Carl.

Ach Bruder! nein, du fehleſt!
Die Mittel ſind zu hart, die du im Eifer wähleſt.
Gewalt geht hier nicht an, wo keine Liſt gelingt:
Der Friedensſchluß, mein Wort, iſt das, was ſie verdringt.
Entfällt dir denn ſo gar mein neuliches Verſprechen?
Was nun ein Fürſt verſpricht, muß er ſo grob nicht breche̅,
Daß es der Pöbel merkt: ſonſt geht ſein Toben an.
Der bürgerliche Krieg, den wir kaum abgethan,
Bezeugt im Ueberfluß, durch wieviel Wuth und Morden
Das Vaterland vom Blut der Kinder trunken worden.
So bräche nun die Glut von neuem wieder aus,
Und fräße noch vielleicht auch unſer ganzes Haus.
Dann erbten unſern Thron die ſchnöden Hugonotten!

Der Zweyte Auftritt.

Die Königinn Catharina von Medices,
und die vorigen.

Catharina.

Drum iſt es Zeit, mein Sohn, ſie ſämmtlich auszurotten!

Das Unheil iſt zu groß, das Frankreichs Staate droht.
Befreyt der Admiral uns nicht durch ſeinen Tod,
Von der ſo langen Furcht, die uns bisher verzehret:
So ſey hinfort der Stahl auf aller Haupt gekehret!

Carl.

Wie? Königinn!

Catharina.

Ja, ja, man hat genug geſchont
Und gar den Frevel jüngſt mit Gnad und Huld belohnt.
Die ungeſchlachte Brut der frechen Proteſtanten
Empörte ſich vorlängſt. Die Kriegesflammen brannten
In Frankreich überall. Gehorſam, Treu und Pflicht
Vergaß man ganz und gar: dieß Volk erkennt ſie nicht.
Man fragt ſo wohl nach Rom, als nach den Grundgeſetzen
Der wahren Kirche nichts. Das Heiligſte verletzen,
Dünkt dieſer Ketzerart ein bloßes Kinderſpiel.
Denkt nur, wie mancher Held von ihren Waffen fiel,
Als Aufruhr, Trotz und Grimm ſie wider uns empörten:
Und dann erweget ſelbſt, wie ſehr ſie uns entehrten.
Das Vaterland ſchwimmt noch in ſeiner Kinder Blut,
Das ſtets um Rache ſchreyt: jedoch dein ſanfter Muth
O König, ſchonet ſie, und ſchenkt, bey Friedensſchlüſſen,
Der frevelhaften Schaar ihr langes Blutvergießen.
Nun füllt das Ketzervolk bereits halb Frankreich an;
Paris wird voll davon, wie jeder ſpüren kann:
Ja ſelber unſern Hof, mein eigen Blut beflecket
Calvins verfluchte Peſt, die Genf und Deutſchland hecket.
Wie ſchmerzlich fiel mir jüngſt der Hochzeitfackeln Glanz,
Als mein geliebtes Kind den ſchnöden Myrtenkranz

Von Heinrichs Hand empfieng, der unſrer Andacht lachte,
Das Heiligthum verließ, und uns zu Schanden machte.
Denn als der Meſſe Dienſt ſchon ganz zum Ende war,
Da ſtellte ſich uns erſt der freche Bråutgam dar;
Umarmte zwar die Braut, doch ketzeriſch im Herzen (e).
Ach Söhne! liebſtes Paar, denkt wie mich das muß ſchmerzē!

Carl ganz ſanft.

Was dient, o Königinn, dieß gar zu ſpåte Leid?
Die Hochzeit iſt vollbracht, nun iſt es nicht mehr Zeit!
Das Band, das euch und uns an dieſen Prinzen bindet,
Ward von dir ſelbſt beliebt. Navarrens König findet
Auch ſeines gleichen kaum. Iſt nicht Bourbon ſein Haus?
Nein, aller Zeiten Wuth löſcht ſeinen Ruhm nicht aus.
Und was? Iſt Heinrich ſelbſt nicht aller Prinzen Zierde?
Was reizt, was zwingt dich denn zu ſolcher Blutbegierde?

Catharina.

Ich ſeh es freylich wohl, daß meines Eidams Muth,
In ſolcher Jugend ſchon, faſt lauter Wunder thut.
Ich weis, wie ſehr man ihn bey mancher Schlacht geprieſen,
Wo ſich ſein tapfrer Arm den beſten gleich erwieſen.
Das alles aber krånkt mich nur um deſtomehr,
Weil er ein Ketzer iſt. Nichts ſchrecket mich ſo ſehr,
Als wenn ich denk und ſeh, daß er durch tapfre Waffen,
Dem Hugonottenſchwarm wird Muth u. Anſehn ſchaffen.

Carl.

Der neue Bund mit uns låßt ſolches nicht mehr zu;
Und ſelbſt der Friedensſchluß ſetzt uns hinfort in Ruh.

Catharina.

Dem Frieden trau ich nicht, ſeit dem die Liſt mislungen;
Und jene Kugel nicht den Coligny durchdrungen.
So lange dieſer lebt, ſo ſind wir noch nicht frey:
Sein Tod befreyt uns nur von aller Meuterey.
Der Argwohn von der That fällt doch auf uns zurücke;
Sein Anhang regt ſich ſchon, und ſieht mit ſcheelem Blicke
Auf mich und dich, mein Sohn. Geht die Gefahr nur hin,
So denkt der ganze Schwarm, ſo wie von Anbeginn,
Auf unſern Untergang. Er wird die Stadt verlaſſen,
Und in ganz Frankreich noch einmal das Mordſchwerdt faſſen.
Wer weis, wie viel alsdann der tollen Wuth gelingt,
Wenn den gezückten Stal der Aberglaube ſchwingt!
Vernimm denn meinen Rath: weil Gott es nicht erlaubet,
Daß ein geheimes Bley der Brut ihr Haupt geraubet:
So ſind wir ohne Schuld wenn unſer rächend Schwerdt,
Sich ſtatt des Hauptes, nun auf alle Glieder kehrt.
Die alle, liebſter Sohn, die alle müſſen ſterben! (f)
Wo nicht, ſo trifft uns ſelbſt das ſchrecklichſte Verderben.

Carl.

Der Anſchlag iſt zu hart.

Anjou.

Mir kömmt er grauſam vor:
So wenig ich den Muth bey mancher Schlacht verlohr.
Zweymal hab ich das Heer der Ketzer ſchon geſchlagen,
Ja, wenn die Noth es heiſcht, will ich es ferner wagen.
Allein dergleichen Mord von ungeheurer Art,
Dünkt einer edlen Bruſt in Wahrheit allzuhart.

Catha-

Catharina.

Der Waffen Glück, o Prinz, iſt immer unbeſtändig,
Der Krieg ſchont keinen Theil, und ſchwächt auch uns nothwendig:
Doch bey geheimer Liſt verliert allein der Feind,
Wenn er aufs ſicherſte bey uns zu wohnen ſcheint.
Zudem ſo dörfen wir faſt keinen Finger regen:
Der Pöbel zu Paris wird ſie allein erlegen.
Erlaubts der König nur, ſo wird in einer Nacht
Der ganze Ketzerſchwarm auf einmal umgebracht.
Der Glaubenseifer bloß bewaffnet tauſend Hände,
So folgt ihr Untergang, und macht der Noth ein Ende.
Ganz Frankreich folgt Paris; die wahre Kirche ſiegt;
Der Stuhl zu Rom wird feſt, und unſer Hof vergnügt.

Anjou.

Unmöglich wär es nicht, daß dieſer Zweck geriethe;
Allein, was ſprächen wohl die Prinzen vom Geblüthe,
Die Großen dieſes Reichs?

Catharina.

Die alle ſtimmen ein:
Ja vielen ſcheint der Rath erwünſcht und leicht zu ſeyn.
Sie ſetzen noch hinzu: nach ausgeführter Sache
Müßt alle Schuld davon der Guiſen ſtrenger Rache
Bloß zugeſchrieben ſeyn (g). Man weis, dieß große Haus
Löſcht ſeine Rachgier nicht in hundert Jahren aus;
Seit Poltrot jenes Haupt aus ihrem Stamm erleget: (h)
Denn dieß hat ihren Haß auf alles das erreget,
Was Hugonottiſch iſt. Dieß weis nun alle Welt;
Und da der Argwohn hier ſo ſtark ins Auge fällt:

So wird der Mord ein Werk zwo widriger Parteyen.
Von beyden müſſen wir uns nach und nach befreyen!
Erwegt nun, was ihr thut. Doch Guiſe ſelbſt erſcheint;
Erforſchet doch, was er von meinem Rathe meynt.

Der dritte Auftritt.

Der Herzog von Guiſe, und die vorigen.

Guiſe.

Mein König, darf ich wohl des Herzensgrund entdecken?
Die Hauptſtadt bebt vor Angſt; Paris iſt voller Schrecken,
Indem der Ketzerſchwarm, der hier verſammlet iſt,
Sich in der Stille ſchon zur Meuterey entſchließt.
Er ſieht ſein Oberhaupt in Todesnöthen ſchweben;
Das hohe Wort verletzt, das man ihm jüngſt gegeben;
Die Sicherheit gekränkt, die auf den Friedenskuß
In Frankreich herrſchen ſollt. Hieraus entſteht der Schluß:
„Wird Coligny, der Held, bey Hofe nicht geſchonet;
„Wer iſt denn unter uns, der hier recht ſicher wohnet?
„Denn hätt ein Mörderſchuß den Admiral erlegt,
„Der gegen Macht und Zwang uns zu beſchützen pflegt;
„So wär es aus mit uns, und alles Heil verlohren,
„Das man im Frieden jüngſt ſo theuer uns beſchworen.
Dieß merkt der Gegentheil, dem nur des Königs Wort
Des Grolles Ausbruch hemmt. Es ahnt ihn alſofort
Der Hugonotten Zweck; er hält es für vermeſſen,
Bey ſeiner Feinde Drohn, die Rache zu vergeſſen.
Kurz, beyde Theile ſind erhitzter als zuvor;
Man murmelt überall einander was ins Ohr;

Faſt jeder Bürger greift ſchon ängſtlich nach den Waffen,
Um, wenn der König ſäumt, ſich ſelber Recht zu ſchaffen.

Carl.

Mein Vetter, dein Bericht iſt voller Wichtigkeit,
Und dringt mir an das Herz. Der Zufall iſt mir leid,
Der unſre Stadt verwirrt. Der Thäter iſt entgangen,
Indeſſen war ſein Thun ein ſträflich Unterfangen.
Was kann nun ich dafür, daß Meuchelmord und Liſt,
In meiner Hauptſtadt itzt der Friedensſtörer iſt?
Ich habe längſt gewünſcht in Fried und Ruh zu leben:
Wie kann es aber ſeyn, wenn alle widerſtreben?
Iſt meine Schweſter nicht an König Heinrichs Hand?
Und zeigt mein Beyſpiel nicht durch dieſes Heirathsband;
Man müſſe Groll und Haß und alle Wuth vergeſſen?
Nach Unglücksfällen nur muß man mein Thun nicht meſſen,
Damit Paris nun ſeh, ſoviel ich zeigen kann,
Ich ſey noch wie ich war, nehm ich mich ſeiner an;
Forſch auch dem Thäter nach, ſo viel es will gelingen:
So hoff ich auch das Volk noch wohl zurecht zu bringen.

Guiſe.

Ich wünſch es; aber wie, wenn dieſe Hoffnung trügt?
Der ganze Ketzerſchwarm iſt gar zu misvergnügt:
Der Pöbel in Paris iſt gleichfalls ſchwer zu zähmen:
Wo ſind die Mittel nun, dazu wir Zuflucht nehmen?
Mein König! Wenn dir nun die Gnad und Huld mislingt?

Carl.

Wie heißt das Mittel denn, das man in Vorſchlag bringt?

Guiſe.

Guiſe.

Kein anders weis ich, Herr, als, alle Hugonotten,
Allhier und überall auf einmal auszurotten.
Doch dieß muß bald geſchehn, bevor ihr Grimm erwacht,
Und durch die Flucht von hier die Liſt unmöglich macht.
O König! haſt du je des Reiches Wohl beſchützet,
So überleg es hier, was deinem State nützet.
Du kennſt das Elend ja, das ſchon ſeit langer Friſt,
Durch dieſer Secte Trotz, des Landes Geißel iſt;
Das ganze Reich verwirrt, ſo manche Stadt verheeret;
Geſetz und Rechte kränkt und alles umgekehret.
Bevor Calvin gelehrt, war ſolches nicht bekannt:
Des Glaubens Zwieſpalt bloß wirkt dieſen Jammerſtand.
Nur eine Sonne kann den Himmelskreis regieren;
Ein König kann allein des Reiches Zepter führen:
Und nur ein Glaube muß in einem Staate ſeyn; (i)
Sonſt geht der Bürger Heil, der Prinzen Wohlfahrt ein.
Dieß iſt mein Anſchlag, Herr; wird ihn dein Wink beſtärke,
So ſchreit ich alſo fort von Worten zu den Werken.

Catharina.

So recht, o Herzog! ja, der Rath iſt dankenswerth.
Das war, o König, das, was ich vorhin begehrt.
Du ſiehſt, des Reiches Wohl erfordert große Thaten:
Ein Schluß von ſeltner Art muß itzo Frankreich rathen;
Doch ohne Zeitverluſt. Denn großer Dinge Glück
Befördert oder hemmt ein kurzer Augenblick.
Vielleicht iſt heute nur der rechte Punkt zum Wagen!
In wenig Stunden iſt oft alles umgeſchlagen.
Flieht Coligny Paris, wie Montmorency that, (k)
Der Hof und Stadt verließ, ſo ſehr ihn alles bath:

So iſt es viel zu ſpåt; ſo iſt der Feind entwichen,
Und die erwůnſchte Zeit zur Rach umſonſt verſtrichen.

Carl.

Nunmehr geſteh ichs euch: Ihr habt mein Herz beſiegt.
Mein Vetter zweifle nicht, daß mich der Rath vergnůgt.
Die Kôniginn hat mich zuerſt darauf gelenket,
Doch hatt' ich ihr noch nicht den Beyfall ganz geſchenket.
Die Sache ſchien zu ſchwer: doch euer Beyſtand macht,
Daß man die årgſte Wuth des Ketzerſchwarms verlacht.
Ich weis, wie treu mir ſtets das Haus der Guiſen dienet,
Und was ſich deine Fauſt fůr manche That erkůhnet.
So ſchließ ich denn nunmehr auf euer beyder Wort:
Das Blutbad ſey gewagt, und geh noch heute fort.
Doch haltet ja durchaus das ganze Werk verborgen!
Prinz Anjou, hilf uns nur die Anſtalt mit beſorgen:
Beſetzet Schloß und Stadt mit Wachten: ſchafft Gewehr,
So viel euch nôthig důnkt, fůr unſre Diener her;
Verwahrt des Admirals und Kônig Heinrichs Thůren;
Doch allenthalben laßt verſtellter weiſe ſpůren:
Man ſey beſorgt, daß nicht ein Aufruhr in der Stadt
Bereits entſponnen ſey, der Sie zur Abſicht hat.
So wollen wir, eh noch der Morgen angebrochen,
An tauſend Leichen ſehn, wie ſchôn wir uns gerochen.

Anjou geht ab.

Der vierte Auftritt.

König Carl, die Königinn, Catharina und Herzog von Guiſe.

Catharina.

So iſt der Schluß gefaßt, der Frankreich retten ſoll!
Nur eine Frage bleibt noch vieles Zweifels voll:
Soll aller Ketzer Haupt ein gleiches Schickſal ſtürzen?
Und ſoll die Rache ſich mit keiner Gnade würzen?
Gilt meine Meynung hier; ſo bleibt der feſte Schluß:
Daß jeder Hugonott die Nacht verderben muß. (l)

Guiſe.

Wie? König Heinrich auch? Und Prinz Conde desgleichen?

Catharina.

Warum nicht? Soll man hier ſchon von der Regel weichen,
Die man noch kaum geſetzt: ſo wird man endlich ſehn;
Daß ſelber Coligny dem Tode wird entgehn;
Daß alles, was ſich nur vom Pöbel unterſcheidet,
Ohn allen Kummer bleibt, und keine Strafe leidet.
Nein, Herzog, unſre Furcht ſtammt von den Großen ab;
Von Häuptern, deren Schutz dem Pöbel Stärke gab.
Wenn dem ein Führer fehlt, ſo iſt er leicht zu zwingen,
Um dieſen muß man denn den rohen Haufen bringen.

Guiſe.

Verzeih, o Königinn, wenn man hier Zweifel hat:
Wo es an Heeren fehlt, da hat kein Führer ſtatt.
Wird dieſer Nacht Geſchick das ſchlechte Volk ermorden,
So ſind die Häupter auch ſchon ohnmachtsvoll geworden.

Doch

Doch widerrath ich nicht, daß auch der Admiral
Ein Raub des Todes ſey. Er ſterbe mit der Zahl
Des andern Ketzervolks! nur daß Navarrens König
Ein gleiches Schickſal hab, das dünkt mich, ſey zu wenig
Auf ſeinen Stand geſehn. Auch Prinz Conde ſogar,
Entgienge, gilt mein Rath, der drohenden Gefahr.
Den Fürſtenſtand muß man in allem unterſcheiden:
Wer würde ſonſt darinn des Pöbels Wuth vermeiden?

Carl.

Sehr wohl, mein Vetter, ja, dieß Paar befrey ich ganz:
Fiel König Heinrich auch, wer würde wohl den Glanz
Von Kron und Zepter noch für hoch und heilig ſchätzen?
Nein, ein gekröntes Haupt darf kein Monarch verletzen.

(zum Guiſe)

Jedoch den Coligny, Prinz, überlaß ich euch,
Und ſeinen Tochtermann, den Teligny zugleich.
Entgieng uns dieſer nur, ſo würd es uns gereuen,
Du kennſt ihn: und ſein Muth hat jüngſt allein gemacht,
Daß ihm der Admiral die Tochter zugedacht. (m)

Guiſe.

Dort naht er eben ſich, und wird ſich melden wollen,
Indeß bereit ich Herr, was wir vollſtrecken ſollen.

Er geht ab.

Der fünfte Auftritt.

König Carl, Königinn Catharina und Teligny.

Carl. (freundlich.)

Wie geht es, Teligny? Was macht der Admiral,
Mein alter lieber Freund?

Teligny.

Seit dem der Aerzte Wahl,
Mein König, ihm geglückt: ſo hat bey ſeinen Wunden,
Ein kleiner Anfang ſchon zur Beßrung ſich gefunden.

Carl.

Wie fröhlich machſt du mich, durch dieſe Bothſchaft nicht!
Zum Lohne nimm den Ring für ſolchen Unterricht.
Ermahn ihn, auf mein Wort, ſich ferner wohl zu pflegen;
Denn wir bekümmern uns hier alle ſeinetwegen.
Auch wünſch ich ihn ſehr bald geſund bey mir zu ſehn.

Teligny.

Erlaubts der König ihm, ſo kann es bald geſchehn.
Er hat mich itzt geſandt um ſolche Huld zu bitten; (n)
Und wünſcht, ſein treues Herz dem König auszuſchütten.

Carl.

Geh, eile, Teligny; ich bin voll Ungeduld,
Den werthen Greis zu ſehn. Doch iſts nicht meine Schuld,
Wenn die Bewegung ihm vielleicht die Heilung ſtöret,
Die Wunden ärger macht, und ſeine Schmerzen mehret.
Viel lieber komm ich ſelbſt! um ein ſo theures Haupt
Iſt mir als König auch dergleichen Gang erlaubt.

Teligny.

Die Aerzte glauben ſelbſt, er könne ſich ſchon wagen:
In kurzem bringt man ihn bequemlich hergetragen,

Carl.

So komm er, wenn er kann; doch nehm er ſich in acht,
Daß die Erſchüttrung ihn, nicht irgend kränker macht.

Teligny geht ab.

Der

Der ſechſte Auftritt.

Der König und die Königinn.

Catharina.

Wie herrlich wird der Tag, mein Sohn dein Herrſchen
machen!
Wenn deine Rache wird ſo unverhofft erwachen.
Doch Alenzon, Bourbon und Retz und andre mehr,
Erwarten uns bereits und fordern ein Gehör.
Komm, und eröffne ſelbſt, was du zu thun beſchloſſen.
Wie lang wird mir die Zeit, bevor der Tag verfloſſen!

Sie gehen ab.

* *

Des zweyten Aufzuges Erſter Auftritt.

Königinn Catharina und Herz. von Anjou.

Catharina.

Ermuntre dich, mein Sohn, der treuſten Mutter Lehren,
Vom Regiment des Staats recht aufmerkſam zu hören.
Mein Stammhaus, Medices, das in Florenz regiert,
Hat mich von Kindheit an zur Herrſchkunſt angeführt,
Da hat manch großer Geiſt das Licht der Welt geſchauet,
Der durch verſchmitzte Liſt ſich Ehr und Glück erbauet;
Durch Staatsliſt oft die Macht der Großen unterdrückt,
Und durch des einen Arm der andern Wuth erſtickt.

Das hab auch ich gethan ſo lang ich hier regiere,
Und Frankreichs wildes Volk in meinen Ketten führe.
Wenn große Häuſer hier der Krone ſchädlich ſind,
Bey deren Einigkeit ein König nichts gewinnt;
Hab ich gewußt, ſie ſtets in Zwietracht zu erhalten.
Drum taugt der Friede nichts, der itzt bey uns ſoll walten.
O wäre nur bereits der Guiſen Haus gedämpft!
Wo nicht, doch Coligny mit ſeiner Macht bekämpft;
Ja beyde gar erſtickt! Doch alles iſt zu hoffen,
Wenn unſer letzter Schluß erſt glücklich eingetroffen.
Für dießmal nimm, o Prinz, nur dieſer Regel wahr:
Zwo Sekten bringen ſtets die Staaten in Gefahr (o).
Nur einen Glauben muß ein ganzes Volk bekennen:
Wenn man es will mit Recht beglückt und mächtig nennen.
Das merke dir, mein Sohn, wenn du dereinſt, als Fürſt,
Es ſey nun, wo es ſey, ein Land beherrſchen wirſt.
Denn eher ruh ich nicht, bis ſich ein Thron gefunden,
Der ſeiner Wohlfahrt Flor mit deinem Ruhm verbunden.

Herz. von Anjou.

Mein Herz, o Königinn, verehrt die Sorgfalt ſehr;
Allein wer fodert wohl für dießmal ein Gehör?

Catharina.

Der alte Coligny wird hier den König ſprechen,
Und dieß Geſpräch muß ich aus Vorſicht unterbrechen:
Weil ſonſt des Admirals Verſchlagenheit und Liſt
Den König überwindt. Sein ſchwacher Eifer iſt
Nur gar zu leicht erſtickt. (p) Wo er dem ſchlauen Greiſe
Allein Gehör ertheilt, ſo weicht er aus dem Gleiſe,
Das meine Hand ihm wies. Zwar die Verſtellungskunſt
Verſteht er, wie er ſoll. Er zeigte lauter Gunſt,

Als

Als Teligny nicht längſt des Vaters Antrag brachte,
So daß ihm zweifelsfrey das Herz vor Freuden lachte.
Doch braucht er noch geſtärkt und unterſtützt zu ſeyn:
Sonſt gieng uns noch vielleicht der beſte Vorſatz ein.

Anjou.

Es naht ſich Coligny.

Catharina.

Du kannſts dem König melden.

Anjou geht ab.

Zweyter Auftritt.

Königinn Catharina, der Admiral Coligny, mit verbundner Hand und einem Arme im Bande, und ſein Eidam Teligny, der ihn führt.

Catharina.

Wie gern erblick ich hier das Antlitz eines Helden,
Den ganz Europa ehrt, und den ich ſehr beklagt,
Als jene ſchnöde Fauſt die Schandthat jüngſt gewagt.
Der ganze Hof nimmt Theil an deinem Unglücke!

Coligny etwas matt und kränklich.

Ich preiſe, Königinn, das himmliſche Geſchicke,
Das mich zwar ſehr geprüft, doch heute mir erlaubt,
Eh jener Mörderſchuß mein Leben noch geraubt,
Dem König, und auch dir, die Ehrfurcht zu bezeigen,
Die meine Bruſt erfüllt, und = = =

Catharina.

Davon kannſt du ſchweigen,
Geliebter Admiral. Ganz Frankreich kennt dich ſchon;
Doch niemand leicht ſo gut, als ich, und dann mein Sohn.

O wüßteſt du, wie ſehr uns jener Schuß gekränket!
Wo will der Frevel hin? Wird dieſe That geſchenket,
So wird der König ſelbſt nicht ferner ſicher ſeyn (q):
So gar geht Scheu und Recht in unſrer Hauptſtadt ein!

Coligny.

Ich fürchte nicht den Tod; kann ich nur, durch mein Sterben,
Dem Könige noch Ruhm, und Frankreich Ruh, erwerben.
Hat aber Gottes Wink und Fügung nicht gewollt,
Daß mir ein tückiſch Bley das Leben rauben ſollt:
Nehm ichs zwar dankbar an: doch, bey ſo hohen Jahren,
Könnt ich mit froher Bruſt zu meinen Vätern fahren.

Catharina.

Mich dünkt der König kömmt.

Dritter Auftritt.

König Carl, König Heinrich von Navarra, und die vorigen.

Coligny, der ſich nach dem Könige wendet.

Mit Unterthänigkeit
Verehrt mein Herz die Huld, die mir itzt angedeiht;
Mein König, da dein Wort mein Suchen ſelbſt gebilligt,
Und einem kranken Knecht auch dieß Gehör bewilligt.

K. Carl, mit angenommener Betrübniß.

Mein Werther! lebſt du noch? Wie ſehr bedaur ich dich!
(Er umarmt den Admiral, und zeigt ihm den Seſſel, wo er ſich niederlaſſen ſoll.)

Das

Das Unglück, ſo dich traf, das traf am meiſten mich.
Der mörderiſche Schuß gieng mir recht ſehr zu Herzen,
Die Wunde zwar iſt dein; doch mein ſind alle Schmerzen.
So wahr der Höchſte lebt! die ſpäte Zeit ſoll ſehn,
Daß solch ein Frevel dir nicht ungeſtraft geſchehn (r).

Sie ſetzen ſich, nur Teligny nicht.

Coligny.

Mein König und Monarch, Gott ſelber iſt mein Zeuge!
Daß ich die Wahrheit red, und nichts vor dir verſchweige:
Von Kindheit an war ich, Herr, deinem Vater treu; (s)
Ich hab auch ſtets gewünſcht, ja thu es itzt aufs neu,
Daß du dein Regiment in lauter Glück magſt führen,
Und deiner Väter Reich auf ſpäte Zeit regieren.
Allein ich weis gleichwohl, es fehlt an Leuten nicht,
Die mich bey dir verſchwärzt; als hätt ich Treu u. Pflicht,
Durch Aufruhr und Verrath, aufs ſchändlichſte vergeſſen:
Doch Gott, mein Richter, wird einmal den Streit ermeſſen!
Wenn ich auch heute noch die Welt verlaſſen ſoll,
Geb ich ihm Rechenſchaft, und das recht freudenvoll.

Catharina.

Wer zweifelt, werther Greis, an deiner Lieb und Treue?
Fürwahr der König nicht! drum zeige ſie aufs neue:
Entdeck ihm nur dein Herz, und zeige deutlich an,
Was wohlgemeynter Rath dem Staate nützen kann.

Coligny.

Das fordern, Königinn, die vielen Gnadenproben,
Wodurch mich dein Gemahl ſo ſehr empor gehoben:
Auch du, o König ſelbſt, erhältſt mich noch darinn.
So treu und eifrig ich nun dir zu dienen bin,

So treulich rath ich dir: verſäume nicht die Stunden,
Die ſich ſo höchſterwünſcht für Frankreich eingefunden.
Der Krieg in Niederland zeigt uns das ſchönſte Feld
Für deiner Waffen Glück, und deinen Ruhm, o Held!
Es iſt kein neuer Krieg; du haſt ihn längſt erkläret:
Allein es iſt ein Schimpf, wenn ſich dein Schluß verkehret,
Und alles ſtecken läßt. Dein Reich läuft ſelbſt Gefahr!
Wie ſchändlich iſt es nicht, wenn man kein Wort, ſo gar
Im Staatsrath ſprechen darf; das man im Augenblicke
Dem Herzog Alba nicht verrätheriſch überſchicke!
Noch mehr! dreyhundert Mann, von auserleſner Art,
Die er nach letzter Schlacht gefangen aufbewahrt,
Sind durch den Strick erwürgt, und grauſam hingerichtet,
Das heißt den Kriegsgebrauch u. alles Recht vernichtet!
Jedoch bey Hofe hier fragt niemand viel darnach,
Man lacht und ſpottet nur bey deiner Krone Schmach:
Als könnte ſich ein Herr mit gutem Fug entbrechen,
Des Reiches Schimpf an dem, der ihn erwies, zu rächen.
Das Dritte, das ich noch beſchämt erinnern muß,
Iſt groß an Wichtigkeit. Man bricht den Friedenſchluß,
Verachtet dein Geheiß, weicht von dem hohen Worte,
Das du ertheilet haſt, an mehr als einem Orte.
Gleichwohl giebt allemal die Treu und Redlichkeit
Den ſicherſten Beſtand von Ruh und Sicherheit.
Ein König, der verheißt, muß auf ſein Wort auch halten;
Sonſt wird für Fried u. Ruh nur Streit im Lande walten.
Indeſſen hat man jüngſt den Frieden gring geſchätzt,
Und einer Herzoginn getreues Volk verletzt,
Der Fürſtin von Conde. Was evangeliſch glaubet
Dem wieß ſie jüngſt bey ſich, wie dein Befehl erlaubet,

Nur einen Tempel an, wo man die Predigt hört,
Und ſonſt nach unſrer Art das höchſte Weſen ehrt.
Hier hat man einen Mann, und eine Frau erſchlagen,
Die von der Taufe Bad ein Kind zurück getragen;
Ja gar das Kind ermordt! dieß iſt die Frevelthat,
Die neulich dein Befehl durchaus verbothen hat.
Dergleichen Blutſchuld nun, o König, ſchreyt um Rache:
Und wer ſie ſcharf beſtraft, der ſchützt die gute Sache.

Carl.

Mein Vater, ja ich ſeh, du biſt ein wackrer Mann (t),
Und nimmſt aus treuer Bruſt dich meiner Ehren an:
Biſt auch der Tapferſte von Frankreichs Kriegesleuten;
Der Feldherrn Ruhm und Schmuck, ein wahrer Held im Streiten.
Hätt ich das nicht geglaubt, und dich für treu erkannt,
So hätt ich nie gethan, was ich für gut befand.
Was nun mein Wort betrifft, ſo hab ichs euch gegeben,
Es iſt auch mein Befehl, ihm ernſtlich nachzuleben.
Die Anſtalt iſt gemacht, daß man recht eifersvoll
Die That erkundigen, die Thäter ſtrafen ſoll.
Allein enthalte dich von allzulangem Sprechen,
Du möchteſt dich zu ſehr bey deinen Wunden ſchwächen.
Ich ſchwer es nochmals dir, den Schimpf, der dir geſchehn,
Soll alle Welt von mir recht hart beſtrafet ſehn.

Catharina.

Der Böſewicht iſt zwar aus Furcht und Scheu entwichen,
Doch iſt die Zeit bisher nicht ſonder Frucht verſtrichen;
Man iſt ſchon auf der Spur, und unterſucht es ſcharf,
In kurzem zeiget ſichs, auf wen man ſchließen darf.

Coligny.

Der Thäter wäre wohl nicht gar zu ſchwer zu finden:
Die Zeichen ſind ſehr klar, und leichtlich zu ergründen.
Erkenn ichs aber gleich mit Dank und treuer Pflicht,
Daß deine Majeſtät mir gnädig Schutz verſpricht:
So bitt ich dießmal doch auf Rache nicht zu denken:
Ich will dem Thäter gern den ganzen Frevel ſchenken.
Wenn unſre Kirchen nur in Zukunft ſicher ſind,
Wenn kein unſchuldig Blut in Frankreichs Grenzen rinnt,
Und jeder Proteſtant hier kann in Ruhe wohnen:
So bitt ich, Herr, den Arm, der mich verletzt, zu ſchonen.

Der vierte Auftritt.

Der Herzog von Guiſe, und die vorigen.

Guiſe.

Herr, es befremdet mich, womit Paris ſich trägt:
Man ſpricht, es würde mir die Schandthat beygelegt,
Die jüngſt am Admiral beynah vollführet worden (u).
Nun pflegt kein Guiſe zwar mit Hinterliſt zu morden:
Allein ich merk es wohl, man legt es uns zur Laſt,
Und macht uns vor Paris, ja vor der Welt verhaßt.
So ſehr iſt, leider! es den Feinden ſchon gelungen;
Die Richter hören ſelbſt auf alle Läſterzungen.
Daß uns des Königs Huld, durch unſrer Gegner Liſt,
Längſt zweifelhaft erſchien, ja faſt verloſchen iſt;
Das hat man zwar ſchon oft ſehr deutlich wahrgenom̃en;
Doch niemals recht gewußt, woher die Schuld gekommen.
Indeſſen hofften wir, es würde noch die Zeit,
Die beſte Lehrerinn von jeder Heimlichkeit,

Dich,

Dich, Herr, von unſrer Treu und Unſchuld überzeugen.
Doch da es nicht geſchieht, ſo kann ich nicht mehr ſchweigē.
Drum König, laß uns nur aus deinen Dienſten frey,
Daß unſer Haus nicht mehr der Läſtrung Opfer ſey.

Carl, kaltſinnig.

Den Ruf, davon du ſprichſt, hab ich noch nie vernommen,
Selbſt von den Richtern iſt noch nichts an mich gekom̄en,
Daß euch ein Argwohn trifft. Drum gib dich nur zur Ruh,
Der Unſchuld traut man nie dergleichen Frevel zu.

Guiſe.

Und gleichwohl wagt man ſich an unſers Hauſes Diener,
Und nimmt ſie in Verhaft? Dieß macht den Pöbel kühner!
Man wird in Schlüſſen ſchnell; und jeder denkt hernach:
Das ſey der Herren Schuld, was ſolch ein Knecht verbrach.

Catharina.

Mein Herzog, müſſen wir nicht ſelbſt den Argwohn leiden?
Allein die Wahrheit wird den ganzen Streit entſcheiden!
Die Unterſuchung macht in kurzem alles kund,
Und ſtopft der Läſterung am kräftigſten den Mund.
Dahin gedulde dich.

Guiſe.

Allein wo bleibt die Ehre?
Es ſcheint, als ob für uns nur Schand u. Schimpf gehöre,
Ein Guiſe kämpfet frey; da ſchlaue Hinterliſt
Und Tück und Meuchelmord der Gegner Vorzug iſt.

Carl etwas hitzig.

Wer kann dem Pöbel doch die freche Zunge zähmen?
Die Wahrheit wird gar bald die Läſterung beſchämen:
Gib dich indeß zur Ruh.

Guiſe geht unwillig ab.

Der fünfte Auftritt.

König Carl und die vorigen.

Carl.

Ihr hört, wie hart er ſpricht!
Ach Freunde! kennt ihr denn die wilden Guiſen nicht? (x)
Erbittert ſie nicht mehr, durch Argwohn und Vermuthen:
Vielleicht wird ſich ihr Groll noch allgemach verbluten.
Ich kenne ſie genau. Der Pöbel in der Stadt
Hängt ihnen gänzlich an: und welche Frevelthat
Wär ihnen wohl zu groß, ſich nur an euch zu rächen?
Drum gebt nur keinen Grund, ganz offenbar zu brechen!

K. Heinrich.

O König, ſteht mir auch ein reifes Urtheil frey:
So ſag ich, daß man hier noch gar nicht ſicher ſey.
Fürwahr das alles giebt für uns kein gutes Zeichen!
Am beſten wär es wohl, dem Uebel auszuweichen.
Was hilft uns dein Befehl und jener Friedenſchluß,
Dafern man in Paris noch immer zittern muß?
Navarra iſt mein Reich, da kann ich mit Vergnügen
So lange ruhig ſeyn, bis man uns zwingt zu kriegen.
Erlaub, o König, nur, daß nach beſchloßner Pracht
Des langen Hochzeitfeſts, wir uns noch dieſe Nacht
Aus einer Stadt entziehn, wo Hinterliſt und Morden
Das tägliche Geſchäfft des Gegentheils geworden;
Wo meine Mutter ſchon, durch Gift ihr Ende nahm,
So bald ſie jüngſt hieher zur Hochzeitfeyer kam (y).
Da Königinnen ſchon ein ſolcher Fall getroffen,
Was hab ich ſelber wohl für ein Geſchick zu hoffen?

Carl.

Mein Vetter, eile nicht; das Feſt iſt noch nicht aus!
Es ſchůtzt dich ja bey mir mein Schloß und eignes Haus.
So frech der Frevel iſt, wird er doch hier nichts wagen:
Nur fůr die andern muß ich gleichfalls Sorge tragen.
Ich warn euch, als ein Freund! Ihr ſeht, ich hab allhier
Mein eigen Schloß beſetzt; ein gleiches thut auch ihr.
Nimm, werther Vetter, doch den Kern von deinen Leuten
Ins Louvre zu dir her: ſo ſind ſie dir zur Seiten,
Im Fall es nöthig iſt. Dir ſetz ich eine Wacht,
Mein lieber Admiral, und das mit Vorbedacht,
Zu deiner Sicherheit. Auch deiner Zimmer Thůren,
Mein Vetter, ſoll hinfort ein Trupp Trabanten zieren:
Doch dieſes ůberlaß ich deiner eignen Wahl,
Dann ſorget beyde noch, daß eurer Freunde Zahl
Sich um mein Schloß herum, doch unvermerkt, vereine;
Damit ſie ſicher ſeyn. Ihr ſeht wie gut ichs meyne!
Lebt wohl!

Er und die Königin gehen ab.

Der ſechſte Auftritt.

König Heinrich von Navarra, der Admiral
und Teligny,

König Heinrich, zum Coligny.

Was důnkt dich, Freund? Ein ſolch vertrautes Thun
Des Königs gegen uns, heißt allen Kummer ruhn.
Wie könnt er immer mehr ſich gnädiger bezeigen?
Die Gnad und Sanftmuth ſind ihm itzt wahrhaftig eigen.
Wie ziert dieß edle Paar doch den Regentenſtand!

Coligny.

Coligny.

Du machſt, o König, ſie dereinſt noch mehr bekannt;
Dich hat das Glaubens Licht durch ſeine lautre Lehren
Noch beſſer aufgeklärt, das Muſter zu verehren,
Das dort im Him̃el herrſcht, und ſtets, für ſtrenges Recht,
Die Gnade walten läßt. Ich, ſein geringſter Knecht,
Erfuhr es neulich noch. Sein Allmachtswink verſchaffte,
Daß mich das Mörderbley nicht ſtracks von hinnen raffte,
Eh ich bereitet war. Was mich nun itzt vergnügt,
Iſt, daß der König ganz den alten Zorn beſiegt,
Uns Proteſtanten hört, und aller Eifrer Wüten,
Das nach Verfolgung ſchmeckt, ſo weislich will verhüten.

Teligny.

Ihr habt es wohl bemerkt, wie kalt und froſtig er
Dem Herzog Guiſe war: und wie erbittert der
Den König angeſehn, als dieſer blicken laſſen,
Er könne gegen uns noch keinen Argwohn faſſen.

Heinrich.

Gleichwohl verſpricht mir auch des Herzogs Zorn nichts
guts!
Man kennt die Guiſen ſchon!

Coligny.

Sey doch nur gutes Muths!
So lange Gott uns ſchützt, kann uns kein Eifer ſchaden.
Hernach vertrau ich auch des Königs Wort und Gnaden.
Wie eifrig denkt er nicht auf unſre Sicherheit!
So lang uns nun ſein Schutz ſo kräftig angedeiht,
Hat es wohl keine Noth. Der Friedensſchluß ſteht feſte;
Der König hält ihn werth: drum hoffet nur das Beſte.

Der ſiebende Auftritt.

Der Prinz Conde, und die vorigen.

Conde.

Und wie? ſo ſicher hier? Da ganz Paris ſich regt;
Das Volk ſich überall mit blanken Waffen trägt.
Das Schloß voll Krieger iſt, und jeder ängſtlich fraget,
Was das bedeuten ſoll? Doch Coligny, der waget
Sich hier ins Louvre her? Vielleicht zur Sicherheit?
Ach wiſſe! daß dir ſchon Gefahr und Knechtſchaft dräut.
Das Haus, das du bewohnſt, hat eine Wacht umringet,
O! fleuch zur Stadt hinaus, wofern es noch gelinget;
Wie Montmorancy that. Fleuch doch den Augenblick,
Und kehre gar nicht mehr in ſolch ein Haus zurück,
Das ein Gefängniß ward, ſeit dem du es verlaſſen.
Ein beßrer Anſchlag iſt voritzo nicht zu faſſen!

Coligny.

Die Furcht iſt noch zu früh. O hätteſt du gehört,
Was itzt der König ſprach, ſo hätt dich nichts geſtört,
Was du, mein Prinz, geſehn. Mit völligem Vertrauen
Kann unſer Volk nunmehr auf ſeine Gnade bauen.
Die Wache, die mein Haus, jetzt in Verwahrung nimmt,
Iſt mir, ich weis es ſchon, zur Sicherheit beſtimmt.
Der König ſelbſt hat mir die Urſach angezeiget;
Und ſelber der Gefahr recht weislich vorgebeuget.
Darauf verlaß ich mich.

Conde, zum Könige.

Auch deine Zimmer ſind,
Mein König, ſchon beſetzt. So ſieht ja auch ein Kind

Die drohende Gefahr. Nun kann ich erſt verſtehen:
Was das für Reden ſind, die hier im Schwange gehen.
Seit deines Hochzeitfeſts erleſne Pracht gewährt,
Hat ſich ſo mancher Mund der Großen ſo erklärt:
Man würde zweifelsfrey bey ſolcher Heirath ſchließen,
Bey dieſes Feſtes Pracht, mehr Blut als Wein, vergießen.

K. Heinrich.

Ich wanke faſt, mein Prinz, und weis nicht, was zu thun:
Das Fliehn ſcheint faſt zu ſpät, doch ſtrafbar iſts, zu ruhn.
Was dünkt dich, Teligny?

Teligny.

Des Königs eigne Worte,
Sind Sicherheit genug. Man bleib an dieſem Orte,
Und traue ſeinem Schutz. Vielleicht wird zu der Pracht
Des Hochzeitfeſtes noch ein Spiel zurecht gemacht.
Vielleicht läßt ein Gefecht von artigen Turnieren,
Dazu man Anſtalt macht, ſo viele Waffen ſpüren,
Die man zum Schloſſe bringt.

Conde.

Noch mehr, als Guiſe letzt
Ergrimmt vom Hofe kam, hat er ſich aufgeſetzt,
Mit dem von Alenzon, und iſt davon gefahren;
Der ganzen Stadt Paris die Furcht zu offenbaren,
Darinn man itzo ſteh; indem der Ketzerbrut
Zum Aufruhr fertig ſey. Erwägt, wenn dieß die Wuth
Des Pöbels rege macht: ſo ſind wir ja verlohren.

Coligny.

Die Zeitung, liebſter Prinz, fällt ſchrecklich in die Ohren;
Ich

Ich leugn es ſelber nicht: ſie iſt es freylich werth,
Daß man nicht ſicher ſey, bis alles ſich erklärt.
Doch du, erhabner Gott, der du im Lichte wohneſt,
Und doch der Finſterniß in deiner Kirche ſchoneſt,
Verſtatte nicht, daß itzt die Wuth der Tyranney
Aus Staatsliſt oder Groll an uns verräthriſch ſey.
Das Häuflein, dem dein Wort die Augen aufgekläret,
Verläßt ſich nur auf dich. Du haſt es oft bewähret,
Und lang genug geprüft. Nimm deiner Ehre wahr,
O Herr, und rett uns einſt, aus aller der Gefahr.
Du Vater! haſt allein des Königs Herz in Händen,
Ach laß es endlich ſich zu Huld und Gnade wenden.
Wir ehren ihn getreu, und ſind ihm unterthan,
Kein einziger von uns betritt des Aufruhrs Bahn:
Drum laß uns endlich auch, nach ſo viel Blutvergießen,
Bey deinem reinen Dienſt des Friedens Frucht genießen.
Doch da dein theurer Sohn auch klug zu ſeyn gebeuth:
So tilg in unſrer Bruſt auch alle Sicherheit.
Gefällt es, König, dir, ſo rufe man zuſammen
Was proteſtantiſch iſt.

K. Heinrich.

Ich kann es nicht verdammen.
Dein Rath iſt folgens werth. Verſammle ſie ſo gleich:
Conde begleitet mich; dann folgen wir zu euch.

* * *

* *

Des dritten Aufzuges
Erſter Auftritt.

K. Heinrich von Navarra und Prinz von Conde.

K. Heinrich.

So iſt denn die Gefahr nunmehr erwünſcht verſchwunden?

Pr. Conde.

So hats der meiſte Theil in unſerm Rath befunden!
Jedoch was mich betrifft, geſteh und ſag ich frey:
Mein König, daß ich noch nicht überführet ſey.

K. Heinrich.

Behutſam ſeyn, iſt gut, bey allen großen Dingen:
Wie kann der Trägheit wohl ein wichtig Werk gelingen?
Die Bosheit ſtürzet oft durch ſchlaue Hinterliſt,
Was ihr durch freye Macht unüberwindlich iſt.
Hier muß kein Weiſer ſich des klugen Zweifels ſchämen,
Bey Tauben Einfalt auch der Schlangen Klugheit nehmen:
Allein, wenn alles auch die Sicherheit verſpricht;
So zittert ohne Grund fürwahr ein Weiſer nicht.

Pr. Conde.

Herr, dieſe Stadt Paris, hegt ſechzig tauſend Bürger;
Die alle haſſen uns, und werden unſre Würger,
Wenn Herzog Guiſe will. Wer zweifelt aber dran,
Da er den alten Groll ſo ſchwer beſiegen kann?
Er haßt den Admiral, nebſt allen Proteſtanten!

K. Hein-

K. Heinrich.

Dagegen ſchützen ihn Soldaten und Trabanten.
Von meiner Schweizerwacht iſt auch ein Theil dabey.

Conde.

Und gleichwohl glaub ich nicht, daß man geſichert ſey.

K. Heinrich.

Was kann dich doch, o Prinz, in ſolchen Zweifel bringen?

Conde.

Nur eins.

K. Heinrich.

Und was?

Conde.

Der Hof! der Hof vor allen Dingen!

K. Heinrich.

Der Hof?

Conde.

So iſts.

K. Heinrich.

Wie das? Hat ſich der König nicht
Geneigt für uns erklärt? Wie war ſein Angeſicht
So heiter und vergnügt, als Coligny ſich zeigte?
Wie froh umarmt er ihn, als er ſich vor ihm neigte?
Wie ſehr beklagt er ihn! wie heftig ſchwur ſein Mund
Dem Thäter Rache zu!

Conde.

Das alles macht nur kund;
Der König ſey bemüht, bey künſtlichem Verſtellen,
Was er durch Macht nicht kann, durch Hinterliſt zu fällen.
Ich weis nicht, wie mirs ahnt; doch ſagts das Herze mir!
Allein ich höre was: ſind wir auch ſicher hier?

Zweyter Auftritt.

Königinn Margaretha von Navarra, und die vorigen.

Indem ſie kömmt geht ihr K. H. entgegen und nimmt ſie bey der Hand.

K. Margaretha.

Mein König und Gemahl! die Unruh meiner Seelen,
Läßt mich den innern Schmerz nun länger nicht verheelen.
Seit geſtern quäl ich mich mit nieempfundner Pein;
Seit geſtern muß ich auch vollkommen troſtlos ſeyn.

Sie wiſcht ſich die Augen.

K. Heinrich.

Gemahlinn, Königinn! was kann ſo ſehr dich kränken?
Was martert deine Bruſt? Ich weis auf nichts zu denken!

K. Margaretha.

Bedaurenswürdiger! von dir, von dir allein,
Entſteht mein ganzer Schmerz, entſpringt die herbe Pein!

K. Heinrich.

Von mir? Und wie?

K. Margaretha.

Ja, ja, die angenehmſten Stunden,
Da uns vor kurzem nur ein heilig Band verbunden;
Der Hochzeitkerzen Pracht, die Luſt von mancher Art,
Die unſerm Feſt zu gut bisher verſchwendet ward;
Das alles ſchien mir zwar erwünſcht und auserleſen:
Doch iſt es nur ein Quell von meiner Noth geweſen.
O König! wollte Gott, ich hätt dich nie geſehn!

Sie weint.

K. Heinrich.

Was iſt dir, Königinn, für Leid von mir geſchehn?

Ent-

Entdecke mirs ſogleich. Zwar hab ich nur ein Leben,
Doch will ich ſolches auch ſehr gern zum Opfer geben:
Wofern ich dich dadurch nur glücklich ſehen kann.

K. Margaretha.

Ja ja, dein Leben iſts! dein Leben geht es an,
Unſeligſter Gemahl, was meine Ruhe ſtöret!
Bloß weil mein treues Herz dich über alles ehret,
Dich über alles liebt: ſo trifft mich dieſes Leid.

K. Heinrich.

Wie quält man mich doch ſo durch die Verſchwiegenheit!
Entdecke, bitt ich, bald, dein zärtliches Beſorgen:
Conde iſt unſer Freund, dem halt ich nichts verborgen.

K. Margaretha.

Das Uebel, ſo mich ſchreckt, droht ihm ſo gut, als Dir:
Doch König, zürne nicht, ein Zweifel herrſcht in mir.
Es kämpft die Kindespflicht mit der getreuen Liebe,
Die dir mein Herz geweiht. Geborch ich jenem Triebe,
So weich ich von der Huld, die dir mein Mund verſprach:
Wo nicht: ſo ſetz ich dir die eigne Mutter nach!
Was wähl ich nun davon? Was ſoll ich mich entſchließen?
O Marter, die mich zwingt viel Thränen zu vergießen!

K. Heinrich.

Prinzeſſinn, faſſe dich: (der Name kömmt mir ein,
Der mir vor kurzem noch ſo lieblich pflag zu ſeyn.)
Den Spruch, den du begehrſt, muß ich gewiß vermeiden;
Dein eigen Herz muß hier den ſchweren Streit entſcheiden.
Als Eidam rath ich nicht den Ungehorſam an:
Wenn deiner Mutter Wort Gehorſam fordern kann.
Ein höher Weſen herrſcht im Himmel und auf Erden,
Dem alle Menſchenfurcht muß nachgeſetzet werden.

Stimmt nun der Aeltern Wink mit ſeinem Wort nicht ein,
So geht das letzte vor und muß erfüllet ſeyn.
Wiewohl, dieß ſag ich nicht, die Kindespflicht zu kränken.
Vielleicht wird auch dein Sinn der zarten Glut gedenken,
Die du mir ſchon geweiht. Bin ich nun deiner werth,
Und hat dein Herz ſich mir ganz unverſtellt erklärt:
So hoff ich, daß = = =

K. Margaretha.

Ja, ja, ich liebe dich, o König!
Und dieſer Liebe bloß iſt alles das zu wenig,
Was ſie verhindern will. Dein Leben iſt mein Glück:
Darum entdeck ich frey das ſchreckliche Geſchick,
Das, wie ich merk und ſeh, bereits verhänget worden.
Man will euch = = =

K. Heinrich.

Was denn? ſprich!

K. Margaretha.

Euch allzumal ermorden!

K. Heinrich.

Wie? Mich?

K. Margaretha.

So iſts.

Pr. Conde.

Und mich?

K. Margaretha.

Nebſt der geſammten Zahl,
Die proteſtantiſch iſt. Ach theureſter Gemahl!
Vergib der treuen Bruſt, die dir dieß Schrecken machet.
Mit innrer Herzensangſt hab ich bisher gewachet,
Und alles ausgeſpäht, was Argliſt, Groll und Wuth,
Für Anſchläg ausgeheckt, und was die Rachgier thut.

Man ſuchte mir mit Fleiß die Abſicht zu verſtecken;
Doch treue Sorgfalt weis das ſchwerſte zu entdecken,
Das was Geliebtes trifft. Dieß zeig ich dir nun an,
Daß deine Klugheit dich und mich noch retten kann.

K. Heinrich.

Ich weis, Geliebteſte, mich gar nicht drein zu finden!
Die Bosheit wäre groß, und ſchwerlich zu ergründen.
Wie? lockt man mich hieher, und beuth mir deine Hand,
Zum Siegel wahrer Treu? Da doch dieß Unterpfand
Aus Liſt, nur dienen ſoll, mich ſchändlich zu berücken,
Und durch verdammte Kunſt verräthriſch zu beſtricken?
War das die Redlichkeit, womit man Frieden ſchloß?
Wie? Wird ein König auch der Mörder Mitgenoß?
Und kann ein Landesfürſt ſo gar der Pflicht vergeſſen,
Daß er den Schluß ergreift, ſein eigen Volk zu freſſen?
Doch was? Sein eigen Volk? Bin ich ihm unterthan?
Was geht Navarra wohl der Franzen König an?
Ich bin mein eigner Herr; nur Gott kann mir gebiethen:
Welch einen Namen trägt nun ſolch unmenſchlich Wü-
then?

Conde.

Erlaub, o Königinn, nur eine Frage mir:
Beſchloß denn ſelbſt der Hof ein ſolches Blutbad hier?
Vielleicht wirds nur beſorgt, es möchten ſich die Guiſen
Dergleichen unterſtehn? Das war es, was vor dieſen
Der König ſelbſt geſtund.

K. Margaretha.

Ja, das geſtund er euch:
Doch er, die Königinn, und Guiſe wirken gleich.
Der Schluß iſt ſchon gefaßt, das Mörderſchwerdt zu zücken:
Dem allen müßt ihr euch durch ſchnelle Flucht entrücken!

 Fleuch,

Fleuch, theureſter Gemahl! noch heute dieſen Ort.
Ich folge dir mit Luſt; denn dieſes Warnungswort,
Das ich an dich gewagt, verbeuth mir hier zu bleiben:
Man würde ſonſt mich ſelbſt zur Zahl der Todten ſchreiben.

K. Heinrich.

Unſeliges Geſchick, das uns allhier betrifft!
So hilft denn alles nichts, Wort, Bund und Unterſchrift,
Ja Lieb und Schwägerſchaft, und heiliges Verbinden!
Wo kann man immermehr dergleichen Frewel finden?
Heut iſt die Flucht zu ſpät, die Nacht bricht ſchon herein.
Durch welchen Vorwand könnt ſie auch beſcheinigt ſeyn?
Das Schloß iſt ſtark beſetzt! Noch mehr, wie ſollt ich fliehen,
Und unſre Freunde nicht zugleich dem Tod entziehen?
Was ſpräche wohl die Welt von ſolcher feigen Flucht,
Dabey ich nur mein Heil, durch aller Tod, geſucht?
Nein nein, wenn alles ſtirbt, ſo will ich gleichfalls ſterben,
Und in gemeiner Noth mit allem Volk verderben.

K. Margaretha.

Ach fleuch! o König, fleuch; und rette dich und mich:
Der andern Freunde Zahl ſorgt ſelber ſchon für ſich.

K. Heinrich.

Umſonſt!

Conde.

Herr, Clermont kömmt, und ſcheint mir ganz
geſtöret.

Der dritte Auftritt.

Clermont, und die vorigen.

Clermont.

Mein König, alles iſt in ganz Paris empöret:

Die

Die Bürger waffnen ſich, wo man nur hört und ſieht,
Und jeder ſpricht, daß es gar auf Befehl geſchieht,
In jedem Hauſe faſt ſteht ein bewehrter Streiter:
Befragt man ſie, warum? ſo ſprechen ſie nichts weiter,
Als daß ihr Oberhaupt es ihnen auferlegt.
Ich gieng zum Admiral, der uns zu rathen pflegt;
Um ihm durch den Bericht das ſichre Herz zu rühren:
Allein man wies mich ab, von den beſetzten Thüren.
Ich mach es alſo dir, o König, ſelbſt bekannt:
Denn unſre Hoffnung ſteht nunmehr in deiner Hand.

K. Heinrich.

Mein Clermont, werther Freund, du mehreſt unſer Schrecken!
Denn alles, was man hört, will neue Furcht erwecken.
Conde, die Königinn, beſtürmten ſchon mein Herz;
Nun mehrt auch dein Bericht, den unbeſorgten Schmerz.
Allein ich kann euch noch nicht gänzlich Beyfall geben:
Mich dünket, daß wir noch aus falſchen Gründen beben.
Es iſt der Guiſen Groll, der uns zwar ſchaden will;
Jedoch des Königs Schutz macht ihren Ausbruch ſtill.
Wie heilig hat er uns nur unlängſt dieß verſprochen?
Wenn that es Carl bisher, das er ſein Wort gebrochen?
Kein Fürſt thut es ſo frech! und hätt ers ſonſt gethan.
So hüb ers itzo nicht ſo gröblich wieder an.
Der Friedensbund iſt kaum aufs heiligſte geſchloſſen,
Dadurch ſich Luſt und Ruh ins ganze Land ergoſſen;
Kaum gab die Königinn das ſchönſte Friedenspfand,
Ihr einzig theures Kind, mir ſelbſt in Arm und Hand;
Kaum iſt das Hochzeitfeſt die Tage her begangen;
Und itzo dächte mans ſo ſchrecklich anzufangen!

Nein, alle mein Verſtand begreift nicht, was man ſpricht;
Und aller Zeiten Lauf zeigt ſolch ein Beyſpiel nicht.

Clermont.

Ich weiche gern, o Herr, mit meinen Unglückszeichen,
Mein tappender Verſtand muß deiner Einſicht weichen:
Doch wenn ich ſagen darf, was mich dabey bedünkt:
So iſt es nicht erlaubt, daß unſer Muth hier ſinkt.
Wenn wir im Felde ſonſt den blanken Stahl getragen:
Wie laſſen wir uns hier denn ungeſtraft erſchlagen?
Sind wir deñ Lämer nur, die man zur Schlachtbank führt?
Bey denen man kein Herz und keine Macht verſpürt?
Darf unſrer Feinde Schwarm bey Nacht in Waffen gehen;
Was hindert uns, bewehrt auf unſrer Hut zu ſtehen?
Die Klugheit fordert es, und unſre Sicherheit:
Wo ſo viel Feinde drohn, da iſts nicht ſchlafenszeit.
Die gute Sache ſelbſt, die wir beſchützen müſſen,
Gebeuth uns wach zu ſeyn. Dieß heiſcht auch das Gewiſſen!
Befiehlt mein König nun, ſo weck ich in der Stadt,
Was evangeliſch iſt und hier zu fürchten hat.
Ein Schwert darf ſich ja wohl dem andern widerſetzen:
Die Schuld fällt nur auf die, die uns zuerſt verletzen.
Dieß iſt mein treuer Rath.

K. Heinrich.

Nein, liebſter Clermont, nein!
Ein Anſchlag ſolcher Art muß höchſt gefährlich ſeyn.
Du kennſt die Guiſen wohl, die, uns verhaßt zu machen,
Schon boshaft ausgebracht, daß wir zum Aufruhr wachē.
Stünd unſer Haufe nun mit Waffen wohl verſehn:
So hätt es ja den Schein, als ſollt ein Bruch geſchehn.
Die Klugheit wiederräths, uns in Verdacht zu bringen:
Bey reiner Unſchuld kann es uns weit ehr gelingen.

Der

Der König kennt uns ja, und weis, daß keine Liſt,
Kein ſchändlicher Verrath von uns zu fürchten iſt.
Dann aber, muß man auch dem Schutz des Him̃els trauen!
Und nicht ſo frech allein auf Menſchen Klugheit bauen.
Die Tugend ſchützt ſich ſelbſt, und ſoll ſie untergehn;
So wird doch alle Welt auf ihrer Seite ſtehn.

Der vierte Auftritt.

Herr von Leran, und die vorigen.

K. Heinrich.

Was bringt uns denn Leran für Nachricht von den Gaſſen?

Leran.

Herr, daß man ganz Paris durchaus erleuchten laſſen.
Die Nacht zwar brach herein, allein der Kerzen Glanz
Vertrieb die Finſterniß aus allen Straßen ganz.
So viel man Fenſter nur in jedem Hauſe zählet,
So viel ſind Lichter da: ſo daß es nirgends fehlet.
Nun ſind die Gaſſen hell, die Plätze ganz verklärt;
Und da die Anſtalt ſchon faſt eine Stunde währt,
So hält ſich alles Volk, das dieſe Pracht erfreuet,
Auf offner Straßen auf.

K. Heinrich.

Ihr Freunde, ſagt, was dräuet
Uns für ein Ungemach! Ich weis nicht, was ich thu!

K. Margaretha.

Ach König! ſchaue doch nicht mehr ſo ruhig zu!
Die Zeichen ſind zu klar, und ſtärken mein Beſorgen.
O hätteſt du nur dich weit von Paris verborgen,
Wie Montmorancy that. Fleuch noch bey finſtrer Nacht!

K. Heinrich.

Die tauſend Fackeln ſchon dem Tage gleich gemacht!
Und wo das Volk bereits auf allen Gaſſen ſchwärmet?

Leran.

Ja, wo auch der Soldat in voller Rüſtung lärmet.
Die Wachen um das Schloß ſind doppelt ſtark beſetzt;
Der Pöbel, den das Licht bey ſpäter Nacht ergetzt,
Dringt auf das Louvre zu, und glaubt, daß Luſtbarkeiten
Von ſonderbarer Art ſich nächtlich zubereiten.

K. Heinrich.

Ihr Freunde, weil ſich denn bey ſolcher Dunkelheit,
Kein rechter Ausgang zeigt, der Gutes prophezeiht:
So wollen wir durchaus hier keine Zeit verſäumen,
Noch dieſe Nacht hindurch auf ſichern Lagern träumen.
Conde, mein Vetter, geh, und gebe ſorgſam acht,
Was König Carl beginnt, was Catharina macht;
Wer zu ihr kömmt und geht? Und du, Leran, bemerke,
Auf freyer Straße bloß des tollen Pöbels Werke,
Und was die Guiſen thun.

K. Margaretha.

Für deine Sicherheit,
Mein König, ſorgſt du nicht?

K. Heinrich.

Die Schweizer ſtehn bereit,
Und ſchützen uns genug. Nun eilt, ihr Freunde, eilet;
Daß euer Mund mir bald Erläuterung ertheilet.

Sie gehen ab.

Der fünfte Auftritt.

Teligny, des Admirals Eidam, der König und die Königinn von Navarra, und Clermont.

K. Heinrich.

Was zeigt uns Teligny für Unglücksposten an?
Begiebt ſich heute nichts, als was uns ſchrecken kann?

Teligny.

Mein König, die Gefahr iſt mehrentheils verſchwunden.
Itzt hat mich König Carl von aller Furcht entbunden!
Denn als der Admiral des Volkes Unruh ſah,
Und was bey ſpäter Nacht noch ſonſten mehr geſchah:
So ſandt er mich ſo fort den König zu befragen:
Warum die Bürger ſich mit ſo viel Waffen tragen?
Die Antwort fiel darauf, ſo wie ich prophezeiht:
Das alles thäte man, zu unſrer Sicherheit;
Er wüßt es alles ſchon, und hätt es ſelbſt befohlen!
Auch ich empfieng nicht längſt, ich ſag es unverhohlen,
Den ſchreckenden Bericht von lauter Mord und Wuth:
Doch wer zu leichtlich glaubt, verliert zu bald den Muth.
Die Waffen, die man hier ins Louvre hergetragen,
Sind zum Turnier beſtimmt, das man in nächſten Tagen
Zur Luſt zu halten denkt. Drum hab ichs auch geſtört,
Daß nicht der Admiral die falſche Poſt gehört.

K. Heinrich.

Mein Freund, ich lobe dich bey dem geſetzten Muthe:
Allein, wem käme wohl dein edles Herz zu gute;
Im Fall Verrath und Mord, mit gar zu ſtarker Macht
Uns unterdrücken ſollt? O! nimm dich wohl in acht,
Daß nicht die Sicherheit zum Schaden unſrer Sache,
Dich wehrlos, matt und ſchwach, die Feinde ſtärker mache!

Sey nicht zu kühn, o Freund! So unverzagt du biſt,
So wenig ſchützt dich doch dein Muth vor ſchlauer Liſt.
Wie da? Wann Guiſe ſich um Mitternacht empöret?
Wer iſts, der uns beſchützt, und ihn im Morden ſtöret?
Zumal, da es noch ſtets unausgemacht verbleibt,
Ob nicht der König ſelbſt den Mörderanſchlag treibt?

Teligny.

Ganz recht, ein Weiſer zagt, und weis ſich auch zu faſſen:
Doch darf er vor der Zeit das Herz nicht fallen laſſen.
Behutſamkeit iſt gut; nur daß die Blödigkeit,
Wo nichts zu fürchten iſt, die ärgſten Dinge dräut.
Wer billigt dieſes wohl, der nicht vor jedem Winde,
Und leichtem Rauſchen bebt? Wo ich nichts ärgers finde,
Denn was ich heute ſeh, da zag ich nicht einmal.

K. Heinrich.

So geh und melde das dem lieben Admiral:
Entdeck ihm aber auch, daß wir viel mehr beſorgen!
Dießmal erwarten wir ohn allen Schlaf den Morgen.

Teligny.

So bald der Tag ſich zeigt, hoff ich gewiß zu ſehn,
Daß nichts von allem dem, was man beſorgt, geſchehn.

K. Heinrich.

Wie leicht iſt, was man hofft u. wünſchet, ausgeſprochen!
O wäre ſchon das Licht des Tages angebrochen!

* * *

Der ſechſte Auftritt.

Der König und die Königinn von Navarra und Clermont.

K. Margaretha.

Er geht, und geht gewiß zu ſeinem Ungelück,
O König! wende doch nunmehr den weiſen Blick
Auf alles, was du hörſt, auf alles was du ſieheſt:
Und weil du dieſe Nacht der Stadt nicht leicht entflieheſt,
So trage doch mit mir und meiner Furcht Geduld.
Ich bebe bloß um dich, und lade ſelbſt die Schuld
Auf mein zu treues Haupt. Doch, kann ich dich nur retten,
So trag ich voller Luſt Gefängniß, Band und Ketten.
Verlaß doch dieſes Schloß! verbirg dich anderwärts:
O wärſt du nur nicht hier, wie freudig wär ein Herz,
Das nur in deinem lebt! Ich hab es längſt erfahren,
Starb deine Mutter nicht, vom Gifte fremder Waaren,
Die ihr ein wälſcher Mann, auf meiner Mutter Wort,
Zu Kaufe dargebracht? Drum haß ich dieſen Ort;
Und würd ihn Lebenslang mit tauſend Freuden fliehen,
Könnt ich nur heute noch mit dir von hinnen ziehen.

K. Heinrich.

Beſänftige dein Herz, das dir ſo bange macht:
Ich faſſe den Entſchluß, ſo bald nur dieſe Nacht
Erſt überſtanden iſt: Ich hab es längſt grſpüret,
Daß Treu und Redlichkeit in Frankreich nicht regieret.
Navarra nimmt uns dann mit tauſend Freuden ein:
Da will ich vor der Wuth der Eifrer ſicher ſeyn.

K. Margaretha.

O könnt ich dich nur bald aus dieſen Mauren rauben!
Wie gern entfernt ich dich! Zwar meiner Väter Glauben

Will, ich ſoll eifriger auf alle Ketzer ſeyn:
Jedoch dein Bild, mein Herr, dein edler Tugendſchein
Macht mich weit menſchlicher. Soll da die Wahrheit thronen,
Wo Falſchheit und Betrug und Blutbegierde wohnen?
Begehrte Gott, daß der, ſo Rom nicht blindlings ehrt,
Nicht Athem ſchöpfen ſollt, weil er die Kirche ſtört:
So fehlt es ſeinem Arm ja nicht an Blitz und Keilen,
Dem Haufen, der ſo denkt, die Strafen zu ertheilen.

K. Heinrich.

Ganz recht: was Gott verſchont, das ſchon ein König auch!
O würde dieß dereinſt doch aller Fürſten Brauch!
Wie glücklich würde nicht der Menſch auf Erden leben!
Doch iſt es nicht ſchon Zeit, dich von hier zu begeben?
Die Zeit zur Ruh iſt da, geliebte Königinn!
Komm, Clermont, führe ſie nach ihren Zimmern hin.
Indeſſen will ich ſehn, was der Verlauf der Sachen,
Für einen Ausgang nimmt, und hier im Schloſſe wachen.

K. Margaretha.

Bey allgemeiner Noth denk ich an keine Ruh,
Und ſchließ in dieſer Nacht, gewiß kein Auge zu.

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Des vierten Aufzuges
Erſter Auftritt.

König Carl, und Herzog von Anjou.

K. Carl.

So iſt das Blutbad nun vollkommen zubereitet?
(Er bleibt tiefſinnig ſtehen.)

H. von Anjou.

Ja, König, Guiſe hat das ganze Werk geleitet.
Er rief bey finſtrer Nacht die Oberſten der Schaar,
Die dir zur Leibwacht hier, zunächſt vorhanden war;
Er nahm die Führer auch von deiner Schweizerwache,
Und ſprach: „Ihr Freunde, ſeht, dieß iſt die Zeit zur Rache!
„Nun iſt die Stunde da, um das verhaßte Haupt,
„Das Frankreich, und euch ſelbſt bisher die Ruh geraubt,
„Mit ſeinem ganzen Schwarm erboßter Hugonotten,
„Auf unſers Königs Wort, auf einmal auszurotten.
„Ihr ſeht, das Wild iſt ſchon durch unſer Netz beſtrickt:
„Die Schuld wird euer ſeyn, wenn ihm die Flucht noch glückt.
„Bey ſo erwünſchter Zeit müßt ihr nicht träge bleiben:
„Verſäumt den Anlaß nicht, ſie gänzlich aufzureiben.
„Bedenkt, welch tapfres Blut in manchem Treffen floß,
„Das dieſer Ketzer Schwert aus eurer Zahl vergoß!
„Itzt könnt ihr den Triumph ohn alles Blut erlangen,
„Um den ihr ſchon ſo oft umſonſt zur Schlacht gegangen.
„Hier ſiegt ihr ohne Müh“. So ſpricht er und gebeuth,
Wo jeder würgen ſoll. Jedoch zu gleicher Zeit

Wird

Wird Charron auch beſtellt, das Haupt der Handelsleute.
Es heißt, „bewaffne du die Bůrgerſchaft zur Beute;
„Und ſtelle ſelber dich mit ihrer Fůhrer Schaar,
„Zu Mitternacht bey mir, um euer Rathhaus dar:
„Da hȯrt ihr dann durch mich des Kȯnigs ernſten Willen!
Ein gleiches Abſehn ſollt auch noch Marcell erfůllen.
Der eilte durch die Stadt, und that dem Pȯbel kund;
Der aber von ſich ſelbſt bereits erbittert ſtund:
„Es ſey des Kȯnigs Schluß nun ferner nichts zu ſchonen,
„Und aller Ketzer Schwarm nach Wůrden zu belohnen.
„Ein jeder dȯrfe ſich des Plůnderns unterſtehn,
„Und der beraubten Brut beherzt zu Leibe gehn.
„Ein weißes Tuch am Arm, ein weißes Kreuz am Hute
„Soll deree Zeichen ſeyn, die ſich im Ketzerblute
„Zu baden willig ſind“. Das alles iſt geſchehn;
Man ſieht nun ganz Paris, zum Morden fertig ſtehn.
Das Zeichen fehlt nur noch, darauf das Wort der Guiſen,
Die Wachen um das Schloß und alles Volk verwieſen!
Sobald die Glocke ſchallt, die auf dem Louvre ſchlägt,
So geht das Blutbad an.

K. Carl.

der gleichſam aus tiefen Gedanken erwacht.

Ach Bruder! was erregt
Die Nachricht, die du bringſt, in meiner Bruſt für Schmer=
(zen!

Anjou.

Wie das? Gieng dein Befehl, o Kȯnig, nicht von Herzen?
Gereut dich der Entſchluß?

K. Carl.

Mein Anjou, nur gemach! ==
Unſeliger Monarch! == Was thuſt du? == Denke nach! ==
Heißt das ein Kȯnig ſeyn?

Anjou.

Anjou. mit zweifelhafter Stimme.

Hat Guiſe ſich vergangen?
Iſt ſonder deinen Wink was groͤßers angefangen,
So bin ich ſonder Schuld.

K. Carl. in Gedanken.

Wen fleht ein Unterthan,
Bey Mord und Gift um Schutz, als ſeinen Koͤnig, an?
Und ich gebieth es ſelbſt! ‒ ‒ ‒ Heißt das die Unſchuld ſchuͤtzẽ,
Wenn man befiehlt ihr Blut verraͤthriſch zu verſpritzen? ‒ ‒
Wo iſt das wohl erhoͤrt, daß eines Koͤnigs Macht
Die Buͤrger ſeines Staats erbaͤrmlich umgebracht?
Heißt das ein Vater ſeyn, und ſeine Kinder lieben?
Tyrannen haben wohl oft Voͤlker aufgerieben:
Nur gute Fuͤrſten nicht. ‒ ‒ Und wie? Wo bleibt mein Wort?
Zog nicht der Friedensſchluß ſie juͤngſt an dieſen Ort?
Halt ich ihn nun alſo?

Anjou.

Ich hab es ſelbſt geglaubet,
Es ſey zu hart: allein die Zeit ward mir geraubet,
Die Gruͤnde kund zu thun, die mich zur Huld gelenkt.

K. Carl.

Was ſagt dereinſt die Welt, wenn ſie daran gedenkt?
Wird ſie nicht voller Scheu, mit ekelhaftem Grauen,
Auf dieſen Mordbefehl, auf die Regierung ſchauen,
Die ſolche Wuth veruͤbt? Ach Bruder! liebſter Freund!
Entreiß mich einem Schimpf, der unvermeidlich ſcheint!

Anjou.

Ein bloßer Wiederruff der anbefohlnen Sache,
Mein Koͤnig, hemmt den Lauf der unerhoͤrten Rache.

K. Carl. munter.

Ganz recht! mein Anjou, geh, verbeuth es unſrer Wacht,
Und was man bis hieher für Anſtalt ſchon gemacht,
Werd alles eingeſtellt. Wenn doch der Himmel wollte,
Daß nichts von allem dem vollzogen werden ſollte,
Was man bereits verfügt!

Anjou.

Herr, Guiſe läßt ſich ſehn:
Ich ſorge, daß vielleicht der Anfang ſchon geſchehn.

K. Carl.

Bleib; bis ich weis, was er mir wird berichten wollen.

Zweyter Auftritt.

Herzog von Guiſe und die vorigen.

Guiſe.

Herr! alles iſt geſchehn, was ich verrichten ſollen.
Dein Schloß iſt wohl beſetzt, der Bürger aufgebracht:
Den alten Admiral nimmt man genau in acht;
Navarrens König auch und den Conde desgleichen:
Denn beyde können nun nicht aus dem Louvre weichen.
Das Lärmen hebt ſich ſchon auf allen Straßen an,
So, daß ich ferner kaum den Ausbruch hemmen kann.
Nichts fehlt, als das Signal! ſo bald wir dieß empfangen,
So wird den Augenblick das Blutbad angefangen.

K. Carl

So liegt es bloß an mir, ob ferner was geſchicht?

Guiſe.

Ohn deinen Wink, o Herr, geſchäh das alles nicht.

K. Carl.

So geb ich denn Befehl, die Anſtalt einzuſtellen!

Guiſe

Guiſe.

Wie! König, ſchoneſt du die trotzigen Rebellen?
Nimmſt du dein Wort zurück? und ſchützeſt eine Brut,
Die deinem Zepter doch faſt täglich Abbruch thut?

K. Carl.

Ja, Herzog, dießmal ſchützt mein Mitleid noch ihr Leben:
Ich habe der Vernunft nunmehr Gehör gegeben.
Der Anſchlag gieng zu weit, der mir dieß Blutbad rieth:
Noch weiter geht die Fauſt, die ſolchen Mord vollzieht.
Erwäg es ſelbſt einmal mit ungeſtörten Sinnen:
Was werd ich immermehr, durch dieſe That gewinnen?
Das Vaterland verlohr durch lange Kriege viel:
Kaum ſteckt der Friedensſchluß der Blutbegier ein Ziel,
Schafft Ruh und Sicherheit, die uns ſo heilſam waren;
Der Menſchen Ueberreſt im Reiche noch zu ſparen:
Und nun, da ſich der Feind ſchon unters Joch begiebt,
Den Harniſch von ſich legt, ſich im Gehorſam übt,
Soll ich, bedenk es nur! faſt Millionen Seelen,
Ein Drittheil meines Volks, zu morden anbefehlen!
Lehrt das die Staatskunſt wohl? Wer hat ein wüſtes Land
Dem es an Bürgern fehlt, für Lobenswerth erkannt?
Beſteht nicht unſre Macht in Einkunft, und in Heeren?
An beydem ſchwächt man ſich, wenn man ſein Volk verzehren,
Und halb vertilgen will. Der Menſchen Ueberfluß
Iſt das, was Staaten ſtark und furchtbar machen muß.
Und wie? wenn ſolcher Mord den Aufruhr nur vermehrte?
Wenn ſich ein Theil des Reichs noch wüthender empörte;
Wie Spanien erfährt, da ſich halb Niederland
Dem Zepter ſchon entzieht, den es vorher erkannt;

Weil Herzog Alba tobt, und durch ſein ſtetes Morden,
Ein Scheuſal aller Welt, der Belger Geißel, worden:
So würde Frankreich ja durch Meuterey geſchwächt,
Und theils der Nachbarn Spott, theils ſeiner Feinde Knecht.
Noch mehr, geſetzt, daß wir zehn Ketzer niederſchlagen:
Wird nicht ihr Tod, den Reſt aus unſern Grenzen jagen?
Die Furcht giebt tauſenden zu ſchneller Flucht den Rath,
Und unſer Nachbar wächſt beym Fall von unſerm Staat.
Der Deutſchen weites Reich, wird unſrer Einfalt lachen,
Die Schweiz, der Bataver wird Thür u. Thor aufmachen;
Der Britten Inſel ſelbſt nimmt unſern Flüchtling ein:
Kurz, Frankreichs Blüthe wird der Fremden Beute ſeyn.
Denn Künſtler, die wir hier des Glaubens wegen plagen,
Die werden Witz und Fleiß in fremde Länder tragen,
Und ganz Europa wird zu unſerm Schaden ſehn,
Wie groß die Thorheit ſey, die hier von uns geſchehn.

Guiſe.

Mein König, was du ſprichſt, iſt gar zu wohl erſonnen,
Sonſt hätt es dein Gemüth, ſo völlig nicht gewonnen.
Du machſt ſehr vortheilhaft die eine Meynung kund:
Allein die Klugheit ſieht auf beyder Theile Grund.
Was iſt der Staaten Peſt, als Zwietracht und Parteyen?
Was ſtört die Ruhe mehr, als ſchnöde Ketzereyen?
Wo jeder Theil ſich zwar durch das Gewiſſen ſchützt,
Doch voller Raſerey auf ſeine Gegner blitzt.
Die Geiſtlichkeit vermehrt den Trieb zu Wuth und Rache;
Sie ruft ohn Unterlaß: ihr kämpft für Gottes Sache!
Der Himmel ſteht euch bey, wenn ihr beſtändig bleibt,
Und eures Eifers Macht zum höchſten Gipfel treibt.
Was iſt in ſolchem Staat für Fried und Ruh zu hoffen?
Steht nicht das ſchwarze Thor des Aufruhrs, täglich offen?

Und wann ein König dann dem Friedensſtörer dräut,
So ſchreyt man überall von Zwang und Grauſamkeit.
Wo bleibt das Vatican? Wo hundert Prieſterorden,
Die, da dein Staat ſie nährt, Rom unterthan geworden?
Wird dieſes ruhig ſehn, daß du die Ketzer ſchonſt,
Und ihrem Frevel nicht nach ſeinem Wunſche lohnſt?
Du weiſt, den Ketzern darf man kein Verſprechen halten,
Und wär es auch ein Eid, ſo muß die Kraft erkalten:
Was ſchreckt dich denn der Bund, den zwar die Staats-
kunſt rieth,
Auf den der Glaube doch mit Graus und Ekel ſieht?
Fürwahr der Friedensſchluß, den du nur jüngſt geſchloſſen,
Hat unſrer Kirchen Haupt aufs heftigſte verdroſſen.
Sein Bannfluch hebt vielleicht die Stimme ſchon empor.
O König! komm ihm ja durch Strengigkeit zuvor:
Sonſt läßt er wider dich den ſtarken Donner hören,
Und wird, eh du es glaubſt, dein ganzes Land empören.
Kein Unterthan gehorcht, wenn Rom ſein Haupt verbannt.
Kurz, Thron und Zepter ſtehn allein in ſeiner Hand!
Was wird die Staatskunſt dann mit ihren Regeln nützen?
Wird dich das Ketzervolk vor deinem Falle ſchützen?
Nein, jeder Hugonott, der dich im Herzen haßt,
Vermehrt, ſo viel er kann, des ſchwachen Fürſten Laſt.
Ein Coligny iſt mehr nach ſeinem Sinn gerathen,
Den wählt er ſich zum Haupt und Führer großer Thaten;
Navarrens König ſelbſt, wird an der Spitze ſtehn,
Und, wenn du Feſſel trägſt, in deiner Krone gehn.

K. Carl.

Dergleichen Bosheit herrſcht in keinem von den beyden:
Mein Vetter, glaube mir, ich lege ſelbſt mit Freuden

Mein Haupt in ihren Schooß. Du haſſeſt, wie man weis,
Den alten Admiral, den ehrenwerthen Greis.
Allein ſein Herz iſt gut, und ſeines Dienſtes Treue
Hat Frankreich oft genützt. Ich ſah es heut aufs neue,
Wie redlich er mir rieth. Nur er muß nicht allein,
Der Redlichkeit getreu, der Tugend dienſtbar ſeyn:
Wir müſſen gleichfalls uns der Ehrfurcht würdig zeigen.
Und kurz, er jammert mich; ich kann dirs nicht verſchweigen!

Guiſe.

Wohlan! ſo ſeh ich wohl, der Hugonott geht vor!
Das Ketzervolk beſitzt dein ganzes Herz und Ohr.
Wir andern gelten nichts, und müſſen uns bequemen,
An deinem Hofe nur den untern Platz zu nehmen.
Was äfft mich dein Befehl? Die Anſtalt iſt gemacht:
Nun ſieht Paris auf mich. Es iſt um Mitternacht;
Das Zeichen bleibt zurück. Nun wird der Ketzer ſagen:
Nur Herzog Guiſe ſey, der Urſprung ſeiner Plagen.
O König, ſchone mich! mein Anſehn läuft Gefahr:
Und dieß zu ſchützen, nehm ich meiner Ehre wahr!

Er geht ab.

Dritter Auftritt.

König Carl und Herzog von Anjou.

K. Carl.

Wie? trotzt man mir alſo? Er weicht mit Drohn und Pochen!
Wird denn der Guiſen Stolz durch keine Macht gebrochen?
Ich Unglückſeliger! Bin ich denn König hier?
Und jeder Unterthan vergeht ſich ſo an mir?
Erſt nöthigt man mich faſt Befehl und Wort zu geben.
Und nachmals ſoll ich nur nach fremdem Winke leben!

Bin

Bin ich denn gar nicht frey, zu thun was mir gefällt?
O Himmel! haſt du mir die Krone zugeſtellt,
So ſchütze mich dabey! Man will ſie mir entreißen!
Das iſt der ärgſte Schimpf, ein König bloß zu heißen.

Anjou.

Mein König, dieſes war vorlängſt der Guiſen Art:
Allein ich ſcheue was, nach ſeiner Gegenwart.

K. Carl.

Und was?

Anjou.

Daß nicht ſein Grimm zu deinem Schaden wache,
Und ganz Paris die Nacht zum Aufruhr hitzig mache.
Ich kenne ſeine Wuth und wilden Ungeſtümm!
Das Volk iſt im Gewehr, die Wachen folgen ihm!
So könnt er = = = doch ich will das ärgſte nicht beſorgen.

K. Carl.

Er thue, was er will! der angebrochne Morgen
Soll zeigen, wer von uns in Frankreich König ſey.
Sein Anſehn ſchreckt mich nicht: das Volk iſt mir getreu.

Anjou.

Doch wie? Wofern er ſich zur Königinn verfüget?
Die ſich ſo wohl als er, am Ketzerblut vergnüget;
Vielleicht voll Ungeduld auf deine Säumniß ſieht,
Und auf die Stunde zürnt, da noch kein Mord geſchieht.

K. Carl.

Ja freylich! iſt ſie Schuld an allem Unglücke,
Das Frankreich längſt betraf. Denn von dem Augenblicke
Da ſie das Land geſehn, herrſcht Zwietracht, Mord u. Leid.
Das war es, was vorlängſt ihr Vetter prophezeiht:
Dieß iſt ein Feuerbrand, ganz Frankreich anzuzünden!
So ſprach er, als er ſie an unſer Haus verbinden,

Und die Unmenſchliche nach Frankreich ſchicken wollt.
O! daß ich ſie nur nicht mehr Mutter nennen ſollt!
Die Kindespflicht wird kalt, wenn Aeltern ſich nicht ſcheuē,
Das Heiligſte der Welt durch Frevel zu entweihen.
Mein Vater ſtarb zu früh, und ließ mich als ein Kind:
Hier ſchlug die Königinn des Reiches Recht in Wind,
Bemåchtigte ſich ganz des Zepters ihres Prinzen,
Und herrſchte manches Jahr zum Schaden der Provinzen.
Die Großen meines Reichs hat ſie in ihrer Hand,
Und ſo beherrſcht ſie noch beynah das ganze Land.
Betrůbtes Frankreich! ach! wie ſchlecht iſt dirs gelungen,
Seit ſich ein wålſches Weib auf deinen Thron geſchwungē!

Anjou.

Bourbon der Cardinal, der Marſchall Retz, Biron,
Tavannes, Riverny, und der von Alanzon,
Die alle ſind vorlångſt, durch ihre Liſt gewonnen,
Und fůhrens eifrigſt aus, wenn ſie was angeſponnen.
Jedoch, ich hőre ſie, = = ſie kőmmt mit wildem Schritt; = =
Sie iſts, und bringt gewiß auch ihren Blutdurſt mit.

K. Carl.

Indeß gieb acht, mein Prinz, daß noch kein Mord geſchehe,
Bis ich den Ausgang erſt von dieſem Zuſpruch ſehe.

Anjou geht ab.

Vierter Auftritt.

Kőniginn Catharina, Kőnig Carl.

K. Catharina, mit verſtellter Freundlichkeit.

Was hőr ich? Liebſter Sohn! dein Eifer iſt ſchon kalt?
Vergißt denn ein Monarch was er befiehlt, ſo bald?
Und ſoll nunmehr die Welt den Unbeſtand der Frauen,
Beſtåndiger, als ſelbſt die grőßten Fůrſten ſchauen?

Das

Das hoff ich nicht von dir, mein allzuwerther Sohn!
Erzog ich dich doch ſelbſt in allem, was der Thron
Von Königen begehrt. Iſt meine Zucht gerathen;
So zeig auch itzt die Frucht in königlichen Thaten.

K. Carl.

Ganz recht, o Königinn! du ſchiltſt den Wankelmuth:
Doch ſtandhaft ſeyn, iſt nur in guten Dingen gut;
Da billigt die Vernunft was ſie vorhin beſchloſſen.
Doch wo ein ſchnelles Wort nur übereilt gefloſſen,
Das Weisheit und Verſtand für tadelhaft erklårt:
Sprich ſelber, iſt das wohl beſtåndig folgenswerth?

Catharina ernſthaft.

So ſeh ich wohl: dein Wort beſtårkt, was ich gehöret;
Dein råthſelhafter Spruch hat michs genug gelehret.
Wie? Tråum ich, oder iſt mein ganz Beſorgen wahr?
Dein neuer Vorſatz ſchützt die Ketzer vor Gefahr?

Carl.

So iſts: die Staatskunſt ſelbſt, hat mir den Rath gegeben:
Und, Ketzer, oder nicht, mein Unterthan ſoll leben!

Catharina.

Die Staatskunſt? Welch ein Wahn hat deinen Siñ bethört!
Wo hat der Weiſen Mund und Griffel das gelehrt?
Den Secten Vorſchub thun, ſein eigen Reich zertrennen;
Das iſt ein Baſtart nur der Herrſchenskunſt zu nennen.

Carl.

Den Secten Vorſchub thun? Nein das begehr ich nicht!
Die Einigkeit des Reichs iſt kluger Fürſten Pflicht.
Nur, wenn die Spaltungen långſt überhand genommen,
Wenn gar kein Mittel taugt, der Trennung vorzukommen:
So tritt die Duldung auch an der Verfolgung ſtatt,
Die man bisher verſucht, doch ſchwach befunden hat.

Wie manches Jahr hat man die Strenge ſchon gebrauchet!
Man ſieht, daß Frankreich noch von Blut und Flammen
rauchet,
Des Volkes halber Theil hat wider mich gekämpft;
Und meiner Heere Macht hat ſie doch nie gedämpft.
Aus jeder Leiche faſt entſprungen neue Heere:
Als ob das Ketzerblut an Streitern fruchtbar wäre.
Indeſſen war mein Sieg mir ſelber ein Verluſt;
Ein Unterthan durchſtieß der Unterthanen Bruſt:
Ja ſollte dieſer Krieg ſo fort noch ferner dauren,
So würde Frankreich bald ein Land voll öder Mauren.
Und wie? Geſetzt ich thu, was du von mir begehrt:
Wer weis wie ſich dabey die Nachbarſchaft erklärt?
Wird nicht in Deutſchland noch, wie bey den freyen Britten,
So mancher Katholik mit Haab und Gut gelitten?
Erfährt man nun den Ruf von unſrer Grauſamkeit;
Wer ſchafft denn unſrer Zahl bey Ketzern Sicherheit?
Man wird mit gleicher Wuth, auf Roms Verehrer
ſtürmen,
Und Berge von der Zahl erſchlagner Körper thürmen?
Drum nimmt die Sanfmuth itzt den Platz des Wüthens ein:
Ich mag nicht meines Volks gekrönter Henker ſeyn!

Catharina.

Ach Unglückſeliger! was hat dich ſo verblendet,
Und von dem wahren Wohl des Staates abgewendet?
Du willſt ein König ſeyn, und kennſt die Herrſchkunſt nicht!
Unwiſſender Monarch! komm, lerne deine Pflicht.
Iſt nicht dein Land ein Raub von widrigen Parteyen?
Die ſuchte man umſonſt durch Waffen zu zerſtreuen:
War nun Gewalt und Macht dazu bisher zu ſchwach;
So giebt ein kluger Fürſt, darum nicht zaghaft nach.

Was

Was die Gewalt nicht kann, das muß die Liſt vollführen.
Geh die Geſchichte durch, da wirſt du vielfach ſpůren;
Wie hoher Håupter Witz den Aufruhr unterdrůckt,
Indem ſie heimlich nur der Meutrer Brut erſtickt.
Geh ſelbſt nach Griechenland, das alle Zeiten preiſen,
Da wird Thraſybul dir, wie Periandern weiſen,
Wie man die Meuterey im Volk zu dåmpfen pflegt;
Indem ſein muntrer Stab die hőchſten Aehren ſchlågt.
Das that man zu Korinth und du willſt es verſåumen?
Die Großen muß man hier durch Liſt bey ſeite råumen.
Die Zeit iſt itzt erwůnſcht! Gelegenheit iſt da:
Gott liefert ſie dir ſelbſt, wie ſonſt noch nie geſchah.
Drum auf! geliebter Sohn, und folge weiſen Lehren:
Verſchmåhſt du itzt mein Wort, ſo ſollſt du keins mehr hőren.
Und was? dein Wort iſt da! Der rőmiſche Legat,
Der auf des Pabſts Befehl dem Frieden Einhalt that,
Bekam ja den Beſcheid, bey wiederholten Eiden:
Unfehlbar wollteſt du der Kirche Vorwurf meiden;
Man wůrd in kurzem ſehn, was du fůr ſie gethan!
Geht nun der Mord zurůck, was denkt das Lateran?
Was? wird Gregorius voll Zorn und Eifer ſprechen:
Weis Frankreich denn ſonſt nichts, als Wort und Eid zu brechen?
Der Allerchriſtlichſte, wie dich Europa nennt,
Iſt der der Ketzer Schutz, der Rom nicht mehr erkennt!
Ja was wird in Paris dein Schonen wohl verſchlagen?
Da hundert Bothen ſchon Befehl ins Land getragen
Ein gleiches zu vollziehn? In eben dieſer Nacht,
Wird auch zu Orleans und Anjou dieß vollbracht.
Zu Avignon, Lion, Rouan geſchieht dergleichen,
Sobald die Bothen nur der Stådte Thor erreichen.

Hier gilt kein Widerruf: drum denke was du thuſt,
Und hindre nicht, was du doch dort erlauben mußt.

Der fünfte Auftritt.

Der Herz. von Anjou und die vorigen..

Herz. von Anjou.

Nunmehr ſcheint es zu ſpät, den Mordbefehl zu hemmen!
O König! denn wer kann des Pöbels Wuth umdämmen,
Die ſtarken Fluthen gleich aus allen Ufern reißt?

K. Carl.

Was iſt es denn, das dich ſo zaghaft fürchten heißt?

Herz. von Anjou.

Das Volk vernahm erſtaunt das frühe Glockenläuten
Der Kirche Saintgermain, und = =

K. Carl.

Was ſoll das bedeuten?
Wer gab Befehl dazu?

K. Catharina.

Ich ſelbſt hab es gethan!

K. Carl.

Du ſelbſt! warum?

K. Catharina.

Ich ſah dich für zu furchtſam an.

K. Carl zum K. Anjou.

Ich Unglückſeliger! ſprich ferner, was geſchehen!

Anjou.

Sogleich ließ ſich ein Schwarm der Hugonotten ſehen!
Sie drungen vor das Schloß, aus Furcht und Neubegier.
Die Wache hemmt ſie kaum: man ſprengt die Thore ſchier.

Und im Gedränge wird ein Proteſtant durchſtochen.
So gleich ruft jedermann, der Friede ſey gebrochen!
Es mehrt ſich der Tumult den niemand ſtillen kann;
Und das Geſchrey des Volks ſteigt brauſend himmelan.

K. Catharina.

Du zögerſt länger noch das Mordſignal zu geben?
Wie gut! daß ich befahl das Blutbad anzuheben!
Die Kirchenglocke that, was du dich nicht gewagt.
Nun zaudre ferner noch, ja ſey durchaus verzagt!
Indem das Ketzervolk die Wache ſchon bezwungen,
Und mit bewehrter Fauſt in unſer Schloß gedrungen.

(Es geſchieht ein Schuß,)

Du hörſt den Anfall ſchon!

K. Carl, (ganz aufgebracht.)

Wer? ich ſoll zaghafft ſeyn?
Das Unglück dringt auf mich von allen Seiten ein!
Es iſt nunmehr zu ſpät, den ganzen Mord zu hemmen,
Muß ſchon das Bürgerblut halb Frankreich über-
ſchwemmen,
Das nicht zu hindern ſteht: ſo ſoll Paris allein,
Dem Hugonottenſchwarm auch keine Freyſtadt ſeyn.
Kommt, gebt nur das Signal! die Ketzerbrut ſoll ſterben!
Und käm ich ſelbſt dadurch ins äußerſte Verderben.

K. Catharina.

Nunmehr erkenn ich dich! du biſt mein wahrer Sohn!
Kommt, ſteuret dem Tumult: die Wachen weichen ſchon.

Ende des vierten Aufzuges.

Des

* *

Des fünften Aufzuges
Erſter Auftritt.

K. Heinrich von Navarra und K. Margaretha.

K. Margaretha.

Wie freudig bin ich nicht, dich König hier zu ſehen!
Nachdem was ich beſorgt, nun in der That geſchehen.
Der Glocke lauter Schall bey gar zu früher Zeit,
Gab wirklich das Signal zu lauter Grauſamkeit!

K. Heinrich.

Wozu verleitet dich der allzu große Kummer?
Gemahlinn! ſtörſt du dich ſo zeitig aus dem Schlummer?
Eh noch das Morgenroth ſich an dem Himmel zeigt,
Und kaum ein Schimmerlicht den Horizont erreicht.

K. Margaretha.

Ach theureſter Gemahl! mein Schmerz und tauſend Sorgen,
Verwehrten mir den Schlaf, verzögerten den Morgen:
Seit dem ich von dir ſchied, that ich kein Auge zu;
So lang ich dich nicht ſah, wußt ich von keiner Ruh.

K. Heinrich.

Um das Geheimniß noch, wo möglich auszuſpähen,
Hab ich mich überall im Louvre umgeſehen.
Der Wächter ganze Schaar war munter auf der Wacht,
Schloß jeden Eingang zu, nahm jedes Thor in acht.
Indeß bekam ich Luſt zum Admiral zu gehen:
Allein ich ſah mir gleich die Wache widerſtehen;
Man ließ mich nicht hiñaus: warum? Das weis ich nicht.

K. Mar-

K. Margaretha.

Mein König und Gemahl, wie ſchreckt mich dein Bericht!
Man ſage was man will; das iſt kein gutes Zeichen:
Du biſt gefangen hier! man läßt dich nicht entweichen!

K. Heinrich.

Vielleicht iſt man beſorgt für meine Sicherheit:
Denn da der Pöbel noch auf allen Gaſſen dräut,
Wie leichtlich könnte mir von ſolchen tollen Schaaren.
Und zwar bey ſpäter Nacht, ein Unheil widerfahren!

K. Margaretha.

Wie ſicher macht dich doch dein unſchuldvoller Sinn!
Allein hier herrſcht kein Recht; hier herrſcht die Königinn:
Die nichts nach Tugend fragt, die Unſchuld nur verlachet,
Und ſich aus ihrer Quaal die größte Freude machet.
O daß die Redlichkeit ſo ſelten in der Welt,
Nach Würden glücklich wird, und ihren Lohn erhält!

Zweyter Auftritt.

Prinz Conde, und die vorigen.

Conde.

Mit aller Wachſamkeit hab ich in acht genommen,
Wer dieſe Nacht hindurch zum Könige gekommen.
Prinz Anjou kam zuerſt, dann folgte Guiſe nach,
Der, ſo viel ich gemerkt, ſehr laut und lange ſprach.
Er kam im Zorn heraus, und gieng, ſo ſpät auch immer
Die Nacht geworden war, zur Königinn ins Zimmer.
Doch bald entwich er auch, und gleich trug ihn ſein Schritt,
Zum Schloß hinaus: es gieng auch Angouleme mit.
Darauf begab ſich nun die Königinn zum Sohne:
Hingegen wich Anjou, der Mutter faſt zum Hohne.

Der hinderte mich auch, daß ich nichts mehr entdeckt,
Bis mich vor kurzem nur der Glocke Schall erſchreckt.

K. Heinrich.

Die Nachricht iſt genau, und du haſt Dank verdienet:
Allein, wo bleibt die That, die ſich der Hof erkühnet?

Conde.

Mein König, alle Müh, die ich darauf gewandt,
Iſt noch zur Zeit umſonſt: noch iſt mir nichts bekannt.

K. Margaretha.

Fürwahr! das alles iſt, o König, nicht vergebens!
Ihr Proteſtanten, ſeyd hier in Gefahr des Lebens!
Ich Unglückſelige! Ach hätt euch doch die Flucht,
In Sicherheit gebracht!

K. Heinrich. zum Conde.

Haſt du denn nicht verſucht,
Zum Schloß hinaus zu gehn, um ferner zu entdecken,
Was für Verwirrungen in dem Betragen ſtecken?

Conde.

Auch das hab ich verſucht: allein der Widerſtand,
Den ich bey jedem Thor, an jeder Wache, fand,
Hat mich darinn geſtört.

K. Margaretha.

Ihr alle ſeyd gefangen!
O wärt ihr geſtern doch dem Ungemach entgangen!
Wie fröhlich wollt ich ſeyn! doch niemand glaubte mir!

Conde.

Wer hätte das geglaubt! doch Clermont zeigt ſich hier;
Der wird uns aus der Stadt, von unſrer Freunde Leben,
Und was ſich ſonſt begab, erwünſchte Nachricht geben.

Dritter Auftritt.

Armand von Clermont, und die vorigen.

K. Heinrich.

Mein Clermont, ſäume nicht, und ſage, was uns droht!
Was macht der Admiral?

Clermont.

Mein König! = = er iſt todt!

K. Heinrich.

Wie? todt? Was meldeſt du?

Clermont.

Ich kann nichts anders ſagen,
Als daß man auf Befehl des Königs, ihn erſchlagen.

K. Heinrich.

Wer hat den Mord vollführt? der ehrenwerthe Greis!
Wie ſehr bedaur ich ihn!

Clermont.

So viel ich ſah und weis,
Hat Guiſe das gethan.

K. Margaretha.

Wie iſt das zugegangen?

Clermont.

Mit ſtarker Wache war bereits ſein Haus umfangen.
Wiewohl, der ſichre Greis begab ſich doch zur Ruh,
Und Gram und Alter ſchloß ſein müdes Auge zu.
Doch als nach Mitternacht das ungewohnte Läuten
Die Mörderloſung gab, vermerkte man von weiten
Noch größeres Geräuſch, als ſchon vorhin geſchehn.
Es ließ ſich auch alsbald der Herzog Guiſe ſehn;
Der auch Aumalen noch, und Angoulemen brachte:
Worauf denn Coligny aus ſeinem Schlaf erwachte.

Zwar Anfangs hielt ers nur für pöbelhaftes Schreyn,
Und ſprach: der Wache Drohn wird es gar leicht zerſtreun!
Allein ein lauter Schuß, der vor der Thür geſchehen,
Und einen Schweizer traf, ließ augenſcheinlich ſehen,
Daß hier was größers ſey. Des einen Schweizers Tod
Entdeckt den andern bald, was ihnen allen droht;
Drum fliehn ſie in das Haus. Die Thüre wird erbrochen,
Die ſie beſchützen ſoll. Labon wird ſelbſt erſtochen,
Dem man die Schlüſſel nahm. Man dringt die Stieg hinan,
Allwo der Admiral, der ſein Gebeth gethan,
Zu ſeinen Freunden ſpricht: „Aus allem, liebſte Freunde,
„Entdeck ich endlich wohl die Abſicht unſrer Feinde.
„Man ſuchet meinen Tod: den hab ich nie geſcheut!
„Auch itzo ſterb ich gern. Wie glücklich bin ich heut,
„Daß ich mich bey Vernunft, und mit gelaßner Seelen,
„Der treuen Gnadenhand des Höchſten kann befehlen!
„Nun brauch ich fernerhin von Menſchen keine Pflicht,
„Entfernt euch nur von mir; damit mein Unfall nicht
„Euch allen tödtlich ſey, noch auch den Euren ſchade,
„Wenn ihr mit mir verderbt. Mir gnügt an Gottes Gnade“.
Sogleich zerſtreuten ſich die Freunde durch das Dach,
Indem des Guiſen Volk des Zimmers Thür erbrach.
Der kühne Mörder tritt mit dem entblößten Stale,
Nebſt ſeiner Helfer Schaar, ganz frech zum Admirale,
Und ruft ihm grimmig zu: biſt du der Coligny?
„Ich bins, verſetzt der Greis, doch Jüngling, haſt du je
„Ein menſchlich Herz gefühlt, ſo ſchone grauer Haare!
„Doch thu nur, was du willſt; es trägt mich doch die Baare
„In kurzem aus der Welt“. Auf dieſes Wort durchſticht
Der Mörder ihm die Bruſt, und giebt ihm ins Geſicht

Noch einen ſtarken Hieb, der es durchaus verſtellte.
Drauf folgt noch mancher Stoß, der ihn zu Boden fällte.
So ſtarb der werthe Held! = =

(Man wiſcht ſich hier die Thränen)

Allein auf Guiſens Wort,
War hier die Wuth nicht aus: ſie tobt noch weiter fort.
Man wirft den Leichnam gar durchs Fenſter auf die Gaſſen,
Um ihn von jedermann ermordet ſehn zu laſſen.
Prinz Angouleme wiſcht mit eigner Hand das Blut
Von ſeinem Antlitz ab, zum Labſal ſeiner Wuth:
Und als er ihn erkannt, ſtößt er den Leib mit Füſſen,
Vor deſſen tapfrer Fauſt er oft erzittern müſſen.
Gleich friſcht er alles Volk zu fernerm Morden auf;
Als auch das Louvre ſelbſt der Mordluſt freyen Lauf
Durch ſeine Glocke giebt. Hier ſieht man nun die Haufen
Des aufgebrachten Volks auf vollen Straßen laufen.
Das Haus des Admirals ward plötzlich ganz umſetzt;
Sein Körper höchſt beſchimpft, zermetzelt und zerfetzt,
Des Hauptes gar beraubt, in einen Stall geſchmiſſen,
Und endlich fortgeſchleppt und in den Strom geriſſen.

K. Heinrich.

Ach ewig werther Held! du theurer Coligny!

K. Margaretha.

Das hat er nicht verdient! den Tod vergeß ich nie!

Conde.

War das die Sicherheit, die König Carl gegeben?
So weis ich kaum, ob wir noch eine Stunde leben!

Clermont.

Auch in der Seine blieb ſein todter Körper nicht;
Denn kaum erwachte noch das erſte Morgenlicht,

So ward er weggeſchleppt, am Galgen aufgehangen,
Und da mit Glut und Rauch zu ſchmäuchen angefangen:
So daß nun, Erd und Fluth, das Feuer und die Luft
Bey ſolcher Grauſamkeit zu Gott um Rache ruft.

K. Heinrich.

Das iſt der wilden Wuth der Guiſen zuzuſchreiben!
Wer wüßte ſonſt ſo ſtark den Pöbel anzutreiben?

K. Margaretha.

Verdammte Raſerey! wo will das Wüthen hin?
Doch glaubt, in allem herrſcht die Wuth der Königinn!

Der vierte Auftritt.

Leran und die vorigen.

Leran, beſtürzt, und faſt athemlos.

Herr, ich berichte dir, was ſich itzt zugetragen,
Seit dem der Guiſen Grimm den Admiral erſchlagen.
Tavannes, Riverny, und Montpenſier zugleich,
Durchſtrichen ganz Paris, an Mord und Blutdurſt reich.
Sie ſprengten eifrig aus, den Pöbel aufzuhetzen,
Wir hätten vorgehabt, den Frieden zu verletzen.
Durch ſchändlichen Verrath hätt, König Carl, Anjou,
Die Königinn, ihr Haus, ja ſelbſt, o König, du,
Ermordet, und zugleich vertilget werden ſollen;
Der Himmel aber hätt es nicht verſtatten wollen.
Der Anſchlag wäre noch zu rechter Zeit entdeckt,
Weswegen denn der Hof der Wuth ein Ziel geſteckt;
Und jedermann vergönnt den Schwarm der Hugonotten,
Zur Strafe des Verraths, in Frankreich, auszurotten.
Drum müßt ein jeder ſich gerechter Rache weihn,
Der Ketzer Haab und Gut ſollt ihre Beute ſeyn.

Conde.

Conde.

Verfluchte Läſterung, die Satan ſelbſt erſonnen!

Clermont.

Die ärgſte Bosheit hat nichts ärgers angeſponnen!

K. Heinrich.

Vollführe den Bericht, mein wertheſter Leran!

Leran.

Drauf gieng die Mordbegier auf allen Straßen an.
Der Graf Rochefoucault, ward von vermummten Leuten
Geplündert und ermordt. Weil Teligny bey Zeiten
Den Tod des Admirals, als Tochtermann, vernähm;
Entfloh er, als ein Schwarm von Mördern auf ihn kam,
Durch ſeines Hauſes Dach. Doch alles war vergebens;
Die Diener des Anjou beraubten ihn des Lebens,
So bald ſie ihn erkannt. So ſehr er ſich verſteckt,
So ward er endlich doch, von ungefähr, entdeckt.

K. Heinrich.

Bedaurenswerthes Paar! wie ſchnöde mußt du fallen!

K. Margaretha.

Was hör ich aber dort für wilde Stimmen ſchallen?
Man dringt ins Zimmer ein! Es fehlt an Sicherheit!

K. Heinrich.

Was? iſt des Königs Schloß nicht frey von Grauſamkeit?

Der fünfte Auftritt.

Etliche Mörder (mit bloßen Degen und Piſtolen; mit weißen Tüchern am linken Arme, und weißen Kreuzen an den Hüten) und die vorigen.

König. Heinrich.

Verrätherey!

Conde.

Wen gilts?

Einer von den Mördern drohend.

Man halte ſich nur Stille!
Den Clermont ſuchen wir, das iſt des Königs Wille!

Clermont.

Hier bin ich. Aber wie? Iſt das des Königs Wort?
Iſt das der Friedensſchluß? Gut! führet mich nur fort:
Du aber, höchſter Gott, beſchütz die gute Sache!
Und ſchaff auch mit der Zeit den Unterdrückten Rache!

Sie greifen ihn an und führen ihn fort.

K. Heinrich.

Ihr Mörder! Iſts auch wahr? daß Carl es anbefahl?

Conde.

Hier geht Gewalt vor Recht!

K. Margaretha.

Ach theureſter Gemahl!
Wie klopft mein treues Herz! O rette doch dein Leben!

K. Heinrich.

Conde ſoll dir Geleit bis in dein Zimmer geben:
Daſelbſt erhole dich.

K. Margaretha.

O ſchreckliches Geſchick!

K. Heinrich zum Conde.

Doch, Vetter, kehre bald an dieſen Ort zurück.

Sie gehen ab.

Der ſechſte Auftritt.

König Heinrich und Leran.

K. Heinrich.

Was Rath iſt hier, Leran? Soll ich mich hier verweilen?
Soll ich zum König Carl und ſeiner Mutter eilen
Und ihren Schutz anflehn? Ich zweifle, was ich thu:
So gar bin ich geſtört. Sag an, was glaubeſt du?

Leran.

O Herr! was kann ein Knecht in ſolchen Fällen rathen?
Mir ſchauert ſelbſt die Haut bey ſolchen Frevelthaten.
Ich ſelber ſcheue faſt ein gleiches Schickſal hier:
Was Clermonts Haupt betraf, das droht vielleicht auch mir!
Befiehlt der König ſelbſt, was bis anher geſchehen,
Wo bleibt deñ Glaub u. Treu? Ach! ich kañ gar nicht ſehen,
Warum man Hülf und Schutz bey ihm erwarten kann?
Die Königinn reizt ihn zu ſolchem Wüthen an.
Man ſtörte mich vorhin die Nachricht zu vollenden,
Auch Guerchi fiel bereits von ſolchen Mörderhänden.
So fielen Quellenek, und Berni, und Boudin,
So ſtarb auch Gaudimel, und unſer Lavardin!

K. Heinrich.

Ach Freund! was ſagſt du mir! Mein alter treuer Lehrer!

Leran.

Und kurz, die ganze Stadt iſt voller Friedensſtörer!

Viel hundert ſind bereits erbärmlich umgebracht;
Viel hundert haben ſich auch auf die Flucht gemacht!
Man ſpricht, der König Carl hab auch ein Rohr genommen,
Und viele die aus Angſt den Strom hindurch geſchwommen
Zu fliehn, wohin der Weg in Gottes Schutz ſie trägt,
Aus ſeinen Fenſtern ſelbſt mit eigner Hand erlegt.

K. Heinrich.

O Beyſpiel! das die Welt auch an den ärgſten Fürſten,
So ſchrecklich nie gehört! Das heißt nach Blute dürſten!
Doch eile, mein Leran, zu ſehn, was Clermont macht,
Und forſche nach, wohin die Mörder ihn gebracht.

Er geht ab.

Der ſiebente Auftritt.

König Carl, Pr. Anjou, K. Heinrich u. Conde.

K. Carl.

Nun kömmt die Reih an euch, ihr gar zu kühnen Prinzen!
Ihr wißt, wie manche Noth die ſeufzenden Provinzen
Des Königreichs, bisher ohn Unterlaß gefühlt;
Da lauter Krieg und Mord ihr Innerſtes durchwühlt.
Gottlob! dafür iſt nun ein Mittel ausgefunden:
Die Urſach alles Zwiſts iſt völlig überwunden.
Auf meinen ernſten Wink iſt Coligny erlegt,
Der alle Zwietracht faſt entſponnen und erregt.
An allen, die das Gift der Ketzerey geſogen,
Wird eben der Befehl itzt überall vollzogen:
Das Rachſchwert würgt ſie ſchon! Nun weis ich frey-
lich zwar,
Wie unausſprechlich groß das Leid und Unheil war,
Das von euch beyden auch mir zugefüget worden.
Ihr wart die Häupter ja vom tollen Ketzerorden!

Ihr

Ihr habt mein eigen Volk zum Aufruhr angeführt,
Und der Rebellen Schwarm durch eure Fauſt regiert.
So fehlts an Gründen nicht, euch Trotz und Hals zu brechen;
Auch Mittel ſind ſchon da, den langen Schimpf zu rächen:
Doch der Verwandſchaft Recht, und ſelbſt das neue Band
Geſchloßner Schwägerſchaft, thun mir noch Widerſtand.
Ich ſeh die Jugend an, darinn ihr euch vergangen,
Und glaube, daß ihr nichts von ſelbſten angefangen.
Vielleicht hat Coligny und ſeine tolle Brut
Euch nur dazu verführt: die durch ihr eigen Blut
Den Frevel theils gebüßt, theils noch erſt büßen ſollen.
Drum hab ich alles das an euch vergeſſen wollen;
Wenn ihr nur folgen wollt. Verlaßt den frechen Sinn,
Erinnert künftig euch, daß ich ein König bin
Dem man gehorchen muß. Legt auch den Irrthum nieder;
Verlaßt die Ketzerey und kehrt zur Kirche wieder,
Die Rom als Haupt verehrt. Ein Gottesdienſt allein,
Ein Glaube, ſoll hinfort in meinem Reiche ſeyn!
So lautet mein Befehl. Bey fernerm Widerſtreben,
Wird euch kein andrer Lohn, als eurem Schwarm gegeben.

K. Heinrich.

O König, dein Entſchluß iſt unverhofft und neu:
Allein was ſpricht die Welt? Welch ein verhaßt Geſchrey
Wird nicht aus Frankreich bald durch ganz Europa dringẽ;
Und durch die ſeltne That dein altes Lob bezwingen?
Wiewohl, das ſteht bey dir, wie weit dein Unterthan
Dir unterwürfig iſt: mich geht es wenig an!
Ich bin ein freyer Prinz: mein Leben und Gewiſſen
Hängt nicht von Menſchen ab. Ja wird der Bund zerriſſen,
Der jüngſt beſchworen ward; ſo bin ich dennoch frey,
Und weis, ſowohl als du, daß ich ein König ſey,

Der kein Geſetz erkennt, als das der Himmel giebet.
Zwar geht Gewalt vor Recht: doch wer die Ehre liebet,
Vergreift ſich nicht ſo leicht an Häuſern hoher Art,
Mit deren Zweigen er ſo oft verſchwägert ward.
Verletzt man Könige, an Freyheit, Macht und Leben:
O ſolch ein Beyſpiel muß kein Fürſt den Völkern geben!
Der Kronen Majeſtät muß allen heilig ſeyn:
Sonſt geht die Ehrfurcht auch bey unſern Bürgern ein.
Begehrſt du aber Treu und brüderlich Bezeigen:
O König, dieſes Herz, und alles iſt dir eigen.
Das Band, das zwiſchen uns, auf deinen Schluß geſchehn,
Soll, wenigſtens von mir, kein Menſch verletzet ſehn.

Pr. Conde.

Herr, kann es möglich ſeyn, daß du das Wort gebrochen,
Das jüngſt dein eigner Mund ſo feyerlich geſprochen?
Den Eid, den theuren Eid, den du im Angeſicht
Des ganzen Reichs gethan? nein, das begreif ich nicht!
Verſprachſt du nicht den Bund durchaus nicht zu verſehren,
Und die Verläumdungen der Feinde nicht zu hören?
Was unſern Gottesdienſt und Glauben anbetrifft,
So gründet ſolcher ſich auf Gottes Wort und Schrift.
Mein Haupt und Leben, Herr, ſteht zwar in deinen Händen;
Doch mein Gewiſſen nicht! Das kann kein Drohen blenden.
Das Licht entſpringt von Gott, das mein Gemüth verklärt,
Dem geb ich Rechenſchaft, wenn ers dereinſt begehrt.
Was ich für wahr erkannt, davon werd ich nicht weichen,
Und ſollt ich auch darum den Augenblick erbleichen.
Brauch alle deine Macht! ich folge meiner Pflicht,
Und ſelbſt der Tod beraubt mich meines Glaubens nicht.

K. Carl.

K. Carl.

So ſeh ich wohl, du biſt ſo trotzig am Gemüthe,
Als ſchon vom Vater her, rebelliſch von Geblüte.
Verwägner Prinz! wie weit vergeht dein Starrkopf ſich?
Drey Tage geb ich dir, indeß beſinne dich,
Sonſt ſollſt du deinen Trotz mit deinem Kopfe büßen.

Der ſiebende Auftritt.

Königinn Margaretha, der verwundete Leran, und die vorigen.

K. Margaretha.

Mein Bruder und mein Herr! hier fall ich dir zu Füßen,
Und bitte für ein Haupt, das deinen Schutz begehrt.
Der König hebt ſie auf.
Ja dieſer Edelmann, iſt deiner Gnade werth,
Kaum hat er auf Befehl das Schloß verlaſſen ſollen;
So hat der Mörder Fauſt auch ihn ermorden wollen.
Verwundet iſt er ſchon; doch er entriß ſich kaum,
Und floh in mein Gemach; drum gib der Bitte Raum!
Er ſuchte Schutz bey mir mit kläglichen Geberden:
Ach! laß mein Zimmer ihm dießmal zur Freyſtadt werden!

K. Carl.

Dießmal, o Königinn, ſey dir dein Wunſch gewährt:
Er lebe! weil dein Mund es ſo von mir begehrt.
Doch wag es ferner nicht dergleichen mehr zu bitten.
Er geht ab.

Der

Der achte Auftritt.

König Heinrich, Königinn Margaretha, und Prinz Conde.

Pr. Conde.

Nun König, denke nach, was unſer Volk erlitten,
Und waffne deine Bruſt mit gleicher Grauſamkeit!

K. Margaretha.

Ach! ſorgt doch beyde nur für eure Sicherheit!

Conde.

Du wirſt doch nim̃ermehr dein Herz der Wahrheit rauben?
O fleuch doch lebenslang der Römer Aberglauben!
Denn, ſollteſt du dereinſt in ſeinen Feſſeln gehn;
So wird gewiß daraus dein Untergang entſtehn.

K. Heinrich.

Die Klugheit, liebſter Prinz, heißt uns zuweilen ſchweigen;
Doch wird zu rechter Zeit, ſich auch die Großmuth zeigen.
Der Tag erſcheint noch wohl daran die Wahrheit ſiegt,
Wenn durch des Himmels Schutz der Irrthum unterliegt!

Ende des Trauerſpiels.

Anmer-

Anmerkungen.

(a) Colinius igitur, poſt varia in regio Conſiſtorio, - - agitata negotia - - inde Regem ad proximum ſphaeriſterium comitatur: vnde - - cum ſe domum reciperet, atque ante Villemurianas aedes, pedes iter faciens, libello forte porrecto legendo intentus, lentius incederet, ex feneſtra linteo velata, ſclopeto a Moreuellio disploſo, duabus glandibus ictus eſt, quarum vna dextrae indicem incidit, altera in brachium ſiniſtrum violentiori vulnere incubuit. Thuan. Hiſt. L. 52. p. 988. B. C.

(b) Nam ita conſiliarii rem componebant: ſi Proteſtantes Colinii mortem vltum irent, ipſos vna, et Momorantios, tanquam in eo conflictu viribus inferiores, a plebe oppreſſum iri. Idem ibid.

(c) Nec occulta eſſe Regis cum matre, nuper Bloeſiis habita colloquia. Nam cum iocabundus contumelioſe, vt ſolet, citato Dei nomine, eam rogaret: an belle in Nauarraei aduentu perſonam ſuam ſuſtinuiſſet? et reſpondente Regina: bene quidem cepiſſe, ſed parum profutura haec primordia, niſi pergeret. *At ego*, inquit, deieratione ſaepius repetita, *omnes tibi illos in caſſes inducam.* Idem Lib. LII. p. 985. E.

(d) - - Vt dubium non ſit, quin hoc ſit fixum Reginae conſilium, vt quauis ratione Proteſtantes deleantur. Ad haec mulierem peregrinam et Italam, Pontificum, quos illi oppugnant, progenie ortam, et Etruſco ac vaferrimo ingenio praeditam, non poſſe non extrema omnia aduerſus hoſtes ſuos meditari. Iam vide, in qua ſchola Rex fuerit educatus! Idem ibid. A.

(e) Nauarrus cum ſuis, vbi ſtatuta ante maius altare coniuge ad ſacrum audiendum, ipſe cum Colinio et Rupifulcaudo - - per averſam, quam dixi portam, in aedes episcopales conceſſit, ex quibus poſt ſacrum peractum a Damuilla reuocatus, rurſus in chorum venit, et oſculo no-

nouae nuptae, coram Rege, Regina parente, ac fratribus illibato, &c. ibid. p. 986. E. 987. A.

(f) Ibi tunc vltimo conſultatur de rei exſequendae ratione. Aderant praeter Regem, Reginam et Andinum &c. &c. et quando vnius hominis morte quem ex vulnere conualiturum iam medici affirmabant, regni malum quod ab illo alatur, et in multos diffundatur, exſtingui non potuit, placuit: vt vniuerſorum exitio opprimeretur; et ira, quam Colinii ſolius ſanguine expleri noluit Deus, in ſectarios omnes effunderetur. ibid. p. 991. C.

(g) Itaque laxandas concitatae per ſe ſatis plebi habenas - - poſt rem confectam non defuturas rationes, quibus factum excuſetur, culpa in Guiſianos, quam illi inuidiam ⌐ſuſtinebant, reiecta. Ibid. p. 991. D. ⌐ libenter

(h) Guiſius - - cum inclinato iam ſole, longius a ſuis, qui praecedebant, in equo, cum Triſtano Roſtinio, a Regina miſſo - - colloqueretur, a Io. Poltroto Meraeo ſclopeti ictu cominus - - - feritur. Is nobili loco - - natus, inter nobiles pueros nutritus, primam aetatem in Hiſpania egerat, - - - poſtea, cum in Patriam rediiſſet, Proteſtantium doctrinam ardenter amplexus &c. Thuan. L. 34. p. 650. C.

(i) Id illi (Reginae) perſuaſum eſſe, ne aliam religionem quam eam, cui ipſius ſtatus innititur, iuxta Machiauelli doctoris ſui ſententiam, in regno ſuo locum habere patiatur; alioqui nunquam pacatas fore, quam diu in eo duae religiones vigebunt. Thuan. L. LII. p. 985. B.

(k) Certe inter haec ſpectacula Franciſcus Mommorantius, quanquam Colinio coniunctiſſimus, ſiue mali praeſagus, ſiue ab anglicana legatione recens, et adhuc a Maris iactatione nauſeabundus, petita a Rege venia, Cantiliam, ad curandam valetudinem, vt aiebat, conceſſit. Ibid. p. 987.

(l) - - De Nauarro et Condaeo, aliquamdiu deliberatum eſt; an numero caeterorum eximerentur; et de Nauarro conſentientia fuere omnium ſuffragia, propter regiam dignitatem, et affinitatem nuper contractam. - - De

Con-

Condaeo maior contentio fuit, onerante eum paterna inuidia: tamen et viri dignitas, et Ludouici Gonzagae Niuernii auctoritas &c. -- tenuit, vt ei parceretur. ib. p. 991.

(m) Mox Guiſius, cui rei exſequendae ſummum imperium commiſſum erat. &c. - - Guiſius et Engolismenſis ſumma omnia faciebant, vt res ex compoſito conficerentur. Ibid. p. 992. A. E.

(n) Ille hilari vultu, vero ex animo vobis, inquit, affirmo: nihil me mors terret; Spiritum quem a Deo fruendum accepi, cum ipſe repoſcet, libentiſſime illi reddere paratus ſum: ſed magnopere exoptarem, vt antequam e vita demigrem, mihi alloquendi regis facultas daretur; nam habeo quaedam ad ipſum, ac regni ſalutem et dignitatem pertinentia, quae certo ſcio, nemo veſtrum auderet, ad illum deferre. Id. ib.

(o) Id ad regni tranquillitatem conſtituendam non ſolum vtile, ſed neceſſarium eſt, cum experientia nos ſatis docuerit, quemadmodum nec vnam domum duos canes alere, aut vnicam arborem duos Pſittacos ferre, ſic nec vnum idemque regnum duas religiones pati poſſe. Id. ib.

(p) Heic regi in arcano quaedam a Colinio inſinuata, ſcriptis diuulgatum eſt: alii tamen negant, et ſecretum hoc de induſtria a regina impeditum, ne rex, cuius ingenio iam illa diffidebat, Colinii verbis placatus aut perſuaſus, ſententiam mutaret. Id. ib.

(q) Dicentem excipit Catharina, quae aderat, et Regi, non Colinio factam iniuriam dicit; eoque tandem euaſuram licentiam, vt regem ipſum aliquando domi aggredi audeant, ſi hoc impunitum facinus relinquatur. Itaque omneis capeſſendas rationes, tanti ſceleris acerrime vindicandi. Id. ib.

(r) Quae palam audita ſunt, haec fuere. Cum Colinius gratias regi egiſſet, rex ſubtriſti et anxio vultu de valetudine ſua eum diligenter interrogat, illudque ſuo cum dolore contigiſſe conteſtatus: Tibi vulnus, inquit, inflictum fuit, mihi dolor. Verum ego, diris ſuo more adhibitis, iuro, me hanc iniuriam tam ſeuere vindicaturum, vt eius rei memoria nunquam ex animis hominum deleatur. Id. ibid.

(s) Ad haec Colinius: Teſtis eſt mihi Deus, ad cuius Tribunal iam ſiſti videor, me quam diu vixi, fidiſſimum

ſem-

ſemper erga M. T. et addictiſſimum fuiſſe perpetuo, et ex animo optaſſe; vt quam florentiſſimum et quietiſſimum regnum diutiſſime obtineres: et tamen non ignoro non defuiſſe, qui me proditorem et perduellem, et regni tui perturbatorem appellarent. ſed confido, Deum aliquando inter me et illos diſceptatorem futurum, apud quem paratiſſimus ſum, ſi eius voluntas ferat, vt e vita demigrem, illius meae erga te fidei et obſeruantiae rationem reddere. &c. &c. Id. ibid.

(t) Tum, (Rex) vt ſermonem abrumperet, ſubiecit, video, te, mi pater, contentius loqui. Ea contentio tibi et vulneribus officere poſſit. Ea res mihi curae erit, rurſusque nomen Dei deierans; tibi confirmo, me iniuriam hanc, vt mihi illatam, in facti auctores ſeueriſſime vlturum. Id. ibid.

(u) Qua re intellecta, ad ſuſpicionem amouendam: Guiſius, Aumalius, et alii e familia ad Regem adeunt, et ſe inimicorum gratia opprimi queruntur; calumniis de ſe ſparſis patere iudicum aureis, ſeque quamuis inſonteis manifeſto peti; iam pridem animaduertiſſe ſe indies minus, qua de cauſſa neſciant, regi gratos; id tamen diſſimulaſſe, ac ſperaſſe, vt tempus optimus veri magiſter eum tandem certius de re omni edoceret: ſed cum nullum ſuae innocentiae locum relictum videant, aegre et coactos petere, vt ſibi cum bona eius gratia domum abire liceat. Id. ibid.

(x) Secundum haec rex Nauarrum monet, ne Guiſianorum audaciae ac violentiae maleficii occaſiones praebeantur, rebus adeo inflammatis, et plebe in Guiſianorum partes propendente, vt quos e domeſticis fidiſſimos noſſet, Luparam venire iubeat, ad ſubita praeſto futuros; quod et in bonam partem interpretatus Nauarrus fecit, accerſitis manu promptis, qui ſecum in Luparae arce pernoctarent. Id. ib.

(y) Regina media iam nocte, verita, ne Rex, quem ad facinoris atrocitatem, adhuc fluctuantem et nutantem animadvertebat, mutaret, in eius cubiculum aſcendit - - - ibi haeſitantem Regem, poſt longum vltro citroque habitum colloquium, a matre increpitum memorant, qui tam pulcram a Deo oblatam occaſionem, cunctatione elabi fineret; quo ſermone, quaſi ignauiae infimulatum ſe ſentiret, feroci animo princeps, et fundendo ſanguini adſuetus, inflammatur, et rem exſequendam imperat.

Thuan. L. LII. p. 492.

Das

Das Teſtament, ein deutſches Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

* * *

Perſonen dieſes Luſtſpiels.

Frau Oberſtinn von Tiefenborn, eine alte reiche Wittwe.

Fräulein Caroline, Fräulein Amalie, Herr von Kaltenbrunn – ihrer Schweſter Kinder.

Herr Hauptmann von Wagehals.

Herr Doctor Hippokras, ein Arzt.

Herr Landrath von Ziegendorf.

Der Kammerherr von Ziegendorf.

Herr von Kreuzweg.

Ein Notarius.

Heinrich, ein Lackey.

Der Schauplatz iſt in einem großen Saale in dem Landhauſe der Frau von Tiefenborn.

Die Handlung fängt Vormittags an und endet ſich gegen Abend.

Das

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fräulein Amalia. Fräulein Caroline.

Fräul. Amalia.

Ach liebe Schweſter! Wenn doch nur heute unſrer Muhme keine Verhinderung in den Weg käme; daß ſie das Teſtament machen könnte!

Fräul. Caroline. Warum denn das?

Fräul. Amalia. Ey nun! Weil ſie ſichs doch einmal vorgenommen hat, ihre Sachen in Richtigkeit zu bringen: ſo wüßte doch ein jeder woran er wäre.

Fräul. Caroline. Je! unſerntwegen mag ſie es heute oder über zehn Jahre machen! Haſt du denn eine Noth bey ihr?

Fräul. Amalia nickt mit dem Kopfe. Hum! das ſage ich eben nicht!

Fräul. Caroline. Nun! mich dünkt, ſo lange wir noch bey einer Muhme im Hauſe ſind, wo wir weder durſten noch hungern, noch elend gekleidet

gehen dörfen: ſo hätten wir keine Urſache, an ihr Teſtament zu denken.

Frl. Amalia ſchüttelt mit dem Kopfe. Ja, ja!

Fräul. Caroline. Es wird nicht eine jede Schweſter, ihrer Schweſter Kinder ſo liebreich verpflegen, als es uns hier geſchieht. Zwar die Frau Oberſtinn iſt ein wenig wunderlich. Das kömmt aber davon her, daß ſie meynt, vor einer reichen Frauen müſſen alle die, die von ihr einmal was zu hoffen haben, ihre geſunde Vernunft verleugnen: weil ſie ſie enterben kann.

Fräul. Amalie. Darinn hat ſie auch Recht! Wer reich iſt, der iſt allein klug.

Fräul. Caroline. Wie? Was ſagſt du?

Fräul. Amalie. Ja, ja! wer reich iſt, und andere Leute glücklich machen kann, vor dem müſſen ſich die andern ſchmiegen.

Fräul. Caroline. Andere Leute glücklich machen kann? Je! wer iſt denn hier im Hauſe wohl glücklicher, die Frau Muhme, oder wir?

Fräul. Amalie. Unfehlbar ſie! denn ſie hat das Geld, worauf wir alle hoffen.

Fräul. Caroline ſpöttiſch. Du darfſt eben nicht wir ſagen. Es giebt noch Leute im Hauſe, die auch ohne dieß Teſtament zufrieden ſeyn können.

Fräul. Amalie höhniſch. Willſt du mir deinen Antheil auf der Oberſtinn ihre Erbſchaft ſchenken?

Fräul. Caroline lachend. O herzlich gern! Mir wäre aber mit ſolchen Geſchenken wenig gedient, die der, der ſie giebt, noch ſelber nicht hat.

Fräul.

Fräul. Amalie. Selber nicht hat? Wie? iſt ſie nicht unſrer Mutter Schweſter? und ſind wir nicht ihre nächſten Erben?

Fräul. Caroline. Nein! das ſind wir nicht! denn ſonſt dörfte ſie kein Teſtament machen.

Fräul. Amalie. Je nun! freylich hat ſie noch eine Schweſter: aber ſie wird ihr Vermögen doch lieber jungen Leuten gönnen, die es in der Welt noch nutzen können, als der alten Frauen.

Fräul. Caroline. Nein, ſie thäte viel beſſer, ſie ließe es ihrer Schweſter, der es von Rechts wegen zukömmt, als daß ſie es jungen leichtſinnigen Leuten giebt, die ihr Glück ſelbſt in der Welt ſuchen ſollen.

Fräul. Amalie. Ihr Glück ſelbſt ſuchen! Je wo wollte ich einen Mann bekommen, wofern mich die Frau Muhme nicht zur Erbinn einſetzt?

Fräul. Caroline lachend. Mußt du denn nun ſo nothwendig einen Mann haben?

Fräul. Amalie. Wenn mich das ein andrer fragte, ſo wüßte ich, was ich ihm antworten wollte.

Fräul. Caroline. Und zwar einen Mann, der dich nur deines Geldes wegen nimmt? ſpöttiſch. Dazu biſt du doch zu ſchade!

Fräul. Amalie. Meinethalben! wer eine alte Jungfer werden will, der kann es thun.

Fräul. Caroline lächelnd. Nein, das können wird nicht werden: denn wir ſind Fräuleins.

Fräul. Amalie höhniſch. Je nun! ich meynte wer keinen Mann zu kriegen wüßte. Der Unterſchied wird ſo groß nicht ſeyn!

Fräul. Caroline. Ach du gutes Kind! wenn es nicht dem Wohlſtande zuwider wäre, daß das Frauenzimmer ſich um die Mannsleute bewürbe; ſo würden wir vielleicht alle gleich viel Freyer haben.

Fräul. Amalie. Das liegt am Tage. Ich weis wie ich von Freyern und Werbern gequälet werde! Sie ſeufzt. Ich ſehe aber keine, der es auch ſo geht?

Fräul. Caroline. Ja, das glaube ich wohl! Denn wer dich nur einmal anſieht, der iſt gleich dein Freyer. Sie lacht.

Fräul. Amalie. Ja, ja, lache nur! der Berghauptmann hat mich nur noch geſtern grüßen laſſen.

Fräul. Caroline. Der Berghauptmann von Quarzdorf? und durch wen?

Fräul. Amalie. Durch die alte Kammerfrau. Sie iſt ihm begegnet, da ſie aus der Stadt zurücke kam.

Fräul. Caroline. Wie? unterſteht ſich denn die alte Hexe, ſolche Gewerbe zu beſtellen?

Fräul. Amalie. Warum nicht? Ich hatte ihr geſaget, daß er mir geſagt hätte: er wäre bloß meinetwegen hergekommen.

Fräul. Caroline. Wie kannſt du das aber ſagen? Er war ja bloß gekommen, mit der Oberſtinn, wegen des neuen Grubenbaues, die Sachen einzurichten?

Fräul. Amalie. Nun, er hat mirs doch geſagt! Hönisch. Hätte er dirs nur geſagt: ſo würdeſt du es ihm wohl glauben.

Fräul. Caroline. Nein, ich würde es für eine bloße Höflichkeit halten, die die Mannsleute dem

Frauenzimmer zu ſagen gewohnt ſind; und damit ſie zuweilen nur gar zu verſchwendriſch umgehen.

Fräul. Amalie wirft den Kopf auf. Ja, ja! nachdem es angebracht wird.

Fräul. Caroline. Zum mindeſten glaubte ich ihm nicht eher, daß er bloß meinetwegen herkäme, als bis er alle Tage wieder hier wäre. Der Berghauptmann aber war den Tag, in ſeinem Leben zum erſtenmale hier, und iſt auch ſeit der Zeit in 2. Monaten nicht wieder hergekommen.

Fräul. Amalie. Ach! ich weis ſchon warum. Er hat mirs mit der Kammerfrauen ſagen laſſen.

Fräul. Caroline, ernſthaft. Aber, Amalie, ſchämſt du dich nicht, dein Herz gegen ſolche alte Weiber auszuſchütten? Was wird doch = = =

Fräul. Amalie fällt ihr ins Wort. Ich bitte ſehr, mein gnädiges Fräulein, belieben ſie ihre Morale für ſich zu behalten. Es ſchickt ſich nicht gar zu gut, daß die jüngern Schweſtern den ältern vorpredigen.

Fräul. Caroline lachend. Nun, nun! Ich bin ſchon wieder gut. Meinethalben habe ſo viel Freyer, als Haſen in unſerm Walde laufen! Aber ich ſehe nur nicht, was es dir hilft: wenn ich ſo viel Freyer hätte, ſo hätte ich lange einen Mann.

Fräul. Amalie. Ja, wenn ich nur erſt wüßte, wie viel die Oberſtinn mir vermachen will: ſo würden ſie ſich ſchon noch häufiger melden.

Fräul. Caroline. Sollen ſich ihrer noch mehr melden? Hilf Himmel! wo willſt du zuletzt mit allen Freyern hin? Einen kannſt du doch nur nehmen?

Fräul. Amalie. So ſuche ich mir hernach den beſten aus.

Fräul. Caroline. Taugt denn von den itzigen keiner was? Einer darunter muß doch auch der beſte ſeyn?

Fräul. Amalie. Noch zur Zeit habe ich mich nicht entſchließen können.

Fräul. Caroline, lächelnd. Frage du nur die Kammerfrau, die wird = = =

Fräul. Amalie droht ihr. Schweige Caroline! Ich gäbe 10. Ducaten, daß das Teſtament ſchon gemacht wäre!

Fräul. Caroline. Weiſt du denn aber auch gewiß, daß du was vermacht bekommen wirſt?

Fräul. Amalie, erſchrickt heftig. Was ſagſt du Caroline? Ich bin des Todes!

Fräul. Caroline, verwundernd. Iſt es auch möglich, daß ein leerer Dunſt, eine bloße Hoffnung, das menſchliche Herz ſo ſehr einnehmen kann, daß man denkt, es entgehe einem ein wirklich beſeſſenes Gut; wenn ein bloßes Hirngeſpinſt, das man ſich in den Kopf geſetzet hat, zu Schanden geht?

Fräul. Amalie. Ey was Hirngeſpinſt! Ich werde der Frau Muhme nicht umſonſt 20. Jahre lang ums Maul gegangen ſeyn, und mich ſo vor ihr geſchmieget und gebückt haben. Das iſt wahrhaftig keine Kleinigkeit, wenn es einem ganz anders ums Herz iſt!

Fräul. Caroline. Und eben darum, weil dir deine Freundlichkeit gegen ſie nicht von Herzen gegangen iſt: ſo ſollteſt du von Rechtswegen keinen Häller aus ihrer Verlaſſenſchaft haben.

Fräul. Amalie. Wer kann es doch mit einer ſo wunderlichen, verdrießlichen Frauen gut meynen? Bald iſt ſie krank; da muß man ſie pflegen und warten und bewachen, wie einen gichtbrüchigen Mann. Bald plagt ſie der Hochmuth; da macht ihr kein Menſch die Reverenze tief genug, und nennt ſie nicht oft genug Eure Gnaden. Bald redet ſie von ihrem großen Vermögen, und thut als wenn ſie der große Mogol wäre. Bald fällt ihr ihr verſtorbener Mann ein; da redt ſie, wie zärtlich ſie ſich einander geliebt hätten; wie ſchön er mit ihr gethan hätte. Sie lacht. Ich und die Wärterinn, wir beißen uns oft die Lippen ganz wund, daß wir nur nicht überlaut lachen wollen. Sie ſchüttelt den Kopf. Ja, ja! ich weis wohl, wie mir in dieſem Hauſe, wo ich erzogen bin, zuweilen zumuthe geweſen iſt!

Fräul. Caroline. Dir iſt darinn ſo zumuthe geweſen, wie allen Menſchen auf dem Erdboden zumuthe iſt. Alle Zeiten ſind nicht gleich, und das Gute wechſelt immer mit dem Böſen ab.

Fräul. Amalie ſpöttiſch. Die Morale habe ich ſchon lange gewußt!

Fräul. Caroline. Ich ſagte ſie auch der Wahrheit, und nicht der Neuigkeit wegen. Indeſſen iſt es nicht gar fein von uns, daß wir uns hier über die Schwachheiten unſrer Wohlthäterinn aufhalten, die uns von Kindheit an verpflegt, und alle Unbequemlichkeiten und Unarten unſerer Jugend überſtanden hat: geſchweige denn, daß man ſich ſo gar vergehen, und mit dem Geſinde über ſie ſpotten wollte.

Frl. Amalie, ſpöttiſch. Haben Sie ausgeredet, mein Fräulein?

Frl. Caroline. Noch nicht. Ich wollte nur noch ſagen, daß ich dieſes mit aller der Ehrerbiethung (ſie macht einen tiefen Reverenz) vortragen wollen, die eine jüngere Schweſter einer ältern ſchuldig iſt.

Frl. Amalie macht auch einen Reverenz. Gehorſame Dienerinn! Gnädiges Fräulein. Mich wundert aber nur, daß eine ſo große Vertheidigerinn der Ehrfurcht, die wir der Frau Muhme ſchuldig ſind, ihr doch zuweilen ſolche bittere Pillen ins Geſicht wirft, als ein gewiſſes Fräulein thut.

Frl. Caroline. Das iſt wahr; ich ſage der Oberſtinn meine Meynung gerade heraus; und ich verleugne meine geſunde Vernunft aus Hoffnung eine reiche Erbſchaft von ihr zu bekommen, gar nicht; wenn ich nämlich meyne, daß ſie Unrecht hat. Aber was ich von ihr denke, das ſage ich ihr ſelbſt; und ſie weis es. Allein hinter ihrem Rücken über ſie zu ſpotten, daß iſt mir nicht möglich. Und die Magd, oder der Bediente ſollte unglücklich werden, der ſich unterſtünde in meiner Gegenwart nur eine ſpöttiſche Mine über die Oberſtinn zu machen!

Frl. Amalie. Ein jeder folgt ſeinem Kopfe und glaubt, er habe ein Recht dazu.

* * *

Zwey=

Zweyter Auftritt.

Frl. Amalie, Frl. Caroline, D. Hippokras.

D. Hippokras. Unterthäniger Diener, gnädige Fräuleins, ich komme zu vernehmen, wie die Frau Oberſtinn ſich befindet; allein ich höre, daß ſie noch ein wenig ſchlummert.

Frl. Amalie. Ach! wenn alle Ihre Kranken, ſich ſo gut befinden, als meine Muhme; ſo werden die Todtengräber mit dem H. D. ſchlecht zufrieden ſeyn.

D. Hippokr. Nun an deren ihrem Beyfalle iſt mir eben nichts gelegen. Ich will lieber, daß mich die Patienten loben.

Frl. Amalie. Setzen Sie ſich, Herr Doctor. Sie ſetzen ſich alle.

Frl. Caroline. Ich habe dieſe Nacht bey ihr wachen müſſen. Sie hat geſchlafen, wie ein Tagelöhner.

Frl. Amalie. Und das wirſt du ihr auch wohl ſo gerade in die Augen ſagen, wenn ſie komen wird?

Frl. Caroline. Warum nicht? Freylich werde ichs thun! denn es iſt wahr.

Frl. Amal. Sie wird dirs aber gewiß übel nehmē.

Frl. Carol. Warum? Schlafen iſt ja keine Sünde!

Frl. Amalie. Und ſie wird gewiß ſagen, ſie habe nicht geſchlafen.

Flr. Caroline. So werde ich die Ehre haben, ihr zu ſagen, daß ſie ſich irrt; und daß das niemand beſſer wiſſen kann, als wer bey einem Kranken gewachet hat.

D. Hippokr. Es iſt aber auch nicht allemal gut, mein gnädiges Fräulein, wenn man den Patienten widerſpricht.

Frl. Caroline. Ja, das hat ſeinen Grund, wenn ſie in der Phantaſey des hitzigen Fiebers liegen; wenn ſie ſich manchmal einbilden, ſie hätten Hunde, Katzen oder Eulen um ſich: da wäre es thöricht einem Menſchen zu widerſprechen, der von ſeinen Sinnen nichts weis. Aber die Frau Muhme iſt in dieſem Stande nicht.

D. Hippokras. Man findet aber oft, daß die Einbildung zur Geneſung eben ſo viel beyträgt, als alles andere.

Frl. Caroline. Was ſollte die Einbildung daß ſie nicht geſchlafen hat, zu ihrer Geneſung thun?

Frl. Amalie. Zum mindeſten kann ſie heute ſonſt ihren guten Nutzen haben. Zur Caroline. Du weiſt wohl, wovon wir geredet haben.

Frl. Caroline lacht. O ja! Ich werde meiner Muhme ſagen, daß ſie recht gut geſchlafen hat. Daß ihre Natur ſo friſch iſt, als ich ſie mir ſelbſt wünſchte. Und daß ſie uns noch alle überleben wird.

Frl. Amalie drohend. Je, du Unglücksvogel! was ſagſt du?

Frl. Caroline lachend. Ja, und dich am erſten.

Frl. Amalie erſchrickt. Mich?

Frl. Caroline. Ja dich! dich! Hernach erbe ich deine Gerade, und alles. O! was werde ich da nicht für Freyer kriegen! klopft in die Hände.

Frl. Amalie ſchlägt ſie mit dem Schnupftuche auf die Achſel. Du gottloſer Schalk?

D. Hippokras. Nein, wenn die Frau Oberſtinn dießmal darvon kömmt, ſo fürchte ich hier im Hauſe ſo bald, keine Leiche, als das gnädige Fräulein droheten.

Frl.

Frl. Caroline. Ach! die Frau Muhme denkt ſo wenig an den Tod, als wir alle. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich heyrathete noch einmal, und genöſſe mein Vermögen recht. Sie lacht.

Frl. Amalie. Nun das iſt wahr! Heute brauche ich eine rechte engliſche Geduld mit dir, Caroline!

Frl. Caroline. Ey das ſteht einer ältern Schweſter gut an! Und was thut die Hoffnung zu einem Teſtamente nicht?

D. Hippokras. Vielleicht verſchieben Jhro Gnaden alſo heute noch das Teſtament; weil ſie ſo gut geſchlafen haben.

Frl. Amalie, ängſtlich. Das iſt es eben, Herr Doctor, wovor mir grauet! Sie müſſen es durchaus ſo weit nicht kommen laſſen, daß ſie ſich heute für geſunder hält, als geſtern.

D. Hippokras. Ey! man kann auch ſolchen wenigen guten Augenblicken nicht trauen; ſolche Intervalla ſind noch keine völlige Beſſerung.

Frl. Amalie. So recht, mein lieber Herr Doctor! machen ſies immer nur ein Bißchen gefährlicher, als es wirklich iſt.

Frl. Caroline. Nun, nun! thut Jhr euer Beſtes ihr einzubilden, daß ſie krank ſey; ich will mich beſtreben, ihr zu beweiſen, daß ſie ſo gut als geſund ſey.

Frl. Amalie ſchmeichelnd. Ach allerliebſtes Schweſterchen! du wirſt ja das nicht thun.

Frl. Caroline. Allerliebſt, oder nicht: der Oberſtinn fehlt nichts.

Frl. Amalie ſchmeichelnd. Liebſtes Carolinchen! bedenke was du ſagſt!

Frl.

Frl. Caroline. Sie hat aber gewiß gut geſchlafen.

Frl. Amalie hält ihr denn Mund zu. Nein doch! nein!

Frl. Caroline. Und könnte nicht beſſer thun, als daß ſie heute ſpazieren führe, und das lumpne Teſtament ſeyn ließe.

Frl. Amalie ſchlägt die Hände zuſammen. Ach liebſter Herr Doctor! Spazieren fahren! da wäre ja die arme Frau des Todes!

D. Hippokras bedenklich. Nein, das wüßte ich nun wohl nicht.

Frl. Caroline. Es iſt ja das ſchönſte Wetter von der Welt.

Frl. Amalie. Ja, zum Teſtamentmachen! zum Teſtamentmachen! Nicht wahr Herr Doctor?

D. Hippokr. macht einen Reverenz. Gehorſamer Diener.

Frl. Amalie zu Carolinen. Da ſieheſtu, daß ich recht habe. Zum Doctor. Ich glaube, die Frau wird nimmermehr geſund, wo ſie heute nicht das Teſtament macht.

D. Hippokr. macht einen Reverenz. Gehorſamer Diener.

Frl. Amalie. Ich ſage das nicht aus Eigennutz: ungeachtet ich weis, daß ich das Anſehnlichſte davon tragen werde. Ich bin gar nicht eigennützig!

Frl. Caroline, lächelnd. O! nichts minder!

Frl. Amalie zum Doctor. Aber weil ſie doch nun einmal mit den Gedanken umgeht, ein Teſtament

ment zu machen, ſo ſchwebt ihr das immer im Sinne.

D. Hippokr. Unſtreitig.

Frl. Amalie zum Doctor. Und daß es ihr immer im Sinne ſchwebt, das beſchäfftigt ſie immer mit den Gedanken.

D. Hippokr. Allerdings.

Fr. Amalie zum D. Und dieſe Gedanken machen ſie unruhig.

D. Hippokr. Ganz recht.

Fr. Amalie. Und dieſe Unruhe läßt ſie nicht ſchlafen. Nicht wahr Herr Doctor?

D. Hippokr. Das iſt ſehr ſchön und analogiſch geſchloſſen.

Frl. Amalie. Alſo iſt kein beſſer Mittel, als daß ſie heute nach Tiſche das Teſtament macht.

Frl. Caroline, lächelnd. Recht ſo!

Frl. Amalie. Wer ſie daran zu hindern ſuchte, der wäre ihr ärgſter Feind.

Frl. Caroline, lachend. Meiner auch!

Frl. Amilie. Daß müßte ein Barbar ſeyn!

Frl. Caroline. O ja ein Huſar, und ein Pandur.

Dritter Auftritt.

Die Oberſtinn von Tiefenborn. Die vorigen.

D. Hippokr. Unterthäniger Knecht, gnädige Frau, ich wünſche, daß Ew. Gnaden ſich heute etwas leidlicher befinden mögen, als geſtern.

Fr. v. Tiefenb. Ach! was wollte ich doch Herr Doctor! ich habe eine rechte elende Nacht gehabt.

Sie geht matt zum Lehnſtuhle und ſetzt ſich, der Doctor ſetzt ſich neben ihr.

D. Hippokr. greift ihr an den Puls und ſitzt tiefſinnig.

Fr. v. Tiefenb. Nicht wahr? mein Puls iſt ganz matt und unruhig?

Frl. Amalie. Ach ja, die Frau Muhme ſehen auch heute recht elend aus.

Fr. v. Tiefenb. Nun, elend ſehe ich wohl eben niemals aus ....

Frl. Amalie. O! ich wollte auch nur ſagen, blaß .... kränklich; ſchmeichelnd. Wer in ſeiner Jugend ſo ſchön geweſen iſt, als Eure Gnaden, der kann freylich niemals elend ausſehen. Sie winkt ſeitwärts ihrer Schweſter zu.

Frl. Caroline. Ohne der Frau Muhme eine Schmeicheley über ihre ehmalige Schönheit zu machen; ſo kann ich wohl ſagen, daß Sie mir gar nicht krank ausſehen. Sie müſſen recht gut geſchlafen haben.

Fr. v. Tief. zum D. der den Puls fahren läßt. Nun was ſagen Sie, Herr Doctor?

D. Hippokr. bedenklich. Der Puls ‒ ‒ ‒ der Puls iſt ‒ ‒ ‒ etwas bewegt.

Fr. v. Tiefenb. kränklich. Ich habe eine ſehr elende Nacht gehabt!

D. Hippokr. So? ſo haben Sie eine elende Nacht gehabt? Caroline ſchüttelt den Kopf.

D. Hippokr. Haben Sie denn auch Beängſtigungen gehabt?

Fr. v. Tiefenb. Ach erſchreckliche!

D. Hip-

D. Hippokr. So? So haben Eu. Gn. Beängſtigungen gehabt. Haben ſie denn geſtern Abend etwas geſpeiſet?

Fr. v. Tiefenb. Etwas weniges, aber ohne Appetit.

Frl. Caroline. Nun da müſſen ſie ihrem Appetite große Gewalt anthun können. Anderthalb Rebhüner, ohne die Voreſſen zu verzehren? und das wider den Appetit? Sie ſchüttelt den Kopf.

Frl. Amalie winkt der Schweſter. Ich habe genau drauf Acht gegeben, daß die Frau Muhme ſie faſt ganz auf dem Teller liegen laſſen.

Fr. v. Tiefenb. Ach! mein Eſſen hieß gar nichts!

D. Hippokr. So? ſo haben ſie alſo nicht gegeſſen? Haben Eu. Gnaden denn auch Durſt gehabt?

Fr. v. Tiefenb. Nein, darüber kann ich eben nicht klagen.

D. Hippokr. So? ſo haben ſie alſo keinen Durſt gehabt?

Frl. v. Tiefenb. Ach! wenn nur die Nacht nicht ſo gar ſchlecht geweſen wäre!

Frl. Caroline. Nun, ſo gar arg iſt ſie doch auch nicht geweſen, Frau Muhme. Frl. Amalie winkt ihr mit dem Kopfe, ſie ſoll ſchweigen.

Fr. v. Tiefenb. Nicht arg? Ich habe faſt kein Auge zugethan?

Frl. Amalie winkt Carolinen.

Frl. Caroline. Und ich wollte ſagen, ſie hätten keines aufgethan. Sie haben recht feſt geſchlafen, Frau Muhme.

Fr. v. Tiefenb. Was du nun für eine Luſt am Widerſprechen haſt! Ich werde doch wohl am beſten wiſſen, wie mir zu Muthe iſt.

Frl. Caroline. Ja, im Tage will ich Eu. Gnaden gern recht geben; da müſſen Sie am beſten wiſſen, wie ihnen zu Muthe iſt: allein von dieſer Nacht, da ich bey Ihnen gewacht und Sie geſchlafen haben, da gilt mein Zeugniß mehr.

Frl. Amalie ſchmeichelnd. Ja, gewiß, allerliebſte Frau Muhme, Caroline muß geſchlafen haben. Ich habe auf meiner Stube Eu. Gnaden ſtöhnen hören. Sie winkt Frl. Carolinen.

Fr. v. Tiefenb. Nun, da hörſtu es!

Frl. Caroline. Ich habe treulich gewacht: denn was ich thue, das thue ich recht; oder laſſe es lieber gar bleiben. Allein ich weis wohl daß = = =

Frl. Amalie. Ach, Caroline ärgere doch die Frau Muhme nicht, mit deinem ewigen Widerſprechen.

Frl. Caroline. Sage mir nur, was die Frau Muhme für einen Vortheil davon hat, wenn wir ihr weiß machen; daß ſie eine ſchlechte Nacht gehabt: da ſie doch beſſer geſchlafen hat, als vielleicht wir alle.

D. Hippokr. Nun, es giebt gewiſſe Arten von Einſchläferungen die nur mehr eine Ohnmacht und Uebertäubung, als ein rechter Schlaf ſind. Man kann aber gar leicht eins mit dem andern verwechſeln.

Fr. von Tiefenb. Ja, ſo iſt es auch: es iſt lauter Ohnmacht geweſen.

Frl. Amalia, beſorglich. Und die ſind gar nicht gut! das verwandelt ſich zuweilen im Augenblicke in einen Schlagfluß.

D. Hippokras. Das will ich wohl noch nicht hoffen; allein gar zu ſicher darf man dabey doch auch nicht ſeyn.

Fr. v. Tiefenb. Drum eben will ich noch heute mein Haus beſtellen und eine Richtigkeit machen, wie es mit meinem Vermögen nach meinem Tode gehalten werden ſoll.

Frl. Amalie erfreut. Ach allerliebſte Frau Muhme (ſie küßt ihr die Hand und ſchmeichelt ihr) daran thun Sie ja recht wohl. So ſind Sie doch einmal die Sorge los! es liegt Ihnen doch auch immer wie ein Stein auf dem Herzen!

Fr. von Tiefenb. Mich dünkt, du dringſt wohl ſehr auf das Teſtament?

Frl. Amalie ſchmeichelnd. Ich? Ach nein allerliebſte Frau Muhme! Es geht mich ja nichts an. Ich habe ja nichts um Sie verdient, und kann Ihnen ſchon das, was Sie bisher an mir, als einer armen Weyſe gethan haben, nicht genug verdanken!

Frl. Caroline. Du haſt wohl recht! wir können uns an der bisherigen Gnade der Frau Oberſtinn begnügen laſſen; und ihr lieber ein ſo langes Leben wünſchen, daß ſie alle die, die ſie in ihr Teſtament zu ſetzen geſonnen iſt, überleben möge.

Fr. v. Tiefenb. Ich?

Frl. Caroline. Ja gnädige Frau Muhme. Es iſt niemand näher zu ihrem Vermögen, als Sie ſelbſt, u. ich habe gute Hoffnung, daß mein Wunſch eintreffen wird.

Fr. v. Tiefenb. Du mußt doch wohl denken, ich ſey von Stahl und Eiſen: weil ich etwa (ſie ſtöhnt) nicht viel ſtöhne und ächze.

Frl. Caroline. Ey! daran fehlt es gar nicht.

Fr. v. Tiefenb. Aber ich fühle mich ſelbſt am beſten, und es wird vielleicht heute Abend noch manchen gereuen, daß er die Krankheiten einer ſo reichen Perſon, ſo leichtſinnig angeſehen hat. Sie ſchüttelt den Kopf.

Frl. Amalie ſchmeichelnd. Ach allerliebſtes Frau Mühmchen, ärgern ſie ſich doch nur nicht.

Frl. Caroline. Wenn dieſe Drohung etwa mich gelten ſoll; ſo bitte ich Sie ſelbſt, Frau Muhme, mir in Ihrem Teſtamente alle Gunſt zu entziehen, die ich nicht verdiene. Ich erkenne den Werth der Gnade, die Sie mir bereits erzeigt haben, viel zu ſehr, als daß ich mir wünſchte Sie zu überleben: vielweniger werde ich nach ihrem Tode im Stande ſeyn, den Tod einer Perſon zu belachen, die ich im Leben, als eine Mutter verehret habe. Sie küßt ihr ehrerbiethig die Hand und geht ab.

Vierter Auftritt.

Fr. v. Tiefenborn. Fräulein Amalie.
D. Hippokras.

Fr. v. Tiefenb. Das iſt ein kleiner Trotzkopf! aber ſie meynts doch nicht böſe.

Frl. Amalie ſchmeichelnd. Ach ſie hat ein Herz wie ein Stein! ſie macht ſich aus Eu. Gnaden Zufällen gar nichts. Sie iſt der Gnade nicht werth, die Sie gegen ſie haben.

Fr. v. Tiefenb. ſpöttiſch. Und das sageſtu von ihr; ob ſie gleich deine Schweſter iſt?

Frl.

Frl. Amalie verwirrt. Ey! ‒ ‒ ‒ Ich! ‒ ‒ ‒ ſie macht es aber auch gar zu arg.

Fr. v. Tiefenb. bedenklich. Sie macht es frey-lich arg. Indeſſen hat doch die Ehrlichkeit immer etwas an ſich, das einem gefällt, und (ſie ſieht Amalien ſtarr an) zuweilen der Falſchheit den Rang abläuft. Zum D. Ja, was rathen ſie mir nun weiter zu brauchen, Herr Doctor?

D. Hippokras. Haben Eu. Gnaden heute früh die Tropfen genommen?

Fr. v. Tiefenb. Ja; heute um neun Uhr.

D. Hippokras. Auch ſonſt etwas darauf zu ſich genommen?

Fr. v. Tiefenb. Nein, mir ekelt vor allem Thee und Caffee!

D. Hippokras. Wie? wenn Eu. Gn. ein Schälchen Chocolade verſuchten? Es wäre doch beſſer, als wenn der Magen vor der Mittagsmahlzeit ſo gar leer bleibt.

Fr. v. Tiefenb. Ich will ſehen, ob ich ſie genießen kann. Zu Frl. Amalien. Amalie, geh, befiehl der Kammerfrauen, daß ſie geſchwinde welche machen ſoll.

Frl. Amalie ſchmeichelnd. Ach, ich laſſe ſie keinen fremden Menſchen machen. Ich will ſie mit eignen Händen kochen.

Geht ab.

Der fünfte Auftritt.

Fr. v. Tiefenborn, die, da Amalia weg iſt, nicht ſo gar kränklich mehr thut.
D. Hippokras.

Fr. v. Tief. Nun wollen wir meine Krankheit bey Seite geſtellet ſeyn laſſen. Die Wahrheit zu ſagen, Caroline hat recht; ich habe ziemlich gut geſchlafen, und befinde mich heute, außer den Kopfſchmerzen und Herzensſtichen, noch ſo ziemlich.

D. Hippokras. Das iſt mir eine große Freude, das übrige wird ſich noch wohl mit der Zeit geben. Große Krankheiten kommen freylich zu Pferde und ziehen zu Fuße ab. Eure Gnaden haben auch ein ſehr ſchweres Lager überſtanden!

Fr. v. Tief. Ich werde den Fleiß und die Geſchicklichkeit die Sie an mir bewieſen haben, gehörig zu erkennen und zu belohnen ſuchen. Sagen Sie mir indeſſen nur, was Sie hier von meinen jungen Leuten gemerkt haben? Ich merke wohl, daß Amalie und ihr Bruder mich bewachen. Wenn ſie mir nur nicht auch die Briefe von meinem Schwager auffangen: denn ich habe mir ſchon ſeit drey Tagen welche vermuthet.

D. Hippokras. Nein, das fürchte ich nicht. Der Kammerdiener des Herren Landraths von Ziegendorf iſt ein ſchlauer Gaſt, und wird die Briefe nicht leicht jemanden anders geben, als Eu. Gnaden ſelbſt. Vielleicht aber ſteht ihm ſonſt etwas im Wege; oder er will etwa gar ſelbſt kommen.

Fr. v. Tief. Haben ſie denn meinen Neffen ein wenig ausgefragt?

D. Hippokras lächelnd. Bey dem braucht man keine großen Künſte ihn auszufragen. Er ſagts gerade heraus, Eu. Gnaden könnten ihm ſo viel nicht vermachen, daß er nicht ſchon die Hälfte davon verthan haben müßte.

Fr. von Tief. Der böſe Menſch! Aber wo kriegt er immermehr das Geld her?

D. Hippokras. Ach! gnädige Frau, es giebt leider ſolche verdammte Menſchen im Lande, die den jungen Leuten, welche nur einige Hoffnung zu einem Vermögen haben, durch Vorſchuß eine Gelegenheit zu allen Laſtern geben.

Fr. von Tief. heftig. Daß ſie doch nur alle ihr Lebenlang keinen Häller wieder bekommen möchten! das wäre ihr rechter Lohn.

D. Hippokras. Heute Abend hat er einen großen Schmaus, in N. Eurer Gnaden Gute angeſtellet.

Fr. von Tief. Der junge Kaltenbrunn?

D. Hippok. Er hat mirs ſelbſt geſagt; weil ſeine Frau Muhme ihm unfehlbar etliche von ihren Rittergütern vermachen würde; ſo wolle er dieß zuerſt mit Trompeten und Pauken einweihen.

Fr. von Tief. ſchüttelt den Kopf. Und was ſagt Amalie?

D. Hippokras. O! die hat mich himmelhoch gebethen, ich möchte ja Eure Gnaden recht ſehr krank machen; damit ja das Teſtament nur zu Stande käme. Sie bildet ſich gewiß ein, ſie werde das aller-

lermeiſte bekommen; weil ſie ſich Eurer Gnaden am meiſten bequemt.

Fr. von Tief. ſchüttelt den Kopf. Ich traue ihrer Ehrlichkeit doch nicht viel.

D. Hippokras. Ich mache nicht gern Feindſchaft unter nahen Verwandten; allein, ich glaube gleichfalls, daß ihr Herz gegen Eure Gnaden nicht ſo beſchaffen ſey, als ihr Mund es ſaget.

Fr. von Tief. Darauf wollte ich faſt wetten. Die Caroline hergegen iſt ehrlich und uneigennützig; aber ſie hat einen unüberwindlichen Starrkopf, und gäbe mir nicht Recht, wenn ich ihr auch mein ganzes Vermögen vermachte.

D. Hippokras. In Eurer Gnaden Abweſenheit iſt ſie aber die einzige, die dero Seite gegen die andern hält, und nichts Böſes von Ihnen ſagt.

Fr. von Tief. Spielen Sie Ihre Rolle nur weiter, Herr D. Sie bleiben doch heute zu Mittage bey mir zu Tiſche?

D. Hippokras. Ich habe zwar ein Paar Wöchnerinnen zu beſuchen.

Fr. von Tief. Ey ich bitte Sie, bleiben Sie. Sie müſſen ohnedieß Zeuge beym Teſtament ſeyn.

D. Hippokras. Wenn Eure Gnaden es alſo befehlen?

Fr. von Tief. Machen Sie mich nur immer brav krank. Ich will auch recht ſehr ſtöhnen. So locken wir den jungen Leuten ihre wahren Meynungen immer mehr heraus.

Sechs-

Sechſter Auftritt.

Die vorigen, Heinrich.

Heinrich. Fräulein Amalie läßt vernehmen, ob Eure Gnaden befehlen, daß die Chocolade hieher gebracht werden ſoll?

Fr. von Tief. ſtöhnend. Nein, ich will ſie in meinem Wohnzimmer trinken. Kommen Sie mit, Herr Doctor, Sie ſollen ſie erſt koſten.

Sie gehn alle ab.

Ende des erſten Aufzugs.

* *

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Frl. Amalie. Herr von Kaltenbrunn.

Herr von Kaltenbr. Wie hat denn die Oberſtinn dieſe Nacht geſchlafen?

Frl. Amalie. Caroline ſpricht, ſie hätte recht gut geſchlafen; und es kann auch wohl ſeyn; aber es iſt doch nicht rathſam, daß ſie das ſelber glaube: ſonſt möchte ſie etwa das Teſtament verſchoben haben. Ich habe ihr alſo weiß gemacht, daß ſie eine rechte elende Nacht gehabt hat.

Herr von Kaltenbr. Da haſt du ja recht wohl daran gethan, mein Schweſterchen! Ich will mich auch dafür heute auf deine Geſundheit volltrinken.

Frl. Amalie ſpöttiſch. Das wird mir eine rechte Ehre ſeyn!

H. von Kaltenbr. Ja' heute will ich ſaufen, bis ich das Blaue am Himmel nicht mehr ſehen kann! Er ſpringt herum. Heyſa! luſtig!

Frl. Amalie ſpöttiſch. Das wird eine rechte Heldenthat ſeyn! Und wo willſt du denn dieſe ſchönen Uebungen treiben? Gewiß wirſt du den Abend wieder bey dem tollen Rittmeiſter zubringen wollen, der im nächſten Dorfe im Quartiere liegt?

Herr von Kaltenbr. Nein; heute will ich ſelbſt Wirth ſeyn. Ich werde meine Gäſte in der Schenke zu Reichenhof bewirthen. Der Schmaus wird mich zwar viel Geld koſten; aber ich werde auch recht viel Ehre davon haben!

Frl. Amalie. Und wer werden denn die Gäſte ſeyn?

Herr v. Kaltenbr. Meine allerbeſten Freunde! Meine Wohlthäter! die einzigen Menſchen in der Welt, die noch ein rechtes ehrliches deutſches Blut in den Adern haben.

Frl. Amalie lächelnd. Hilf Himmel! So nenne mir doch dieſe trefflichen Leute.

Herr von Kaltenbr. Ich will ſie dir endlich wohl nennen; aber du mußt mich nur nicht verrathen. Fürs erſte mein ordentlicher Weinſchenk aus der Stadt = = =

Frl. Amalie. Der Weinſchenk? Dein Wohlthäter?

Herr von Kaltenbr. Freylich iſt er mein Wohlthäter. Ich bin ihm mehr als tauſend Thaler für

Wein

Wein ſchuldig; und doch hat er mich noch niemals gemahnet. Er hat mich vielmehr verſichert, wenn die Oberſtinn mich im Teſtamente bedächte: ſo wollte er mir bis an ihren Tod auf Credit Wein geben: und hernach ſollte ich ihm nur jede Kanne 4 Groſchen höher bezahlen, als andere Leute. Das iſt ja kein Geld, für einen ſo reichen Cavalier, als ich heute zu werden denke!

Frl. Amalie lachend. O ja freylich!

Herr von Kaltenbr. Nun ſo ſtöre mich auch nicht! der Weinſchenk alſo. (Er zählet an den Fingern, Amalie lacht, ſo oft er einen nennet.) Hernach mein Schneider: das iſt wahrhaftig ein rechter braver Mann. Ich glaube, daß ich ihm allein von dieſem Jahre mehr für Kleider ſchuldig bin, als alle andere Edelleute in zwey Jahren brauchen.

Frl. Amalie lachend. Ich ſehe doch niemals, daß du ein rechtes reiches Kleid anhaſt.

Herr von Kaltenbr. Ja, (er zuckt die Achſeln.) Wenn man im Spielen unglücklich iſt! Da muß freylich wohl alles her, was man bey der Seele hat. Hernach habe ich noch der Oberſtinn ihren Kammerdiener, der mein rechter Herzensfreund iſt, und zween Juden gebethen = = =

Frl. Amalie lachend. Ha! ha! die werden etwa das ehrliche deutſche Blut ſeyn!

Herr von Kaltenbr. Das kann ich dich verſichern, daß mir die beyden Leute beſſere Dienſte gethan haben, als mancher Chriſt mir thun würde. Wo hätte ich manchmal Geld her genommen, wenn ſie

mie

mir nicht welches geliehen hätten? Aber freylich werden die lieben Leute mit der Zeit auch ungeduldig, und die alte Oberſtinn hat hohe Zeit, daß ſie ein Teſtament macht, und ſich hinlegt und ſtirbt; ſonſt muß ich noch vor aller Welt zu ſchanden werden.

Frl. Amalie. Rede du doch von Schande! Was iſt dir wohl mehr Schande, als daß du dich mit ſolchem Lumpengeſindel, Schneidern und Lackeyen und Juden in eine Geſellſchaft ſetzeſt? Das iſt ein recht ſchöner Umgang für einen Edelmann!

H. von Kaltenbr. Das verſtehſt du nicht, meine gute Amalie. Sie ſind alle Freymäurer, und bey unſerm Orden nehmen wir es mit dem Stande nicht ſo genau.

Frl. Amalie. O ja! euer Orden mag ein trefflicher Orden ſeyn!

H. von Kaltenbr. Ey! ey! ſchimpfe du nur nicht wieder drauf, wie du immer zuthun gewohnt biſt.

Frl. Amalie. Man darf nur dich und deines gleichen anſehen, ſo kann man ſich wahrhaftig doch keinen vortheilhaften Begriff davon machen. Lüderliche junge Windfänge ſeyd ihr! Spielen und Saufen treibt ihr im höchſten Grade. Ihr verſchwendet euer Geld; und wenn ihr auch des großen Mogols Schätze hättet, ſo ſtürbt ihr doch als Bettler.

H. von Kaltenbr. Ein jeder ſtirbt reich oder arm, wie er will. Ich will lieber als ein Bettler ſterben, als daß ich mein Vermögen einem ſo undankbaren Thierchen nachlaſſen ſollte, als du biſt.

Frl. Amalie. Das weis ich wohl, daß ich nichts von dir zu hoffen habe, du garſtiger Menſch! Sieh

nur einmal das Fräulein von Erbenfeld, wie viel Freyer ſie hat: weil ihr Bruder ein reicher und ſparſamer Menſch iſt, und die Schwindſucht hat; ſo daß er es nicht lange mehr treiben kann? Du verthuſt alles deinige und = = =

H. von Kaltenbr. Und habe auch nicht die Schwindſucht? Nicht wahr? Er lacht und ſpringt herum.

Frl. Amalie, lächelnd. Nun freylich, du biſt geſund wie ein Reitknecht. Man hat gar keinen Vortheil darvon, daß man deine Schweſter iſt.

H. von Kaltenbr. lachend. Warte nur, du ſollſt doch noch von mir was erben! Wenn ich erſt alles werde verthan haben, was die Oberſtinn mir vermachen wird; ſo will ich mir hernach eine Frau nehmen, die eine Bettlerinn iſt, wie ich; denn auf die Gleichheit kömmt im Eheſtande viel an.

Frl. Amalie muß lachen. O ſchön! du wilde Hummel! biſt du unſinnig?

H. von Kaltenbr. Und wenn ich denn mit der, eine halbe Mandel Kinder bekomme; ſo will ich mich in Franzbrantwein zu tode ſaufen, und dir meine kleinen Kinder vermachen.

Frl. Amalie, halb böſe, halb lachend. Ja, den Hals will ich der Bettlerbrut umdrehen! Unterſtehe dich nur = = = =

Zweyter Auftritt.

Die vorigen, Fräulein Caroline.

Caroline. Was giebts? Kinder! was zankt ihr euch?

H. von Kaltenbr. Amalie wird böſe, weil ich ihr verſpreche, daß ſie nach meinem Tod meine Univerſal-Erbinn ſeyn ſoll.

Caroline ſchüttelt den Kopf. Darüber wird ſie böſe? Man erzürnt ſie doch ſonſt nicht leichtlich mit Erbſchaften.

Amalie. Ja die ſchöne Erbſchaft! Erſt will er ſich zum Bettler ſchwelgen; und denn will er eine Bettlerinn nehmen: und das halbe Schock Kinder, was er nachläßt, das ſoll meine Erbſchaft ſeyn.

Caroline lacht. Ha, ha! Nun, das iſt ein ſchöner Lebenslauf!

H. von Kaltenbr. Verzeih mir Amalia, ich ſagte nur eine halbe Mandel Kinder.

Caroline. Ja, du biſt ein vortrefflicher Cavalier! das iſt wahr!

Amalie. Denke nur an, Caroline, da will er heute mit Schneidern, Lackeyen und Juden ſchmauſen gehn, und = = = =

H. von Kaltenbr. Ja, was meyneſt du wohl Caroline? Sie nimmt mirs übel, daß ich nicht die Schwindſucht habe, wie der Erbenfeldinn ihr Bruder.

Amalie. Nun! wer ſagt denn das? . . .

H. von Kaltenbr. Und ihr zum Poſſen will ich nun 80 Jahre alt werden.

Caroline. Das wollte ich für mein Theil dir gern gönnen, mein lieber Bruder: aber ich hoffe es nicht. (Ernſthaft.) Du ſelbſt biſt der ärgſte Feind deiner Geſundheit. Wie haſt du dich in denen zween Jahren, da du in die lüderlichen Geſellſchaften gerathen biſt,

biſt, nicht geändert! Du blühteſt ſonſt wie eine Roſe! Itzt ſiehſt du aus, wie ein Geſpenſt.

H. von Kaltenbr. Ach! das ließ mir ſo weibiſch! Es iſt mir recht lieb, daß ich mir eine hübſche männliche Farbe an den Hals geſoffen habe.

Caroline. Ja es läßt einem auch recht männlich, wenn man ſo dürre und abgemärgelt ausſieht, daß einen ein Kind mit einem Finger über einen Haufen ſtoßen könnte. Kurzum, wenn man in deinen Jahren ſchon halb blind iſt, den ordentlichen geſunden Appetit, und ſowohl Fleiſch als Farbe verlohren hat; ſo iſt man in ſeinem 18. Jahre 64 alt: und folglich hätteſt du allem Anſehen nach, noch 6 Jahre, bis an dein ſiebenzigſtes zu leben.

H. von Kaltenb. Poſſen! Poſſen! **Er ſpringt herum.** Ich will meinem Weinſchenken noch über vierzig Jahre, ein eben ſo guter Kunde ſeyn, als itzo.

Amalie. Es iſt wahr, man hat keine Ehre, von einem ſolchen Bruder! Ein jeder ſcheut ſich, einen ſolchen Schwager zu haben.

Caroline, höhniſch. Wenn ich ein Freyer wäre, und kennte euch alle beyde ſo gut, als ich itzt zu thun die Ehre habe: ſo ſtünde mir zwar der Schwager nicht an; aber die Braut auch nicht.

Amalie, höhniſch. Der Himmel hat dir viel Körbe erſpart, daß er dich zu keiner Mannsperſon gemacht hat.

Hr. von Kaltenbr. zu Carolinen. Das war ein Puff! der ſchadet dir nichts!

Caroline, höhniſch. Hum! Gewiſſe Fräuleins würden mir doch wohl eine Weile geliebkoſet ha-

haben um nur durch mich die Anzahl ihrer Freyer zu vermehren.

Dritter Auftritt.

Fräul. Amalie. Fräul. Caroline. Herr von Kaltenbrunn. Herr von Kreuzweg.

H. von Kreuzweg. Gehorſamer Diener, gnädige Fräuleins! (**Er küßt ihnen beyden die Hand, und der junge von Kaltenb. umarmet ihn.**) Ihr Diener, mein Herr von Kaltenbrunn.

H. von Kaltenbr. Nehmen Sie es ja nicht übel mein Herr von Kreuzweg, daß ich ihnen nicht entgegen gekommen. Ich habe nicht gewußt, daß Sie herkommen würden.

H. von Kreuzweg. Ich komme gleichwohl auf Befehl der Frau Oberſtinn, die mich zu Tiſche ruffen laſſen.

Amalie. Die Oberſtinn? Und durch wen?

H. von Kreuzweg. Sie hat es ſchriftlich gethan.

H. von Kaltenbr. erſchrocken. Wer Teufel hat ihnen den Brief gebracht?

H. von Kreuzweg. Mich dünkt, es war der lange hagre Jäger.

H. von Kaltenbr. Die Beſtie will ich prellen! Das Hagelsgeſinde weis es doch, daß ſie der Alten, ohne unſer Wiſſen, nichts beſtellen ſollen!

Amalie. Freylich, die Leute werden noch einmal ein Unglück mit ihrer Verſchwiegenheit anrichten. Indeſſen iſt es uns dennoch ſehr angenehm, daß wir die Ehre haben, Sie hier zu ſehen. Ein ſo artiger

Cavalier, als der Herr von Kreuzweg, iſt allemal willkommen.

H. von Kreuzw. Gehorſamer Diener, gnädiges Fräulein. Ich habe ſchon gedacht, daß hier heute ſtarke Geſellſchaft ſeyn würde; weil ich des Herren von Ziegendorfs Kutſche unten ſtehen geſehen.

Amalie, erſchrocken. Weſſen Kutſche?

H. von Kaltenbr. auch erſchrocken. Das wäre der Teufel!

H. von Kreuzweg. Es iſt nicht anders. Herr von Ziegendorf iſt bey der Frau Oberſtinn im Zimmer.

H. von Kaltenbr. So will ich gehen, und die Kerle einmal alle zuſammen prügeln, daß ſie wider meinen Befehl jemanden zu der alten Muhme laſſen.

Er eilt fort.

Amalie. Und ich muß das Geſpräch unterbrechen gehen. Sie werden es nicht übel nehmen, mein Herr von Kreuzweg. Ich muß für mein und meines Geſchwiſters Beſtes ſorgen: denn das iſt (ſie zeigt auf ihre Schweſter:) eine Philoſophinn, die lieber heute als morgen betteln gienge.

Sie geht ab.

Vierter Auftritt.

Fräulein Caroline. Herr von Kreuzweg.

Frl. Caroline. Setzen ſie ſich doch, mein Herr von Kreuzweg. (Sie ſetzen ſich beyde. Caroline lacht.) Iſt das nicht eine Angſt um das leidige Teſtament! Die beyden Leute begehen die ärgſten Thorheiten.

H. von Kreuzweg, zuckt die Achſeln. Ha! gnädiges Fräulein! das Geld iſt gleichwohl ein nothwendig Uebel in der Welt.

Frl. Caroline. Drum muß man ſich nur ſo viel wünſchen, als man zur höchſten Noth braucht: und daran hat die Oberſtinn es uns noch nie fehlen laſſen.

H. von Kreuzweg. Es wäre doch aber ſchade, daß diejenigen, die ihr von Kindheit an ſo viel Vergnügen gemacht, und ihr ſo viel Dienſte geleiſtet haben, nicht auch die Erben ihres Vermögens werden ſollten.

Frl. Caroline. Das wird die Oberſtinn am beſten wiſſen. Ich traue es ihr zu, daß ſie uns gewiß bedenken wird; wofern ſie glaubt, wir hätten es um ſie verdienet.

H. von Kreuzweg. Aber ein wenig Gefälligkeit!

Frl. Caroline. Ich weis ſchon, was Sie ſagen wollen. Ich ſoll mich aus Hoffnung einer Erbſchaft, immer enthalten der Frau Muhme die Wahrheit zu ſagen. Aber das iſt mir unmöglich. Ich wünſche mir in der Welt Waſſer und Brodt, und die edle Freyheit, daß ich einem jeden meine Meynung unverholen ſagen darf.

H. von Kreuzweg. Die Fräulein Schweſter wird allem Anſehen nach, von ihrer großen Gefälligkeit gegen die Frau Oberſtinn keinen Schaden haben.

Frl. Caroline. Das wird mir nicht unlieb ſeyn. Ich gönne meiner Schweſter gern ihr Glück.

H. von Kreuzweg. Sie meynt es aber gewiß nicht ſo, wie ſie ſich ſtellet: und wenn die Belohnun-

gen

gen allemal nach den innern Verdienſten ausgetheilet würden; ſo möchte die Frau Oberſtinn wohl einen Unterſchied unter zwoen Schweſtern machen, deren Herzen mit ſehr ungleichen Empfindungen gegen ſie erfüllet ſind.

Frl. Caroline. Ich weis nicht, was Sie ſagen wollen. Allein da man von andern Leuten gern nach dem urtheilet, was man ſelbſt thun würde; ſo denke ich: dasjenige, was ich einem durch ein Teſtament ſchenke, ſey eine Belohnung dafür, daß er es redlich mit mir gemeynt hat.

H. von Kreuzweg. Ganz recht.

Frl. Caroline. Und nicht dafür, daß er ſich nur ſo geſtellt hat.

H. von Kreuzw. Ich habe gar nichts einzuwenden.

Frl. Caroline. Und ſo hoffe ich, wird die Oberſtinn auch denken. Denkt ſie aber anders; ſo werde ich doch allezeit den Troſt haben, daß ich es beſſer um ſie verdienet habe.

H. von Kreuzweg. Ich verſichere, daß ich dieſes von Herzen wünſchte, und daß es mir leid ſeyn ſollte, wenn der Fräulein Schweſter großes Vermögen, Ihnen gnädiges Fräulein ein Herz entziehen ſollte, das Dieſelben aufs vollkommenſte verehret.

Frl. Caroline. Ich weis nicht, was Sie damit ſagen wollen. Ich weis aber wohl, daß da mir der Eigennutz an meiner eigenen Schweſter verhaßt iſt; ich ihn noch weniger bey andern Perſonen leiden kan.

Fünfter Auftritt.

Fräulein Caroline. Herr von Kreuzweg. Herr von Kaltenbrunn.

H. von Kaltenbr. O mein allerliebſter Herr von Kreuzweg! thun Sie mir doch die Liebe, und ſchicken dieſen Brief mit einem von Dero Bedienten auf eins von den Gütern meiner Muhme.

H. von Kreuzweg. Von Herzen gern.

Frl. Caroline. Warum kannſt du ihn nicht mit einem von unſern Leuten ſchicken? Sie werden doch nicht alle ausgeſtorben ſeyn?

H. von Kaltenbr. Ich darf nicht. Der Stallmeiſter ſagte mir, die Oberſtinn hätte ihm befehlen laſſen, er ſollte den großen Reiſewagen in Stand ſetzen. Nun fürchte ich, ſie möchte Luſt haben mit dem von Ziegendorf auf ſein Gut zu fahren = = =

Frl. Caroline, lächelnd. Nun? und das wirſt du ihr doch wohl nicht wehren können?

Hr. von Kaltenbr. Ja freylich! Ich habe dem Wagenmeiſter befohlen, ihr zu ſagen, daß alle Pferde im Stalle unbrauchbar ſind.

Frl. Caroline ſchüttelt den Kopf. Wahrhaftig Bruder! du gehſt in deiner Kühnheit, die Oberſtinn bey der Naſe herum zu führen, zu weit.

H. von Kaltenbr. Ich habe itzo keine Zeit deine Predigten anzuhören. (Zum Hrn. von Kreuzweg.) Wollen Sie mir die Liebe thun, mein Herr von Kreuzweg?

H. von Kreuzweg. O ja! von Herzen gern. Man muß freylich alle Mittel ergreifen, ſein Beſtes beſorgen.

H. von Kaltenbr. Kommen Sie! kommen Sie geſchwinde!

Sie gehen ab.

Fräulein Caroline geht allein im Zimmer herum und ſchüttelt den Kopf, als wenn ſie ſich über ihr Geſchwiſter aufhält, bald darauf kömmt

Sechſter Auftritt.

Die Oberſtinn von Tiefenborn. Der Herr von Ziegendorf und Fräulein Caroline.

Fr. von Tief. ſtöhnend. Ich weis meinem Jammer keinen Rath; wofern ich mehrere ſolche elende Nächte ausſtehen ſoll, als die vorige geweſen. (Frl. Caroline ſchüttelt den Kopf und ärgert ſich.)

H. von Ziegend. Das iſt mir von Herzen leid, Frau Schweſter; allein laſſen Sie denn auch jemanden bey ſich wachen, weil Ihr Schlaf ſo ſchlecht beſchaffen iſt?

Fr. von Tief. ſetzt ſich ſtöhnend nieder, Her. von Ziegend. ſetzt ſich auch. Ach ja! allein was hilft michs, als daß ich nur den andern Tag ausgelachet werde?

H. von Ziegend. Ey! wer wird denn das thun?

Fr. von Tief. zeigt auf Frl. Carolinen. Da ſteht eben der ſaubere Vogel! Die hat dieſe Nacht bey mir wachen müſſen, und itzt will ſie mir weiß machen, ich hätte recht gut geſchlafen; da ich doch kein Auge zugethan habe.

Frl. Caroline. Sie wiſſen, gnädige Frau Muhme, daß mir auf der Welt nichts unmöglicher iſt, als wider die Wahrheit zu reden. Sie wollen eine ſchlechte Nacht gehabt haben? Ich habe mich gefreut, daß Sie gut geſchlafen haben. Und wenn Sie ein Belieben finden, ſich krank zu machen und es zu glauben; ſo iſt es mir eine wahre Freude, Sie ſo wohlauf zu ſehen, als Sie ſind.

Fr. von Tief. zum H. von Ziegend. Nun, da ſehen Sies Herr Bruder! Das ſoll mich nun nicht kränken!

Frl. Caroline. Nein! ehe ich Sie kränken will; ſo will ichs Ihnen lieber zugeſtehen und ſagen, daß das, was ich für eine recht gute Nacht gehalten habe, ein geſtörter und kranker Schlaf geweſen ſey.

Sie geht ab.

Siebenter Auftritt.

Die Oberſtinn von Tiefenborn. H. von Ziegend.

Fr. von Tiefenb. lacht, als Frl. Caroline weg iſt. Ich dachte es wohl, daß ſie böſe werden und davon laufen würde. Glauben Sie mirs, in meinem ganzen Hauſe meynt es niemand redlich mit mir, als dieß einzige Kind.

Hr. von Ziegend. Das iſt ein ſchlechter Lohn für ſo viel genoſſene Wohlthaten! Indeſſen muß dieß Eure Gnaden in Dero Entſchluſſe nur noch mehr befeſtigen.

Fr. von Tiefenb. Ja, mein Entſchluß bleibt feſt geſtellt. Ich muß den Frevel meines Neffen

und

und der älteſten Nichtel beſtrafen. Aber warum haben Sie mir nicht geſchrieben?

Hr. von Ziegend. Ich habe Eurer Gnaden innerhalb 8 Tagen drey Briefe geſchrieben.

Fr. von Tiefenb. Ich habe aber keinen einzigen empfangen. Sollten auch die jungen Leute ſie bekommen haben?

H. von Ziegend. lacht. Ja, wenn ich ſie mit einem ſo dummen Bothen geſchickt hätte; ſo wäre es wohl gewiß geſchehen: aber mein Kammerdiener iſt ihnen viel zu liſtig.

Fr. von Tief. Warum habe ich denn keinen bekommen?

H. von Ziegend. Weil mein Kammerdiener nicht hat vor Sie kommen können.

Fr. von Tief. Und warum das nicht?

Hr. von Ziegend. Er iſt von den Bedienten immer dem jungen von Kaltenbrunn gemeldet worden. Und der hat ihn niemals vor Eure Gnaden laſſen wollen; wofern er ihm nicht ſagte, was er wollte.

Fr. von Tief. ſchüttelt den Kopf. Was das für eine Verwägenheit iſt!

H. von Ziegend. Ja, zuletzt hat er ihm gedrohet, er wolle ihm eine Kugel durch den Kopf jagen, wofern er ſichs unterſtünde noch einmal wieder zu kommen.

Fr. von Tief. Das iſt ein unverſchämter Junge!

H. von Zieg. Kurzum, Eure Gnaden ſind nicht anders, als eine Gefangene derer Kinder, die Ihnen doch ihre ganze Erziehung zu danken haben.

Frau von Tiefenb. Freylich. Kaum hatte Amalie von Ihrer Ankunft bey mir, Wind bekommen; ſo war ſie gleich in meinem Zimmer, und wollte uns belauſchen.

Hr. von Ziegend. Sie wird auch itzt wohl bald wieder kommen.

Fr. von Tief. Nein, ich habe ihr einen Brief an meinen Kaufmann in der Stadt, zu ſchreiben gegeben. Den kann ſie in keiner Stunde fertig bekommen.

Hr. von Ziegend. Eure Gnaden thäten Sünde, wenn Sie die ſchöne Blüthe ihrer Jahre verſchleudern, und ſich durch ein Teſtament für eine Perſon erklären wollten, die ins Grab gehört.

Fr. von Tief. ziert ſich. So? Meynen ſie das, Herr Schwager. Ich bin doch aber ſchon vierzig Jahre vorbey, und wenn ich nicht ſo reich wäre: ſo unterſtünde ſichs wohl mancher, mich für funfzig Jahre alt zu halten.

H. von Ziegendorf lacht. Ey was funfzig! Eure Gnaden können es mit den jüngſten Fräuleins aufnehmen; und mein Bruder wird Sie niemals anders, als für ein Frauenzimmer von 30 Jahren anſehen.

Fr. von Tief. ziert ſich. Meynen Sie das? Herr Schwager?

Hr. von Ziegend. Ja, dafür ſtehe ich Eurer Gnaden.

Fr. von Tief. Ja, ich habe ihn immer für einen Cavalier gehalten, der Verſtand genug hat, die Aenderung einzuſehen, die ein großes Vermögen in

eines

eines Menſchen Verſtand, Alter und Vorzügen machen kann.

Herr von Ziegend. Ey! das hat er längſt gewußt! Man wird nicht leicht zween Brüder treffen, die hierinnen ſo ſehr eines Sinnes ſind, als wir. Wenn ich meine Frau, ihrer Perſon nach betrachte, ſo gefällt ſie mir eben nicht gar zu ſehr: wenn ich aber ihr Vermögen bedenke, was ſie mir zugebracht hat; ſo vertauſchte ich ſie mit keiner Helena.

Frau von Tiefenborn wiſcht ſich die Augen, als wenn ſie weinte.

Herr von Ziegend. beſtürzt. Aber was fehlt Euer Gnaden?

Fr. von Tief. weint. Ach lieber Herr Bruder!

Hr. von Ziegendorf, beſtürzt. Iſt Ihnen etwa übel, Frau Schweſter?

Fr. von Tief. weint. Ach nein!

Hr. von Ziegend. beſtürzt. Warum weinen Sie denn?

Fr. von Tief. weinend. Ach! ich denke an meinen ſel. Gemahl!

Herr von Ziegend. Ey! Gnädige Frau was gehen die Todten Sie an? Wir wollen itzt von Lebendigen reden.

Fr. von Tief. weinend. Ach! was würde er ſagen, wenn er wüßte, daß ſeine Wittwe, die er ſo zärtlich = = = (Sie weint.)

Herr von Ziegend. Ey, Frau Schweſter. Er iſt todt, und hat keinen Anſpruch mehr auf Sie zu machen.

Fr. von Tiefenb. weinend. Die er ſo zärtlich geliebet hat, einen andern Gemahl nehmen will?

Herr von Ziegend. Ey! daß kann er, und das ganze Reich der Todten Ihnen nicht wehren!

Frau von Tiefenb. weinend. Ja, aber mir fällt ein wichtiger Einwurf ein. (Sie wiſcht ſich die Augen.)

Herr von Ziegend. Und welcher denn?

Frau von Tief. weinend. Ach!

Herr von Ziegend. So ſagen Sie ihn doch; vielleicht kann ich ihn heben.

Frau von Tiefenb. weinend. Ich gab meinem ſel. Gemahl auf dem Todbette das Wort, daß ich mein Tage nicht wieder heirathen wollte.

Herr von Zieg. lachend. Iſts nichts mehr, als das?

Frau von Tief. weinend. Dafür ließ er mich auch im Beſitze aller ſeiner Güter.

Herr von Ziegend. Ey Poſſen! das verſprechen viele Wittwen: aber die meiſten beſinnen ſich hernach anders.

Fr. von Tiefenb. Es iſt wahr, daß ich ein Paar Monate darauf eine ziemliche Neigung zu einem gewiſſen reichen Cavalier hatte: als ich ihm aber das Jawort geben wollte; ſo legte er ſich hin, und ſtarb.

Herr von Ziegend. lachend. Nun, auf die Gefahr wird es mein Bruder ſchon ankommen laſſen!

Frau von Tiefenb. Es iſt doch aber eine Gewiſſensſache!

Herr

Herr von Ziegend. Ey! wer wird ſich aus allem gleich ein Gewiſſen machen!

Frau von Tief. weinend. Aber was man den Todten verſpricht, das ſoll man doch halten.

Herr von Ziegend. Wenn man den Sterbenden etwas unbilliges verſpricht; ſo begeht man einen Fehler: und wenn man das unbillige Verſprochene hält; ſo begeht man zween Fehler.

Frau von Tiefenb. Ich habe aber einmal in einem ſehr hübſchen Buche geleſen: Eine Wittwe könnte nur zweyerley Urſachen zum heirathen haben; ſonſt thäte ſie ſehr unbillig, wenn ſie noch einen Mann nähme.

Herr von Ziegend. lachend. Ey das Buch iſt ein Narr!

Fr. von Tief. Die erſte Urſache wäre, wenn ſie aus Noth heirathete; und die habe ich nicht.

Herr von Ziegend. ſchüttelt den Kopf. Ey Poſſen!

Frau von Tief. Und die andere wäre, aus Temperament. (Sie thut ſehr geziert.) Und die habe ich auch nicht: ob ich gleich eben ſo alt noch nicht bin, und wohl jeder Menſch Fleiſch und Blut hat ‒ ‒ Allein wer reich iſt, der kann ſolche Fehler nicht an ſich haben.

Herr von Ziegend. lachend. Ich ſage Ihnen, das ſind alles lauter Poſſen!

Frau von Tief. Alſo hätte das Buch Unrecht?

Herr von Ziegend. Höchſt Unrecht! Glauben Sie mirs! Wenn es aber auch Recht hätte, und Eure Gnaden hätten die zwo Urſachen nicht; ſo haben

ben Sie eine dritte, die noch ärger iſt, als die beyden; nämlich, daß ſie hier gleichſam in Ketten und Banden gehalten werden, und für alles ihr Vermögen noch dazu eine Sklavinn ihrer lachenden Erben ſeyn ſollen.

Frau von Tiefenb. Das iſt wohl wahr! davon ſtand in dem Buche nichts.

Herr von Ziegendorf. Und daß ihr Neffe Sie noch zur armen Frauen ſchwelgen wird.

Frau von Tief. nimmt eine Glocke vom Tiſche und klingelt. Das iſt wohl wahr. Ich will alſo den Doctor holen laſſen, und wir wollen unſere Abrede mit ihm nehmen.

Achter Auftritt.

Die vorigen, Heinrich.

Heinrich. Was befehlen Eure Gnaden?

Frau von Tiefenb. ſtöhnend. Rufft den Herren Doctor Hippokras ein wenig her.

Heinrich. Sehr wohl. Geht ab.

Neunter Auftritt.

Frau von Tiefenborn. Herr von Ziegendorf.

Herr von Ziegend. Er weis doch ſchon, was Eure Gnaden im Sinne haben?

Frau von Tiefenb. Nein, meinen Hauptvorſatz, weis er nicht. Theils, weil ich noch einige Zweifel hatte, die Sie mir itzt benommen haben; theils auch, weil ich mich = = = ſchäme = = daß = = eine niähjrige Wittwe = =

Herr

Herr von Zieg. lachend. Ey! des Stehlens und der Lügen muß man ſich ſchämen: aber was Eure Gnaden thun wollen, das iſt eine Sache, die täglich in der Welt geſchieht.

Zehnter Auftritt.

Die vorigen. Doctor Hippokras.

D. Hippokras. Was befehlen Eure Gnaden?

Frau von Tiefenb. Ich will Sie nur nochmals erinnern, daß Sie bey Tiſche, mich brav krank machen ſollen.

D. Hippokras. Gar wohl!

Herr von Ziegendorf. Ich will tapfer helfen. Eure Gnaden ſollen ein recht lebendiges Hoſpital werden.

Frau von Tiefenb. zum Doctor. Es hat ſeine Urſachen; und damit meine Hausgenoſſen es noch mehr glauben: ſo wird nach Tiſche ein gewiſſer Doctor herkommen, der zwar keiner iſt; allein das ſchadet ihm nicht.

D. Hippokras verwundernd. So?

Herr von Ziegendorf. Es iſt ſonſt eine Perſon, die die gnädige Frau gern ſprechen will, und die ſie auf dieſe Weiſe am beſten ſprechen kann.

D. Hippokras. So, ſo! Denn ſonſt! wenn Eure Gnaden nur bloß krank bleiben wollten; ſo brauchten Sie eben nicht noch einen Arzt holen zu laſſen. Eure Gnaden krank zu erhalten, daß kann ich ſo gut als einer von meinen Collegen.

Fr. von

Fr. von Tiefenborn. Das glaube ich wohl, Herr Doctor. Allein Sie haben nichts zu beſorgen. Er iſt nichts, weniger als ein Arzt.

Herr von. Ziegendorf lacht. Nein, nein!

Frau von Tiefenb. Sie wiſſen, wie meine junge Brut mich hier bewachet, und daß ſie keinen Menſchen zu mir läßt.

D. Hippokras lachend. Ja, ja!

Frau von Tiefenb. Haben ſie etwa wieder was erfahren?

Doctor Hippokras. Nein. Ich habe einige von Eurer Gnaden krankem Hofgeſinde beſuchet, und da faſt anderthalb Stunden zugebracht.

Eilfter Auftritt.

Die vorigen. Heinrich.

Heinrich. Gnädige Frau Oberſtinn, die Tafel iſt fertig.

Frau von Tiefenborn zu den andern ſtöhnend. Nun ſo kommen ſie zu Tiſche.

Sie gehen alle ab, Herr von Ziegendorf führet die Oberſtinn von Tiefenborn.

Ende des zweyten Aufzuges.

* *

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

H. v. Kaltenbrunn. Frl. Amalie. D. Hippokr.

Frl. Amalie. Nun mein lieber Herr Doctor, ich will es ihnen nimmermehr vergeſſen, daß ſie uns einen ſo wichtigen Dienſt geleiſtet, und die Oberſtinn brav krank gemacht haben.

Herr von Kaltenbr. Das iſt wahr, Herr Doctor! (klopft ihm auf die Achſel) Sie haben ſich recht tapfer gehalten. Sie ſollen auch mein Doctor ſeyn, wenn ich mir einmal die Schwindſucht an den Hals werde geſoffen haben.

D. Hippokras. Ey! behüte der Himmel, den Herren von ‥‥

Frl. Amalie, verdrießlich. Nun das iſt wahr, Bruder! du wärſt es werth, daß die alte Oberſtinn nur erſt zwanzig Jahre alt wäre, und noch dreyßig Jahre lebte. Du lüderlicher Menſch! muß denn alles verſoffen ſeyn?

Herr von Kaltenbr. ſpringt herum. Ha! meine liebe Amalie! du weiſt viel, was für Süßigkeit in einer Flaſche Wein ſteckt, die man in der Hoffnung austrinkt, ſie von einer reichen Erbſchaft zu bezahlen.

Amalie lachend. O wie wollt ich das wiſſen!

Herr von Kaltenbr. Ich möchte lieber todt ſeyn, als Geld in der Taſche haben, was ich nicht geliehen hätte.

Amalie lacht. O freylich! Es läßt einem Cavalier noch einmal ſo gut, wenn er allen Menſchen ſchuldig iſt.

Herr von Kaltenbr. Das verſichere ich dich, Schweſter! das Herz lacht mir, wenn ich einem Gläubiger begegne.

D. Hippokras lächelnd. In dieſem Stücke haben Sie wohl nicht ihres gleichen, mein Herr von Kaltenbrunn.

Herr von Kaltenbr. ſpringt herum. Ich weis nicht, wie ſich andere Menſchen vor den Leuten ſo fürchten können, denen ſie ſchuldig ſind. Ich ſehe niemanden in der Welt lieber! Es ſind die allerbeſten Menſchen! ſie gäben einem wohl das Herz aus dem Leibe.

Frl. Amalie, lacht ſehr. O ja! und die Seele dazu; aber für 30 pro Cent.

Herr von Kaltenbr. Lache du nur nicht. Ich glaube daß ſie ſich nicht werden tröſten laſſen, wenn ich ihnen einmal von der Oberſtinn ihrer Erbſchaft meine Schulden bezahle.

Fr. Amalie. Ey, da will ich dir einen guten Rath geben, Bruder. Tritt mir geſchwinde deinen Theil vom Teſtamente ab.

Herr von Kaltenbr. Meinethalben! Amalie. Du ſollſt ihn haben; aber mit dem Bedinge, daß du mich hernach, ſo lange ich lebe, frey hältſt.

Frl. Amalie lächelnd. Bey Waſſer und Brod?

D. Hippokras lacht. Da bekäme ich gewiß an ihrer Geſundheit nichts zu flicken!

Herr von Kaltenbr. Biſtu wunderlich Amalie? Nicht bey Waſſer und Brod! Du mußt mir alles ſchaffen was ich brauche. Ich bin gewiß ein Menſch, der ſich in der Welt nicht viel wünſcht: wenn ich nur immer ſo viel habe, als ich mit aller Macht durchbringen kann.

Frl. Amalie, erſchrickt. Was? meynſt du, daß die Frau Muhme des Crôſus Wittwe iſt?

Herr von Kaltenbr. Nun ſo wird es wohl am beſten ſeyn, daß ich meinen Theil von der Erbſchaft ſelbſt behalte. Hernach wenn ich mit dem Meinigen fertig bin: ſo komme ich und helfe dir das Deine auch verzehren.

Frl. Amalie droht ihm. Ja das wollte ich dir rathen!

Herr von Kaltenbr. flehend. Ey! Du würdeſt doch deinen armen Bruder nicht darben laſſen!

Frl. Amalie. Wer das Seinige lüderlich verſchwendet; der muß darben.

Herr von Kaltenbr. flehend. Deinen armen lieben Bruder!

Frl. Amalie. Kein Türke ſollte ſo unbarmherzig gegen dich ſeyn, als ich ſeyn wollte!

D. Hippokras. Ich ſehe das gnädige Fräulein doch für viel zu mitleidig dazu an.

Frl. Amalie. Sie mögen es glauben, oder nicht, Herr Doctor: ein Menſch der ſein Geld nicht zu rathe halten kann, der iſt mir ein Abſcheu.

Herr von Kaltenbr. Du weiſt aber wohl liebes Schweſterchen, daß es gut iſt, wenn man aus Erfahrung klug wird. Darum verthue ich jetzt ſo

brav: hernach wenn mich die Noth ein paar Stunden gedruckt haben wird, dann werde ich das Geld, was du mir geben wirſt, recht ſchön zu rathe halten können.

Frl. Amalie. Ein paar Stunden? Ja! meinetwegen ſollſt du wohl bis in dein Grab, hungern, durſten und frieren.

Herr von Kaltenb. Ey du würdſt ja ſo unbarmherzig nicht ſeyn! Indeſſen damit wir auch etwas ernſthaftes reden. (Er lacht ſehr) ha, ha, ha! ich habe vor Lachen faſt keinen Biſſen eſſen können, daß Sie die alte Muhme immer kränker und kränker machten.

D. Hippokras. Gehorſamer Diener; das iſt meine Schuldigkeit!

Frl. Amalie. Das iſt wahr. Sie haben Ihre Rolle vortrefflich gut geſpielt. Sie lacht. Ich biß mir die Lippen faſt wund, daß die Oberſtinn immer ärger zu ſtöhnen anfieng: ſo oft Sie ihr eine Krankheit mehr nannten. Ha, ha! ha!

Herr von Kaltenbr. Ueber den verteufelten von Ziegendorf habe ich mich nur geängſtet. Der Hund ſaß, und lachte immer hinter dem Serviette, daß mir alle Augenblicke angſt war, die Alte möchte es merken.

D. Hippokras lächelnd. O nein! er ſaß ihr gerade zur Seiten.

Frl. Amalie lacht ſehr. Und daß ſie gar noch einen Doctor kommen läßt = = =

Herr von Kaltenbr. Ich möchte nur wiſſen, welcher Unglücksvogel, ihr in den Kopf geſetzt hatte, daß ſie zum Landrath aufs Gut fahren ſollte.

Frl. Amalie ſchlägt die Hände zuſammen. Ja das iſt wahr! ich erſchrack, das mir das Herz im Leibe kalt ward.

D. Hippokras. Ja, das hätte den heutigen Tag ſehr fruchtlos geendiget.

Herr von Kaltenbr. Wenn ich doch das Teufelskind kennte: ich wollte ihm das Leder ausgerben, daß die Stücken herum ſtieben ſollten.

Frl. Amalie. Ach! es iſt niemand anders, als die Caroline. Das Unglückskind!

Herr von Kaltenbr. Ey das glaube ich nicht!

Frl. Amalie eifrig. Darauf wollte ich wohl ſchwören. Sie thut einem ja zum Poſſen, was ſie nur kann und weis!

D. Hippokras zweifelnd. Ich ſollte auch kaum denken, daß Fräulein Caroline dieß gerathen haben ſollte.

Frl. Amalie zum Doctor. Ach! ſie glauben nimmermehr, Herr Doctor, wie boshaft meine Schweſter iſt.

D. Hippokras verwundernd. Ey!

Frl. Amalie zum Doctor. Es iſt keine redliche Ader an ihr. Wo ſie einem bey der Muhme, oder bey andern Leuten ein Bein unterſchlagen kann, da läßt ſie es nicht.

D. Hippokras. Ey das habe ich doch niemals an ihr gemerkt.

Frl. Amalie. Ja, ſie iſt falſch, wie eine Schlange. Gegen fremde Leute ſtellt ſie ſich nur ſcheinheilig. Das macht, ſie will gern einen Mann haben: und da nimmt ſie ſich gegen Sie, Herr Doctor, in acht, daß Sie

ſie nur bey allen Cavalieren loben ſollen: denn ſie weis, daß Sie in viele Häuſer kommen.

D. Hippokras erſtaunt. Ey!

Frl. Amalie zum Doctor. Ja ich weis, was ich mein Lebetage von ihr habe leiden müſſen. Bey der Muhme mag ſie gewiß ihren guten Schnitt machen.

D. Hippokras erſtaunt. Das wäre viel!

Frl Amalie. Wie wollte ſie ſonſt ſo gleichgültig bey dem Teſtamente ſeyn? Ich habe es lange gemerkt, daß ſie der Frau Muhme nicht recht treu ſeyn mag; aber ich verleumde nicht gern jemanden.

D. Hippokras ſchüttelt den Kopf. Ey! ey!

Frl. Amalie. Sie kann ſich zuthun, und freundlich ſeyn, wie ein Ohrwürmchen: es iſt aber alles lauter Liſt. So oft nur Cavaliere herkommen; ſo kann ſie ſo ſchön thun, und ſich zudringen: da ſie doch (ſie ziert ſich ſehr) gewiß nicht ihrentwegen herkommen.

Herr von Kaltenbrunn, der die ganze Zeit über im Zimmer herum gehüpft, gepfiffen und getanzt, auch dann und wann an dem Tiſche mit ſeinem Stocke Stellungen gemacht hat, als ob er Billiard ſpielte. So ſo recht! ſo recht! das ſteht fein, wenn eine Schweſter von der andern übels redet. Nunmehr thäte ich wohl am beſten, wenn ich herausgienge; ſo käme die Reihe doch auch an mich. Denn du wirſt doch deinen Bruder wohl ſo wenig ſchonen, als du die Caroline ſchonſt.

Frl. Amalie höniſch. Ach! die ärgſte Satire die auf dich gemacht werden kann, die machſt du dir ſelbſt mit deiner Lebensart.

Herr von Kaltenbr. Ich habe meine Lebensart noch niemals gelobt. Ich weis, daß ich wild und unordentlich lebe, wie es einem jungen reichen Cavalier zukömmt. Allein wenn ich bey meinen guten Freunden ſitze und ſo lange ſaufe, bis wir unterm Tiſche liegen bleiben: ſo vergehe ich mich nicht um ein Haar mehr, als die nüchternſte Schöne (er macht ihr einen tiefen Reverenz) die gegen wildfremde Leute, von den Ihrigen Böſes redet. (Zum Doctor.) Sie können ſich indeſſen nicht irren, Herr Doctor, wenn Sie nur anſtatt der Caroline, dieſe Amalie ſetzen: hernach iſt das Bild was ſie gemacht hat, nach dem Leben getroffen.

Frl. Amalie. Hältſt du etwa darum ſo der Caroline ihre Seite, weil ſie dir immer ſolche derbe Pillen zu verſchlucken giebt?

Herr von Kaltenbr. Nein, ganz und gar nicht. Du kannſt glauben, daß Caroline mir ſo viel Fehler zu haben ſcheint, als du: aber da ſie den Leuten die Wahrheit immer in die Augen ſagt; ſo iſt es billig, daß man es ihr auch ſo mache.

Frl. Amalie. ſchüttelt mit dem Kopfe. Wenn du nur wüßteſt, was ſie hinter deinem Rücken von dir redet.

Herr von Kaltenbr. legt den Finger auf den Mund. Noch mehr? Ich verſichere dich, daß ich dirs nicht eher glaube, bis ichs von andern Leuten auch höre.

Zweyter Auftritt.

Die vorigen. Fräulein Caroline.

Frl. Amalie, lächelnd. Komm, Caroline, komm! dein Bruder nimmt ſich hier deiner recht an!

Frl. Caroline. Ich habe es allezeit gehört: kein Menſch iſt ſo böſe, der nicht auch etwas Gutes an ſich hätte.

Herr von Kaltenb. droht ihr. Je du Vogel! iſt das mein Dank?

Frl. Amalie lachend. Da ſiehſt du es!

Frl. Caroline lächelnd. Je nun iſt denn das was ſchlimmes, daß ich ſage du haſt eine gute Eigenſchaft an dir. Freunde und Verwandten hinter ihrem Rücken zu vertheidigen, das iſt doch gewiß was Gutes.

Herr von Kaltenbr. Ja ja! du lobſt die Leute immer ſo, daß ſie nicht viel Ehre davon haben. Es iſt ein trefflicher Ruhm, wenn ein Menſch doch noch eine gute Eigenſchaft an ſich hat!

Frl. Caroline lächelnd. Nun nun! es ſoll mir ſehr lieb ſeyn, wenn du dir eheſtens noch viel mehrere Tugenden angewöhneſt.

Frl. Amalie zum Herrn von Kaltenbrunn. Laß ſie zufrieden Bruder, ſie iſt heute ſehr ſpöttiſch.

Frl. Caroline. Das muß man wohl ſeyn, wenn einen alles in den Harniſch bringt.

Frl. Amalie. Wer hat dir denn nun wieder was gethan?

Frl. Caroline. Ihr alle, und Sie eben auch Herr Doctor Hippokras.

D. Hip=

D. Hippokras erſchrocken. Ich, gnädiges Fräulein? Wie ſo?

Frl. Caroline. Ja, Sie. Wie können Sie es vor ihrem Gewiſſen verantworten, daß ſie heute bey Tiſche die Oberſtinn in ihrer Schwachheit ſo beſtärket haben?

D. Hippokras. Wie ſo?

Frl. Caroline. Je, ſie haben ſie ja zu einem lebendigen Lazarethe gemacht. Wollen Sie denn die Frau zu tode ängſtigen?

Herr von Kaltenb. Daran hat er ſehr wohl gethan. Wir haben ihn darum gebethen.

Frl. Caroline. Wer? wir?

Frl. Amalie. Nun, er und ich: heißt man das ſonſt nicht wir?

Frl. Caroline. ſchüttelt den Kopf. Wahrhäftig! Ihr ſeyd treffliche Leute! Hat die Oberſtinn das um euch verdient, daß Ihr ihr alles Unglück an den Hals hexen wollt?

Frl. Amalie. Wir begehren ihr nichts anzuhexen.

Herr von Kaltenb. Sie darf keine von den Krankheiten haben. Sie darf nur heute noch glauben, daß ſie ſie hat.

Frl. Caroline. Warum aber das?

Frl. Amalie, erbittert. Zum hundert und neun und neunzigſten male beantworte ich nicht gern eine Sache. Ich denke, wo du nicht alle Stunden ein nagelneues Gedächtniß bekömmſt; ſo mußt du wiſſen, wovon vor Tiſche die Rede war.

Herr von Kaltenb. Weiſt du denn nicht mehr, daß die Muhme heute ein Teſtament machen muß?

Frl. Caroline, lachend. Wo ſie will.

Herr von Kaltenbr. ſtampft mit dem Fuße. Ich ſage, ſie ſoll und muß; und ſollten wir ihr auch einbilden, daß der Schlag ſie gerühret hätte.

Frl. Caroline ſchüttelt den Kopf. Nun gewiß! ihr ſeyd unſinnig!

Frl. Amalie höhniſch. Ja! wir ſind nun einmal ſo unſinnig, daß wir glauben, Familienſachen in Ordnung zu bringen, das ſey was wichtigers, als ſpazieren fahren.

Frl. Caroline verwundernd. Was ſoll das heißen? Den Stich verſteh ich nicht!

Herr von Kaltenb. lächelnd. Er geht doch gewiſſe Perſonen an, die die Oberſtinn gern auf der Landſtraße wollten ſterben ſehen.

Frl. Caroline ſchüttelt verwundernd den Kopf. Ich weis nicht, was ihr haben wollt.

D. Hippokras zu Carolinen. Mein gnädiges Fräulein, man glaubt, daß Sie der gnädigen Frauen den Anſchlag von der Spazierfahrt gegeben haben.

Frl. Caroline. Ich?

Frl. Amalie, höhniſch. Ja, es giebt gewiſſe Leute, die ſich dieſen Dienſt von deiner ſchweſterlichen Liebe verſprechen.

Frl. Caroline, lächelnd. Sie thun mir zu viel Ehre an; aber es iſt mir leid, daß ich ſie nicht verdiene.

Herr von Kaltenb. zu Carolinen. So haſt du es ihr nicht gerathen?

Frl. Caroline. Nein. Aber es iſt mir recht leid.

Herr von Kaltenb. Wie ſo? Leid?

Frl. Caroline. Ja, ja! es iſt mir leid: denn ich würde ihr nichts ſchlimmes gerathen haben, und bey euch = = =

Frl. Amalie heftig. Nichts ſchlimmes gerathen haben? (Sie ſchlägt die Hände zuſammen.)

Frl. Caroline. Nein, gewiß nicht. (Zum Doctor.) Sagen Sie mir einmal, Herr Doctor, könnte wohl der Oberſtinn, bey ihrer ziemlichen Stärke, die ſie nun ſchon wieder erlangt hat, etwas geſunder ſeyn, als wenn ſie ſich bey dem heutigen ſehr ſchönen Wetter, in einen bequemen Wagen ſetzte, und zu ihrem Schwager, dem Landrath von Ziegendorf führe?

Frl. Amalie erſtaunt. Wie? zu ihrer Schweſter! daß die ihr etwa aus dem Sinne redete, uns etwas zu vermachen? Kann auch wohl das lautere Gift der Muhme ungeſünder ſeyn, als der Ziegendorfinn ihr Haus!

Frl. Caroline, zum Doctor. Antworten Sie mir, als ein ehrlicher Mann auf ihr Gewiſſen, Herr Doctor Hippokras.

D. Hippokras. bedenklich. Ja, ja = = = man hat Exempel = = = daß dergleichen Veränderungen = = = manchem Kranken = = = ſehr dienlich geweſen = = = ſind.

Frl. Caroline. Aber glauben Sie nicht, Herr Doctor, daß ſie auch heute der Oberſtinn geſund ſeyn würde?

D. Hippokras, bedenklich. Ja, = = = das = = = könnte wohl = = = ſeyn.

Frl. Amalie, heftig. Wie? Was? Herr Doctor?

Herr von Kaltenbr. ſpringt erſtaunt hinzu. Was ſagen Sie, Herr Doctor? Sind Sie ein gewiſſenhafter Medicus? Mein Tage vertraue ich Ihnen meine künftige Schwindſucht nicht an!

Frl. Amalie, erſchrocken. Ach! ich bin des Todes!

D. Hippokras. zur Caroline. Sie ſehen, gnädiges Fräulein, wie mirs hier geht. Halte ich es mit einer Partey; ſo iſt es der andern nicht recht: und halte ich es mit der andern, ſo verderbe ich es abermals.

Frl. Caroline zum D. Drum iſt es am beſten, mein lieber Herr Doctor, man halte es mit keiner andern Partey, als mit der Wahrheit. Man ſage wie die Sache iſt; ſo hat man keine Noth.

Herr von Kaltenb. Ja, ja! du kannſt treffliche Predigten halten. Ich verſpreche dir, daß du auf einem von den Gütern, die mir die Oberſtinn vermachen wird, mein Caplan ſeyn ſollſt. Des Sonntags will ich dir immer eine Stunde zuhören.

Frl. Caroline lächelnd. Du biſt ſehr glücklich, daß die Sache nicht möglich iſt!

Herr von Kaltenbrunn ſieht nach der Uhr und erſchrickt. Potz tauſend! Bald verplaudere ich die Zeit, da der Verwalter kommen ſoll, den ich herbeſtellt habe. Ich muß erſt mit ihm ſprechen, ehe er zur Oberſtinn kömmt. Er will abgehen.

D. Hippokas. Und ich will mit Dero Erlaubniß, ſo lange bis die gnädige Frau von der Mittagsruhe erwachet; die alte Kammerfrau beſuchen, die am Fieber krank liegt.

Frl.

Frl. Caroline zum D. Ach! die alte Zeitungsträgerinn möchte immer ſterben!

Herr von Kaltenbr. zum D. Kommen Sie, kommen Sie! Herr Doctor. Da geht wieder eine neue Strafpredigt an.

Der Doctor und Herr von Kaltenbrunn gehen ab.

Dritter Auftritt.

Fräulein Amalie. Fräulein Caroline.

Frl. Amalie. Ich weis nicht, wo der Hauptmann von Wagehals ſo lange bleibt.

Frl. Caroline. Wie ſo? ſoll er kommen?

Frl. Amalie. Ja.

Frl. Caroline. Hat die Oberſtinn ihn beſtellen laſſen?

Frl. Amalie, lächelnd. Nein.

Frl. Caroline. Hat er ſich denn melden laſſen?

Frl. Amalie. lächelnd. Nein.

Frl. Caroline. Nun! wie kömmſt du denn darauf, daß er herkommen ſoll?

Frl. Amalie, lächelnd. Je = = = es hat mir geträumet.

Frl. Caroline. Was wette ich! du haſt ihn beſtellen laſſen.

Frl. Amalie, lächelnd. Nun, wenn das nun wäre? wäre es etwa wieder nicht recht?

Frl. Caroline ſchüttelt mit dem Kopfe. Nein, nicht allerdings!

Frl. Amalie. Warum denn nicht?

Frl. Caroline. Weil er eine wüſte wilde Hummel

mel iſt, und aus einer jeden Kleinigkeit gleich ein großes Lärmen machen kann.

Frl. Amalie. Was kann er nun denn daraus für Lärmen machen, daß ich ihm ſagen laſſe: es würde der Oberſtinn angenehm ſeyn, wenn er ſie heute beſuchen wollte?

Frl. Caroline. Er wird aber gleich das Gegentheil ſehen: denn die Oberſtinn vermuthet ihn gar nicht.

Frl. Amalie. Nun ſo wird er ſehen, daß ich es beſtellt habe. Was iſts denn nun mehr?

Frl. Caroline. So wird er glauben, daß du dich auch in ihn verliebt haſt, und dich ohne ihn nicht behelfen kannſt: denn er glaubt ohne dieß, daß ſich alles Frauenzimmer in ihn verliebt hat.

Frl. Amalie höhniſch. Ach! aus dem Irrthume werde ich ihm bald helfen! Ich werde es ihm gleich ſagen, daß uns allen damit gedient ſey, daß die Frau Muhme heute zu Hauſe bleibe, und daß ich ihn darum herbeſtellen laſſen.

Frl. Caroline. Und da wird er ſich einen ſchönen Begriff von uns machen, daß wir ſolche Ränke erſinnen, damit nur die Oberſtinn nach unſerer Pfeiſe tanzen müſſe.

Frl. Amalie höhniſch. Es denken nicht alle Leute ſo liebreich von uns, als du.

Frl. Caroline. Ich verſichere dich, die Schmeicheley ſelbſt kann nichts anders von uns denken, als daß wir uns die Begierde nach der Oberſtinn ihrem Vermögen gar zu ſehr merken laſſen.

Frl. Amalie, ſpöttiſch. Du biſt wohl ſehr großmüthig,

müthig, daß du wir ſagſt, und nicht allen Eigennutz auf mich allein ſchiebſt.

Frl. Caroline, lächelnd. O ich bin von deiner Scharfſinnigkeit ſchon gewiß verſichert, daß ſie meine rechte Meynung errathen wird.

Frl. Amalie. Das iſt eine Ehre für mich. Mich dünkt aber, es kann mir auch bey keinem eine Schande ſeyn, wenn man gleich merkte, daß ich auf meine Verſorgung denke.

Frl. Caroline. Verſorgung? Je biſt du denn hier nicht verſorgt?

Frl. Amalie. Ja, wie ein Kind im Hauſe. Ich habe alles was mir gegeben wird, und was ich erbetteln muß.

Frl. Caroline. Erbetteln? Nun, das iſt auch ein wenig undankbar? Mich dünkt, die Muhme iſt mit ihren Wohlthaten unſerm Bitten meiſtentheils zuvor gekommen. Geſetzt aber wir hätten ſie zuweilen um etwas erſt bitten müſſen: iſt denn ein Geſchenk nicht ein gutes Wort werth?

Frl. Amalie. Meinethalben! wem es eine Freude iſt, ſein Lebenlang allen Leuten in die Hände zu ſehen, dem kann ich die Luſt gönnen. Mich dünkt indeſſen, eigener Heerd, iſt Goldes werth.

Frl. Caroline. Das heißt auf deutſch: Wir wollen nur gern wiſſen, wie viel die Oberſtinn uns vermachen wird, und hernach in Hoffnung auf dieſe Erbſchaft, geſchwinde drauf los heirathen. Nicht wahr?

Frl. Amalia lächelnd. Nun? Wenn das nun wäre?

Frl. Caroline lacht. O das ſchöne Glück, der Hauptmann von Wagehals! den tollen, ungezogenen, lüderlichen Menſchen, den Säufer, den Spieler, den Freymäurer noch oben drein, zu heirathen!

Frl. Amalie lacht.

Frl. Caroline. Das heißt ein Heerd, der Goldes werth iſt?

Frl. Amalie lächelnd. Wer hat dirs denn geſagt, daß ich ihn nehmen will?

Frl. Caroline. Wenn man doch ſolche Gewerbe mit Mannsleuten vorhat, wenn man ſie beſtellen, holen und rufen läßt: ſo denke ich nicht umſonſt, daß dieß etwas mehr als Gleichgültigkeit bedeute.

Frl. Amalie ſpöttiſch. Es iſt mir leid, daß ich ſehe, daß du auch irren kannſt.

Frl. Caroline. O das wirſt du wohl oft geſehen und vielleicht noch öfter geglaubt haben. Willſt du denn etwa den von Kreuzweg haben? Denn den haſt du doch auch herbeſtellt. Ich weis nicht, was der Menſch hier den ganzen Tag machen ſoll?

Frl. Amalie, hitzig. Muß denn die Oberſtinn keine Zeugen zum Teſtamente haben?

Frl. Caroline, lachend. O ho! Es iſt wahr! Ich vergeſſe auch immer das Teſtament. Nun, alſo den willſt du haben?

Frl. Amalie, ſpielt mit dem Schnupftuche. Wer weis?

Frl. Caroline. Nun freylich, der iſt noch ein gutes Theil geſetzter und artiger, als der von Wagehals. Aber er iſt auch brav eigennützig, und ich prophezeye dir, wofern die Oberſtinn dir nicht recht viel vermacht, ſo nimmt er dich nicht.

Frl. Amalie lachend. Ha, ha! wer weis erſt ob ich ihn nehme?

Frl. Caroline, erſchrickt. Wie? Du ſchreibſt ihm ja bey aller Gelegenheit Briefe, du beſtellſt ihn her, du gehſt ihm immer nach, du wirſt feuerroth, wenn er mit einer andern redet: und du biſt noch nicht gewiß, ob du ihn nehmen willſt?

Frl. Amalie, halb böſe. Gewiß, ich ſpiele hier eine ſehr närriſche Rolle! Du biſt weder meine Mutter, noch meine Hofmeiſterinn, Caroline.

Frl. Caroline. Das iſt mir wohl bewußt.

Frl. Amalie. Nun, ſo ſey ſo gütig und beliebe dich deſſen zuweilen zu erinnern, wenn dir die Luſt ankömmt, Strafpredigten zu halten.

Frl. Caroline ſchüttelt den Kopf. Welch ein Charakter!

Sie will gehen.

Vierter Auftritt.

Frau von Tiefenborn. Fräulein Caroline. Fräul. Amalie.

Frau von Tiefenb. kömmt matt gegangen, ſetzt ſich auf einen Armſeſſel und ſtöhnt. Ich gäbe tauſend Thaler drum, daß der heutige Tag einmal vorbey wäre. Es iſt nicht anders, als wenn ſich alles verſchworen hätte, mich zu plagen und zu ärgern.

Frl. Caroline. Wie ſo, Frau Muhme?

Frl. Amalie, ſchmeichelnd. Was iſt Ihnen geſchehen, allerliebſte Frau Muhme?

Frau von Tief. Alles was mir verdrießlich iſt, wird mir heute auf einmal vorgebracht. Da kömmt der Wagenmeiſter, und hat die Frechheit, mir zu ſagen: daß nicht eine einzige von meinen Kutſchen brauchbar iſt.

Frl. Amalie. Das iſt ja entſetzlich nachläßig von dem Menſchen!

Frau von Tief. Wofür gebe ich dem Kerl Lohn und Brod?

Frl. Caroline. Es iſt unmöglich Frau Muhme, daß alle Wagen ſchadhaft ſeyn können. Wir ſind ja nur vor vierzehn Tagen mit dem kleinen Reiſewagen in der Kirche geweſen?

Frau von Tief. verdrießlich. Nun, er ſpricht, es hielte kein Rad tauſend Schritte weit.

Frl. Caroline ſchüttelt den Kopf. Das kann unmöglich richtig ſeyn, gnädige Frau. Ich will ſelbſt ins Wagenhaus gehen, und die Kutſchen beſehen.

Frau von Tief. Ja du biſt eine vortreffliche Wagenmeiſterinn. Du wirſt es wiſſen! (Fräulein Amalie winkt Carolinen zu ſchweigen.)

Frl. Caroline. Ey, ich will den Bruder mitnehmen. Der wird doch wiſſen müſſen, wie ein ganzes Rad ausſieht.

Fr. von Tief. Ja! wenn der nur auf die Pferde acht gäbe! das gehört ſich für einen ſolchen jungen Menſchen. Er hauſiert ohnedem genug damit herum. Allein, da ich dem Wagenmeiſter befehle, er ſolle alſo einen Kutſcher oder Vorreuter auf ein Pferd werfen, und einen Schmied holen laſſen: ſo muß ich

hören, daß die Pferde alle miteinander nichts taugen. (Sie hält ſich den Kopf.) Ach!

Frl. Amalie. Das iſt ja abſcheulich! (Sie winkt ſeitwärts der Schweſter und lacht.

Frau von Tief. Eins iſt lahm; eins iſt krank, eins hat einen Speckhals; und wie der Plunder aller heißt! Und mein ſchöner neuer Schimmelzug der iſt gar vernagelt. Ich möchte! = = =

Frl. Caroline. Frau Muhme, das geht gewiß nicht richtig zu!

Frl. Amalie winkt Carolinen. Ja! die Pferde ſind freylich ein zärtliches Vieh! Es kömmt ihnen gar bald was an!

Frau von Tief. ſtöhnend. Ach! was iſt eine Wittwe nicht für eine geplagte Frau! In ſolchen Dingen, die eigentlich nur für Mannsleute gehören, muß man ſich von allen Bedienten weiß machen laſſen, was ſie wollen. O wie ordentlich hielt mein ſeliger Gemahl nicht ſeinen Stall! Wenn er das ſehen ſollte! (Sie weint.)

Frl. Caroline. Gnädige Frau, bitten Sie nur den Herrn Landrath von Ziegendorf, daß er in den Stall gehe, (hier ſchlägt Amalie die Hände zuſammen gegen Carolinen und winkt ihr ſehr:) und ſehe, ob die Sache auch wahr iſt. Oftmals hat das Stallgeſinde keine Luſt zu fahren, und da müſſen alle Pferde krank ſeyn.

Fr. von Tiefenb. ſtöhnend. Ach! was ſoll ich meine guten Freunde mit den häuslichen Unordnungen beſchweren! Es würde ſich ſchön für den Landrath ſchicken, meinen Pferden die Huffe zu beſehen!

Frl. Amalie, lächelnd. Freylich, Caroline hat immer ſolche Einfälle, die ſich nicht thun laſſen. (Sie winkt Carolinen ſehr.

Frl. Caroline, böſe. Nun ſo habe ich einen andern Anſchlag, der nicht ungereimt iſt. Laſſen Sie, Frau Muhme, den älteſten Kutſcher vor ſich kommen und drohen Sie ihm mit einem augenblicklichen Abſchiede, (Amalie erſchrickt ſehr und winkt Carolinen:) was gilts! die Pferde werden den Augenblick alle geſund ſeyn.

Frau von Tiefenb. Caroline, du mußt wohl ein ſteinern Herz haben, daß du mir zumuthen kannſt, mich in meinem kränklichen Zuſtande, mit den Kutſchern und Stallknechten herum zu keifen.

Frl. Caroline. Tragen Sie nur mirs auf, Frau Muhme. Ich will die Pferde alle mit einem einzigen Worte geſund machen.

Frl. Amalie, droht ihr. Schweige doch! und ärgere die Frau Muhme nicht noch mehr! Iſt Ihnen denn ſonſt noch was verdrießliches vorgefallen, allerliebſte Frau Muhme?

Frau von Tief. ſtöhnend. Freylich! da führt der Geyer meinen Verwalter, Zaunſtrauch, her. Der bringt mir einen Sack voll Pachtbriefe und Schuldſachen. Den Plunder ſoll ich in drey Tagen nachſehen, ehe die Zeit verfloſſen iſt. Als wenn der Geck nicht ſchon vor einem Monate damit hätte hervorkommen können?

Frl. Caroline ſchüttelt den Kopf. Nun! ich ſage nichts!

Frl. Amalie. Das iſt ja ein rechter Unglückstag!

Frau

Frau von Tiefenb. Und zuletzt läßt ſich gar der von Wagehals melden. Was ſoll ich mit dem Phantaſten heute machen? Ich habe Noth, daß ich mich mit geſcheidten Menſchen vertragen kann.

Frl. Caroline. Hätten Sies ihm nur abſchlagen laſſen. (Amalie droht ihr erſchrocken.)

Frau von Tiefenb. Das habe ich auch gethan.

Frl. Amalie ſehr erſchrocken. Sie haben es ihm abſchlagen laſſen?

Frau von Tief. Ja freylich!

Frl. Amalie. Er iſt aber ſehr ungeſtüm, und wird Ihnen das ungemein übel aufnehmen.

Frau von Tief. Werde ich denn endlich nicht mehr Frau in meinem eigenen Hauſe ſeyn?

Frl. Amalie thut als wenn ihr die Naſe blutete und geht eilig ab; indem ſie mit dem Kopfe winkt, als wenn ſie ein Vorhaben hätte.

Frau von Tief. Wo willſt du hin, Amalie?

Fünfter Auftritt.

Die Oberſtinn von Tiefenborn. Fräul. Caroline.

Frl. Caroline. Die Naſe blutet ihr, Frau Muhme.

Frau von Tiefenb. Caroline!

Frl. Caroline. Was befehlen Sie, Frau Muhme.

Frau von Tiefenb. Darf ich mir verſprechen, daß du mir die Wahrheit ſagen wirſt?

Frl. Caroline. Gnädige Frau Muhme, ich habe ſchon ſo oft einen unglücklichen Verſuch damit gemacht, daß ichs faſt verredet habe, es mehr zu wagen.

Fr. von Tief. Dießmal aber begehre ichs von dir.

Frl. Caroline. Das iſt ja eine glückliche Stunde für mich! Da werde ich einmal meiner Neigung nachkommen können, und Sie doch nicht erzürnen.

Frau von Tief. Sage mir einmal: was führt doch deine Schweſter eigentlich im Schilde?

Frl. Caroline. So viel ich davon weis, eben nichts böſes.

Frau von Tief. Geht nicht ihr ganzes Abſehen dahin, daß ſie gern einen Mann haben möchte?

Frl. Caroline. Ich weis es nicht recht, gnädige Frau; aber wäre denn das was Böſes? (lächelnd.) Ich hätte ſelber gern einen Freyer.

Frau von Tief. Du? Und das ſagſt du ſo frey heraus?

Frl. Caroline. Ja. Wenn einer käme, der mich haben wollte, und mir erſt gefiele, hernach auch der gnädigen Frau Muhme anſtünde: ſo würde mir es eine Freude ſeyn.

Fr. von Tief. lächelnd. Hum! Mit deiner Gemüthsart wirſt du wohl ſchwerlich einen bezaubern.

Frl. Caroline, lächelnd. Je nun! ſo bin ich auch leicht getröſtet: denn meine Gemüthsart muß ihm durchaus gefallen; ſonſt mag ich ihn nicht.

Frau von Tief. Mich dünkt, deiner Schweſter iſt es ſehr um ein ſtarkes Vermächtniß von mir, zu thun?

Frl. Caroline. Das kann ich nicht ſagen! Es könnte aber doch wohl ſeyn.

Frau von Tief. droht ihr. Nicht wahr? Sie wünſcht meinen Tod?

Frl.

Frl. Caroline. Nein, Frau Muhme; ich glaube es nicht: denn ſie geſteht mirs nicht.

Frau von Tief. So meynſt du, daß ſie ohne Eigennutz ſey?

Frl. Caroline. Ich hoffe es wenigſtens.

Frau von Tief. droht ihr. Ey! du haſt mir ja verſprochen, mir die Wahrheit zu ſagen!

Frl. Caroline. Was ich Ihnen noch zur Zeit geſagt habe, das kann ich verantworten.

Frau von Tief. Caroline! Caroline! du nimſt dich deiner Schweſter hinter ihrem Rücken an: glaubſt du aber, daß ſie es mit dir auch ſo machet?

Frl. Caroline. Ich hoffe es, gnädige Frau Muhme?

Frau von Tief. Wenn du dich aber irrſt?

Frl. Caroline. So irre ich mich gern. Denn eine Schweſter, die von der andern hinter ihrem Rücken übels redet, die halte ich für ein Ungeheuer, das ich in meinem Leben nicht kennen mag.

Frau von Tief. Nun! So werde ich von dir wohl etwa hören, daß auch dein Bruder ſehr fein und ordentlich lebt?

Frl. Caroline. Nein, Frau Muhme, da würde ich wider die Wahrheit reden. (Sie zuckt die Achſeln.) Er lebt freylich etwas wild und unordentlich; allein er iſt von einer böſen Geſellſchaft verführet worden. Sein von Natur gutes und redliches Herz hat dieſen Leuten zu viel getraut: und Dero eigene Gütigkeit hat ihm im Anfange ein wenig zu ſehr den Willen gelaſſen.

Frau von Tief. So? ſo werde ich wohl endlich noch ſelbſt an ſeiner tollen Lebensart ſchuld haben ſollen?

Frl. Caroline. Behüte der Himmel! Frau Muhme, das ſage ich nicht. Allein verzagen Sie deswegen noch nicht an ihm. (Sie küßt ihr die Hand.) Verzeihen Sie ihm das Vergangene. Entziehen Sie ihm Ihre Gnade nicht. Die Vernunft wird gewiß bey ihm endlich erwachen. Dero Wohlthaten ſelbſt werden ihn noch zu rechte führen: er wird ſich ſchämen, eine Muhme beleidigt zu haben, die der ganze Grundſtein ſeines Glückes iſt.

Frau von Tief. bedenklich. Nun! ſo ſehe ich wohl, wenn deine Schweſter ſo unſchuldig iſt, als du vorgiebſt; und wenn deines Bruders Beſſerung ſo gewiß iſt: ſo werden ſie beyde heute meiner Belohnung würdig ſeyn. Wer wird nun aber dich vertheidigen, daß du mit deinen freyen Ausdrückungen meinen Zorn ſo oft gereizet haſt?

Frl. Caroline. Nichts als die gute Quelle, woraus ſie gefloſſen ſind. Mein redliches Herz muß es thun; wo dieß mich nicht entſchuldigen kann, ſo muß ich mir alle Strafen gefallen laſſen, die mir der Abſcheu vor der Schmeicheley zugezogen.

Frau von Tief. Dein redliches Herz hat wohl an unſerm itzigen Geſpräche wenig Theil gehabt.

Frl. Caroline. Sie zweifeln an meiner Redlichkeit, weil ich meines Geſchwiſters Beſtes geredet: Würden Sie ihr aber mehr trauen, wenn ich mein Geſchwiſter verläumdet hätte?

Frau von Tief. ſieht ſie an und lächelt. Caroline, du haſt ein vortrefflich Naturell, in der Welt arm zu bleiben.

Frl. Caroline. Der Himmel bewahre mich vor jedem Dreyer, den ich mir durch Falſchheit und Verleumdung zuziehen ſoll!

Sechſter Auftritt.

Frau von Tiefenborn. Fräulein Caroline. Herr Landrath von Ziegendorf.

Herr von Ziegend. Ich ſuche Sie allenthalben, Frau Schweſter, und bin faſt den ganzen Garten durchlaufen.

Frau von Tief. kränklich. Ey! wie könnte ich mich denn ſchon in den Garten wagen. (Zu Frl. Carolinen.) Caroline, ich habe vergeſſen zu befehlen, daß der Caffee in das große Gartenhaus gebracht werden ſoll. Geh, und veranſtalte das, ich werde mit dem Herren Landrathe gleich nachkommen.

Caroline geht ab.

Siebenter Auftritt.

Frau von Tiefenborn. Herr von Ziegendorf.

Herr von Ziegendorf, zieht einen Brief aus der Taſche. Hier habe ich nunmehro Nachricht, daß mein Bruder in einer halben Stunde hier ſeyn wird.

Frau von Tief. Er wird doch auch den Notarius mitbringen?

Herr von Ziegend. Den Notar und ein ganz fertig Teſtament, bis auf die Namen und Summen die hier eingerückt werden können.

Frau von Tief. Ja, lieber Herr Bruder, es iſt alles gut! Allein die Caroline kann ich nicht leer ausgehen laſſen. Sie hat ein gar zu ſchönes Herz!

Herr von Ziegend. Thun Eure Gnaden an ihr was Ihnen gefällt. Es iſt wahr, ihr Herz iſt gut; nur das Maul iſt ein Bißchen zu arg.

Frau von Tiefenb. Und doch nicht hinter der Leute Rücken. Ich habe ſie hier recht auf die Probe geſtellt; ſie hat mir aber nicht das mindeſte zum Nachtheile ihres Geſchwiſters ſagen wollen. Ja zuletzt bath ſie gar für den Bruder, und ſich ſelbſt vergaß ſie. (Bewegt.) Das Mädchen hat mich recht gerührt.

Herr von Ziegend. Ja, ein ſolcher Character iſt ſchön. Ey nun! Sie ſind ja Herr von Ihrem Vermögen, mein Bruder wird allemal mit Dero Perſon glücklich genug ſeyn.

Frau von Tiefenb. Kommen Sie itzt zum Caffee, Herr Landrath. Wenn der Herr Bruder kömmt; ſo müſſen wir ihn dem Doctor Hippokras übergeben, als wenn er ihn erſt von meiner Krankheit unterrichten müßte.

Sie gehen ab.

Ende des dritten Aufzugs.

* *

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

D. Hippokras. Doctor Schlagbalſam.

D. Hippokras. Es iſt mir ein großes Vergnügen, daß ich die Ehre haben ſoll, Dieſelben auf ein paar Stunden zu einem Collegen zu haben.

D. Schlagbalſam. Ihr Diener, mein Herr Doctor; mir iſt es angenehm, daß da gewiſſe Umſtände mich heute zu einem Arzte machen, ich an Ihnen einen ſo vernünftigen, geſchickten und ungezwungenen Mitbruder finde, der allein durch ſein Exempel den ganzen Moliere widerlegen könnte.

D. Hippokras. Gehorſamer Diener. Moliere hat von den franzöſiſchen Aerzten geredet, und das geht die Deutſchen nichts an. Vielleicht aber trifft es auch jene nicht einmal alle. Er hat als ein Poet, und zwar als ein comiſcher Poet, die Sache höher getrieben, als ſie vielleicht in der That gegründet iſt. Erlauben Sie mir aber, daß ich mich nach Dero Namen und Stande erkundige. Ich möchte ſonſt aus Unwiſſenheit, wider meine Pflicht verſtoßen.

D. Schlagbalſam. Sie wiſſen wohl, mein Herr Doctor, daß ein Arzt verſchwiegen ſeyn muß. Die Verſchwiegenheit werde ich alſo am beſten, von allen Theilen der ganzen Arzneykunſt, ausüben können: wenn ich Ihnen anjetzt meinen Namen und Stand verſchweige.

D. Hippokras. Wenn ich dieſes nicht wiſſen darf, ſo bitte ich wegen meiner Freyheit um Verzeihung.

D. Schlagbalſam. Nennen ſie mich nur Herr Doctor Schlagbalſam: das iſt der Name und Stand den ich iezt auf wenige Stunden nöthig habe.

D. Hippokras. Ganz wohl! ganz wohl!

D. Schlagbalſam. Unterichten Sie mich, Herr College, indeſſen ein wenig, von der Frau Oberſtinn ihrer bisherigen Krankheit; damit ich mir einiges mediciniſches Anſehen in Gegenwart der Umſtehenden machen könne.

D. Hippokras. Das erfordert eines jeden Arztes Schuldigkeit, daß er den neuankommenden Arzt von dem Zuſtande der Krankheit unterrichte. Die Krankheit von der Frau Oberſtin, fieng ſich alſo mit einer ſtarken Agrypnia an, wobey ein ſtarker Rheumatiſmus war, und man aus den neben-Symptomatibus, Pleureſiam, Cachexiam, et Haemoptoſin zu beſorgen hatte.

D. Schlagbalſam. Ums himmels willen! Herr Doctor, da bekomme ich einen ſehr dunkeln Begriff von der Krankheit. Sie reden ja lauter Arabiſch. Ich weis viel was die Agrippina in der Medicin heißt! (Er lacht.)

D. Hippokras. lachend. Und Sie haben ſie in ihrem Leben doch ſehr oft gehabt.

D. Schlagbalſam. Ich? die Agrippine? Mein Tage hab ich das Menſch nicht geſehen. Nennen die Aerzte etwa den Alp ſo, der einen des Nachts drückt?

D. Hippokras. Es heißt nicht Agrippine, ſondern Agrypnia.

D. Schlagbalſam. Nun was heißt das auf deutſch?

D. Hippokras halb böſe. Ich bin ein Medicus, und kein Dollmetſcher.

D. Schlagbalſam. lachend. Sagen ſie mir, wie iſt einem denn zu Muthe, der die Agrippine oder Agrypnia, wie das Ding heißt, hat?

D. Hippokras. Er kann nicht ſchlafen!

D. Schlagbalſam. Nun, alſo iſts die Schlafloſigkeit. (Er lacht.) Ich hätte Wunder gedacht, was es wäre! Nun? wie hieß das andere, was die Oberſtinn noch mehr gehabt hat?

D. Hippokras. Ja, Sie mögen ſichs ſelbſt überſetzen, wenn Sie es deutſch haben wollen.

D. Schlagbalſam. Schon gut! Sagen Sie nur her.

D. Hippokras. Es war der Rheumatiſmus.

D. Schlagbalſam, erſchrocken. Wie war ihr da zu Muthe?

D. Hippokras. Sie huſtete immer.

D. Schlagbalſam, lachend. Und alſo wars der Huſten?

D. Hippokras. Ja Sie mögen es immer ſo nennen. Ich ſehe wohl, Sie ſind nur ein Empiricus - - -

D. Schlagbalſam. Ey, Herr Doctor, ſchimpfen Sie nicht Leute, die Ihnen nicht bekannt ſind; Sie möchten ſonſt auf die unrechten treffen!

D. Hip-

D. Hippokras. Wenn Sie ein wirklicher Arzt ſeyn wollten; ſo wäre es Ihnen freylich ein Schimpf! allein anietzt ſchadet es ihrer Ehre nicht.

D. Schlagbalſam. Nun ſo ſagen ſie geſchwinde, was iſt ein Vampyricus? Das iſt ja ein Teufelskind, was den Leuten in Ungarn das Blut ausſaugt?

D. Hippokras lacht ſehr. Ach nein doch! ein Empiricus iſt das Gegentheil, von einem legitimè promoto Doctore Medicinae.

D. Schlagbalſam. Aha! nun ſo viel Latein habe ich noch von meinen 3 academiſchen Jahren behalten. Ein Vampyr wird alſo ein Pfuſcher ſeyn, der den Leuten das Blut, oder Leben, und das Geld zugleich ausſaugt?

D. Hippokras lachend. So ungefähr.

D. Schlagbalſam. Nun bin ich ſchon beruhiget! das trifft mich nicht. Sagen ſie mir nur weiter, der Oberſtinn ihre Zufälle. Huſten und Schlafloſigkeit hat ſie gehabt? das iſt noch eben keine große Krankheit. Sie klingt nur ſo gräßlich.

D. Hippokras. Ja mein werther Her College, wir beſorgten aber dabey das Malum Iſchiaticum.

D. Schlagbalſam ſehr erſchrocken. Ach die arme Frau! In Iſchia bin ich geweſen. Es iſt ein Bad in Italien. Da wird ſie etwa alle die Krankheiten zuſammen gehabt haben, die den Leuten dort geheilet werden?

D. Hippokras lacht ſehr. Ach nein Herr Doctor, Sie irren ſehr! Es kömmt nicht von den Bädern zu Iſchia her! Das Malum Iſchiaticum iſt . . .

D. Schlag-

D. Schlagbalſam. Sagen Sie mir geſchwinde, was die Kranken dabey thun, wenn ſie das Zeug am Halſe haben?

D. Hippokras. Sie haben Schmerzen in den Lenden.

D. Schlagbalſam geruhig. So, ſo! das Lendenweh haben Sie alſo beſorgt! Und haben Sie es mit allen Arzneyen nicht ſo weit bringen können, daß Sie es wirklich bekommen hätte?

D. Hippokras halb böſe. Eben mit meinen Arzneyen habe ich vermieden, daß ſie es nicht bekommen hat.

D. Schlagbalſam. Nun es iſt ſchon gut! hum! hum! (Er ſchüttelt den Kopf.) Ich ſehe noch nichts, woran ſie krank geweſen iſt, als an der griechiſchen Sprache.

D. Hippokras eifrig. Ey was? der Haemoptoſi war ſie ſo nahe, als jemand.

D. Schlagbalſam, verwundernd. Was hatte ſie denn bey der Mopſoſie gemacht? Iſt das nicht eine Hundekrankheit?

D. Hippokras. Nein. Sie hätte Blut ausgeworfen. Das heißt im Termino artis, die Haemoptoſis.

D. Schlagbalſam. Hum! So viel ich ſehe, iſt die mediciniſche Kunſt, eine ſehr fürchterliche Kunſt! Was haben ſie denn wider alle dieſe Krankheiten gebraucht, die die Oberſtinn nicht gehabt hat?

D. Hippokras ſchüttelt den Kopf. Ja! ſage ich Ihnen die terminos artis, ſo verſtehen Sie mich wieder nicht: und ſage ich es Ihnen deutſch, ſo werde ich ein Empiricus.

D. Schlag-

D. Schlagbalſam erſchrickt. Behüte der Himmel Herr Doctor! da würden ſie ein gar zu ſcheußliches Thier! das will ich Ihnen nicht zumuthen. Ich frage es aber nur darum, daß ich doch mein Jawort zu gewiſſen Arzeneyen geben kann, die Sie der Kranken vorſchlagen möchten.

D. Hippokras. Ey geben Sie nur Ihr Jawort zu allem, was ich ſagen werde. Es giebt mehrere geſchickte Medicos, die es mit den ältern Practicis eben ſo machen.

D. Schlagbalſam. Ja, es könnte aber wohl kommen, daß die Oberſtinn von mir begehrte, ich ſollte ihr auch ein paar Mittel vorſchlagen. Was fange ich armer Menſch denn an?

D. Hippokras. Wenn das geſchähe; ſo ſchlagen Sie ihr nur etwas vom Cornu Cerui, von den oculis Cancri, von der Matre Perlarum, von den Lumbricis terreſtribus, und = = =

D. Schlagbalſam thut als wenn ihm die Haut ſchaudert. Behüte der Himmel Herr Doctor, kann ein Menſch das Zeug einnehmen?

D. Hippokras lacht. Ey, ihr lieben Leute! ihr müßt wohl andere Sachen verſchlucken. Ich nenne dieſe Medicamente nur, weil ſie unſchuldig ſind, und weder viel ſchaden, noch helfen. Sie mögen alſo davon nennen welches Sie wollen: ſo hat es nichts zu bedeuten.

D. Schlagbalſam. So? ſo!

D. Hippokras. Ich curire faſt ganz allein mit dieſen Speciebus.

D. Schlagbalſam. Dabey gehn Sie am allerſicherſten. Allein, lieber Herr Doctor, nehmen Sie

mirs nicht übel! Ich hätte ein zweymal größer Vertrauen zu dieſen Arzeneyen, wenn ich ſie auf deutſch zu nennen wüßte.

D. Hippokras. Ey was? daß ſie etwa auch ein Pfuſcher würden?

D. Schlagbalſam, lachend. Dafür ſind ſie gewiß bey mir ſicher. Aber warum müßten nothwendig Pfuſcher daraus werden, wenn nun gleich alle Recepte deutſch geſchrieben würden?

D. Hippokras. Weil alle dumme Kerle und alten Weiber alsdann drauf losgehen und mit dieſen Recepten curiren würden.

D. Schlagbalſam. Aber ſagen Sie mir Herr Doctor, haben Sie denn anjetzt, da man alle Krankheiten und Arzneyen lateiniſch nennt, keine Pfuſcher in der Medicin?

D. Hippokras. Ey, genug!

D. Schlagbalſam. Woraus lernen denn die ihre Pfuſcherey?

D. Hippokras. Aus den lateiniſchen Büchern, die ſie nicht recht verſtehen.

D. Schlagbalſam. Wenn alſo dieſe Bücher deutſch wären, ſo würden ſie ſie beſſer verſtehen, und folglich geſcheidter curiren?

D. Hippokras böſe. Ey, mein Herr, es diſputirt ſich ſehr übel mit Leuten, die die Sache nicht kunſtmäßig einſehen. Ich will gehen, und Sie bey der Frau Oberſtinn melden.

Er geht ab.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

D. Schlagbalſam. Herr von Kaltenbrunn. Frl. Amalie.

Frl. Amalie. Ihre Dienerinn, Herr Doctor.

D. Schlagbalſam. Gehorſamer Diener, gnädiges Fräulein.

Herr von Kaltenbr. Mit Erlaubniß, Herr Doctor, darf ich mir Ihren Namen ausbitten?

D. Schlagbalſam. Ich heiße Schlagbalſam, mit meinem chriſtlichen Zunamen.

Herr von Kaltenbrunn. Sie haben wohl ſchon lange practiſirt?

D. Schlagbalſam. Es kömmt eben nicht darauf an, wie lange man eine Sache getrieben hat; ſondern ob man ſie gut treibt. Ich hoffe, daß ſich noch kein Kranker über meine Ungeſchicklichkeit beſchweren wird.

Frl. Amalie. An der Oberſtinn bekommen Sie eine rechte ſeltſame Patientinn, Herr Doctor.

D. Schlagbalſam. Ey, ich hoffe daß ich Sie mit des Himmels Hülfe, gar bald curiren will.

Frl. Amalie erſchrocken. Ey Herr Doctor! was ſagen Sie? Der lieben Frauen wäre nach ihren Umſtänden wohl nicht beſſer zu rathen, als wenn ſie zur ewigen Ruhe käme.

D. Schlagbalſam. Wie ſo? Es fehlt ihr doch in der Welt an keinem Guten?

Herr von Kaltenbrunn ſchlägt ihn auf die Achſel. Ey! lieber Herr Doctor, es giebt gewiſſe

Leute;

Leute; die die Trauer um die alte Oberſtinn von Herzen gern anlegen würden.

D. Schlagb. So? Je warum läßt man denn noch mich dazu holen? Soll ich etwa dazu helfen?

Herr von Kaltenb. macht eine zweydeutige Mine. Nun, das eben nicht!

Frl. Amalie. Das kann einen ſehr guten Nutzen haben, Herr Doctor, daß Sie hier ſind. Sie müſſen nur die Oberſtinn in den Gedanken beſtärken, daß ſie aller guten Anſcheinungen ungeachtet, dennoch leicht auf eine ſchleunige Art ſterben könnte?

D. Schlagb. ſich verwundernd. So?

Frl. Amalie. Und daß ihre Umſtände ſehr gefährlich wären.

D. Schlagb. Ey! das habe ich ſchon gehöret; mein Herr College hat es mir erzählt. Zum Henker! wer ſchon die Lumbricos terreſtres am Halſe hat, der kann keine Stunde vor dem Tode ſicher ſeyn!

Frl. Amalie, ſchmeichelnd. Ey ich ſehe, daß Sie ein rechter geſchickter Mann ſind.

Herr von Kaltenbr. Was war das, was ſie am Halſe haben ſoll?

D. Schlagb. mit einer fürchterlichen Mine. Die Lumbrici terreſtres ſinds!

Herr von Kaltenb. Sie nennten es ja vorhin mit dem cos?

D. Schlagb. Ja, das thun wir Gelehrten im Lateine nicht anders. Bald endigen wir die Wörter mit os, bald mit us, bald mit i, allein es iſt einerley Bedeutung. Wiſſen Sie denn das nicht, Herr von

Kaltenbrunn? Sie ſind ja auch auf der Akademie geweſen?

Herr von Kaltenbr. Ey! was ſollte ich mich mit den Grillen geplaget haben. Ich habe ſtudiert, wie ein Edelmann ſtudieren ſoll. Ich bin auf meinen Reitplatz, Fechtboden, Tanzboden, aufs Billiard gegangen, und im Winter alle Tage auf dem Schlitten gefahren. Was ſollte mir das Latein? Die Bauren verſtehn es nicht, und die Haaſen und Jagdhunde auch nicht.

Frl. Amalie. Ach Bruder! ſchweige doch von deinen akademiſchen Jahren! (zum Doctor.) So meynen Sie alſo, daß die Frau Muhme ſchlecht daran iſt?

D. Schlagb. Ich verſichere Sie, daß ſie nach ihren Umſtänden, recht ſehr ſchlecht daran iſt.

Herr von Kaltenb. froh. Das iſt ſchön! das iſt ein braver Mann! Allein, lieber H. Doctor, (vertraulich). Kann man ihr nicht ſo was eingeben, daß ſie noch ein wenig ſchlechter dran wird?

D. Schlagb. ſchüttelt bey Seite den Kopf. Nein! das leidet unſer mediciniſches Gewiſſen nicht.

Frl. Amalie, ſchmeichelnd. Ey! man würde Ihnen ſchon erkenntlich dafür ſeyn, Herr Doctor!

Herr von Kaltenb. umarmt ihn. O ja! lieber Herr Doctor Schlagbalſam, ich will Ihnen dienen, womit ich nur weis und kann. Brauchen Sie etwa Geld? Ich will Sie an meinen Herzensfreund, den Juden Moſes addreſſiren, der mir bisher der Oberſtinn ihre Erbſchaft vorgeſchoſſen hat.

D. Schlagb. macht einen Reverenz. Gehor-

ſamer

ſamer Diener! Ich bin erfreut, daß ich dieſe Probe Ihrer Gnade nicht bedarf.

Herr von Kaltenb. Was gedenken Sie denn ſo bey ihr zu brauchen, daß ſie ihr Teſtament nicht gar zu lange überlebe? Mich dünkt, es ſchickt ſich im mindſten nicht, wenn Leute ein Teſtament gemacht haben; und doch hernach noch 20. 30. Jahre in den Tag hinein leben. Es iſt nicht anders, als wenn ſie die Erben recht zum Narren hätten!

D. Schlagb. lächelnd. Ja wohl!

Herr von Kaltenb. Wenn ich ein Arzt wäre; ſo würde ich ſehr darauf ſehen! Nun was meynen Sie ihr einzugeben, Herr Doctor?

D. Schlagb. Was Schädliches kann ich ihr doch nicht geben, mein Herr von Kaltenbrunn; das habe ich Ihnen ſchon geſagt. Allein = = =

Frl. Amalie. O das iſt Ihnen auch nicht zuzumuthen, Herr Doctor. (Schmeichelnd.) Allein Sie = = = haben doch = = = ſo = = = gewiſſe = =

D. Schlagb. Wir haben freylich gewiſſe Mittel, die weder ſchaden noch helfen. Mit dieſen kann man nun einen Kranken ſchon ſo lange verſorgen; bis er entweder zu ſeinen Vätern fährt, oder von ſich ſelbſt wieder geſund wird.

Frl. Amalie, bedenklich. Von ſich ſelbſt wieder geſund wird? Dazu iſt der Oberſtinn ihre Natur wohl zu ſchwach.

Herr von Kaltenb. Zumal da ſie die abſcheuliche Krankheit hat, die der Herr Doctor, vorhin nannten. War es nicht eine ſehr gefährliche Krankheit, Herr Doctor?

D. Schlagb. Ich möchte ſie meinem Feinde nicht gönnen!

Herr von Kaltenb. Sie haben alſo ſolche zweydeutige Arzeneyen?

D. Schlagb. O ja! Da haben wir z. E., die oculos cerui, die cornua cancri; man kann ihr auch, von der Haemoptoſi oder von der Agrippine was eingeben.

Frl. Amalie, lachend. So haben Sie auch eine Arzeney die Agrippine heißt?

D. Schlagb. O ja! Sie heißt zwar auch nach dem termino artis anders; allein ich habe es Ihnen mit Fleiß deutſch ſagen wollen.

Herr von Kaltenb. Und wie heißen die andern Arzneyen auf Deutſch?

D. Schlagb. erſchrocken. Ey! wie wollen Sie mir zumuthen, daß ich ſie Ihnen alle deutſch nennen ſoll? Das thut kein rechtſchaffener Medicus! Sie wirken noch einmal ſo viel, wenn man ſie auf lateiniſch oder griechiſch in den Leib kriegt. Indeſſen ſind dieſes alles lauter unſchuldige Mittel, die ich ihr ohne mein Gewiſſen zu verletzen, eingeben kann: und vielleicht wird doch auch Ihr Wünſchen dadurch erfüllt, wofern nämlich der Frau Oberſtinn ihre Zufälle zu heftig ſind.

Herr von Kaltenb. Nun, das Werk wird den Meiſter loben! Je eher die Alte ſtirbt; deſto größer wird mir Ihre Geſchicklichkeit vorkommen.

Frl. Amalie. Es wäre freylich für uns am beſten, wenn ſie ſich abführte. Alte Leute ſind doch der Eigenſinn ſelbſt; und werden ſich ſelbſt zur Laſt.

D.

D. Schlagb. ſich verwundernd. Mir iſt indeſſen die gnädige Frau doch immer ſehr liebreich vorgekommen.

Frl. Amalie. Ja. Gegen fremde Leute kann ſie ſich wohl ſo ſtellen; aber wer ſie kennt, der weis es ganz anders. Sie iſt der Hochmuth ſelbſt. Man ſoll ſie ja verehren, wie einen Götzen.

D. Schlagb. ſich verwundernd. Ey!

Herr von Kaltenb. Meinethalben! möchte ſie doch hochmüthig ſeyn, daß ſie börſte! Wenn ſie mir nur ſo viel Geld gäbe, als ich verthun kann. Aber die filzige Knauſerey, das iſt mein Tod!

D. Schlagb. Ey!

Herr von Kaltenbr. Iſt das nicht eine Schande, daß ein junger Cavalier, wie ich bin, keinem chriſtlichen oder andern Juden begegnen kann; dem er nicht ſo viel Thaler ſchuldig iſt, als er Haare im Barte hat?

D. Schlagb. ſchüttelt bey Seite den Kopf. Ey! ey!

Herr von Kaltenb. Und daß die Alte da ſitzt, und ihr Geld bewacht, wie eine Henne ihre Eyer?

Frl. Amalie, lacht ſehr. Das ärgſte iſt, daß ſie manchmal noch gar verliebt wird, und ſich einbildet, ſie könne mit ihrer Schönheit noch wohl jemanden bezaubern.

Herr von Kaltenb. lacht ſehr. Ja! zaubern könnte ſie wohl damit; aber ob ſie damit bezaubern kann, das weis ich nicht. (Er ſucht in allen Taſchen.) Potz tauſend! Ich habe meine Schreibetafel nicht bey mir.

Frl. Amalie. Was willſt du mit der Schreibetafel?

Herr von Kaltenbr. Ich wollte mir nur den Einfall aufſchreiben. Immer wenn ich ein Bon-mot ſage, ſo ſchreibe ich mirs hinein.

Frl. Amalie. Wie lange haſt du die Schreibetafel ſchon?

Herr von Kaltenb. Als ich auf Univerſitäten gieng, da ſchenkte die Muhme ſie mir. Das iſt nunmehro viertehalb Jahr.

Frl. Amalie, lächelnd. Haſt du denn bald eine halbe Seite voll?

Herr von Kaltenbrrunn. Lache nur nicht. Innerhalb Jahr und Tag will ich ſo viel beyſammen haben, daß ich ſie in einem mäßigen Octavbande unter dem Titel, Kaltenbrunniana heraus geben kann.

D. Schlagb. lächelnd. Ey! die Ana ſind ohnedem in gutem Anſehen!

Herr von Kaltenbr. Wenn ich nur erſt das Vermögen der Oberſtinn im Beſitze habe! denn bey meinen itzigen Schulden läßt ſich nicht viel Kluges denken.

Dritter Auftritt.

Die vorigen. Herr D. Hippokras.

D. Hippokras. Mein Herr D. Schlagbalſam, die Frau Oberſtinn begehrt Sie zu ſprechen.

D. Schlagb. Ich komme gleich mit Ihnen, Herr College.

Er will gehen.

Herr

Herr von Kaltenb. Ich bitte Sie nochmals, Herr Doctor, thun Sie doch ihr Beſtes, daß ich meine Bon-mots bald voll kriege.

Frl. Amalie. Der H. Doctor Hippokras hat ſich ſchon bisher als unſern Freund bewieſen, und ich hoffe, Sie werden in ſeine Fußſtapfen treten.

D. Schlagb. Ich will mich freuen, wenn ich Gelegenheit finde, Ihnen meine Ergebenheit zu bezeigen.

Herr von Kaltenb. zum D. Hippokras. Herr Doctor Sie müſſen Ihren Collegen von den Umſtänden dieſes Hauſes hübſch unterrichten.

D. Hippokras. Das erfordert meine Schuldigkeit.

Frl. Amalie. Nun ſo gehen Sie und machen die Oberſtiñ fein bereit zum Sterben und zum Teſtamente.

Die beyden Doctores gehen ab.

Vierter Auftritt.

Fräul. Amalie. Herr von Kaltenbrunn.

Herr von Kaltenbr. nimmt die Amalie bey der Hand und ſpringt mit ihr ein paar mal auf und nieder. Sa luſtig! mein Schweſterchen, nun werden wir bald ſo reich ſeyn, als der Cröſus.

Frl. Amalie. Ja ja! und bald darauf bettelarm, wie eine Kirchenmaus.

Herr von Kaltenbr. zuckt die Achſeln. Worinnen beſteht das menſchliche Leben anders, als in der Abwechſelung? Meine liebe Amalie!

Frl. Amalie. Ey du garſtiger Menſch! Wenn

du nur das Deine beſſer zu Rathe hielteſt. Du klagſt dem Doctor vorhin, daß die Oberſtinn dich darben ließe: kannſt du das ſagen, du Verſchwender?

Herr von Kaltenb. Und du klagteſt, daß ſie ſo ſtolz wäre: kannſt du das ſagen, du kleines Läſtermaul?

Frl. Amalie. Hat ſie dir nicht auf der Univerſität alle Jahre funfzehn hundert Thaler gegeben? He?

Herr von Kaltenb. Und läßt ſie dich nicht in ihrem Hauſe alles ſo gut mit genießen, als ſie ſelbſt es hat? He?

Frl. Amalie. Und giebt ſie dir nicht itzt alle Monate zwanzig Thaler Taſchengeld? Iſt das Geiz He?

Herr von Kaltenb. Und läßt ſie dich in ihrer Kutſche nicht, oftmals obenan ſitzen? Iſt das Stolz? He?

Frl. Amalie. Aber bey dir iſt das Geld nicht angewandt. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich wollte dirs beſſer weiſen, was Geiz iſt!

Herr von Kaltenb. Und bey dir iſt die Güte nicht angewandt. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich wollte dirs beſſer weiſen, was Stolz iſt!

Frl. Amalie. Und wie wollſt du das machen?

Herr von Kaltenb. Den Pantoffel ſollteſt du mir küſſen, wie dem Pabſte!

Frl. Amalie. Und du ſollſt mir von jedem Pfennige und Häller Rechnung thun, wie ein kleines Kind.

Herr von Kaltenbr. Ha! wie wollte ich dich nicht betriegen! (Er lacht ſehr.) Die lieben Herren Dames wiſſen viel was eine Mannsperſon alles braucht.

Frl.

Frl. Amalie. Ach! du ſollteſt mich nicht betriegen! Das ſey nur verſichert!

Herr v. Kaltenbr. Das müßte nicht gut ſeyn!

Frl. Amalie. Nun laß ſehn! zum Exempel:

Herr von Kaltenbr. Zum Exempel? Wenn ich dir von der Univerſität meine Rechnung hätte ſchicken ſollen, ſo hätte ich dir angerechnet, (er zählt an den Fingern,) erſtlich, für 50 Rthl. Dinte, jedes Jahr.

Frl. Amalie lacht ſehr. Nun wer das nicht merkte, der hätte doch auch wohl einen hölzernen Kopf! das glaubte ich dir ſchon nicht. Siehſtu?

Herr v. Kaltenb. Nun warte nur! es kömmt immer feiner. Zum andern 600 Thaler für Collegia.

Frl. Amalie erſchrickt. Sechs hundert Thaler?

Herr von Kaltenbr. Ja 6 Priuatiſſima kann ich darunter nicht halten, das iſt ausgemacht. Ob ich ſie aber gehalten habe, das iſt wider ein anders. Ich kann auch wohl in die ordentlichen Stunden der Lehrer gegangen und ihnen doch auch das wenige Geld noch ſchuldig geblieben ſeyn. Das kann mein gnädiges Fräulein auch nicht wiſſen. Siehſt du wohl!

Frl. Amalie. Nein, nein! ich wollte dich anders kriegen, du ſollſt mir die Quittungen von den Profeſſors beylegen. Da wüßte ichs doch!

Herr von Kaltenbr. lacht ſehr. Je! ich werde ja gute Sauf- und Spielbrüder haben, die mir 6 Quittungen im Namen der Profeſſorum werden ſchreiben können. Du kennſt ja ihre Hände nicht?

Frl. Amalie ſchüttelt den Kopf. Nun ſo ſehe ich wohl, mit denen 600 Thalern ſiehts mißlich aus: darinn könneſt du mich leicht betriegen! Aber weiter?

Herr von Kaltenbr. Weiter, 400 Thaler für Kleider.

Frl. Amalie. 400 Thaler? Biſt du . . .

Herr von Kaltenbr. Das wäre für einen Cavalier nicht zu viel. Wenn ich ſie nur hätte. Aber ich wollte nicht eine Weſte dafür haben.

Frl. Amalie. Ey! du müßteſt mir die Schneiderzettel ſchicken.

Herr von Kaltenbr. lacht. Ja, ja! die wollte ich dir ſchicken, und ich hätte doch kein Kleid.

Frl. Amalie. Wie wolltſt du das machen?

Herr von Kaltenbr. lacht. Da gienge ich zu einem guten Freunde, der ein Kleid brauchte, und ſagte ihm: Brüderchen nimm dir ein Kleid nach deinem Gefallen bey dem und dem Schneider aus; aber ſage dem Schneider, daß er meinen Namen anſtatt deines Namens auf den Zettel ſetzt. Denn ich habe eine genaue, karge, filzigte, knickeriſche, geizige, geldgierige, ſchinderiſche Schweſter zu Hauſe, die mir kein Geld giebt, und die ich ſo betriegen muß.

Frl. Amalie, halb böſe, halb lachend. Gehe du betriegeriſcher Menſch! ich mag deine gottloſen Practiken nicht mehr hören.

Herr von Kaltenbr. Poß tauſend! da kömmt der tolle Hauptmann von Wagehals. Ich kann den tollen Teufel vor meinen Augen nicht leiden. Ich gehe; vertreibe du dir die Zeit allein mit ihm.

Frl. Amalie, lachend. Ich habe es alle mein Tage gehört, daß ein unreiner Geiſt den andern vertreibt.

Herr von Kaltenbr. droht ihr. Nimm dich nur in acht, daß er nicht etwa mein Schwager wird.

Er geht ab.

Frl. Amalie, lächelnd. Warum denn nicht?

Fünfter Auftritt.

Frl. Amalie. Der Hauptmann von Wagehals.

Herr von Wagehals. Nun, wie ſtehts mein Fräulein? Warum haben Sie mich rufen laſſen.

Frl. Amalie. Das iſt aus mehr als einerley Urſache geſchehen. Die hauptſächlichſte aber iſt, damit es der Oberſtinn bey ihrem Teſtamente an Zeugen nicht fehle.

Herr von Wagehals. Was? Iſt das Teſtament noch nicht gemacht? Ich dachte, Sie hätten mich rufen laſſen, um mir zu ſagen, wie reich Sie wären.

Frl. Amalie. Nein, das kann ich Ihnen noch nicht ſagen. Ich hoffe aber, daß es auf eine Stunde früher oder ſpäter nicht ankommen wird.

Herr von Wagehals. Wahrhaftig! ich wüßte es gern je eher je lieber!

Frl. Amalie. Ich danke Ihnen, daß Sie meines Glückes wegen ſo ungeduldig ſind.

Herr von Wagehals. Ihr Glück macht mich ungeduldig, weil ich es auch für meines halte.

Frl. Amalie, lächelnd. So?

Herr von Wagehals. Zum Teufel! der Feldzug iſt vor der Thüre! Man ſoll ſich alles anſchaffen,

und

und ein Officier, wie ich, der einmal in einem gewiſſen Ruhme bey den deutſchen und ausländiſchen Armeen ſteht, der kann doch auch nicht ſo elend aufgezogen kommen, wie ein Fahnjunker!

Frl. Amalie, lächelnd. Ich ſehe noch nicht, was Sie damit ſagen wollen, Herr Hauptmann?

Herr von Wagehals. Mein Gott, Fräulein! unter allen Damen die ſich noch in mich verliebt haben, iſt auch keine ſo ſcheu geweſen, als ſie. Warum rücken Sie mit der Sprache nicht heraus? Ich ſehe doch wohl aus allem, daß Sie mich haben wollen.

Frl. Amalie, lächelnd. Sie ſind ſehr offenherzig, Herr Hauptmann!

Herr von Wagehals. Und warum ſollte ich mich verſtellen? Das mögen die ungeſchickten Leute thun, die ſonſt keine Verdienſte an ſich haben. Ich weis, daß ein jeder ihre Wahl loben wird, der es hören wird, daß ich Sie bezaubert habe.

Frl. Amalie, ſpöttiſch. Wiſſen Sie das gewiß?

Herr von Wagehals. Ja, das iſt ausgemacht, und alſo dörfen Sie ſich nicht ſcheuen, es zu geſtehen. Es iſt eine altväteriſche Mode, daß die Mannsleute dem Frauenzimmer die Liebeserklärungen, recht mit Zangen heraus holen müſſen. Wenn Sie mir gefallen wollen, mein Fräulein, ſo müſſen Sie nicht ſo altfränkiſch ſeyn.

Frl. Amalie, lächelnd. Nicht?

Herr von Wagehals. Nein. Denn ich bin keiner von den tändelnden Landjunkern, die von ihrer Wiege an, bis ins Grab hinter dem Ofen ſitzen,

und ihre Zeit mit verliebtem Geſchwätze zubringen können. Ich bin ein weſentliches Stück des europäiſchen Krieges und Friedens. Ich muß mich alſo kurz abfertigen. Da iſt das Fräulein von Kaltenbrunn; die will dich haben. Willſt du Sie auch? Je nu ja! wenn ſie Geld hat! Wie viel iſts? So und ſo viel. Kann ich meinen Feldzug damit beſtreiten? Gut! Ja, ja ich will ſie haben! Sehen ſie, ſo muß es bey mir gehen. Lange zaudern kann ich nicht.

Frl. Amalie, höhniſch. Wenn ſich aber nun das Fräulein von Kaltenbrunn auf ihre Wenigkeit eben ſo viel einbildet, als Sie, mein Herr Hauptmann, ſich auf die Ihrige einbilden?

Herr von Wagehals. Ey! dazu hat Sie viel zu viel Verſtand! Es iſt gewiß keine Kleinigkeit, daß ſich bey unſrer Heyrath mehr als zehn Wittwen, und Fräuleins aufhängen werden, die mich durchaus haben wollen!

Frl. Amalie, höhniſch. Das wird ja eine betrübte Hochzeit ſeyn!

Herr von Wagehals. Es iſt mir recht lieb, daß ich nur wieder ins Feld komme. Ich kann mich vor allen Nachſtellungen kaum retten!

Frl. Amalie, lächelnd. Und meynen Sie denn, daß es an andern Orten, wo Sie nicht hingedenken, an Freyern fehlt?

Herr von Wagehals. Ach! ich weis, was Sie ſagen wollen. Sie wollen etwa mit einem oder zween Freyern pralen, die Sie wo ausgeſpäht haben mögen. Allein, was irrt mich das? Ich nehme es mit hunderten auf.

Frl. Amalie. Wenn ich aber anders dächte?

Herr von Wagehals. Das will ich von Ihrer Klugheit nicht hoffen. Die Wahrheit zu ſagen, ich brauche zwar hauptſächlich Geld: aber ich ſähe doch auch gern, daß meine künftige Frau Verſtand hätte.

Frl. Amalie, ſchüttelt den Kopf. Gewiß, Herr Hauptmann, Sie thun heute ein wenig ungezogen!

Herr von Wagehals. Nennen Sie das ungezogen, daß ich mich ſo zeige, wie ich bin? Es iſt nichts gottloſers, als wenn die Leute ihre Gemüthsart vor der Hochzeit verbergen, und hernach gewahr werden, daß ſie zwey ganz andere Leute ſind, als ſie vorhin gedacht haben. Nein! ich zeige mich recht ſo, wie ich bin.

Frl. Amalie, lächelnd. Das iſt eben nicht allen Leuten vortheilhaft.

Herr von Wagehals. Ey! freylich gehören große Verdienſte dazu. Aber ſagen Sie mir, mein Fräulein, wird Ihnen die Frau Muhme ihr ganzes Vermögen vermachen?

Frl. Amalie. Sie hat ſich noch nichts merken laſſen; allein, ſo viel ich vermuthe, ſo wird ſie meinem Geſchwiſter wohl nur auf Lebenslang etwas ausſetzen: ſo, daß das Capital mir doch immer bleiben wird.

Herr von Wagehals. Das leidige Vermuthen! ſolche Sachen, die mag ich nun ſo gern gewiß wiſſen.

Frl. Amalie, lacht. So haben Sie doch nur eine noch Stunde Geduld!

Herr von Wagehals. Haben Sie denn noch ſonſt von andern Erbſchaften was zu hoffen?

Frl. Amalie. Ja freylich! Ich erbe ja noch von meiner ſel. Mutter Bruder einmal alles.

Herr von Wagehals, lacht. Je! der hat ja noch zween lebendige Söhne am Leben!

Frl. Amalie. Ja, er hat zween Söhne; aber der eine iſt ſehr ſchwach an der Lunge. Wiſſen Sie nicht wie er immer huſtet?

Herr von Wagehals. Ey! dem Frieden traue der Teufel! Ich habe Leute gekannt die ſich 80 Jahre lang durch die Welt durchgehuſtet haben. Die Beſtien ſaufen Eſelsmilch, oder Ziegenmilch, und pichen ſich die Seele recht damit ein.

Frl. Amalie, lacht. Nun! das ſteht dahin! Ich glaube aber nicht, daß ers lange mehr machen wird.

Herr von Wagehals. Nun! und wo thun Sie den andern hin? Der iſt ſo geſund und friſch, wie ein Fiſch.

Frl. Amalie, lachend. O! der ſchwärmt immer in den Wäldern auf der Jagd herum, und liebt ſo ſehr die wilden Pferde, daß er gewiß einmal mit einem den Hals brechen muß.

Herr von Wagehals. Und dann kommen Sie erſt an die Erbſchaft?

Frl. Amalie. Nun ja!

Herr von Wagehals, macht einen Reverenz. Gehorſamer Diener, mein gnädiges Fräulein! Es ſieht mir mit Ihren Erbſchaften noch ſehr windigt aus. Ich liebe die Erbinnen derer Leute, die den Hals ſchon gebrochen haben; und nicht derer, die ihn noch erſt brechen ſollen.

Frl. Amalie, halb böſe. Aber gewiß, Herr Hauptmann, ich ſpiele hier eine ſeltſame Rolle. Sie fragen mich recht artickelmäßig nach meinem Vermögen. Wie? wenn ich nun auch nach Ihrem fragte?

Herr von Wagehals. O! mein Vermögen iſt ſo groß, als die ganze Welt! denn es haben es alle die Bürger, Bauren und Edelleute, wo ich ins Quartier gelegt werde. Komme ich dieſen Sommer in ein fettes Land, ſo will ich auch die Einwohner ſo ſchinden und ausziehen, daß ſie das helle Blut weinen ſollen.

Frl. Amalie, ſpöttiſch. Das Gewiſſen nehmen Sie alſo nicht mit zu Felde, Herr Hauptmann?

Herr von Wagehals. Das Gewiſſen? (Er lacht ſehr.) He? was nennen Sie Gewiſſen? Pfuy! ſeyn Sie nicht ſo abergläubiſch.

Frl. Amalie, erſtaunt. Wie? Sind die Leute abergläubiſch, die vom Gewiſſen reden?

Herr von Wagehals. Ja, ja! abergläubiſch! Was iſt Gewiſſen? Ich thue in der Welt, was ich will und kann. Ich folge meinem Vergnügen und meiner Neigung, und nehme und genieße, was ich nur kriege; und bekümmere mich um mein Gewiſſen nicht ein Haar: denn nach dem Tode iſt doch alles aus! Sehen Sie das iſt meine Religion!

Frl. Amalie. Eine ſchöne Religion! Wahrhaftig, man möchte ein Kreuz vor Ihnen machen.

Sech-

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Tiefenborn.

Frau von Tief. Amalie, deine Schweſter will dich ſprechen. (Amalie geht ab.) Ihre Dienerinn, Herr Hauptmann. Ich wollte anfangs die Ehre Ihres Beſuchs verbitten: allein da ich von Amalien gehört habe, daß Sie ſchon unter Wegens geweſen; ſo iſt es mir dennoch lieb, daß Sie hier ſind. Sie können ein Zeuge bey meinem Teſtamente ſeyn.

Herr von Wagehals. Ihr Diener, Frau Oberſtinn. Ja, ja, Sie thun wohl, daß Sie Ihr Haus beſtellen. Junge Leute können ſterben, und alte Leute müſſen ſterben.

Frau von Tief. Nun, das Alter zwingt mich wohl eben nicht dazu!

Herr von Wagehals. Je nun! ja, ja! Alt und alt iſt zweyerley. Indeſſen iſt eine Frau von vierzig und mehr Jahren auch nicht jung zu nennen.

Frau von Tief. höhniſch. Die Herren Officier ſind ſo gewohnt, das Alter ihrer Pferde zu unterſuchen, daß ſie in den Putzſtuben eben ſo reden, als ob ſie im Stalle wären.

Herr von Wagehals. Nun! nehmen ſie mirs nur nicht übel. Sie wiſſen ja meine Art: ich nehme kein Blatt vors Maul. A propos! Frau Oberſtinn! Wieviel werden Sie der Fräulein Amalie vermachen?

Fr. von Tiefenb. erſtaunt. Wie viel?

Herr von Wagehals. Ja. Wie viel wohl ungefähr?

Frau von Tiefenb. Warum? Wer will das wiſſen?

Herr von Wagehals. Ich, ich!

Fr. von Tiefenb. lächelnd. Das iſt artig! und warum?

Herr von Wagehals. Hum! ich möchte es gern wiſſen!

Fr. von Tiefenb. lächelnd. Und ich habe mir allezeit eine Freude gemacht, denen Leuten, die eine Sache recht gern wiſſen wollen, ſie gerade nicht zu ſagen. Will es etwa Amalie durch Sie erfahren?

Herr von Wagehals. Nein das nicht: aber eben um ihrentwillen frage ich.

Frau von Tief. verwundernd. Wie ſo? um ihrentwillen?

Herr von Wagehals. Ja, ich kanns nicht länger verſchweigen. Sie hat ſich in mich verliebt: ſie will mich durchaus haben.

Frau von Tief. erſtaunt. Wer? Amalie? will Sie haben?

Herr von Wagehals. Ja, ja! mich, mich!

Frau von Tief. ſchüttelt voll Erſtaunen den Kopf und ſieht ihn ſtarr an.

Herr von Wageh. aufgeblaſen. Nun! wie ſehen Sie mich denn an? Iſt das ſo was erſtaunliches? Sie iſt wahrhaftig nicht die erſte, die ſich in mich verliebt hat, und wird auch nicht die letzte ſeyn.

Frau von Tief. Die Sache klingt ſehr groß. Ich glaube ſie nur noch nicht.

Herr

Herr von Wagehals. Sie können ſie nur glauben. Es iſt nicht anders, als ich ſage. Sie will mich nun durchaus haben. Ich wollte ſie endlich auch wohl nehmen! (Die Oberſtinn verwundert ſich über ſeiner Frechheit.) Allein ich muß wiſſen, ob ſie viel Geld hat: denn das brauche ich.

Frau von Tief. lächelnd. Gewiß! ich weis nicht, ob ich träume, oder wache! Mich dünkt Amalie iſt ſo erzogen, daß ſie auch ohne Geld ihr Glück noch wohl machen kann. Sie iſt ein artiges Frauenzimmer.

Herr von Wagehals. O gehorſamer Diener. Ich bin ein Freymäurer, und mache mir aus artigen Frauenzimmern ſo viel, als aus den unartigen! Wo Sie Ihrer Muhme nicht viel mitgeben; ſo mag ſie immer ein altes Fräulein werden, und verzweifeln: dann begehre ich ſie nicht.

Frau von Tiefenb. Und ich bin eine Frau, die die Freymäurer noch mehr haſſet, als ſie uns verachten; und würde meine Muhme den Augenblick enterben, wenn ſie eine ſo üble Wahl treffen könnte. Kommen ſie mit, ich will ſie in Ihrer Gegenwart drum befragen.

Sie gehen ab.

Ende des vierten Aufzuges.

* * *

* *

Des fünften Aufzuges

Erſter Auftritt.

Fräul. Amalie. Der Landrath von Ziegendorf.

Herr von Ziegend. Nun, Fräulein Amalie, nun freuen Sie ſich! der Notarius iſt ſchon unterwegens und in einer halben Stunde werden Sie ein recht reiches Fräulein ſeyn.

Frl. Amalie, verſtellt. Ach! mein Herr Landrath! Ich weis nicht, wie die Frau Muhme auf die Gedanken kömmt, ihrer Frau Schweſter eine Erbſchaft zu entziehen, und ſie uns armen Weyſen zu ſchenken.

Herr von Zieg. Ey was? meine Frau hat ohnedem zu leben, und ſie gönnt es Ihnen von Herzen gern.

Frl. Amalie. Ach! nun wird mein Kreuz erſt recht angehen!

Herr von Ziegend. Wie ſo? Was für ein Kreuz?

Frl. Amalie, ziert ſich. Ach! ich habe bisher ſchon meine Noth gehabt, ſo viel Parteyen immer abzuweiſen, die mir vorgeſchlagen worden ſind; oder ſich ſelbſt angebothen haben. Nunmehr, wenn ich vollends eine ſolche Hoffnung vor mir haben werde: ſo werde ich gar keine Ruhe haben.

Herr von Ziegend. Ey! dafür iſt guter Rath! Sie müſſen nur geſchwind einen von allen Freyern nehmen: ſo bleiben die andern von ſich ſelbſt weg.

Frl.

Frl. Amalie, verſtellt. Ach! ich möchte ſo gern mein Leben bey der Frau Muhme zubringen!

Herr von Ziegend. Ey! was wollen Sie bey der alten Frauen ewig machen? Sie leben ja hier, wie im Kloſter!

Frl. Amalie. Vorhin hat mir noch der Hauptmann von Wagehals wieder aufs ärgſte vorgewinſelt. Sie wiſſen es, er iſt ſonſt ſo frech und unbändig, wie ein Huſar; aber er hat recht kläglich gethan, und die hellen Thränen vor mir geweint.

Herr von Ziegend. Ey pfuy! die wüſte Hummel nehmen Sie nicht! Er mag ſich verſtellen wie er will: an dem Menſchen iſt nichts! Ich gönne Ihnen was beſſers.

Frl. Amalie. Ach! der Oberſtleutenant von Degenhieb, der Forſtmeiſter von Frühthau, der Oberſte von Daheim, der Berghauptmann von Quarzdorf und hundert andere, die laſſen mir gar keine Ruhe.

Herr von Ziegend. voller Verwunderung. Was? Der Berghauptmann von Quarzdorf?

Frl. Amalie. Ja. Er ſchreibt mir die kläglichſten Briefe. Das Kammermenſch hat er, wie ich merke, auch ſchon beſtochen. Wo ich mich nur hinrühre, da finde ich ihn. So ſehr ſpäht er mich allenthalben aus.

Herr von Ziegend. im Zorne. Dafür ſoll ihn - - Wofür ſieht der Kerl der Oberſtinn ihr Haus an?

Frl. Amalie, erſtaunet. Freylich könnt er mich nur in Ruhe laſſen.

Herr von Ziegend. böſe. Das ſoll er gewiß

thun; oder ich will ihm ein Paar Kugeln durch den Leib jagen. Der Böſewicht hat ja eine Frau!

Frl. Amalie, erſtaunet. Eine Frau?

Herr von Ziegend. Freylich er hat Frau und Kinder.

Frl. Amalie, verwirrt. Das habe ich nicht gewußt = = = es = = =

Herr von Ziegend. Geben Sie mir die Briefe, Fräulein, daß ich ihn durch ſeine eigene Hand überführen kann. Der Geyer ſoll ihn holen!

Frl. Amalie, ſehr verwirrt. Ich = = = habe = = die Briefe = = = allezeit = = = verbrannt = = = weil ich = = = oder = = = Sie mögen wohl = = = einen andern = = = Quarzdorf meynen?

Herr von Ziegend. Ach nicht doch! den Berghauptmann von Quarzdorf kenne ich ſo gut, als wenn er mein Bruder wäre. Es iſt nur der einzige von dem Hauſe.

Frl. Amalie, erholt ſich ein wenig. Und denn iſt hier der Herr von Kreuzweg, der geht immer um mich herum.

Herr von Ziegend. Ja, das iſt auch der rechte! Nehmen Sie die faule Schildkröte nicht.

Frl. Amalie, verwundernd. Wie ſo?

Herr von Ziegend. Da kam ich vorhin oben aufs Gaſtzimmer und wollte nach meinem Kuffer ſehen, weil wir dieſe Nacht hier bleiben ſollen. Halb mußte ich lachen, halb ärgerte ich mich auch, als ich den Menſchen im Bette liegend, und in vollem Schnarchen fand.

Frl. Amalie. Den Herrn von Kreuzweg?

Herr

Herr von Ziegend. Und was das ärgſte war, ſo hatte er ſich ganz ausgekleidet; um ja recht aus dem Tage Nacht zu machen.

Frl. Amalie, lacht. Nun das geſtehe ich!

Herr von Ziegend. Die Menſchen müſſen ſich doch ihres Müßigganges ſchämen, drum legen ſie ſich hin und ſchlafen: ſo haben ſie doch alle Tage etwas gethan.

Frl. Amalie. Wenn ich im Tage ſchlafen ſollte: ſo thäte ich des Nachts kein Auge zu.

Herr von Ziegend. Ich bezahlte ihn aber recht. Ich nahm ein Jägerhorn von der Wand, und blies ihm ins Ohr, daß es ihm ſchon ein paar Stunden im Kopfe ſummen ſoll.

Frl. Amalie, lachend. Daran haben Sie recht gethan.

Herr von Ziegend. Ich kann mich über nichts mehr ärgern, als über das Schlafen im Tage. Des Nachts laſſe ich gern einen jeden in ſeinem Bette: aber wenn ich des Tages zu jemanden komme, und er läßt mir ſagen, er ſchläft: ſo denke ich, ich bin im Schlaraffenlande, wo alles verkehrt zugeht.

Frl. Amalie. Bey alten Leuten laſſe ichs noch eher gelten.

Herr von Ziegend. Es heißt, jung gewohnt, alt gethan. Ich kenne alte Leute, die nicht darum im Tage ſchlafen, weil ſie alt ſind; ſondern, weil ſie es von Jugend auf ſo gewohnt ſind. Alte Leute haben ihre Noth, daß ſie des Nachts ſchlafen können; und ſollen auch noch im Tage ſchlafen.

Frl. Amalie. Da kömmt der Siebenſchläfer her.

Zweyter Auftritt.

Die vorigen. Herr von Ziegendorf.

Herr von Ziegend. lächelnd. Nun guten Morgen, Herr von Kreuzweg!

Frl. Amalie, lächelnd. Hat Ihnen was angenehmes geträumt?

Herr von Kreuzweg. Ich dächte nicht, daß unſer Geſchlecht auch ſo geſchwätzig wäre, als man es ſonſt dem weiblichen Schuld gegeben.

Herr von Ziegend. Wie ſo?

Herr von Kreuzweg. Wie ich ſehe, ſo haben Sie dem Fräulein alles hübſch erzählt.

Herr von Ziegend. Ja freylich. Das iſt wohl die mindeſte Strafe für Ihre Trägheit.

Frl. Amalie. Nur die Art wie der Herr Landrath Sie geweckt hat, iſt mir ein wenig zu unbarmherzig vorgekommen.

Herr von Kreuzweg. Allerdings. Es ſauſt mir in den Ohren, als wenn ich ein ganzes Kirchengeläute darinnen hätte.

Herr von Ziegend. lacht. Je nun! da habe ich Ihnen zu einer beſtändigen Muſik verholfen, daß Ihnen die Zeit nicht lang werden darf.

Herr von Kreuzweg. Wenn ich mein Schlafen im Tage nicht ſelbſt für einen kleinen Fehler hielte: ſo würde ich ſagen, der Herr Landrath thäte mir mit Seinem Spotte zu viel.

Herr von Ziegend. Iſt es aber nicht eine Schande, wenn ein junger unverheyratheter Menſch, in einem Hauſe, wo zwo ſo artige Fräuleins ſind, nichts anders

anders zu thun weis, als daß er ſich hinlegt und ſchläft?

Herr von Kreuzweg. Ich geſtehe meinen Fehler. Ich weis aber auch, daß meine Geſellſchaft den artigen Fräuleins ſo gar angenehm nicht ſeyn möchte.

Frl. Amalie. Warum? Herr von Kreuzweg? Die Geſellſchaft mit Leuten die Verſtand haben, iſt mir allemal angenehm. Meine Schweſter redet zwar lieber von Haushaltungsſachen: allein mein beſter Zeitvertreib, iſt ein Buch, oder ein ſinnreiches Geſpräch.

Herr von Kreuzweg. Eben deswegen muß ich, der ich mich weder für gelehrt, noch ſinnreich halte, mich vor einer ſo ſcharfſichtigen Kennerinn des Verſtandes ſcheuen.

Herr von Ziegend. Ey! Herr von Kreuzweg! wer wird mit den Fräuleins von gelehrten Sachen reden? Zu meiner Zeit nannte man das eine lautere Schulfüchſerey.

Frl. Amalie. Warum ſollen die Herren nicht mit uns auch von klugen Dingen reden?

Herr von Ziegend. Ey! kluge Dinge, und gelehrte Dinge, das iſt zweyerley. Wenn nun der Herr von Kreuzweg Ihnen ſagte, daß Sie ſehr ſchön und artig wären, und ihn ganz bezauberten: wäre denn das nicht klug geredet?

Herr von Kreuzweg. Ich bin gewiß, daß dieſes dem gnädigen Fräulein ſehr abgeſchmackt vorkommen würde.

Frl. Amalie, freundlich zum H. von Kreuzweg. Dergleichen Reden kommen mir klug oder abge-

abgeſchmackt vor, nachdem die Perſonen ſind, die ſie ſagen.

Herr von Ziegend. Ey! glauben Sie mir nur, Herr von Kreuzweg, dergleichen Sachen hört das Frauenzimmer allezeit gern; Sie mögen es nun zugeſtehen oder nicht.

Frl. Amalie. lächelnd zum Kreuzweg. Es kömmt alles auf die Art an, wie eine Sache vorgetragen wird.

Herr von Kreuzweg. Und da iſt bey ſinnreichen Perſonen die rechte Art ſehr ſchwer zu treffen.

Herr von Ziegend. Ich weis nicht, wie heute zu Tage die Welt iſt. Auch dasjenige ſogar, was die Leute gern haben und was ihnen gefällt, das ſoll man nicht mehr ſo gerade heraus ſagen. Es ſoll noch überzuckert, übergüldet, und ich weis nicht worein eingewickelt ſeyn, daß es mehr zu errathen, als zu verſtehen iſt.

Frl. Amalie. Ja die heutige Welt iſt nun einmal feiner geworden.

Herr von Ziegend. Und darum ſeyd ihr lieben Leute doch noch kein Haar beſſer daran, als wir. Es kömmt doch endlich alles darauf hinaus, daß ihr einen Mann oder eine Frau kriegt, und das geſchah zu meiner Zeit auch, aber wir kamen viel kürzer zu unſerm Zwecke.

Frl. Amalie, lachend. O ja! das glaube ich.

Herr von Ziegend. So habe ich z. E. meine Frau bekommen. Sie war, die Wahrheit zu ſagen, zu reich, als daß ich mir es in den Sinn konnte kommen laſſen, daß ſie mich wohl nehmen möchte. Ich

muß-

mußte mich aber im Namen eines meiner guten Freunde, der viel vornehmer und reicher als ich, aber nicht ſo ſchön und artig war, erkundigen: ob ſie ſich wohl gegen ihn geneigt erklären möchte? Nach meiner Meynung fädelte ich meinen Antrag fein genug ein: allein ſie merkte doch gleich, was ich haben wollte, und ſagte mir es gerade in die Augen: meinen guten Freund möchte ſie nicht, wenn ich ſie aber haben wollte; ſo wollte ſie mich nehmen. Ich erſchrack ſo ſehr als ich mich freuete, und wir verlobten uns den Augenblick. Sehen Sie, ſo hielten wirs vor Zeiten, und kamen eben ſo weit damit!

Frl. Amalie. Ja, ja, das iſt ein Muſter einer lakoniſchen Anwerbung!

Herr von Ziegend. Dieſe Art ein Bräutigam zu werden, hat mir ſo wohl gefallen, daß ich ſie für das ſchönſte Stück meines ganzen Eheſtandes halte.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Diener.

Der Diener. Mein Herr Landrath, die Frau Oberſtinn läßt Eure Gnaden bitten, Sie möchten ſich doch auf einen Augenblick zu ihr begeben.

Herr von Ziegend. Ich komme gleich. (Zu den andern.) Ihr Diener. Er geht.

Der Diener. Und das gnädige Fräulein möchten ſich hier mit dem Herren von Kreuzweg und der übrigen Geſellſchaft nur ſo lange verweilen: die Frau Ober=

Oberſtinn würde mit dem Notarius bald hieher kommen.

Frl. Amalie. Schon gut. Rufft nur die andern. Ich ſehe ja keinen.

Der Diener geht ab.

Vierter Auftritt.

Fräulein Amalie. Herr von Kreuzweg.

Frl. Amalie. Haben Sie ſich ein wenig auf dieſem Gute umgeſehen?

Herr von Kreuzweg. Ja ich bin heute faſt den ganzen Vormittag herumgegangen.

Frl. Amalie. Wie gefällt es Ihnen?

Herr von Kreuzweg. Es iſt ein trefflich Gut; allein es gehört auch ein großes Capital dazu, daſſelbe zu unterhalten: denn theils die weitläuftigen Gebäude, theils der Garten und Thiergarten, und die übrigen Zierrathe erfordern alle große Koſten.

Frl. Amalie. O die Frau Muhme wird dafür ſchon ſorgen, daß derjenige, dem ſie es vermacht, auch im Stande ſey, es zu behaupten. Es iſt ihr liebſtes Gut unter allen, und ſie würde ſich ſehr kränken, wenn es in Verfall gerathen ſollte.

Herr von Kreuzweg. Sie hat ihre Neigung wohl angewandt. Das Gut iſt ſehr ſchön.

Frl. Amalie. Ich wüßte aber niemanden, dem ſie es vermachen könnte, als mir. Denn mein Bruder iſt ein ſchlechter Wirth, und die Schweſter verſteht die Haushaltung auf dem Lande nicht. Zu ſolchem Gute aber gehört eine genaue Aufſicht.

Herr

Herr von Kreuzweg. Das iſt gewiß.

Frl. Amalie. Der Hauptmann von Wagehals hat mir zwar geſtern zu verſtehen gegeben, daß er ſein Leben gern als ein Wirth dieſes Gutes zubringen möchte.

Herr von Kreuzweg. So!

Frl. Amalie, ziert ſich. Es beneiden ihn viele Cavaliere; allein es hat niemand Urſache, über ihn eiferſüchtig zu werden. Er wird zu dem Glücke wohl niemals kommen! Sie ſeufzet.

Herr von Kreuzweg. Das Glück wäre allerdings groß für ihn.

Frl. Amalie. Glauben Sie das, mein Herr von Kreuzweg?

Herr von Kreuzweg. Allerdings! ein ſchönes Gut, ein ſchönes Fräulein und vielleicht noch ein großes Vermögen dazu, das iſt aller Ehren werth.

Frl. Amalie. Sie kommen mir doch ſehr kaltſinnig gegen dieſe Güter vor.

Herr von Kaltenb. Kaltſinnig? im mindeſten nicht: wenn ich mir ſonſt einige Hoffnung dazu machen könnte.

Frl. Amalie, ſchmeichelhaft. Perſonen die ſo viel Verdienſte beſitzen, die können alles hoffen.

Herr von Kaltenb. Dieß heißt mir eben alle Hoffnung verſagen: denn ich habe gar keine Verdienſte oder Vorzüge.

Frl. Amalie, ſchmeichelhaft. So kennen andere Leute Sie beſſer, als Sie ſich ſelbſt kennen.

Herr von Kaltenbr. Andere Leute ſind in dieſem Stücke gar zu gütig.

Frl. Amalie. Ich habe allemal geglaubt, daß ihre Gemüthsart ſich ſehr gut auf das Land ſchickte.

Herr von Kaltenb. Ich liebe gleichwohl alle Bequemlichkeiten, die man in der Stadt haben kann; dieſe aber koſten auf dem Lande viel Geld.

Frl. Amalie. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ſo würde mirs nichts ſchweres ſeyn, Beſitzer dieſes Gutes und eines großen Vermögens zu werden.

Herr von Kreuzweg. Das macht, Eure Gnaden würden alle die Geſchicklichkeit und Vorzüge beſitzen, die mir fehlen.

Frl. Amalie, freundlich. Sie wollen mich nicht verſtehen?

Herr von Kreuzw. Wie ſo, gnädiges Fräulein?

Frl. Amalie. Und ich mag mich nicht deutlicher erklären.

Herr von Kreuzweg. Es wird alles auf das Teſtament ankommen.

Frl. Amalie. So ſehe ich wohl, das Geld iſt doch ein ſo beliebtes, als nothwendiges Uebel.

Fünfter Auftritt.

Fräulein Amalie. Herr von Kreuzweg. Herr von Kaltenbrunn.

Herr von Kaltenb. kömmt herein geſprungen. Nun wird alles gut werden! Die Oberſtinn läßt ſchon ihre Erben zuſammen treiben, wie die Schaafe. Sieh da! Herr von Kreuzweg! wo ſind Sie ſo lange geweſen? Ich habe Sie ja ſeit der Mittagsmahlzeit nicht geſehen?

Herr

Herr von Kreuzweg. Ich muß mich faſt ſchämen, daß ichs ſagen ſoll.

Frl. Amalie. Nun, er hat geſchlafen. Iſt das eine Sünde?

Herr von Kaltenb. Nein, das ſage ich nicht. Aber ich kann im Tage nicht anders ſchlafen, als wenn ich einen tüchtigen Rauſch im Kopfe habe.

Frl. Amalie, lachend. So? Drum iſt heute der erſte Tag, da ich dich Nachmittags nicht ſchlafen ſehe.

Herr von Kaltenb. droht ihr. Du Vogel! der Herr von Kreuzweg ſollte wohl Wunder denken, was ich für eine durſtige Seele wäre.

Herr von Kreuzweg. O! einer Schweſter ſteht ſchon ein Spaß frey.

Herr von Kaltenb. Ja, das iſt wahr! meine Erbſchaft wird mir recht ſauer.

Frl. Amalie. Wie ſo?

Herr von Kaltenbr. Weil ich mich ſo lange ohne Wein behelfen muß.

Frl. Amalie. Haſt du bey Tiſche nicht Wein getrunken?

Herr von Kaltenb. Ey! da trinke ich nur ſo ehrbar aus den kleinen Weingläſern, wie die Canarienvögel. Bey meiner Geſellſchaft ſoll es ganz anders gehen. Hey ſa! (Er ſpringt herum.) Vivat das größte Glas!

Herr von Kreuzweg, lächelnd. Sie müſſen es mit dem Herren und Lande ſehr treu meynen; weil ſie die großen Gläſer ſo lieben.

Frl. Amalie. Das verſichere ich Sie, wenn die

Treue im Geſundheittrinken beſteht, ſo iſt mein Bruder das treuſte Landskind.

Herr von Kaltenb. Höre nur Schweſter! es iſt mir nicht anders, als wenn die Oberſtinn mir alle ihre Rittergüter vermachen wird.

Frl. Amalie, lacht ſehr. So? Dir?

Herr von Kreuzweg. Da will ich mir die Erlaubniß ausbitten, manchmal in dieſem ſchönen Hölzchen zu jagen.

Herr von Kaltenbr. O! es ſteht auf meinen Gütern alles zu Ihren Dienſten!

Frl. Amalie, lachend. Ja, du biſt der rechte Landwirth. Die ſchönen Güter werden ſich unter deinem Beſitze trefflich beſſern!

Herr von Kaltenb. Ey! das weis ich wohl, daß ich kein Wirth bin: drum eben will ich ſie verpachten.

Frl. Amalie, erſchrocken. Verpachten?

Herr von Kreuzweg. So lange Sie den Gütern noch nicht ſpinnenfeind wären, Herr von Kaltenbrunn, ſo wollte ich Ihnen das wohl nicht rathen.

Herr von Kaltenb. Ey! es kömmt viel darauf an, was die Pachter für Leute ſind. Dieſer Menſch iſt die Ehrlichkeit und Redlichkeit ſelbſt.

Frl. Amalie, verwundernd. Wer iſt denn der ehrliche redliche Engel?

Herr von Kaltenb. Mein lieber, beſter Herzensfreund, der Jude Moſes.

Frl. Amalie, erſchrickt. Der Jude Moſes? Biſt du ausgelaſſen? Warte! das will ich der Oberſtinn ſagen, daß du ihre ſchönen Güter an die Juden verpachten willſt.

Sechſter

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Caroline.

Frl. Caroline, ſieht ſich herum. Iſt die Frau Muhme noch nicht hier?

Frl. Amalie. Nein. Sie wird aber bald kommen. Denke nur einmal, Caroline! der Bruder will die Rittergüter alle an den Juden Moſes verpachten. Den̄ er meynt die Oberſtin̄ wird ſie ihm alle vermachen.

Caroline, lachend. Ja, das ſieht ihm ähnlich!

Herr von Kaltenb. Nun ja! wenn mirs nun gleich ähnlich ſieht: Iſt es nicht gut ausgedacht?

Caroline. O! vortrefflich. Sie lachen alle.

Herr von Kaltenb. Und Sie lachen mich auch aus, Herr von Kreuzweg?

Herr von Kreuzweg. Ich leiſte dem Frauenzimmer gern in allem Geſellſchaft.

Herr von Kaltenb. Was haben Sie denn ſo luſtiges im Kopfe, meine gnädige Herren Fräuleins?

Frl. Caroline, lachend. O nur eine Kleinigkeit!

Herr von Kaltenb. Und wenns auch was großes wäre; ich möchte es gar zu gern wiſſen!

Frl. Caroline, lachend. Einen Herren, der ſo viel Rittergüter hat, den erzürnt man nicht gern.

Herr von Kaltenb. Nur heraus damit! Ich werde nicht böſe!

Frl. Caroline, lachend. Ich hätte nur ſo eine kleine Frage.

Herr von Kaltenbr. Und die heißt?

Frl. Caroline, lachend. Haſt du nicht einmal von einem gewiſſen Manne mit den Eyern was gehört? (Sie lachen alle.)

Frl. Amalie. Oder mit dem Honigtopfe?

Herr von Kaltenbr. wirft ſein Schnupftuch nach Ihnen. Ihr gottloſen Schelme!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Doctor Hippokras.

D. Hippokras. Die Frau Oberſtinn wird den Augenblick hier ſeyn.

Herr von Kaltenbr. Wo haben Sie denn Ihren Collegen, Herr Doctor?

D. Hippokras. Er kömt mit der Frau Oberſtinn.

Frl. Amalie. Sie ſcheint ein großes Vertrauen zu ihm zu haben.

Herr von Kaltenb. Und das iſt in gewiſſer Abſicht nicht übel.

D. Hippokras, lächelnd. Ja, ja! Sie mag allerdings eine große Zuverſicht auf ihn ſetzen. Allein, was die Arzneykunſt anlangt, darinnen iſt er ein Ignorant.

Herr von Kaltenb. Deſto beſſer! Herr Doctor. Deſto beſſer! (Er ſpringt herum.)

Achter Auftritt.

Es kömmt ein Diener und bringt einen Tiſch, ein anderer bringt Feder, Dinte und Papier, und noch ein anderer 2. Lichte, hierauf kommen herein, die Oberſtinn von Tiefenborn, der Landrath von Ziegendorf. D. Schlagbalſam. Der Capitain von Wagehals. Der Notarius. Sie ſetzen ſich alle. D. Schlagbalſam ſetzt ſich zur Rechten der

Ober-

Oberſtinn. Der Notarius zieht eine Schrift auf etlichen Bogen heraus, und ſetzt ſich hinter den Tiſch.

Frau von Tief. Hat er alles fertig gemacht, Herr Notarius?

Notarius. Ja gnädige Frau, ich habe ein formelles Inſtrument verfertigt, wie es vor Gerichten gültig iſt, und brauche hier nichts als die Namen und Summen einzuſchreiben.

Frau v. Tief. Nun ſo leſe er es uns allen laut vor.

Notarius räuſpert ſich und lieſt. Sie hören alle ämſig zu. Zu wiſſen: daß geſtern Freytags, war der 14 Tag des Junii, des 1745 Jahres, Abends um zehn Uhr, von der Hoch- und Wohlgebohrnen Frau Oberſtinn = = = Nunmehro bitte ich mir Eurer Gnaden Vornamen aus.

Frau von Tief. Ich heiße Veronica Euſtaſia.

Notarius ſchreibt ein und lieſt weiter. Frau Oberſtinn Veronica, Euſtaſia, v. Tiefenborn, Erb-Lehn und Gerichtsfrau auf Goldenfluß, Rententhal, Reichenhof, Schatzleben und Frohenlohe, ein Bedienter, mit Namen Matthäus, Nicolaus Pulverhorn, ſeiner Profeſſion ein Jäger, ſchwärzlichen finſtern Angeſichts, ſtumpfer rother Naſe, von großen Lippen, borſtigen ſchwarzen Haaren, ſeines Alters im 37 Jahr, in grüner Jägertracht, mit goldnen alten Treſſen, gelben Knöpfen, ziemlich abgetragenen ledernen Beinkleidern = = = (Sie fangen alle an zu lachen.)

Frau von Tief. Muß denn aller der Plunder in meinem Teſtamente ſtehen?

Notarius. Ja gnädige Frau.

Frau von Tief. Was iſt der Welt daran gelegen, ob meines Jägers Beinkleider alt oder neu ſind?

Notarius. Ja gnädige Frau; ſonſt iſt das ganze Teſtament unrichtig. Geduld werde ich mir von Ihnen allerſeits ausbitten: denn es kommen noch viel mehrere ſolche Sachen vor.

Frau von Tief. Nun, was ſeyn muß das ſey! Leſe er weiter!

Notarius lieſt weiter. Abgetragenen ledernen Beinkleidern, ſtotternder Sprache, ſtinkenden Athems = = = (Sie halten ſich alle die Tücher vor.) bey mir geweſen und mir berichtet; demnach hochbemeldete Frau Oberſtinn Veronica Euſtaſia von Tiefenborn entſchloſſen ſey, ihr Teſtament und letzten Willen gerichtlich aufzurichten, und ſolches in Dero eigenen Behauſung außergerichtlich geſchehen ſolle, ich mich heute den 15. Junii des 1745. Jahres mit einem bereits fertigen Inſtrumente zu denenſelben verfügen möchte; alldieweil nun ſolches Begehren meiner Profeſſion und Notariatsautorität gemäß iſt, habe ich Remigius Leodegarius Gänſekiel, Notarius Publicus, mich den heutigen 15 Junii 1745. gegen Abend um halb ſieben Uhr, zu hochgemeldeter Hoch- und Wohlgebohrnen Frauen, Veronica Euſtaſia von Tiefenborn, nach Dero ordentlicher Behauſung auf dem Rittergute Rententhal, in das daſelbſt mit einer Seite nach Oſten, mit der andern nach Weſten, mit der dritten nach Süden, und mit der vierdten nach Norden gelegene Herrſchaftliche Haus, ſo von außen weis und blau abgeputzt iſt, und eine große ſteinerne Vortreppe hat, worauf ein ſchwarzer, dicker, zottigter, ..ßer, mich anbellender Pudel, gelegen, eine 27.

Stuf-

Stuffen hohe Stiege hinan, in ein mit bunten Tapeten ausgeziertes und mit ⸗ ⸗ ⸗ er ſieht ſich rund um und ſchreibt ein 8. Fenſtern verſehenes ⸗ ⸗ ⸗ er ſpringt auf ⸗ ⸗ ⸗

Frau von Tief. Wo will er hin, Herr Notarius?

Notarius kömmt wieder und ſchreibt ein. Ich habe nur die Glastafeln gezählet.

Frau von Tief. Muß das auch ſeyn?

Notarius. Ja gnädige Frau. Trauen Sie meinem Aufſatze nur. Ich bin ein alter Practicus, hier iſt keine Sylbe zu viel.

Frau von Tief. ſchüttelt den Kopf. Mich dünkt, alles was ich noch gehört habe, wäre zu viel. Nun weiter?

Notarius lieſt. Acht Fenſtern, darinnen 48 Scheiben geweſen, worunter drey geborſten, eine ſchadhaft und eine entzwey war ⸗ ⸗ ⸗ Sie ſehen ſich alle um, und lachen. Er lieſt weiter. begeben. Allhier habe ich gemeldete Frau Oberſtinn auf einem mit rothem Sammte beſchlagenen Lehnſeſſel, zwar kränklichen Leibes, jedoch bey vollkommenem gutem Verſtande, in Gegenwart u. Geſellſchaft des ⸗ ⸗ zum Landrathe von Ziegendorf. Ich werde mir nunmehro Dero Namen und Bedienung ausbitten.

Herr von Ziegend. Ich bin der Landrath von Ziegendorf.

Notarius. Haben Sie keinen Vornamen?

Herr von Ziegend. Freylich! Ich heiße Wunnibald Agathon.

Not. ſchreibt ein u. lieſt. Herren Landrath Wunnibald Agathons von Ziegendorf und des ⸗ ⸗ ⸗ zum Hauptmann von Wagehals, und Dero Namen und Bedienung?

Herr von Wageh. Beuterich Putz von Wagehals, Hauptmann unterm Brichhalſiſchen Regiment.

Notarius ſchreibt ein und lieſt. Hochwohlgebohrnen Herren, Beuterichs Putz von Wagehals, Wohlbeſtallten Hauptmanns unter dem Halsbrecheriſchen . . .

Herr von Wagehals. Was? Was? Brichhalſiſchen. (Sie lachen alle.)

Notarius lieſt. So! ſo! alſo Brichhalſiſchen Regimente, und = = . zum Herren von Kreuzw. dero Namen und Bedienung?

Herr von Kreuzweg. Mein Name iſt Arnolphus Carpaſius Volkmar von Kreuzweg.

Notarius ſchreibt ein und lieſt. Des Hochwohlgebohrnen Herren Arnolphus Carpaſius Volkmar von Kreuzweg . = = Was bedienen ſie denn?

Herr von Kreuzweg. Ich bediene mich ſelbſt, wenn mein Lackey nicht da iſt.

Notarius. So, ſo! Er lieſt. und des . = = zum D. Hippokras. Dero Namen und Bedienung?

D. Hippokras. Mein Name iſt Pancratius Mammertus Hippokras, Medicinä Doctor.

Notarius ſchreibt ein und lieſt. Hochedlen, Hocherfahrnen und Hochgelahrten Herren Pancratius Mammertus Hippokrates = = .

D. Hippokras. Nein, nein! ſo groß bin ich nicht: Hippokras heiſſe ich.

Notarius lieſt. Hippokras, Medicinä Doctoris, als hierzu erbethenen Zeugen, und der = = = zu Frl. Amalien. Mein gnädiges Fräul. Dero Namen?

Frl. Amalie. Ich heiſſe Euphemia Rebecca Amalia von Kaltenbrunn. Notarius

Not. ſchreibt ein und lieſt. Der Hochwohlgeb. Frl. Euphemia Rebecca Amalia von Kaltenbrunn = : und = = = zur Frl. Caroline. Dero Namen?

Frl. Caroline. Judith Caroline von Kaltenbrunn, eine Bedienung habe ich nicht.

Notarius ſchreibt und lieſt. Der Hochwohlgebohrnen Fräulein Judith Caroline von Kaltenbrunn, und = = = zum Herrn von Kaltenbrunn. Dero Namen?

Herr von Kaltenbr. Albanus Baſilius Torpetus von Kaltenbrunn.

Notarius ſchreibt ein und lieſt. Des Hochwohlgeb. Herren Albanus, Baſilius Torpetus von Kaltenbrunn, und = = = zum D. Schlagbalſam. Dero Namen und Stand?

Frau von Tief. Ach! es iſt ſchon genug! das Ding hat ja kein Ende!

Notarius. Gnädige Frau, er muß herein; ſonſt iſt ihr Teſtament null und nichtig!

Frau von Tief. Ey Poſſen!

Notarius. Und wenn hier ein Hund in der Stube wäre, ſo müßte ich ihn hinein ſchreiben; ſonſt ſprächen alle Rechtsgelehrten, das Teſtament hätte kein ehrlicher Notarius Publicus gemacht.

Frau von Tief. Nun ſo laſſe er nur eine Lücke da. Es hat ſeine Urſachen, warum ich den Namen itzt nicht hinein haben will, er kann ihn ſchon hernach einſchreiben.

Notar. lieſt. Geſunden; alſo hat obgemeldete Frau Oberſtinn von Tiefenborn, gegen mich Remigium Leodegarium Gänſekielium als Notarium Publicum, ſich wegen des ſo willigen Erſcheinens bedankt,

und mir die Hand gereichet = = = Er ſteht auf und giebt ihr die Hand. Sie lachen alle. Er ſetzt ſich wieder hin und lieſt, und ſich gegen mich erklärt, wie ſie wolle, daß nach ihrem Ableben = = = Nunmehro belieben Eure Gnaden mir zu befehlen, wem und wie viel Sie vermachen wollen?

Frau von Tief. ernſthaft. Gut! ſchreibe er nur: Sie ſagt ihm vor, er ſchreibt nach und wiederholet immer wo er iſt. Fräulein Judith Caroline von Kaltenbrunn, für die obgedachter Frau Oberſtinn in ihrem Leben bewieſene Redlichkeit und Treue, 20000. Thaler baares Geld, und das Rittergut Frohenlohe auf Lebenslang haben ſoll. Nach dem Tode dieſes Fräuleins aber ſoll dieſes Gut wiederum an die Univerſalerben zurück fallen.

Notarius. Wen ſetzen denn Eure Gnaden zu Univerſalerben ein.

Frau von Tief. giebt dem Doctor Schlagbalſam die Hand. Zum Univerſalerben alles meines geſammten Vermögens, es beſtehe ſolches, außer obigem Legat, in beweglichen oder unbeweglichen Gütern, auſſenſtehenden Capitalien, oder worinn es ſonſt wolle, überall nichts davon ausgeſchloßen, ſetze ich nach meinem Tode ein, gegenwärtigen Herren Doctor Schlagbalſam = = = Sie erſchrecken alle. Frl. Amalie inſonderheit.

Notarius. Ich bitte mir ſeinen Namen aus.

Frau von Tief. Schreibe er nur: gegenwärtigen Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn Anſhelmus Hubertus von Ziegendorf. Er küßt Ihr die Hand.

Frl. Amalie. Wie? von Ziegendorf?

Frau

Frau von Tief. Ja, als meinen verlobten Bräutigam. Herr von Kaltenbr. und Frl. Amalie ſchlagen die Hände zuſammen.

Herr von Wagehals. Und Fräulein Amalie bekömmt nichts?

Frau von Tief. Wie ſie hören.

Herr von Wageh. Ja ſo mag ich ſie auch nicht! Mit einer Bettlerinn iſt mir nichts gedient.

Frau von Tief. Und ihr mit einem ſo wüſten Manne auch nichts. Wer ſo wie Sie thun, mein Herr Hauptmann, die Vorſehung und alles was ein höheres Weſen betrifft, das unſer Schickſal regiert, nicht glaubt: der iſt auch nicht werth ein einziges von denen Gütern dieſes Lebens zu beſitzen, das nur die Güte des Himmels den Menſchen ertheilet.

Herr von Wageh. Wahrhaftig, gnädige Frau! ich glaube gar Sie fangen an zu bethen! (Er ſpringt auf. Adjeu! Adjeu! leben Sie wohl. (Er geht unwillig ab.

Frau von Tief. Das iſt ja eine leibhaftige Cordegarde! zum Notario. Mache er weiter, daß wir fertig werden.

Notarius lieſt. Und dieſes wäre ihr letzter Wille. Nachdem nunmehro obgedachter Hoch- und Wohlgebohrnen Frau Oberſtinn, als ihr ſothane ihre letzte Willensmeynung vorgeleſen worden, beſtändig dabey verblieben; als iſt ſolches Ihr Teſtament von Ihr auf und angenommen, durch mich, den Notarium Publicum protocolliret, folgends anhero extendiret, mit meinem Notariatſiegel und meiner eigenhändigen Unterſchrift bekräftiget, und in gegenwärtige

beglaubte Form gebracht worden. So geſchehen Rententhal vt ſupra.

Remigius Leodegarius Gänſekiel,
Notarius Publicus.

Frau von Tief. Nun, das iſt gut, Herr Notarius. Mein Caſſirer wird ihn für ſeine Mühwaltung vergnügen.

Notarius. Haben Eure Gnaden nichts mehr zu befehlen? (Er giebt Ihr das Teſtament.)

Frau Oberſtinn. Nein, weiter nichts. Ich danke für ſeine Mühe.

Notarius. So wünſche ich Ihnen allerſeits eine geſegnete Mahlzeit.

Er gehet ab.

Neunter Auftritt.

Frau von Tiefenborn. Frl. Amalie. Frl. Caroline. Herr Landrath von Ziegendorf. Der Kammerherr von Ziegendorf. Herr von Kaltenbrunn. Herr von Kreuzweg. D. Hippokras

Sie ſtehen alle auf.

Frau von Tief. zur Amalie. Nun Fräulein? Den Ausgang des Teſtamentes hätteſt du dir wohl nicht vermuthet?

Frl. Amalie, ſehr betrübt. Ich weis freylich nicht, womit ich eine ſo große Ungnade verdienet habe.

Frau von Tief. Womit? Mit deinem falſchen bösartigen Herzen; mit deiner undankbaren Art mich hinter meinem Rücken zu ſchmähen und vor den Augen noch ſo freundlich zu thun. Bedenke nur alles, was du gegen den Herren von Ziegendorf geſagt haſt, wie du ihn noch für den D. Schlagbalſam hielteſt;

ſo

ſo wirſt du dich nicht mehr wundern, warum ich ſo mit dir verfahre. Indeſſen ſteht es noch bey dir, ob du es künftig beſſer haben willſt. Mein Haus ſoll ferner dein Aufenthalt ſeyn. Ich will dir nichts von allem dem entziehen, was ich bisher auf dich gewandt habe; und wirſt du dein Herz beſſern; ſo kann ich vielleicht auch, weil ich noch lebe, meine Wohlthaten gegen dich verdoppeln. Nur daß ich dich in den Stand habe ſetzen müſſen, daß dir künftighin mein Leben ſo lieb ſeyn muß, als dir bisher mein Tod angenehm geſchienen.

Amal. geht betrübt hin u. küßt Ihr die Hand.

Frau von Tief. zum H. von Kaltenbr. Und du mein ſauberer Herr Neffe, kannſt deinen heutigen Abendſchmaus immer einſtellen. Ich wollte gern die Ehre haben, dich bey meiner Verlöbniß zu ſehen, und es wird kein ſo großes Verbrechen ſeyn, wenn man einmal ein Paar Juden zum Narren hat. Ernſthaft. Du haſt ja meine bisherigen Wohlthaten, zu deinem eigenen Verderben, übel genug angewandt, und meine Güte auf eine recht ſchändliche Weiſe gemißbraucht. Anjetzund habe ich dir alſo zween Vorſchläge zu thun. Entweder ſuche Kriegsdienſte. Ich will ſelbſt durch meine guten Freunde dir eine Fähnrichsſtelle zu verſchaffen ſuchen. Du darfſt dir nur ein Regiment erwählen, wo die meiſten Freymäurer drunter ſind. Oder räume noch heute Abend mein Haus, komme mir nimmermehr wieder vor die Augen, und ſage keinem Menſchen, daß ich deine Muhme ſey.

Herr von Kaltenbrunn macht einen tiefen Reverenz.

Herr von Kreuzweg zur Frl. Caroline. Erlaub-

lauben Sie, mir mein ſchönſtes Fräulein, daß ich mir anitzt von der Frau Oberſtinn eine gnädige Einwilligung ausbitten darf, mich durch Dero Beſitz glücklich zu machen.

Frl. Caroline, lächelnd. Erſparen Sie ſich die Mühe, mein Herr von Kreuzweg. Ich habe nur gar zu deutlich gemerkt, daß ihr Entſchluß, um eine von uns beyden zu werben, auf der Freygebigkeit der Frau Muhme beruhet hat. Allein, ich will Ihnen nur meine Eigenliebe verrathen. Mich dünkt, ich wäre auch ohne das nicht eben zu verachten geweſen, und, damit ichs kurz mache: vorhin war ich Ihnen zu arm, und itzt komme ich mir zu reich, gegen Sie, vor. Anitzt erfordert ohnedem die Dankbegierde von mir, daß ich meine bisherigen Dienſte gegen die Frau Muhme verdoppele, und ich werde gewiß, ſo lange Sie lebt, an keine Heirath denken.

Fr. von Tief. zum Hrn. v. Kreuzw. Ich kann es meiner Muhme nicht verdenken. Es iſt nicht gar zu verbindlich gegen das Frauenzimmer, wenn man den Eigennutz ſo gar ſehr merken läßt. (Zu allen Anweſenden.) Kommen Sie in den Speiſeſaal. Die Tafel wird fertig ſeyn, und ich will, daß ferner von dieſen Verdrießlichkeiten nicht geredet werde, und heute alles in meinem Hauſe vergnügt ſey. Sie gehen alle ab. Nachdem ſie alle fort ſind, ſagt

Herr von Kaltenbr. Ein Schelm der einen Biſſen frißt!

Ende dieſes Luſtſpiels.

Agis,

Agis,
König zu Sparta.
Ein Trauerſpiel.

Von

Joh. Chriſt. Gottſcheden.

* * *

Perſonen dieſes Trauerſpiels.

Agis, König in Sparta,
Agiatis, des Agis Gemahlinn.
Ageſiſtrata, des Agis Mutter.
Ageſilaus, der Ageſiſtrata Bruder und Glied des Raths der Ephoren.
Lyſander, des Agis Freund und Glied des Raths.
Leonidas, ſein Amtsgenoß, der andere König.
Kleombrotus, des Leonidas Schwiegerſohn.
Chelonis, ſeine Gemahlinn, des Leonidas Tochter.
Amphares, und
Demochares, zween Freunde des Lonidas und Glieder des Raths.
Ein Bedienter des Agis.

Der Schauplatz iſt in des Agis Pallaſte, und die Geſchichte währet von früh bis auf den Abend.

Erſter

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Agis. Ageſilaus.

Agis.

So iſts Ageſilas; du ſiehſt die Peſt der Zeiten
Und unſers Staats Verfall! es wächſt von allen Seiten
Die faule Weichlichkeit, die Wolluſt und der Pracht.
Kurz, Sparta hat ſich ſchon Korinthus gleich gemacht.
Seit Gold und Silber erſt in unſre Stadt gekommen:
Hat auch das Schwelgen zu, die Tugend abgenommen,
Dieß giftige Metall hat unſern Geiz erweckt,
Der Reichthum hat das Volk mit Lüſten angeſteckt,
Daraus Verſchwendung, Noth und Armuth ſich entſponnen;
Bis endlich aller Ruhm der Republik zerronnen.

Ageſilaus.

Du ſiehſt den wahren Quell von unſerm Unglück ein.
Kein Grieche glaubt uns mehr, daß wir Spartaner ſeyn:

Und alles was man noch von unſern Vätern preiſet,
Sind Sachen, die man uns nur in Geſchichten weiſet.

Agis.

Wo ſind die Zeiten doch, als noch ganz Griechenland
Vor Spartens Macht gebebt? Der Aſiaterſtrand
Erſchrack, wie Africa, vor unſern tapfern Flotten;
Doch jetzo ſcheint uns faſt ein jeder zu verſpotten.
Wo lebet jetzt ein Held, der, wie Pauſanias
Den ſtolzen Perſer ſchlägt? Wo iſt Leonidas,
Der mit ſechs hundert Mann der Griechen Heil beſchützet,
Und für das Vaterland ſein edles Blut verſpritzet?
Zwar unſer Fürſtenſtamm kömmt von Alciden her;
Doch unſers Anherrn Ruhm iſt allen viel zu ſchwer.
Sein Name ziert uns nur. Wir heißen Herakliden;
Doch Herkuls Tapferkeit iſt längſt von uns geſchieden.
O göttlicher Lykurg! bloß der Geſetze Kraft,
Die du hier eingeführt, hat uns den Ruhm verſchafft.
So lange die geherrſcht, iſt Sparta groß geweſen:
Jetzt ſind ſie, wie du ſagſt, in Büchern kaum zu leſen.

Ageſilaus.

Mein König, wie mich dünkt, ſo lebt Lykurg in dir.
Ich weis nicht, wie mirs ahnt; doch ſpür ich ſchon, daß wir
In deiner edlen Bruſt den Heldengeiſt erblicken,
Der ganz allein vermag, das Unheil zu erſticken,
Das unſern Staat bedroht. In ſolcher Jugend ſchon,
Spricht deine Mäßigung der ſchnöden Wolluſt Hohn;
Verſchmäht die Ueppigkeit der Prinzen deines Standes,
Und wird an Lebensart ein Muſter deines Landes.
Ich ſah es ſchon vorlängſt, daß dein ſo ſchlechtes Kleid
Uns alle ſchamroth macht in unſrer Ueppigkeit.

Ob du gleich König biſt, willſt du doch Bürgern gleichen!
Dieß giebt der ganzen Stadt fürwahr ein deutlich Zeichen.
Von edler Sparſamkeit: die ihrer Würde Frucht,
In keinem Kleiderpracht, noch ſtolzen Lumpen ſucht.

Agis.

Ganz recht; Ageſilas. So zart man mich erzogen,
So ward ich dennoch nie der Weichlichkeit gewogen.
Sobald mir die Vernunft die Augen aufgethan,
Sah ich Lykurgens Ruhm für meine Richtſchnur an;
Und glaubte, daß ich ihm, als König folgen müßte:
Drum haß ich ſeit der Zeit die eingerißnen Lüſte.
Voll Abſcheu hab ich auch ſeit langer Zeit geſehn,
Was vom Leonidas, der mit mir herrſcht, geſchehn.
Er iſt in Aſien nach fremder Art, erzogen:
Er hat von Jugend auf die Wolluſt eingeſogen,
Die Blut und Geiſt verderbt. Der Syrer Zärtlichkeit
Hat alles, was an ihm ſpartaniſch war, entweiht.
Er iſt kein Sparter mehr; kaum kan̄ er griechiſch ſpreche̅:
Das Syriſche muß ſtets ſein Reden unterbrechen.
Die Pracht der Satrapen, die Aſien ihm wies,
Macht, daß ers oft beklagt, daß er ein Sparter hieß.
Seleukus und ſein Hof, die haben ihn verkehret,
Und, nebſt dem Uebermuth, ihn grauſam ſeyn gelehret.
Von des Akrotatus zu früh verweyſtem Sohn
Ererbt er nachmals zwar, als Vormund, Spartens Thron:
Doch hat das Schickſal ihn nur uns zur Qual erhoben!
Gleich gab ſein blöder Geiſt der ganzen Stadt die Proben
Von fremder Schwelgerey. Sein Haus, ſein Tiſch u. Kleid,
Sind täglich der Beweis von lauter Ueppigkeit:
So daß die Seuche nun die ſelbſt der König nähret,
Schon ärger um ſich greift, und unſern Staat verzehret.

Dieß hat, Ageſilas, mich auf den Schluß gebracht,
Erſt den Verſuch zu thun, ob ich des Laſters Macht
Durch mein Exempel, nicht vermögend ſey zu dämpfen:
Wo nicht, ſoll ein Geſetz das Ungeheur bekämpfen.

Ageſilaus.

Dein Beyſpiel, König, hat bereits ſehr viel gethan:
Folgt unſre Jugend nicht ſchon großentheils der Bahn,
Die Agis ihr gezeigt? Der alten Sparter Weſen
Iſt, wie mich dünkt, nunmehr auf mancher Stirn zu leſen.
Und Kömmt, wie du erwähnſt, noch ein Geſetz dazu;
So wird das ſchwerſte leicht.

Agis.

Ach Freund, dabey mußt du
Mein Rath und Helfer ſeyn. Dir muß ich mich entdecken,
Eh ich im Stande bin, den Vorſatz zu vollſtrecken.
Mein Abſehn iſt ſehr groß; ich will die Vaterſtadt
Zum alten Ruhm erhöhn, den ſie verloren hat.
Ich will in Spartens Staat Lykurgens Zucht erneuen!
Der armen Bürger Noth und Ungemach zerſtreuen,
Dem Reichen Einhalt thun, der alles unterdrückt
Was arm und elend iſt. Wofern mir dieſes glückt,
So bin ich höchſt vergnügt: wo nicht, ſo wird die Würde,
Darinn ich leben muß, mir noch zur ärgſten Bürde.

Ageſilaus.

Fürwahr! ein edler Zweck, den du dir, Herr, erwählt!
Allein was iſt es wohl, das zur Erfüllung fehlt?

Agis.

Ich ſelber und mein Haus wir müſſen uns beſtreben,
Von dieſer Sittenzucht das Beyſpiel erſt zu geben.
Ich thu es auch mit Luſt; denn all mein baares Geld,
Was ich an Gütern hab, und all mein Ackerfeld,

Geb ich mit Freuden hin, den Bürgern auszutheilen:
Allein der Frauen Geiz wird meinen Zweck verweilen.
Du weiſt, das Sparta faſt den Weibern eigen iſt:
Seit dem der Männer Herz vor Zärtlichkeit zerfließt.
Sie ſind die reichſten hier an Gütern und an Schätzen,
Und werden ſich gewiß der Abſicht widerſetzen.
Du weiſt auch wohl, wie reich ſelbſt meine Mutter iſt:
(vertraulich.)
Berede ſie dazu, weil du ihr Bruder biſt.
Auch Archidamia iſt mächtig an Vermögen:
O könnt ich dieſes Paar zu gleichem Schluß bewegen!
Und giengen ſie der Stadt durch ihr Exempel vor:
So gönnte Sparta mir vielleicht ein günſtig Ohr.
Der arme Bürger würd aus aller Noth geriſſen;
Man würde nichts von Stolz noch von Verſchwendung wiſſen;
Die Wolluſt ließe nach, das Schwelgen würde klein:
Und Sparta würde bald das alte Sparta ſeyn.
Kurz, Freund, gewinnen wir dieß Paar Spartanerfrauen;
So will ich meinen Zweck gewiß erfüllet ſchauen.

Ageſilaus.

Herr, liegt es nur an mir; ſo ſoll es bald geſchehn,
Und Sparta ſoll dich heut als ſeinen Retter ſehn.
Glaub, Ageſiſtrata iſt ſelbſt von edlen Sinnen:
Sie kömmt, und unſer Wort wird ſie gar bald gewinnen.

Zweyter Auftritt.

Ageſiſtrata. Agis. Ageſilaus.

Ageſiſtrata.

Von was für Sachen doch berathſchlagt man ſich hier?
Mein Sohn, verbirgſt du denn die Heimlichkeit nur mir?
Und kann ich nicht vielleicht, durch mütterliches Rathen,
Was gleiches thun, als ſonſt Spartanerinnen thaten?

Agis.

Ja freylich, Königinn. Als Mutter ehr ich dich,
Denn deine weiſe Zucht erzog mich königlich.
Soll nun mein wahrer Ruhm zum höchſten Gipfel ſteigen:
So darf ich freylich dir mein Abſehn nicht verſchweigen.
Ageſilas entdeckt dir was ich willens bin.

Ageſilaus.

Wie glücklich preiſ ich dich und mich, o Königinn!
Daß du dergleichen Sohn, als Agis iſt, gebohren;
Der ſich den ſchönſten Zweck der Herrſchenskunſt erkohren.
Nein, Agis iſt kein Fürſt von der gemeinen Art,
Die Jupiter ein Land nur heimzuſuchen, ſpart;
Die von der Armen Schweiß nur Stolz und Wolluſt üben,
Nur Pracht und Schwelgerey und Ueppigkeiten lieben.
Sein groſses Herz empfindt den allerſchönſten Trieb,
Der wahre Helden macht. Ihm iſt die Ehre lieb,
Die gute Fürſten krönt; wenn ſie der Noth der Armen
Des Elends ihres Volks, als Väter ſich erbarmen.
Er ſieht, daß Sparta voll von bittrer Nothdurft iſt:
Da doch der Reichen Haus von Wolluſt überfließt.
Die Stadt wird leer an Volk, weil Geiz und Wucher wüthe,
Und täglich faſt noch mehr verhaßte Laſter brüten.

Nun

Nun weiſt du, was Lykurg in gleichem Falle that,
Als auch der Großen Stolz die Kleinen untertrat.
Er hob die Schulden auf, die arme Bürger drückten,
Und manchen vor der Zeit ins Grab und Elend ſchickten:
Er theilte Spartens Staat in gleiche Felder ein;
Und dieſe mußten ſtracks den Bürgern eigen ſeyn.
Dadurch ward alles gleich; die Armuth ward gehoben,
Und alles Volk hub an Lykurgs Geſetz zu loben.
Kurz, Sparta ward dadurch, ohn Gold und Silber, groß:
Es ward an Helden reich, und ſaß dem Glück im Schooß.
Dieß große Muſter nun, hat Agis ſich erleſen!
Lykurgus iſt der Quell von Spartens Heil geweſen:
Ihm gleich zu werden, iſt der allerhöchſte Ruhm;
Und dieſen Vorſatz hat dein Sohn zum Eigenthum.

Ageſiſtrata.

Die Abſicht iſt ſehr groß, ich muß es ſelbſt bekennen:
Was edlers konnte nie ein Fürſtenherz entbrennen.
Allein erwogſt du auch die drohende Gefahr,
Die dieſem Zwecke folgt? Mein Agis, nimmſt du wahr,
Daß du dich unterfängſt die Großen zu beſchweren,
Um armer Bürger Noth in Glück und Luſt zu kehren?
Fürwahr! ein ſchweres Werk. Noch mehr: haſt du bedacht,
Daß dieſer Vorſatz dich ſelbſt arm und dürftig macht?
Denn andern dieſe Laſt der Theilung zu verſüßen,
Wirſt du dein eigen Gut den Bürgern geben müſſen.
Wie ſtimmt die Armuth nun mit Kron und Zepter ein?
Und wer wird dürftiger, als Spartens König, ſeyn?

Agis.

Was du beſorgſt, iſt mir nicht unbekannt geblieben:
Doch hat es, Königinn, mein Werk nicht hintertrieben.

Ich ſeh es freylich wohl, daß mich der Alten Haß,
Unfehlbar treffen wird. Doch weis Ageſilas,
Daß mir die Jugend folgt, die der Verfall der Sitten,
Bey weitem nicht ſo ſtark, als jener Bruſt, beſtritten.
Die Greiſe macht der Geiz beym Wohl des Staates blind.
Die ſchon in Laſtern grau und kindiſch worden ſind
Doch muntre Jünglinge, die Ruhm und Ehre lenket,
Die haben mir bereits ſo Herz als Hand geſchenket.
Der Bürger meiſte Zahl, die Noth und Armuth drückt,
Gewinn ich leicht, ſobald ſie meinen Zweck erblickt.
Den größten Theil der Stadt wird mein Geſetz erfreuen:
So hab ich denn den Haß der Großen nicht zu ſcheuen.

Dein zweyter Einwurf ſchreckt mich auch im mindſten nicht.
Ich weis, wie viel mir noch an Geld und Gut gebricht:
Und wenn ich lebenslang des Landes Einkunft ſpare,
Zum Silber Gold erſcharr, und Feld mit Aeckern paare,
Zu Häuſern Häuſer bau, und Gärten, Wald und Vieh,
So viel mir möglich iſt, zu meiner Haabe zieh:
So bin ich dennoch ſtets ein armer Fürſt zu nennen,
Bey allen die den Pracht der Aſiater kennen.
Ein ſyriſcher Satrap, ein Knecht im Perſerreich,
Iſt unſerm ganzen Staat, an eignen Mitteln, gleich.
Durch Reichthum werd ich denn wohl nie viel Ruhm erwerben,
Und allemal ſehr arm in Syreraugen ſterben.
Hergegen, geb ich noch mein ganzes Gut dahin;
So ſieht die Welt dereinſt, daß ich viel größer bin,
Als reiche Könige, die ihre Pflicht verletzen,
Und ihr vertrautes Volk in Noth und Elend ſetzen.

Durch

Durch mich ſoll Sparta noch an Glück und Tugend blühn:
Das wird das gröſte Lob der Nachwelt nach ſich ziehn.

Ageſiſtrata.

Dein edler Trieb, mein Sohn, iſt nie genug zu preiſen.
Die Götter ſcheinen dir die Ehrenbahn zu weiſen:
Wiewohl, obgleich dein Herz ſo reich an Tugend iſt;
So zweifelt doch mein Geiſt, ob du ſo glücklich biſt,
Durch dein Exempel bloß die Sachen auszuführen.
Dein Beyſpiel, werther Sohn, wird keinen Reichen rühren!

Agis.

Drum fleh ich eben dich, geliebte Mutter, an,
Weil deine Großmuth nur mich unterſtützen kann.
Dein Reichthum iſt ſehr groß. Entſchleuß dich, mir zu Liebe!
Und ſchenk ihn unſerm Staat. Ich kenne deine Triebe,
Die fürſtlich ſind, wie du. So machſt du deinen Sohn
In aller Welt berühmt; ja größer als der Thron
Den Perſerkönig macht. Auch ſelbſt Aegyptens Schätze
Sind mir nicht neidenswerth, wenn ich die Noth erſetze,
Die unſern Bürger drückt. Giebt Ageſiſtrata
Mir nun zuerſt Ghör; läßt Archidamia,
Die du als Mutter ehrſt, ſich leicht von uns erbitten,
Auch ihr Vermögen noch in Spartens Schooß zu ſchütten.
Dergleichen Großmuth nun, die wir dann abgelegt,
Wird ſolch ein Beyſpiel ſeyn, das jedermann bewegt.
Ganz Sparta folgt euch nach! Mehr darf ich wohl nicht ſagen:
Dein Herz iſt groß genug, das Edelſte zu wagen.

Ageſiſtrata.

Du bitteſt, in der That, was ſchweres, liebſter Sohn!
Mein Reichthum iſt ſo groß, als ihn der Sparterthron,

In einer langen Reih von Fürſten, häufen können:
Und dieſen ſoll ich ganz den armen Bürgern gönnen?
Ich ſoll mich auf einmal verarmt und dürftig ſehn?
Von meiner Mutter ſelbſt ſoll eben das geſchehn?
Fürwahr, du bitteſt viel!

Ageſilaus.

Was thut die Mutterliebe
Nicht Söhnen ſolcher Art, zu Stärkung edler Triebe?
Erwäge, daß auch dich ein ewig Lob erhöht,
Wenn Ageſiſtrata dereinſt beym Agis ſteht.
Nennt Sparta ihn einmal bey ſeinen größten Helden:
So wird es auch zugleich der Mütter Namen melden.

Ageſiſtrata.

Wohlan, mein Sohn! Es ſey! ich geh und ſchaue zu.
Daß Archidamia nach meinem Beyſpiel thu.

Dritter Auftritt.

Agis. Ageſilaus.

Agis.

Wie glücklich bin ich nicht, daß ich ihr Wort gewonnen!
Nun iſt der größte Theil von meiner Furcht zerronnen.
Ich danke dir, o Freund! daß du mich unterſtützt,
Und durch dein kluges Wort ihr edles Herz erhitzt.
Allein Lyſander ſäumt, den ich zu mir beſchieden;
Er iſt mein wahrer Freund und iſt es wohl zu frieden,
Was ich mir vorgeſetzt. Als Glied vom großen Rath,
Vermag ſein Wort ſehr viel, zu Fördrung dieſer That.
Wie fröhlich werd ich ihn durch dieſe Nachricht machen!
Vielleicht beſchleunigt er nebſt mir, den Lauf der Sachen!

Ageſilaus.

Mich dünkt, ich ſeh ihn ſchon: er iſts.

Vier=

Vierter Auftritt.

Agis. Lyſander. Ageſilaus.

Agis.

Ach werther Freund!
Die Sachen gehen gut; wie faſt aus allem ſcheint.
Ageſilas hat ſchon der Schweſter Herz bewogen,
Daß ſie den wahren Ruhm dem falſchen vorgezogen;
Ihr Gut dem Staate ſchenkt, die Theilung zu vollziehn,
Und ihre, Mutter ſelbſt durch eifriges, Bemühn
Dazu vermögen will. So bald wir dieß erlangen,
So, denk ich, iſt es Zeit den Vortrag anzufangen.

Lyſander.

Mein König! wie beglückt wird Sparta unter dir!
Viel Glieder unſers Raths erkennen dieß nebſt mir.
Das Volk erfreut ſich ſchon, das deinen Zweck vernomen;
Denn jeder, der dem Staat noch will zu Hülfe kommen,
Der ſieht ja leichtlich ein, daß Ueppigkeit und Pracht,
Verſchwendung, Geiz u. Stolz uns ohnmachtvoll gemacht.
Wer dieſe Laſter kann aus unſern Mauren bannen,
Befreyt den ganzen Staat von ſo viel Haupttyrannen.
Du haſt das Herz gefaßt; du Agis, kannſt allein,
Ein anderer Lykurg und Spartens Retter ſeyn.
Zumal, wenn uns zuerſt dein Beyſpiel überführet,
Daß deine Großmuth ſchon dein ganzes Haus gerühret.

Agis.

O dächten doch nur auch die andern Reichen ſo!
So würde doch einmal der arme Bürger froh.
Wen Schuld und Noth vertrieb, der würde wiederkehren,
Und ſich und ſein Geſchlecht zum Heil des Staates, nähren.

Die Mauren würden bald von eignen Bürgern voll,
Die jetzt manch fremdes Land, als Bettler, nähren ſoll.

Ageſilaus.

Es läßt Leonidas, der König, ſich erblicken.

Agis.

Was muß ihn für ein Trieb zu meinem Hauſe ſchicken?

Fünfter Auftritt.

Leonidas. Agis. Lyſander. Ageſilaus.

Leonidas.

Es iſt ein ſeltner Ruff, womit die Stadt ſich trägt,
Und der den größten Theil des Pöbels ſchon erregt.
Man ſpricht, daß Agis ſich auf Neuerungen lenke,
Die Großen in der Stadt ganz klein zu machen denke,
Die Armen aber reich; und zwar durch fremdes Gut!
Ein ſolch Gerüchte nun, das dir viel Schaden thut,
Drang endlich bis zu mir: und darum bin ich kommen,
Zu fragen, wo der Ruf den Urſprung hergenommen?

Agis.

Ein großer Theil von dem, was man dir kund gethan,
Hat wirklich ſeinen Grund. In kurzem geht es an,
Den Anſchlag unſerm Rath und dir zu offenbaren:
Bis dahin können wir die Unterſuchung ſparen.

Leonidas.

Jedoch, wenn wir vorher in allem einig ſind,
So iſt es dir bekannt, daß man weit mehr gewinnt.
Der Staat iſt darum nur zween Königen vertrauet,
Weil jeder auf das Thun des Amtsgenoſſen ſchauet.
Was einer nur gebeuth, das geht die Stadt nicht ein:
Was beyder Schluß erwählt, das muß vollzogen ſeyn.

Man

Man ſagt, du hätteſt vor, Lykurgs Geſetz zu ſtören,
Und unſrer Bürger Zahl durch Fremde zu vermehren.
Dieß hat er unterſagt; und that ſehr wohl daran!
Weil fremdes Volk den Flor der Bürger hindern kann.

Agis.

Ja, zu Lykurgens Zeit, als noch die fremden Sitten
Der Spartiaten Herz durch keine Sucht beſtritten,
War dieß Geſetz gerecht. Den Laſtern war er feind;
Den Menſchen aber, war Lykurg ein wahrer Freund.
Er ſuchte nur die Pracht, die Wolluſt und das Schlemmen,
Kurz, alle Zärtlichkeit in unſerm Staat zu hemmen.
Darum ward alles Geld aus dieſer Stadt verbannt,
Die Gleichheit eingeführt, und unſer ganzes Land
Den Bürgern eingetheilt. Doch Thales, und Terpander,
Und Pherecydes ſelbſt, die alle mit einander
Ein fremdes Land erzeugt, die hat Lykurg verehrt;
Weil ſie durch Wort und That die Tugend hier gelehrt.
Dieß lehrt uns die Geſchicht: doch, wer in fremden Landen
So lang als du gelebt, hat das nicht recht verſtanden,
Was hier Lykurg gemeynt. Du lobſt die edle That,
Die dorten Ekprepes bey uns verübet hat,
Als er die Weichlichkeit der Singekunſt beſtritten,
Und von neun Seyten zwo dem Phrynis weggeſchnitten;
Damit die Leyer nicht den Sitten ſchädlich ſey:
Hergegen legſt du mir die größten Laſter bey,
Da ich die Wolluſt, Pracht und Ueppigkeit will hindern;
Die Unſers Staates Flor, von Tag zu Tage, mindern.
Der Tonkunſt Zärtlichkeit verderbt die Sitten ſehr;
Der Laſter ſchnöde Peſt, verführt die Stadt noch mehr.

Leonidas.

So ſeh, ich wohl, den Zweck den du dir vorgenommen:
In kurzem werden wir im Rath zuſammen kommen.
Da zeigt der weiſe Spruch des großen Rathes an:
Ob dein erwählter Zweck ſo heilſam heiſſen kann?

Er geht ab.

Sechſter Auftritt.

Agis. Lyſander. Ageſilaus. Ageſiſtrata.

Ageſiſtrata.

Sey froh, geliebter Sohn! dein Zweck iſt dir gelungen:
Denn Archidamia ward durch mein Flehn bezwungen.
Sie giebt ihr Haab und Gut der Stadt zum Opfer hin.

Agis.

Wie groß iſt nicht der Dank den ich dir ſchuldig bin!
Geliebte Mutter! nein! der Wohlthat kañ nichts gleichen!
Unfehlbar hoff ich nun die Abſicht zu erreichen.

Ageſiſtrata.

Ich wünſch dir Glück dazu, und werde mich bemühn,
Mehr Frauen dieſer Stadt auf unſern Zweck zu ziehn.

Agis.

Kommt, Freunde, in den Rath und helft zu dieſer Sache;
Daß nicht Leonidas die andern wankend mache.

Ende des erſten Aufzuges.

* *

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ageſiſtrata. Ageſilaus.

Ageſiſtrata.

Wie froh bin ich, von dir die Nachricht zu empfangen!
Mein Bruder, lehre mich wie alles zugegangen.

Ageſilaus.

Kaum kam dein werther Sohn, der König, in den Rath,
Als ſein beredter Mund ſogleich den Vorſchlag that:
„Nach langem Ungemach das unſer Staat erlitten,
„Der Republik Verfall und den Verderb der Sitten,
„Auf einmal abzuthun, das geht nicht anders an;
„Als wenn Lykurgs Geſetz erneuert werden kann.„
Drauf hub er an die Noth der Bürger zu erzählen,
Die ſich mit einer Laſt von alten Schulden quälen.
Er dachte des Verluſts und Untergangs der Stadt,
Die manch verarmtes Haus ſchon eingebüſſet hat.
Dann ſchlug er Mittel vor dieß Ungemach zu heben;
Zuerſt, die Forderung der Schulden aufzugeben,
Wodurch Lykurgus ſchon der Armen Noth erſtickt;
Die, durch des Wuchers Macht, ſo manchen Bürger drückt:
Hernach, des Staats Gebieth, als den Beſitz der Reichen,
Darinn es gänzlich ſey, durch neue Theilungszeichen
Der ganzen Stadt zu weihn; wie auch Lykurg gethan.
Kaum hörte dieß der Rath, ſo hub ein jeder an
Die Neigung ſeiner Bruſt durch Stimmen zu erklären:
Jedoch, die Einigkeit war hier nicht zu begehren!

Lyſan=

Lyſander rief demnach das ganze Volk herbey:
Die Bürgerſchaft erſchien, und ein erfreut Geſchrey
Stieg bis zum Himmel auf; weil faſt ein jeder wußte,
Weswegen ſich die Stadt dießmal verſammlen mußte.
Darauf trug er beredt des Agis Abſicht vor:
Und jeder Bürger gab ihm ein begierig Ohr.
Er ſetzte noch hinzu: Sie müßten es nicht leiden,
Daß Weniger ihr Geiz, das Heil der Stadt entſcheiden
Und das gemeine Wohl der Bürger hindern könnt;
Indem die Billigkeit es allen gleich gegönnt.
Dieß wäre der Befehl der Götter längſt geweſen,
Lykurgs Geſetz und Zucht von neuem zu erleſen;
Das hätt Paſiphae vorlängſt ſchon prophezeyt,
Und Daphnens Götterſpruch vor kurzem noch erneut.
Mandroklidas ſtund auf, ein gleiches zu erweiſen,
Ich ſelber folgte nach, den Vorſchlag anzupreiſen:
Zuletzt trat Agis ſelbſt vor aller Augen hin,
Und ſprach: „Damit ihr ſeht, was ich entſchloſſen bin;
„So ſchenck ich itzt der Stadt, Talente baaren Geldes,
„Sechs hundert an der Zahl; nebſt ſo viel Ackern Feldes
„Und Wieſen und Gehölz, als ich bisher beſaß.
„Ein gleiches thut mein Haus in vollem Uebermaaß.
„Ja meine Mutter ſelbſt, und was mir angehöret,
„Hat ſein Vermögen auch der Bürgerſchaft verehret.
„Ihr wißt, wie groß es iſt„! Hier ſchweigt er; doch der Schall
Vom Zuruf alles Volks, erhebt ſich überall.
Die Bürgerſchaft erſtaunt; weil in drey hundert Jahren
Kein König hier regiert, von dem man das erfahren.
„Nur Agis, ruffen ſie, nur Agis ganz allein,
Verdient der Sparter Fürſt und höchſtes Haupt zu ſeyn!

Ageſiſtrata.

Die Zeitung, die du bringſt iſt ſchön und auserleſen,
Die Götter, wie es ſcheint, ſind ſelbſt im Spiel geweſen:
Wie groß, o Agis, wird dein wohlerworbner Ruhm!
Wie wenig reut mich itzt mein ganzes Eigenthum!

Ageſilaus.

Jedoch Leonidas, den dieſer Beyfall ſchmerzte,
War hier in voller Angſt; weil er ſein Glück verſcherzte,
Wenn er gezwungen würd, ein gleiches zu vollziehn.
Drum unterließ er nicht, durch ängſtliches Bemühn,
Die Sache noch einmal dem Rathe vorzutragen:
Da iſt nun unſer Wunſch vollkommen fehl geſchlagen.
Voll Eifer fielen ihm der Reichen Stimmen bey,
Und was auch Agis that, ſo drang doch das Geſchrey
Der Wuchrer endlich durch. Die Gegenmeynung ſiegte,
Durch einer Stimme Kraft, die ſich noch zu ihr fügte.
So lief der Vortrag ab, den Agis heut gethan.
In kurzem kömmt er her, und zeigt dirs ſelber an.

Ageſiſtrata.

Ich hab es faſt geglaubt! wo Geiz und Wolluſt blühen,
Da pflegt man die Vernunft nicht ſehr zu Rath zu ziehen,
Was euch im Rath geſchehn, das widerfuhr auch mir;
Der Sparterfrauen Herz iſt geiziger als ihr.
Ich habe ſie geprüft. Von eines Kindes Schlägen
Iſt ehr ein großer Fels, als ihre Bruſt, zu regen.
Und wie ein Donnerſchlag bey ſtiller Luft erſchreckt,
So hat des Agis Werk ihr blödes Herz erweckt.
Was ihre Wolluſt nährt, was ihren Stolz muß heben,
Was ſchlechten Seelen oft muß Werth und Vorzug geben;
Ihr Reichthum, Gold und Feld, iſt ihnen viel zu lieb.
Kein einzig Weib kennt mehr der Mütter edlen Trieb,

Die ſonſt der Republik viel Helden aufgezogen.
Das Gift der Eitelkeit hat jeder Mund geſogen:
Und jede, die ich ſprach, ſchien eilig fortzugehn,
Stracks den Leonidas um Beyſtand anzuflehn.

Ageſilaus.

Wie viel! wie viel hab ich, o Schweſter! hier verloren!
Mir ſchien der heutge Tag zum rechten Heil gebohren.
Du weiſt, wie manche Schuld mein eigen Haus beſchwert:
Die hätt ein ſolch Geſetz auf einmal abgekehrt,
Und mich davon befreyt. Doch die mislungne Sache;
Erbittert nun vielleicht die Gläubiger zur Rache.

Zweyter Auftritt.

Agis. Lyſander. Die Vorigen.

Ageſiſtrata.

Wie leid iſt mir, mein Sohn, der Ausgang deiner That!

Agis.

Wo lebt ein Sterblicher der ihn in Händen hat?
Gerecht und Wohl zu thun muß ſich der Menſch beſtreben:
Den guten Ausgang, muß der Götter Wink uns geben.

Lyſander.

Doch Jupiter giebt nichts, wenn man zu früh verzagt.
Zwar haſt du viel gethan; doch wer ſchon das gewagt,
Der muß ſo zeitig nicht auf halber Bahn ermüden;
Sonſt iſt ihm kein Triumph und Siegeskranz beſchieden.

Agis.

Was iſt denn noch zu thun, das Sparta retten kann?

Lyſander.

Nur eins: Man klage ſelbſt den feigen König an,

Und bring ihn um den Thron.

Agis.

Wie ſoll man ihn verklagen?
Was giebt man ihm wohl Schuld, und wer wird ſolches
wagen?

Lyſander.

Mein König, höre mich. Ein alt Geſetz gebeut,
Daß, wer aus Sparta zieht und eine Fremde freyt,
Und Kinder zeugt mit ihr, dem ſey der Tod beſchieden:
Doch trifft der Ausſpruch nur den Stamm der Herakliden.
Nun ſtammt Leonidas von Herkuls Kindern her:
Ihr alle wißt es auch, wie lang er über Meer
In Aſien gelebt, dort ein Gemahl genommen,
Von der er mit der Zeit zween Erben überkommen.
Die Schuld iſt offenbar, an Zeugen fehlt es nicht;
Und zu dem allen kömmt mein geſtriges Geſicht.
Ihr wißt, der Him̃el pflegt nach neun verfloßnen Jahren,
Die Schuld der Könige dem Rath zu offenbaren:
Wenn er bey ſpäter Nacht, die Luna nicht verklärt,
In freyer Luft den Blick zum heitern Himmel kehrt.
Wenn da ein Stern ſich zeigt, der ſeinen Stand verfehlet,
Den alten Platz verläßt und einen neuen wählet,
So, daß es jemand ſieht, der mit im Rathe ſitzt:
So hat ein König ſich durch eine Schuld beſchmitzt.
Die Götter zeigen an, daß wir ihn ſtrafen ſollen,
Wofern wir ihren Zorn nicht auf uns laden wollen.
Nun hab ich geſtern ſelbſt den Wunderfall geſehn,
Als nächtlich dem Geſetz vom Rathe gnug geſchehn.
Das mach ich heute kund, zu Tilgung ſolcher Sünden;
Und wird ſich, wie ich hoff, alsdann ein Kläger finden,

Der den Leonidas um ſeine Laſter rügt:
So wird vom ganzen Rath der Urtheilsſpruch verfügt.

Ageſilaus.

Der Anſchlag iſt erwünſcht. Wann keine Zeugen fehlen;
So darf Lyſander nur mich ſelbſt zum Kläger wählen.

Agis.

Ihr Freunde, was für Dank werd ich euch ſchuldig ſeyn,
Trifft nur die Wirkung auch mit eurer Hoffnung ein!
Allein, wen ſetzte man, im Fall daß dieß geſchähe,
An des Verjagten Statt?

Lyſander.

So viel ich weis und ſehe,
Beſteigt Kleombrotus der Sparter leeren Thron.
Er iſt ein Heraklid, des Königs Schwiegerſohn,
Und ſonſt ein wackrer Mann. Ich kannte ſeine Jugend,
Und ſpürt auch nach der Zeit die Triebe ſeiner Tugend
Aus mancher edlen That. Der tritt nun zweifelsfrey
Dir, König, heute noch in deiner Abſicht bey.
Wenn dir es nun gefällt, ſo will ich mich bemühen,
Den Frewler alſofort, vor unſern Rath zu ziehen.

Agis.

Geh! eile werther Freund, bevor der Reichen Wuth,
Der Abſicht die man hegt, noch größern Einhalt thut.

Ageſiſtrata und Lyſander gehen ab.

Ageſilaus.

Ich folge dir ſogleich, die Klage vorzubringen,
Die Zeugen ſtelleſt du; ſo muß das Werk gelingen.

Dritter Auftritt.

Agis. Ageſilaus.

Agis.

So ſcheint ein neuer Stral von Hoffnung aufzugehn:
Gelingts, ſo wird kein Menſch der Theilung widerſtehn.

Ageſilaus.

An meiner Sorgfalt ſoll es wahrlich nicht gebrechen:
Allein iſt mirs erlaubt, ein einzig Wort zu ſprechen,
Bevor ich von dir geh?

Agis.

Warum nicht? Rede frey,
Und glaube, daß mein Herz ohn alle Herrſchſucht ſey.
Wer keinen Rath verträgt, der muß auch nicht regieren:
Und Freunde braucht ein Fürſt, die Thaten auszuführen.

Ageſilaus.

Die Abſicht, die du haſt, o König, iſt ſehr ſchön,
So gar dein ärgſter Feind muß ſolches zugeſtehn.
Doch pflegt Behutſamkeit, auch bey den ſchönſten Dingen,
Mehr Vortheil und Behuf, als Hinderung zu bringen.
Mich dünkt, dein Anſchlag, Herr, wär ſtattlicher geglückt,
Hätt eins das andre nicht gehemmet und erſtickt.
Man hätte leicht beliebt die Schulden aufzuheben,
Wenn nicht der zweyte Punkt, die Felder herzugeben,
Die Reichen abgeſchreckt. Ein doppelter Verluſt
Beſchweret gar zu ſtark des Geizes harte Bruſt.
Drum hat man ſich ſo ſehr der Abſicht widerſetzet,
Die aller Großen Glück aufs heftigſte verletzet.

Agis.

Gleichwohl hat auch Lykurg es auf einmal gethan!

Ageſilaus.

Zu ſeinen Zeiten, Herr, gieng ſolches leichter an:
Die Armuth herrſchte noch in Spartens engen Mauern;
Drum konnte der Verluſt des Reichthums keinen dauern.
Seit ſo viel Jahren nun hat Pracht und Ueberfluß
Sich nach und nach gemehrt, daß man erſtaunen muß.
Ein kleines Bürgerhaus von mäßigem Vermögen,
Stellt ſich auch Prinzen wohl aus jener Zeit entgegen.
Das ſah ſchon in Athen der weiſe Solon ein;
Der ſollte, wie Lykurg, der Stadt Erhalter ſeyn,
Den Pöbel von dem Joch der Mächtigen befreyen,
Die drohende Gefahr der Meuterey zerſtreuen,
Und durch ein neu Geſetz dem Wucher Einhalt thun:
Allein aus Weisheit, ließ ers dabey erſt beruhn,
Daß er der Schulden Laſt dem Pöbel abgenommen;
Zur Theilung aber iſt ſein Rathſchluß nicht gekommen.
Dem Beyſpiel denke nach, o König, wenn du willſt:
Genug, wenn du durch eins die Noth der Bürger ſtillſt.

Agis.

Was iſt denn nun dein Rath? Denn eh wir alles wagen,
Will ich gar gern Verluſt und Vortheil überſchlagen.

Ageſilaus.

Mein Rath, o König, iſt: thu beydes nicht zugleich!
Der arme Bürger wird in Sparta ſchon zu reich,
Wenn er die Schuld verliert, die ihn zu Boden drücket.
Der Stolz des Reichen wird auch ſchon genug erſticket,
Wenn ihm die Macht entgeht, womit er Wucher treibt,
Und das verarmte Volk ins Schuldregiſter ſchreibt.

Der Reiche ſelbſt kann leicht den Abgang überwinden,
Und des Verluſts Erſatz auf ſeinen Feldern finden.
Da ihm, im Gegentheil, kein Troſt mehr übrig iſt,
Wenn ihm dein neu Geſetz auch dieſen Quell verſchließt.
Doch bin ich nicht geneigt, die Theilung gar zu ſtören:
Du kannſt ja mit der Zeit Geſetz und Anſtalt mehren.
Was heute nicht geſchieht, geht irgend morgen an:
Die Zeit thut öfters mehr, als man erzwingen kann.

Agis.

Dein wohlgemeynter Rath iſt nicht umſonſt geſchehen:
Du ſollſt die Frucht davon in meinen Thaten ſehen.
Itzt eile, werther Freund, vor unſern hohen Rath,
Lyſander brauchet dich zu ſeiner großen That.
Ich folge bald; denn hier ſeh ich die Mutter kommen.

Ageſilaus geht ab.

Vierter Auftritt.

Ageſiſtrata. Ageſilaus.

Ageſiſtrata.

Ich habe, werther Sohn, von weitem wahrgenommen,
Was dir Ageſilas für guten Rath ertheilt.
Sprich, hat ſich dein Entſchluß nicht etwas übereilt?

Agis.

Sein Rath, o Königinn, ſchien gar nicht zu verwerfen.
Durch Ueberlegungen muß man die Vorſicht ſchärfen.
Der mindſte falſche Schritt, den man im Herrſchen thut,
Kömmt vielmals hoch zu ſtehn und koſtet öfters Blut.
Wie thöricht iſt ein Prinz, der keine Warnung höret!
Und wenn er ſie erlangt, ſie nicht gebührend ehret!

 Mein

Mein Vater hat, nebſt dir, mir oft den Satz erklärt:
Ein treuer Freund ſey mehr, als Centner Goldes werth.

Ageſiſtrata.

Ich widerrath es nicht, mein Agis, die zu ehren,
Die dich durch guten Rath den Staat erhalten lehren.
Dein Grundſatz iſt bewährt. Allein bedenk auch wohl,
Daß man den guten Rath vom böſen trennen ſoll!
Hier muß die Weisheit bloß dir zum Probierſtein dienen,
Was ächt und edel ſey, und was nur ſo geſchienen.

Agis.

Ich nehme voller Dank die treue Warnung an;
Doch ſeh ich noch nicht ein, wo ich zu viel gethan.

Ageſiſtrata.

Noch nichts zuviel, mein Sohn. Dein Thun iſt nicht zu ſchelten,
Doch muß Ageſilas bey dir zu viel nicht gelten.
Er iſt mein Bruder zwar; doch du biſt auch mein Sohn;
Drum lieb ich zwar mein Haus, doch mehr der Sparter Thron.
Bemerkſt du nicht den Quell, aus dem ſein Rath gefloſſen?
Hat dein Vertrauen dir die Augen ganz verſchloſſen?
Du weiſt, Ageſilas ſteckt tief in fremder Schuld,
Und iſt an Aeckern reich! Drum ſchenk ihm deine Huld,
Mit mehr Bedachtſamkeit. Die Schulden aufzuheben,
Hat er, wie ich bemerkt, dir eifrig Rath gegeben.
Der Felder Theilung nur, macht er dir ganz verhaßt:
Warum? das fällt ihm ſelbſt aufs äußerſte zur Laſt.
Mein Sohn, der Eigennutz nimmt allerley Geſtalten!
Der Fürſten Weisheit muß hierbey am meiſten walten.

Agis.

Ich ſtarre, Königinn! Dein wohlgemeynter Rath
Beſchuldigt einen Freund der größten Uebelthat!
Wie? ſollt Ageſilas, nach ſo viel Freundſchaftsproben,
Aus ſchnödem Eigennutz, dem Staat zum Schaden, toben?
Wie treulich hat er mir nicht heute ſchon gedient?
Nein, ſolch ein Laſter hätt ein Freund ſich nie erkühnt!

Ageſiſtrata.

Dein edles Herz, o Sohn, iſt wahrlich hochzuſchätzen!
Du willſt durch Argwohn nicht der Freundſchaft Recht verletzen,
Und glaubſt, der Bosheit Grad, ſo deine Bruſt erſchreckt,
Hab andern, die du liebſt, den Gräuel auch erweckt.
Allein wie fehlt ihr doch, ihr gar zu edlen Herzen!
Die Ehrlichkeit muß oft ein theures Gut verſcherzen,
Darum die Bosheit ſie durch guten Vorwand bringt,
Wenn ihr der bloße Schein der Redlichkeit, gelingt.
Die Kunſt der Hinterliſt iſt, ſich ſehr treu zu ſtellen:
Doch wer ſie zeitig merkt, der iſt nicht leicht zu fällen.
Die Jugend irrt ſich oft, wenn ſie der Falſchheit traut;
Da der Erfahrung Blick ihr Innerſtes durchſchaut.
Ageſilas iſt treu; ich hab es ſtets bemerket:
Doch hat die Peſt der Stadt ſich auch bey ihm beſtärket,
Verſchwendung, Stolz und Pracht hat ihm das Herz verkehrt:
Drum ſcheint dein erſter Zweck ihm ſchön u. folgenswerth.
O hätt er ſelbſt ſein Geld in armer Schuldner Händen!
Was gilts? Er ſtrebte, dich auch davon abzuwenden.
Itzt, da dein Abſehn ihn nur eines theils verletzt,
Hat er ſich dieſem nur verſchlagen widerſetzt.

Agis.

So boshaft hab ich mir die Welt nicht vorgeſtellet!
Doch da ich nun erblick, was aus dem Rath erhellet:
So ſprich, o Königinn, ob ich ihm folgen ſoll?

Ageſiſtrata.

Darüber, werther Sohn, bin ich noch zweifelsvoll.
Wer ſieht die Folgen ein, die ſolch ein Rath gebiehret?
Genug, daß ich dich nur zur Wachſamkeit geführet.
Was du zu wählen haſt, zeigt mancher Umſtand an,
Wenn erſt Lyſanders Fleiß das ſeinige gethan.

Agis.

So eil ich denn zum Rath, dem Ausgang unſrer Sachen
Theils ſelber beyzuſtehn, theils für den Staat zu wachen.

Er geht ab.

Fünfter Auftritt.

Ageſiſtrata. Chelonis.

Chelonis.

O Königinn! der Ruf, mein Vater ſey verklagt,
Macht, daß ſich Chelonis zu deinem Hauſe wagt.
Man ſpricht, der Himmel hab ein Zeichen ſpüren laſſen;
Die Schulden eines Haupts nicht ungeſtraft zu haſſen.
Nun fiele der Verdacht, auf den Leonidas,
Der Kläger wider ihn ſey ſelbſt Ageſilas.
Es wären Zeugen da; ſo gar des Rathes Schlüſſe
Ergiengen allbereit, daß er erſcheinen müſſe.
Wo nun ein menſchlich Herz in deinem Buſen ſteckt;
So denke, Königinn, wie mich der Ruff erſchreckt.
Was für ein harter Schimpf ſoll unſer Haus befallen!
Mein liebſter Vater ſoll vielleicht ins Elend wallen!
Ein Sparter König ſoll ſich gar vertrieben ſehn!
Ach Ageſiſtrata! das laß doch nicht geſchehn!

Um

Um alle deine Gunſt, womit du mich beglücket,
Um deine Tugend auch, die unſer Sparta ſchmücket,
Um deines Sohnes Ruhm, der täglich höher ſteigt,
Bitt ich, o Königinn, ach ſey uns doch geneigt!
Dein Fürſpruch kann ja leicht des Agis Herz erweichen.
Und iſt erſt dieß erweicht, ſo wird das Himmelszeichen
Schon auszudeuten ſeyn. Erhöre doch mein Flehn,
Und laß dich dießmal nur von mir erbittlich ſehn!

Ageſiſtrata.

Beſtürzte Chelonis, dein Flehen zeigt die Triebe,
Der allertreuſten Bruſt und zärtſten Kindesliebe.
Wie ſehr bedaur ich dich! Der Zufall, der dir droht,
Schreckt edle Seelen, noch viel ärger als der Tod.
Ich nehme Theil daran. Könnt ich es nur verhüten!
Allein, was kann ich thun, wenn Rath und Kläger wüthen?
Mein Sohn, als König ſelbſt, hemmt ſolche Dinge nicht:
Der Rath, der Rath allein hält es für ſeine Pflicht,
Auf der Geſetze Kraft und ſteten Flor zu ſehen:
Doch, kann ich etwas thun, ſo ſoll es auch geſchehen.
Komm, folge mir getroſt zu meines Sohns Gemahl:
Sie hat ein menſchlich Herz, und fühlet deine Quaal.
Wenn ſie vielleicht ihr Wort mit meinem wird verbinden,
So wird ſich ſchon ein Rath für deinen Kummer finden.

Chelonis.

Geprieſne Königinn! wie ſehr erquickſt du mich,
Dein Herz, wie dein Verſtand, ſind beyde königlich.
Ich eil, auf deinen Rath durch meinen Thränenregen,
Der Agiatis Bruſt zum Mitleid zu bewegen.

Ende des zweyten Aufzuges.

* *

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Agiatis. Chelonis.

Agiatis.

Es iſt mir leid um dich! die Zeitung die man hört,
Hat dich, o Freundinn, ſehr: doch mich zugleich geſtört.
Wie? wagt man ſich denn auch den König anzuklagen?
Wer wird hinführo wohl der Sparter Krone tragen,
Und bey des Zepters Laſt des Lebens ſicher ſeyn?
Doch, ſelbſt der hohe Rath ſtimmt mit den Klägern ein!
Ich weis nicht, welch ein Stern den Unglückstag regieret,
Und unſre Republik in die Verwirrung führet!

Chelonis.

Ich Unglückſelige bin bloß dazu beſtimmt,
Daß mir das Schickſal das, was mich vergnüget, nimmt.
Kaum hatt ich als ein Kind das Licht der Welt erblicket;
Als mir ein früher Tod die Mutter weggerücket.
Kaum konnt ich nach der Zeit die Vaterliebe ſehn;
Als ſeine Trennung auch auf lange Zeit geſchehn.
Es hielt ihn Aſien in mancherley Gefahren;
Doch als er mit der Zeit, nach viel betrübten Jahren,
Nach Sparta wieder kam: ſchien ihm der Himmel hold,
Und gab ihm unverhofft der Sparter Kronengold.
Kaum hab ich mich vergnügt, daß ihn das Glück erhoben,
So hebt das Schickſal ſchon von neuem an zu toben.
Es droht uns abermals. Ach theure Königinn!
Erbarme dich!

Agiatis.

So wahr ich Agiatis bin!
Und Agis, mein Gemahl der Sparter Haupt wird bleiben,
Will ich, ſo viel ich kann, die Abſicht hintertreiben.
Bisher nur war mir noch kein Wort davon bekannt;
Sonſt hätt ich allbereits auch Thränen angewandt,
Des Königs harten Sinn, wo möglich, noch zu beugen.
Und was? iſt die Gefahr nicht unſer, ja ſein eigen?
Was dem Leonidas von Feinden widerfährt,
Das iſt vielleicht dereinſt dem Agis auch beſchert.
An Würden ſind ſie gleich: kann hier kein Zepter ſchützen,
Wie leicht kann wider ihn ein Frevler ſich erhitzen?

Chelonis.

O grauſames Geſetz, das Sparta eingeführt!
Ihr Götter! iſt ein Fürſt, der in der Welt regiert,
Wie ihr im Himmel herrſcht, ein Bild von euch zu nennen:
So laßt ſie auch, wie euch, von Strafen frey erkennen.

Agiatis.

Geliebte Chelonis, erhole deine Bruſt!
Vielleicht iſt uns nur noch ein falſcher Ruf bewußt.
Die Wahrheit konnte nicht ſo ſchnell zu uns gelangen:
Hier kömmt Ageſilas; der weis, was vorgegangen.

Zweyter Auftritt.

Ageſilaus. Agiatis. Chelonis.

Ageſilaus.

Vernimm, o Königinn, der Sachen ſchnellen Lauf:
Den Zorn des Him̃els hält kein ſchwacher Menſch leicht auf.
Kaum hatte noch der Rath das Zeichen recht vernommen,
Das bey geſtirnter Nacht am Himmel vorgekommen,

Als ſchon Leonidas durch Klagen mancher Art,
Und Zeugen von Gewicht, ſehr hart beſchuldigt ward.
Die Richter wankten faſt, ob ſie ihn fordern wollten;
Doch der Geſetze Spruch befahl durchaus: ſie ſollten!
Und ſo geſchah es denn. Leonidas bekam
Die Nachricht nicht ſobald; als ihn bereits die Scham,
Gewiſſen, oder Furcht in Pallas Tempel trieben:
Da iſt er noch zur Zeit in Sicherheit geblieben.
Nun ſieht der Rath die Flucht für ein Geſtändniß an,
Von Fehlern, die er weis und nicht verleugnen kann.
Man iſt bedacht, den Thron für ledig zu erklären:
Und will dem Sparterſtaat ein neues Haupt gewähren.

Chelonis.

Nunmehr iſt alles aus! So fällt mein Hoffen hin!
Wohin verberg ich mich, erhabne Königinn?
Soll ich des Vaters Schimpf vor allen Menſchen tragen?
Der Sparter Schauſpiel ſeyn, und mich mit Schwermuth plagen?
Ach! ach! Leonidas! ach gar zu ſüßes Wort!
Verlaß doch dieſe Stadt und fleuch den ſtrengen Ort,
Der auch an Königen die ärgſte Wuth verübet.
Entweich nach Aſien, wo alles dich geliebet:
Es folgt dir Chelonis in Noth und Elend nach.

Agiatis.

Beſtürzte Chelonis! dein herbes Ungemach,
Rührt mich ſo ſtark, als dich. Ich fühle dein Entſetzen
Und weis den hohen Grad von deinem Gram zu ſchätzen.
Allein was rath ich dir? Mein Mitleid hilft dir nicht;
Weil meiner Hülfbegier faſt alles widerſpricht.
Jedoch das Schickſal kann ſich unverhofft verkehren,
Und abermal für den, den es verfolgt, erklären.

Wie oftmals hat ſich nicht ein gleicher Fall gezeigt?
Wer weis, was nächſtens ſich zu deinem Glück eräugt?
Indeſſen tröſte dich mit deines Manns Betragen:
Auf dieſen, weis auch ſelbſt der Neid kein Wort zu ſagen.
Sieh deine Kinder an! vielleicht beſteigt dein Sohn,
Der dir am liebſten iſt, dereinſt der Ahnen Thron!

Chelonis.

Der Thron iſt mir verhaßt, da ihn mein Vater räumet!
Wo iſt nunmehr der Glanz, der mir bisher geträumet?
Verwünſchte Herrlichkeit, die eine Krone giebt!
Bisher hab ich dich nur aus Kindespflicht geliebt.
Ein Königskind zu ſeyn, dem Throne nah zu heißen,
Mich ſelbſt und mein Geſchlecht dem Adel zu entreißen,
Und in der Fürſten Zahl faſt obenan zu ſtehn;
Das konnte, wahrlich! mir nicht ſehr zu Herzen gehn!
Nein; bloß des Vaters Macht in Sparta groß zu ſehen,
Von deſſen theuren Huld mir ſoviel guts geſchehen,
Der mich ſo ſehr geliebt! das, das hat mich ergetzt;
Weil ich ihn jederzeit der Krone werth geſchätzt.
Doch, da der Purpur ihm ſo ungetreu geworden:
So haß ich künftighin den falſchen Fürſtenorden.
Kein Kind von meiner Zucht ſoll je ſo thöricht ſeyn,
Und Spartens Königsthron = = =

Ageſilaus.

Ach, Chelonis! halt ein!
Verwünſche nicht den Thron, den deiner Anherrn Thaten
So ſehr berühmt gemacht, daß er vor allen Staaten,
Die Griechenland enthält, den höchſten Rang erhielt.
Und wie? wer weis was ſchon der Himmel abgezielt?
Dein eigener Gemahl ſtammt von den Herakliden;
Du biſt ein Königskind; vielleicht iſts ihm beſchieden,

Daß er den leeren Platz des Vaters füllen ſoll?

Chelonis.

Ach! machſt du mir alſo das Maaß des Kummers voll?
Umſonſt, Ageſilas! des Vaters Ruhm zu retten,
Veracht ich Thron und Reich, und trüge lieber Ketten.
Kein Zepter hat die Kraft, daß er mein Herz bewegt;
Dafern mein Vater ihn nicht ſelbſt in Händen trägt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Lyſander.

Lyſander zur Agiatis.

Ich komm, o Königinn, dich eiligſt zu belehren,
Kleombrotus ſey der, den wir als König ehren,
Der Chelonis Gemahl. Der Rath hat ihn ernannt,
Und alles Volk hat ihn der Krone werth erkannt.
Auch Agis iſt vergnügt bey ſolchem Mitregenten;
Und wir ſind glücklicher, als wir es wünſchen könnten.
Wie freudig bin ich nicht, daß ich ſo glücklich bin,
Dir, theure Chelonis, als unſrer Königinn,
Zuerſt dieß kund zu thun!

Agiatis.

Ich weis kaum auszudrücken,
Wie froh mich dieſes macht. Nach trüben Augenblicken
Erfolgt, o Freundinn, nun, was dich vergnügen kann:
Wie herzlich nehm ich dich hinfort zur Schweſter an!
Gefährtinn unſers Throns! umarme mich mit Freuden,
Und ſtill anitzt dadurch dein hartempfundnes Leiden.

Chelonis.

Vergebens, Königinn! Mein Vorſatz bleibet feſt.
Kein Thron vergnüget mich, den mir mein Vater läßt.

Und ſelber mein Gemahl ſollt eine Würde ſcheuen,
Die doch ein Schluß des Raths in kurzer Zeit entweihen,
Und ihm entziehen kann. Des Vaters Unglück macht,
Daß mich kein Zepter rührt.

Ageſilaus.

Was ich vorhin gedacht,
Und dir, o Königinn, aus Ahndung, prophezeihet,
Das iſt nach Wunſch erfüllt. Auch ich bin ſehr erfreuet,
Daß uns Kleombrotus hinfort beherrſchen ſoll.
Iſt nun dein edles Herz gleich itzo kummervoll:
So wird des Hauſes Glanz, der ja noch nie vergangen,
Schon mit der Zeit bey dir Gehör und Kraft erlangen.
Der Freude giebt ein Schmerz, ſo hart er iſt, ſchon nach.

Chelonis.

Du weiſt, Ageſilas, mein herbes Ungemach
Wächſt nur noch höher an. Ich? ſollt in Ehren ſchweben,
Mein Vater aber ſoll in ſtetem Schimpfe leben?
Im Elend untergehn? Nein, nein, das geht nicht an!
Ich kann nicht glücklich ſeyn, wenn er nicht herrſchen kann.

Lyſander.

Bey ſeinem Ungemach wird ihn doch das erquicken,
Den Eidam und ſein Kind erhöhet zu erblicken:
Denn dieſes dient gewiß zu Lindrung ſeiner Pein,
Daß Thron und Zepter noch in ſeinem Hauſe ſeyn.
Wie? Wenn die Königswahl ein fremdes Haus betroffen?
Was könnt er da für Schutz, und Troſt, und Hülfe hoffen?
Bediene dich alſo, da du ihn ſtets geliebt,
Des Rechtes, welches dir die neue Würde giebt;
Und brauche deine Macht und des Gemahls Bemühen,
Den Vater wiederum aus der Gefahr zu ziehen.

Chelo-

Chelonis.

Lyſander, alle Liſt, womit dein ſchlauer Mund
Mich ruhig machen will, giebt deine Bosheit kund.
Du meynſt, ich wiſſe nicht, wer zu des Vaters Falle
Am kräftigſten gewirkt? Du irrſt, wir wiſſens alle.
So heimlich konnte man den Frevel nicht begehn;
Ich ſeh das harte Paar vor meinen Augen ſtehn.
Euch beyden ſchreib ichs zu; ihr triebt die große Sache,
Und übtet dergeſtalt an meinem Vater Rache.
Doch itzo, da ihr nun den Grimm ſchon abgekühlt,
Und voll Geſchicklichkeit die Rollen ausgeſpielt;
Soll eure Schmeicheley mir Aug und Herz verblenden?
Vergebens! Mich wird nichts von meinem Schluſſe wenden.
Denn, will Kleombrotus, ſo mag er König ſeyn:
Er nehme Kron und Thron und herrſche hier allein!
Ich will den Augenblick zu meinem Vater eilen,
Und Lebenslang mit ihm ſo Noth als Elend, theilen.

Sie will fortgehen.

Agiatis.

Bedenke was du thuſt! Doch, da kömmt ihr Gemahl.

Vierter Auftritt.

Agiatis. Chelonis. Lyſander. Ageſilaus. Kleombrotus, der die Chelonis aufhält.

Kleombrotus.

Wohin ſo ſchnell von hier? nachdem des Rathes Wahl
Gemahlinn, dich und mich auf Spartens Thron erhoben?
Mich dünkt, wir haben Grund, der Götter Schutz zu loben;
Der bey dem Ungemach, das deinen Vater drückt,
Uns gleichſam ihm zum Troſt, an ſeine Stelle rückt.

Che-

Chelonis.

Ich hab es ſchon gehört, was deine Luſt zum Throne
Für Proben abgelegt, dem Vater recht zum Hohne.
Wie hat Leonidas dergleichen Dank verdient?
Nein, nein! Kleombrotus, du haſt dich viel erkühnt!
Mein Vater wird entſetzt: wer weis aus was für Gründen?
Sein Eidam aber, läßt ſich froh und willig finden
An ſeiner Statt zu ſtehn; nimmt Kron und Zepter an,
Die ſeine Herrſchbegier ſonſt gar nicht hoffen kann.
Ach theureſter Gemahl! bey ſolchen herben Plagen,
Sollt unſer ganzes Haus nur Trauerkleider tragen!

Kleombrotus.

Gemahlinn, lob ich gleich die treue Zärtlichkeit,
Die dein gerührtes Herz des Vaters Unglück weiht:
So kannſt du doch an mir die Folge nicht verwerfen;
Viel minder brauchſt du mir die Dankpflicht einzuſchärfen.
Von meiner Herrſchbegier hat noch kein Menſch geſagt:
Leonidas ward nie durch meinen Mund verklagt:
Er würd auch ſeinen Thron in guter Ruh beſitzen;
Wär er nicht ſelbſt entflohn, anſtatt ſein Thun zu ſchützen.
Der Eidam ſey verflucht, der nach dem Throne ſtrebt,
So lange noch darauf des Vaters Auge lebt!
Ganz anders aber iſts, wenn mich das Volk erkohren,
Seit er durch eigne Flucht das Regiment verlohren.
Ich ſelbſt verfolg ihn nicht, ſteh keinem Kläger bey;
Ja ſtünd es noch bey mir, ich ſpräch ihn ſelber frey,
Und ließ ihm einen Thron, den man mir aufgedrungen,
Weil ich, ſowohl als er, aus Herkuls Stamm entſprungen.
Sein Unglück geht mir nah, und dieſer Krone Werth
Scheint mir nur halb ſo groß; weil ſie ſein Fall entehrt:
Allein der Republik hab ich gehorchen müſſen.

(Zur Agiatis,)

Laß dich, o Königinn, nicht dieß Geſpräch verdrießen!
Du ſelbſt befreyeſt mich vielleicht von aller Schuld;
Und haſt, nach deiner Art, mit Chelonis Geduld.
Ihr Herz iſt lobenswerth, wenn gleich ihr Eifer fehlet,
Da mich ihr ſtrenger Zorn zum Gegenſtande wählet.

Chelonis.

So herrſche denn beglückt, wenn dich der Thron vergnügt!
Ich nehme keinen Theil an dem was ſich gefügt.
Mein Vater jammert mich. Er weicht aus Spartens Mauren!
Ich folg ihm überall, und werd ihn ſtets bedauren.
Sein Elend trifft auch mich: und wenn er drinnen ſtirbt,
So wiſſe, daß zugleich auch Chelonis verdirbt.

Sie geht ab.

Fünfter Auftritt.

Agiatis. Kleombrotus. Lyſander.
Ageſilaus.

Agiatis.

Sie eilt mit edler Bruſt dem Vater beyzuſpringen,
O könnte ſolcher Trieb ihr Ungemach bezwingen!
Doch ſo viel ſeh ich wohl, vorjetzo gehts nicht an,
Daß ihres Kummers Laſt erleichtert werden kann.
Die Republik hat dich zum Königreich erhoben;
Ich ſelbſt muß ihre Wahl, wie jeder Bürger loben.
Als Freund vom Agis, hofft der Sparter Staat, nebſt mir,
Viel Einigkeit mit ihm und Ruh und Glück von dir.

Kleombrotus.

Kein Zweifel, Königinn. Die Zwietracht unſrer Prinzen,
War ſtets der Stadt Verfall, das Unglück der Provinzen.

Allein

Allein vernimm zuerſt was dein Gemahl erwies,
Und wie die ganze Stadt ſein edles Weſen pries.
Denn kaum vernahm ers nur, daß jemand ſchlüßig worden,
Das abgeſetzte Haupt der Sparter zu ermorden;
Indem es flüchtig ward und nach Tegea wollt:
So gab er gleich Befehl, daß man es ſchützen ſollt.
Sandt eine Mannſchaft fort, den Anſchlag zu vernichten,
Und ſo beſchirmt er denn den König, auch im Flüchten.

Agiatis,

Dergleichen Thaten bin ich längſt von ihm gewohnt.

Lyſander.

Das heißt indeß fürwahr den ärgſten Feind geſchont!

Kleombrotus.

Sein Kind iſt mein Gemahl, drum muß die That mich rühre,
Und Sparta ſoll die Frucht von unſrer Eintracht ſpüren.
Die Götter haben mich nebſt ihm, zum Thron erſehn:
Drum ſoll durch meine Schuld kein neuer Fall geſchehn.

Lyſander.

Die erſten Proben, Herr, von deiner Eintrachtsliebe
Sowohl, als von der Macht der königlichen Triebe,
Dein Volk beglückt zu ſehn, die giebſt du zweifelsfrey
Und ſtimmſt dem Agis heut in ſeiner Abſicht bey.
Dieß eine würde ſchon dein großes Herz erweiſen:
Es würd es alle Welt auf ſpäte Zeiten preiſen.

Ageſilaus.

Der arme Bürger ſteckt in ungemeiner Schuld,
Wer dieſe tilgen hilft, zeigt ihm die größte Huld.
Leonidas hat bloß dem Agis widerſtanden;
Sonſt wäre dieſer Theil der Rettung ſchon vorhanden.
Auf deinem Beyfall wird die ganze Sache ruhn;
Du wirſt den Ausſpruch bald von Spartens Schickſal thun.

Kleombrotus.

Ihr Freunde, was ihr wünſcht, das iſt bereits geſchehen!
Kaum hatte mich das Volk zum Thron erhöht geſehen,
Als ich ſchon Beyfall gab den Anſchlag zu vollziehn.
Der Schluß ward kund gethan und durch ein ſchnell Be-
mühn
Hat Agis ihn ſofort auf friſcher That vollſtrecket.
Ein Herold machte kund: „Wer tief in Schulden ſtecket,
„Der mache ſeine Noth der Obrigkeit bekannt.
„So beuth ihm ein Geſetz, zur Tilgung gleich die Hand.“
Man thuts, und alſobald wird der Befehl vernommen:
„Wer Schuldverſchreibungen, zur Sicherheit bekommen,
„Der bringe ſie ſogleich vor aller Augen her:
„Sonſt geht ihr Werth zunicht,“ Der Ausſpruch ſchien
zwar ſchwer;
Doch ward er bald erfüllt: weil jeder Schuldner wachte,
Daß ja ſein Gläubiger die wahre Handſchrift brachte.
Selbſt Agis zog ein Pack von ſolcher Art heraus,
Die theils er ſelbſt beſaß, theils ſein geſammtes Haus.
Vermuthlich, ſprach er, wird man mich darum nicht haſſen:
Die alle ſind hiermit den Schuldnern ganz erlaſſen!
Das ganze Volk erſtaunt bey dieſer Zettel Zahl:
Und Agis giebt Befehl, die Schriften auf einmal
Der hellen Glut zu weihn. Man ſieht die lichten Flam̃en,
Man hört die große That theils loben, theils verdammen.
Der größte Theil der Stadt erhebt uns beyde ſehr;
Jedoch der Reichen Zorn, verflucht uns deſtomehr.

Lyſander.

O königliche That!

Ageſilaus.

Wahrhafter Großmuth Proben!

Agiatis.
Der Aecker Theilung nur iſt noch zur Zeit verſchoben?

Kleombrotus.
Ja, theure Königinn. Der Anfang iſt gemacht;
Zum höchſten aber, iſt das Werk noch nicht gebracht.
Es ſchien uns rathſamer das andre zu verſchieben,
Bis von Lykurgs Geſetz der erſte Theil beklieben.

Agesilaus.
Der Schluß iſt wohl bedacht.

Kleombrotus.
Doch Agis dringt darauf
Und hebt vielleicht noch heut die Eigenthümer auf.

Agesilaus.
O Herr, bey der Gefahr kann ich nicht ruhig bleiben;
Ich eile, ſeinen Schluß mit Macht zu hintertreiben.
Er geht ab.

Agiatis zum Kleombrotus.
Was ich von dir gehört und öffentlich geſchah,
Entdeck ich ungeſäumt der Ageſiſtrata. Sie geht ab.

Sechſter Auftritt.

Kleombrotus. Lyſander.

Lyſander.
Du ſiehſt, o König ſchon, wie hoch dein Ruhm gedrungen,
Da nur der erſte Theil von dem Geſetz gelungen.
O wäre doch zugleich der andre kund gethan!
So hübe Spartens Flor von neuem wieder an.
Allein ich ſorge ſehr: das eine nur zu wagen,
Kann leicht die Republik in größre Flammen ſchlagen.
Ageſilas iſt froh, daß er von Schulden frey
Und ſeinen Gläubigern nicht mehr verpflichtet ſey.

Jedoch das Eigenthum der Aecker aufzugeben,
Der Ordnung ſcheint er mir durchaus zu widerſtreben.
Er gieng voll Unruh fort. Wer weis was er beginnt?
Und was für Kummer ſich durch ſein Bemühn entſpinnt.

Kleombrotus.

Beſorge nichts, mein Freund. Wir wollen ſchon verhüten,
Daß Geiz und Eigennutz nichts ärgers ſollen brüten.
Jtzt wechſelt, wie du weiſt, ſich unſer hoher Rath:
So bald nun das geſchehn, kann die beſchloßne That
Gleichwohl von ſtatten gehn. Jch werde nicht ermüden
Das endlich zu vollziehn, was Agis ſchon beſchieden.

Lyſander.

Wie glücklich wird durch dich, nicht unſer Sparta ſeyn!
Nun trifft mein ganzer Wunſch, mein langes Hoffen, ein.
Jtzt geh ich, auf dein Wort, und will, der Ordnung wegen,
Den Platz im hohen Rath, mit Freuden niederlegen.

Kleombrotus.

Komm, werther Freund; ich ſelbſt geſelle mich zu dir:
Vielleicht braucht Agis Rath und Gegenwart von mir.
Die Götter wollen Glück zu unſern Thaten geben!

Lyſander.

Und Spartens Thron dadurch vor aller Welt erheben!

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter

* *

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Agis. Lyſander.

Agis.

So hat der neue Rath bereis den Sitz genommen?
Ach Freund! wie mancher iſt in ſeine Zahl gekommen,
Der unſrer Abſicht feind, uns ſelbſt gehäßig iſt!
Geſtehs, beſorgſt du nichts?

Lyſander.

Herr, was die feinſte Liſt
Nur auszuſinnen weis, das iſt gewiß zu ſcheuen.
Es theilt ſich Sparta jetzt in widrige Parteyen.
Der Armen Zahl iſt groß, allein von ſchlechter Macht.
Du König, haſt ſie zwar aus tiefer Schuld gebracht;
Allein, das läßt ſie noch in ihrem Unvermögen:
Die Reichen aber, ſind an Gütern überlegen;
Und durch ihr baares Geld, das auch den Pöbel zwingt,
Geſchiehts, daß ihrer Zahl ein Anſchlag leicht gelingt.
Mich dünkt, ſie haben ſchon in dieſer Wahl geſieget;
Weil ihre Zahl, die Zahl der Deinen, überwieget.
Der allergrößte Theil des neuerwählten Raths
Iſt reich, und billigt nicht die Theilung unſers Staats,
Die du beſchloſſen haſt.

Agis.

Ich hab es wohl bemerket:
Allein Kleombrotus hat meinen Schluß beſtärket.

Und wenn wir einig ſind, ſo brauch ich nicht den Rath.

Lyſander.

Allein, warum verſchiebſt du die beſchloßne That?
Mein König, zürne nicht; die Zögrung dieſer Sache
Verurſacht, daß ich mir bereits viel Kummer mache.

Agis.

Daß ich die Theilung ſelbſt annoch verſchieben muß,
Das macht Ageſilas und dann, Kleombrotus.
Der erſte widerrieth gleich anfangs was ich dachte;
Indem er mir den Zorn der Reichen furchtbar machte:
Dafern ein jeder, auch ſein Landgut theilen ſollt;
Weil ich ſie gar zu ſehr auf! einmal ſchwächen wollt.
Der andre trat ihm bey mit Worten und mit Thaten:
Und ſo iſt mir mein Zweck nicht mehr als halb gerathen.
Allein, was füllet dir für eine Furcht die Bruſt?

Lyſander.

Zuvörderſt, Herr, iſt dir ja mehr als wohl bewußt,
Wie reich Ageſilas an Feldern ſtets geweſen:
Nun hat man ihn zum Glied des hohen Raths erleſen,
Den ich anjetzt verließ: Da hebt ſichs deutlich an
Zu zeigen, was ſein Rath für Wirkungen gethan.
Von Schulden hat ihn ſchon dein erſt Geſetz befreyet:
Nun iſt ſein alter Stolz und hoher Muth erneuet.
Er geht ſchon anders nicht, als mit Trabanten aus,
Dich König, ehrt er nur; weil ſein verſchwägert Haus
Mit dir verbunden iſt: den andern König achtet
Er wahrlich gar für nichts. Sein ganz Beſtreben trachtet,
Der Abſicht die du hegſt, mit Macht zu widerſtehn,
Und ſeinen Reichthum noch durch Wucher zu erhöhn.
Viel andre von der Art, die jetzt im Rathe ſitzen,
Sind nur darauf bemüht der Reichen Macht zu ſchützen.

Drum

Drum droht man ſchon nebſt mir, auch den Mandroklidas
Vor das Gericht zu ziehn; und zwar aus lauter Haß:
Weil wir zuerſt dem Volk, die Theilung vorgeſchlagen.

Agis.

Was hör ich, werther Freund? Ein ſo verſtellt Betragen
Hat am Ageſilas mein Auge nie geſpürt.
Er ſchien mir durch die Noth der Bürgerſchaft gerührt.
Hat er nicht ſelbſt den Zweck, den wir erlangen wollten,
Befördert und beſtärkt? Kurz, er war unbeſcholten.

Lyſander.

Ja Herr, ſo lang er ſelbſt in tiefen Schulden war:
Da ſchreckte freylich ihn die drohende Gefahr,
Durch die vereinte Macht der Gläubiger zu fallen,
Und gar einmal verarmt ins Elend hinzuwallen.
Dieß trieb ihn einzig an, den Beyſtand dir zu weihn,
Und deiner Abſicht, Herr, ſo Mund als Hand zu leihn.
Hingegen dacht er nie die Güter auszutheilen:
Drum rieth er dir ſo ſehr, dich nicht zu übereilen.
Zu Störung dieſes Zwecks erhitzt er itzt den Rath,
Und hindert dir dadurch die allerſchönſte That.

Agis.

Es fehlt nicht viel, o Freund, daß ich es dir nicht glaube:
Allein, wie ſchützt man ſich vor dieſes Falſchen Raube?
Wie winderſteh ich ihm, daß er nicht völlig ſiegt?

Lyſander.

Ein einzig Mittel iſt, was meinen Sinn vergnügt.
Beſteht des Rathes Macht; ſo iſt dein Zweck verloren;
Weil aller Reichen Haß ſich wider dich verſchworen.
Nun weiſt du das Geſetz, das unſer Staat verehrt,
Dafern der hohe Rath der Fürſten Abſicht ſtört,

Die einig ſind, wie hier: ſo wird der Rath vernichtet,
Bis beyde Könige die Abſicht ausgerichtet.
Derſelbe Fall iſt hier. Kleombrotus und du,
O König, ſtimmen ein. Was braucht ihr mehr dazu,
Als, dieſen neuen Rath auf einmal abzuſetzen?
Dann führt ihr glücklich aus, was unſre Stadt ergetzen,
Was dich erhöhen kann; mich aber ſicher macht.

Agis.

Lyſander, dieſer Rath iſt wahrlich wohl erdacht.
Wenn mir Kleombrotus den Beyfall nicht verſaget;
So wird auch dieſes Werk, ſo groß es iſt, gewaget.
Der ärgſte Widerſtand ſtört die Regentenpflicht,
Und den gefaßten Trieb zum Heil des Volkes, nicht.

Zweyter Auftritt.

Agis. Lyſander. Ageſiſtrata.

Ageſiſtrata.

Mein Agis, werther Sohn, ein Werk das halb gelungen,
Hat ſeinen Stifter oft von Kron und Thron verdrungen.
Dein Vorſatz war ſehr groß, halb iſt er ausgeführt;
Vom andern wird nur noch ein bloßer Ruf geſpürt.
Ich habe dich gewarnt vor eines Freundes Tücken:
Du ſchienſt die Falſchheit auch ganz deutlich zu erblicken;
Und doch blieb deine That nur auf der Hälfte ſtehn?
Mich dünkt dein Anſchlag wird nun ganz zurücke gehn.

Agis.

Ich ehr es voller Dank, was du mir angerathen,
O Königinn! allein, wer kann in ſolchen Staaten,
Wo mehr als einer herrſcht, den beſten Rath vollziehn?
Wie oft ſtört hier ein Haupt des andern ſein Bemühn?

Wahr

Wahr iſts, ein böſer Fürſt kañ unſern Staat nicht drücken,
Der andre weis ihm leicht ſein Abſehn zu verrücken:
Allein ein guter Prinz, der Heil zu ſtiften denkt,
Wird auch nur gar zu oft vom andern eingeſchränkt.
So gieng es heute mir. Kleombrotus verwehrte
Mir den gefaßten Schluß, als ich ſein Wort begehrte.
Doch iſt noch nichts verſäumt. Mein Schluß iſt ſchon gefaßt:
Wenn du nichts Wichtigers an mir zu tadeln haſt,
So bin ich unverzagt. In kurzem ſollſt du ſehen,
Daß auch mein großer Zweck durchaus u. ganz geſchehen.

Ageſiſtrata.

Doch wie? wenn dein Verſehn nicht mehr zu beſſern iſt?
Die Reichen ſind erzürnt; der Pöbel nennt es Liſt,
Womit du ihn getäuſcht. Und weil du nicht vollzogen,
Was du verſprachſt, ſo iſt er dir nicht mehr gewogen.
Der neue Rath ergreift die mächtigſte Partey:
Und du begreifſt, daß dieß die Zahl der Reichen ſey.
Was kannſt du alſo thun, die Stadt und dich zu ſchützen?

Agis.

Lyſanders Rath wird mir durch ſeine Weisheit nützen.
Den führ ich ſchleunig aus. Tritt nur Kleombrotus
Der Hoffnung nach, zu mir, und billigt meinen Schluß;
Und läßt Lyſander ſich in allem treu verſpüren:
So denk ich heute noch den Vorſatz auszuführen;
So ſoll ganz Sparta ſehn, was ein geſetzter Muth,
Bey aller Hinderniß gleichwohl für Dinge thut.

Ageſiſtrata.

Darf deine Mutter wohl Lyſanders Anſchlag wiſſen?
Du wirſt die Heimlichkeit doch nicht verſchweigen müſſen?

Agis.

Agis.

Nein, Ageſiſtrata; dein königliches Herz
Theilt allezeit mit mir die Freude wie den Schmerz.
Du kennſt das Regiment, und haſt in vielen Jahren
Nebſt meinem Vater, längſt des Zepters Laſt erfahren.
Drum wiſſe, was mir itzt Lyſanders Treue rieth,
Vernichtet alles das, was ſich der Rath bemüht:
Wenn es Kleombrotus für folgenswürdig ſchätzet,
So wird der neue Rath noch heute abgeſetzet.

Ageſiſtrata.

Der Vorſatz iſt nicht klein; doch im Geſetz erlaubt:
Allein, beſorgſt du nichts, o König, für dein Haupt?
Ward dem Leonidas nicht heimlich nachgeſtellet?
Denn ſonder deinen Schutz hätt ihn ein Mord gefället.
Allein du weiſt wohl nicht, von wem es hergerührt,
Und wer den Meuchelmord beſtimmt und angeführt?
Mein eigner Bruder wars!

Agis.

Ageſilas?

Lyſander.

Ich bebe.

Ageſiſtrata.

So iſts; und wenn ich dir hierauf die Warnung gebe,
Auf deiner Hut zu ſeyn: ſo ſpotte meiner nicht!
Als Mutter, thu ich doch nur einer Freundinn Pflicht.
Die Bosheit iſt bereits zu ſehr bey uns geſtiegen;
Und wer ſie dämpfen will, muß ſelber unterliegen.
Man ſcheut kein Laſter mehr: drum denke was die Wuth
Auch des entſetzten Raths, vielleicht aus Nachgier thut!

Agis.

Ich ſtarre, Königinn, bey deinen Unglückszeichen:
Doch kann ich darum nicht von meinem Zwecke weichen.
Ich eile zu vollziehn, was uns verſichern ſoll.

Er will abgehen.

Dritter Auftritt.

Agis. Ageſiſtrata. Lyſander. Agiatis.

Agiatis.

Mein König und Gemahl, ich bin ganz kummervoll!
Das Schickſal unſrer Stadt iſt über uns erbittert,
Die Götter ſind erzürnt, und unſer Haus erzittert.
Ein murmelndes Gerücht hat ſchon mein Ohr erſchreckt,
Als hätte dein Verzug des Pöbels Zorn erweckt:
Der fehlgeſchlagne Wunſch von Theilung unſrer Felder
Hätt das gemeine Volk; die Theilung unſrer Gelder
Die Großen, aufgebracht. Kurz, die empörte Stadt
Iſt einer Heerde gleich, die keinen Hirten hat.
Dieß alles läßt mich nun in keiner Ruhe bleiben.
Ach! ließe ſich von dir das Wetter doch vertreiben,
Das deinem Haupte droht!

Agis.

Dein gar zu banges Herz
Gemahlinn, ſtärket nur zur Unzeit deinen Schmerz.
Was ſoll mir für Gefahr an einem Tage dräuen,
Daran ich eifrig bin das Elend zu zerſtreuen,
Das unſern Staat gedrückt? Die Arbeit, Sorg u. Müh,
Verſpricht uns Lohn und Dank. Die Tugend zittert nie!

Wer

Wer als Tyrann regiert, den mag der Aufruhr ſchrecken;
Mich muß, für meine That, die Huld des Himmels decken.

Agiatis.

Dein Herz iſt zwar getroſt, dein Vorſatz tadelfrey:
Doch, Agis, ſtimmt dir auch der Mund des Volkes bey?
O wäre doch die Welt beym Wohlthun ſtets erkeñtlich!
Und wahrer Tugend Werth den Menſchen recht verſtändlich:
So würde zweifelsfrey was Agis vorgehabt,
Und theils ſchon ausgeführt, mit Ruhm und Dank begabt.
Allein, der Böſen Neid verhindert große Thaten;
Und auch die Tugend muß ihm oft ins Netz gerathen.

Agis.

Der Bosheit Neid muß nicht der Tugend Einhalt thun,
Und dieſe nicht aus Furcht und Misgunſt ſchläfrig ruhn.
Lykurgus hat die Macht von beyden auch empfunden:
Man war ergrimmt auf ihn, man ſchlug ihm ſelber Wunden;
Allein ſein großer Geiſt ließ darum doch nicht nach,
Bis er den Widerſtand und allen Trotz durchbrach.
Ich geh auf ſeiner Spur, und bin bereit zu ſterben,
Kann ich mir nur, gleich ihm, ein ewig Lob erwerben.
Doch martre, Königinn, kein früher Kummer dich,
Die Götter ſtehn uns bey: verlaß dich nur auf mich.

Agiatis.

O König! wage nur kein heftiges Entſchließen;
Gelindigkeit thut mehr, als Mord und Blutvergießen.
Erwäge Spartens Heil und deines Hauſes Ruhm:
Doch denk auch an dich ſelbſt und mich, dein Eigenthum;
Und ſtürze doch nur nicht durch deiner Feinde Sterben,
Dich ſelber, und zugleich uns alle, ins Verderben.

Ageſiſtrata.

Der Agiatis Furcht, beſtärkt was ich dir rieth,
Und da Lyſander ſelbſt des Uebels Ausbruch ſieht,
So zweifle nicht mein Sohn: es zieht gewiß ein Wetter
Auf unſrer Scheitel auf. Drum geh, und ſey der Retter
Des Staats und deines Stamms.

Agis.

Es wäre längſt geſchehn,
Wenn ich mich nicht von euch bisher geſtört geſehn.
Lebt wohl! in kurzem ſollt ihr Spartens Schickſal hören.
Doch wie? Kleombrotus will mich von neuem ſtören?

Vierter Auftritt.

Kleombrotus und die vorigen.

Agis indem er ihn kommen ſieht.

Was treibt, o König dich ſo unverhofft zu mir?

Kleombrotus.

Kein leichtes Ungemach droht, König, mir und dir!
Der Reichen Hinterliſt hat unſer Volk empöret.
Man glaubt, Ageſilas hab das Geſetz geſtöret,
Das du dir vorgeſetzt, von Theilung unſres Staats;
Darum betraf ihn auch die Strafe ſeines Raths.
Des Pöbels Wuth iſt ſchon ſo ſehr auf ihn ergrimmet,
Daß ihm der meiſte Theil den Untergang beſtimmet.
Sein Sohn, Hippomedon, den unſre Jugend liebt,
Hat noch das edle Werk am Vater ausgeübt,
Und ihn des Volkes Grimm durch ſchnelle Flucht entzogen.

Lyſander.

So ſieht der falſche Freund, daß ihn ſein Geiz betrogen!

Agis.

Agis.

Sein Eigennutz iſt klar, und ſein Verbrechen groß.
Er ſaß von Jugend auf der Wolluſt in dem Schooß.
Verſchwendung Pracht und Stolz, die Peſt von höhern Jahren,
Verblendten ihn hernach. Nun hat ers auch erfahren,
Was dieſer Laſter Brut für ſchlechten Lohn verſpricht.

Kleombrotus.

Bey dieſer Anſtalt ruht die Liſt des Rathes nicht.
Man ſendet Bothen aus, die nach Tegea eilen,
Um dem Leonidas den Anſchlag zu ertheilen;
Nur bittend widerum zum neuen Rath zu flehn,
So könnt er wiederum in Spartens Krone gehn.

Ageſiſtrata.

O hätt Ageſilas den Anſchlag doch vollſtrecket,
Und deine Großmuth ihm kein Ziel darinn geſtecket!
Denn, folgt Leonidas, und kömmt zurück, o Sohn!
So kömmt Kleombrotus nebſt dir, um Reich und Thron.
Er wird aus Rachbegier, an beyden ſich vergreifen,
Das Unglück unſrer Stadt, und unſers Hauſes häufen.
Ach werther Agis! eil und ſtöre dieß Bemühn!
Doch, kann mein Wort dich nicht der Sicherheit entziehn,
Und kann die bloße Furcht dir nicht zur Warnung dienen;
So heiſcht dein großer Zweck vor allem ſolch Erkühnen.

Agis.

Lyſander, werther Freund! geh du und nimm in acht,
Was dich und unſern Zweck hinführo ſicher macht.
Erforſche ganz genau wie ſich der Rath beweget;
Und was der Pöbel macht. Wo ein Tumult ſich reget,
So mache den Entſchluß den ich gefaſſet, kund.
Ich weis, dein edles Herz und wohlberedter Mund

Wird

Wird alles thun. Sobald ich den Bericht vernommen,
Will ich mit ſchnellem Schritt in die Verſammlung kom̄en.
Lyſander geht ab.

Fünfter Auftritt.

Agis. Ageſiſtrata. Kleombrotus. Agiatis.

Agis.

Nun, König, fahre fort, und mache mir bekannt,
Ob ſich vielleicht das Volk von mir zum Rath gewandt?

Kleombrotus.

So iſts. Ein Theil davon, den dein Verzug gerühret,
Eilt zum Leonidas und bringt ihn hergeführet.
Leonidas nimmt auch den Königsnamen an,
Und wagts, ob er den Thron noch einſt beſteigen kann.
Der Rath erwartet ihn mit ſehnlichſtem Verlangen,
Und wird unfehlbar, ihn als Spartens Haupt empfangen.

Agis.

Dieß drohende Gerücht, o König, klingt zu hart!

Ageſiſtrata.

Sohn! ſcheue dich nur nicht vor unſrer Gegenwart.
Kleombrotus entdeckts: er ſelber hat zu ſcheuen,
Drum iſt hier keine Zeit viel Zweifel einzuſtreuen.
Entdeck ihm ungeſäumt, was dir Lyſander rieth:
Und ſeyd itzt eifersvoll um euer Heil bemüht.
Komm, Agiatis, komm! wir wollen ſie nicht ſtören:
Den Ausgang ihrer That wird man in kurzem hören.
Wir wollen ämſig ſeyn, durch unſrer Freunde Liſt
Zu hindern, was für uns und ſie, verderblich iſt.

Agiatis.

Die Götter geben euch nur Weisheit im Beſchließen!
Denn darauf bloß beruhts, ob Spartens Thränen fließen.

Ach theureſter Gemahl! gedenkſt du nicht an mich,
So bitt ich eines nur; erhalt, o Agis, dich!

Agiatis und Ageſiſtrata gehen ab.

Sechſter Auftritt.

Agis. Kleombrotus.

Agis.

Nun iſt es Zeit, o Freund, mein Herz dir zu erklären,
Und dir Lyſanders Rath und Anſchlag zu gewähren.
Er meynt, weil doch der Rath uns nur zuwider iſt,
Und du, mein treuer Freund, itzt mit mir einig biſt:
So könnten wir durchaus nach unſerm Willen ſchalten,
Und den gefaßten Zweck mit aller Macht erhalten.
Wir geben das Geſetz, das unſer Volk begehrt:
So wird des Rathes Wink auf einmal umgekehrt.
Kurz, allen ſeinen Trotz und Hochmuth zu beſchämen,
Ja, ihm auf einmal Macht und Anſehn zu benehmen,
Müßt er entſetzet ſeyn. Lykurg hat es gewollt,
Daß dann des Rathes Spruch erſt gültig werden ſollt,
Wenn ſich die Könige um ein Geſetz entzweyen.
So ſtürzen wir die Macht der widrigen Parteyen,
Und ſtören durch Gewalt der ſchlauen Feinde Liſt,
Die uns zu ſtürzen denkt, und ſehr zu fürchten iſt.

Kleombrotus.

Ich ſeh es deutlich ein, was dieſer Anſchlag nützet.
Du König, wie mich dünkt, biſt zwar genug geſchützet:
Auf dich fällt keine Schuld, wenn gleich Leonidas
Als König wiederkehrt. Nur mich trifft aller Haß!
Mein Schwäher wird auf mich, als ſeinen Eidam toben,
Als hätt ich ihn durch Liſt vom Throne weggeſchoben,

Um ſelbſt Regent zu ſeyn. Dem Unfall zu entgehn
Will ich Lyſanders Rath den Beyfall zugeſtehn.
Der Rath werd abgeſetzt! Man wähl, an deſſen Stelle
Von Bürgern eine Zahl, die uns durch andre Fälle
Bewährt und günſtig ſind. Wird das der Pöbel ſehn;
So wird ihm ſchon die Luſt zur Meuterey vergehn.

Agis.

Die junge Mannſchaft iſt mir ſtets gneigt geweſen;
Ich habe mir daraus ein kleines Heer erleſen,
Das mir, im Fall der Noth, durch mehr als tauſend Mann,
Zur Leibwacht dienlich ſeyn, den Markt beſetzen kann.
Die bieth ich eiligſt auf, das andre Volk zu ſchrecken;
Das übrige wird uns der Götter Wink entdecken.

Kleombrotus.

So komm, o König, komm! durch ſolcher Eintracht Zug,
Vergeht Gefahr und Noth, die uns zu Boden ſchlug.
Wer uns beſiegen will, muß uns zuvörderſt trennen;
Sonſt wird man ſein Bemühn gewiß vergebens nennen.

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Fünfter Aufzug

Erſter Auftritt.

Ageſiſtrata. Lyſander.

Lyſander.

Ich komm, o Königinn, voll Kummer, Angſt und Schrecken,
Dir, alles was geſchehn, bey Zeiten zu entdecken:
Eh die gemeine Noth ſich noch weit ärger häuft,
Und dieſes Tags Geſchick dein eigen Haus ergreift.
Vernimms: was wir beſorgt, das iſt nunmehr geſchehen;
Leonidas läßt ſich im Königsſchmucke ſehen.

Ageſiſtrata.

So iſt das nicht vollſtreckt, was ſich Kleombrotus
Und Agis vorgeſetzt? Ach! allzuſpäter Schluß,
Der Sparta noch vielleicht mit tauſend Thränen netzet!

Lyſander.

Du irrſt; denn freylich iſt ihr Schluß ins Werk geſetzet:
Der Rath, der ſo erhitzt den Fürſten widerſtrebt,
Verlohr ſo Amt als Macht, die ſeinen Trotz belebt.
Das Volk erſtaunte ganz, als es den Muth erblickte,
Womit dieß Königspaar des Rathes Zweck verrückte;
Das Band der Einigkeit, das ſonſt Regenten ziert,
Ward hier von jedermann im ſchönſten Glanz geſpürt.
Doch leider! nur umſonſt. Der Götter ſtrenge Schlüſſe
Verhängten bald darauf die ſtärkſten Hinderniſſe.

Ageſiſtrata.

Lyſander, ſcheue nicht, mir alles kund zu thun;
Bey allgemeiner Noth ſoll meine Bruſt nicht ruhn:
Was unſer Sparta trifft, das will auch ich ertragen,
Und ſollte mich dabey die Laſt zu Boden ſchlagen.

Lyſander.

Kaum hat das Königspaar alſo den Rath entſetzt,
Als dieß der Reichen Schwarm nur ſtärker aufgehetzt.
Ein neuer Auflauf ſchlug den Muth der Fürſten nieder,
Der Pöbel brachte gleich den alten König wieder,
Die Reichen fielen zu; ein freudig Feldgeſchrey
Zog faſt die ganze Stadt durch den Tumult herbey.
Kleombrotus erſchrack vor ſolchen Unglückszeichen,
Und faßte den Entſchluß bey Zeiten zu entweichen;
Eh ihn Leonidas, aus Rachgier gegen ihn,
Um den beſtiegnen Thron, zur Strafe könnte ziehn.
Er floh ins Heiligthum, das den Neptun verehret,
Da ſitzt er ſtumm und ſtill, bey allem was er höret.
Der neue König merkts, und eilt dem Eidam nach;
Er ſchilt den Agis nicht, als Stifter ſeiner Schmach:
Verweiſt dem Eidam nur ſein frevelhaft Betragen,
Und ſcheint ihn ganz allein beym Volke zu verklagen.

Ageſiſtrata.

Ach Freund! das hab ich kaum von ſeiner Wuth gehofft!
Jedoch wer traut ihm wohl? Die Liſt verſtellt ſich oft.
Ihr Götter! lenkt ſein Herz zu Sanftmuth und Verſchonen,
Und laßt in ſeiner Bruſt auch Gnad und Nachſicht wohnen!

Lyſander.

Noch eins, o Königin! hat alles Volk gerührt:
Denn kaum hat Chelonis des Vaters Glück verſpürt,

Kaum ſieht ſie deſſen Zorn und ihres Manns Verderben;
Als ſie den Schluß ergreift, zugleich mit ihm zu ſterben.
Sie läßt den Vater gern auf dem beſtiegnen Thron,
Eilt zum Kleombrotus, theilt mit ihm Schmach und Hohn.
Umarmt ihn thränenvoll und hält an ihrer Seiten,
Die Kinder neben ſich, die ſie beſtürzt begleiten.
Ihr Haar iſt aufgelöſt und fliegt ihr ums Geſicht,
Ihr Kleid iſt ohne Schmuck; man kennet ſie faſt nicht.
Ein jeder der ſie ſieht, erſtaunt bey ſolcher Treue;
Dort bey des Vaters Noth, hier beym Gemahl aufs neue.
Kaum naht Leonidas im Tempel ſich hinzu:
„Die klägliche Geſtalt, (ſo ſpricht ſie,) welche du
„Mein Vater, an mir ſiehſt; den Schmerz, der mich bezwungen,
„Hat nicht Kleombrotus zuerſt mir abgedrungen.
„Nein, König, dieſer Gram entſtund zuerſt um dich!
„Jetzt bleib ich wie ich war; die Marter ängſtet mich
„Nur um ein andres Haupt. Mit dir hab ich getrauret,
„Als du ins Elend zogſt; daſſelbe Leiden dauret,
„Noch ferner wie vorhin. Nun ſprich, ſoll ich allein,
„Da du das Land regierſt, in ſolchem Jammer ſeyn?
„Bey deiner Herrlichkeit und Macht, vor Kummer ſterben,
„Und voller Gram und Leid im Ungemach verderben?
„Wo nicht? ſoll ich vielleicht in ſtolzen Kleidern gehn,
„Indeß, daß der Gemahl, den du mir auserſehn,
„Von dir ermordet wird? O! können meine Zähren,
„Kann ſeiner Kinder Flehn ihm nicht dein Herz gewähren;
„So wird er dir gewiß, für ſein Vergehn allein,
„Weit mehr als du begehrſt, zum Sühnungsopfer weihn.
„Er wird mich ſelbſt, die er ſo lieb hat, als ſein Leben,
„Vor ſeinen Augen ſehn den matten Geiſt aufgeben.

„Wie könnt ich auch der Welt frey unter Augen gehn
„Da Vater und Gemahl ſo unerbittlich ſtehn?
„Als Kind und Gattinn, bin ich dazu nur gebohren,
„Daß Elend Schimpf u. Noth ſich wieder mich verſchworē.
„Verging ſich mein Gemahl als er den Thron betrat;
„So blieb ich doch bey dir, und tadelte die That:
„Du aber billigſt jetzt die Sehnſucht nach der Krone;
„Denn gegen ſie, dünkt dich ein Mord am Schwiegerſohne,
„Und Kind und Enkel, nur ein Kinderſpiel zu ſeyn.

Ageſiſtrata.

Lyſander, dein Bericht nimmt mich mit Wehmuth ein:
Allein erhörte denn Leonidas ihr Bitten?

Lyſander.

Zum Theil: denn als er nun zum Urthelsſpruch geſchritten
Ward dem Kleombrotus das Elend zuerkannt.
Die Chelonis nahm er zwar freundlich bey der Hand,
Und bath ſie, weil er ihr doch den Gemahl geſchenket,
In Sparta zu verziehn: doch nichts hat ſie gelenket;
Ihr Vorſatz war zu ſtark. Kleombrotus ſtund auf,
Ins Elend fortzuziehn. Sie ſelbſt, entſchloß ſich drauf;
Gab ihm das eine Kind, und trug mit eignen Armen,
Das andre hinten nach, zu jedermanns Erbarmen!
Sie bethete zuletzt des Tempels Gottheit an,
Und ſchied ins Elend fort, wie ſie zuvor gethan.
Doch Agis ſelbſt erſcheint.

Zweyter Auftritt.

Agis. Ageſiſtrata. Lyſander.

Ageſiſtrata.

Wie ſehr vergnügt, o König!
Mich deine Wiederkunſt! Ich freue mich nicht wenig,
Daß ſich Leonidas ſo voll Vernunft bezeigt,
Und nicht voll Ungeſtüm zur Grauſamkeit geneigt.

Agis.

Was er noch nicht gethan, iſt nur vielleicht verſchoben;
Bewies er nicht bereits am Eidam ſolche Proben,
Die Rachgier und Gewalt nur je verüben kann?
Drum eil auch ich von hier und fleh die Götter an,
Und ſuch im Tempel Schutz, dem Wüthen zu entgehen.
Ich komme ietzt nur her, dich einmal noch zu ſehen,
Und die Gemahlinn auch. Dann folg ich dem Geſchick,
Und wünſch euch insgeſammt hinfort ein beſſer Glück.

Ageſiſtrata.

Was hör ich? Theurer Sohn! So ſind die edlen Thaten,
Die du dir vorgeſetzt, ſo unglücksvoll gerathen?
Und hat des Volkes Gunſt, das dich bisher verehrt,
Sich unverhofft und ſchnell in ſo viel Grimm verkehrt?

Agis.

So iſts. Der Reichen Liſt und deines Bruders Tücke,
Verrückten mir das Ziel und ſtörten unſer Glücke.
Sein Geiz hat nicht geſäumt, den Vorſatz zu vollziehn,
Der Staat blieb ungetheilt; drum ſank auch mein Bemühn.
Der Pöbel ward mir feind; weil ich mein Wort gebrochen,
Und das nicht ausgeführt, was ich zuvor verſprochen.
Ach! Ach! Ageſilas! Mich ſtürzt dein Eigennutz!

Ageſiſtrata.

Verdammte Misgeburt! doch Agis, brauchſt du Schutz;
So ſäume nicht allhier: ſonſt biſt du gar verlohren.

Dritter Auftritt.

Agis. Ageſiſtrata. Lyſander. Agiatis.

Agiatis.

Unglücklicher Gemahl! ſo biſt du nur gebohren,
Der Bosheit Ziel zu ſeyn? Ich höre ſchreckensvoll,
Daß ſich Leonidas hieher begeben ſoll.
Ein großer Pöbelſchwarm hat ſchon das Haus umgeben:
Was iſts? ſtrebt der Tyrañ vielleicht nach deinem Leben?

Agis.

Lyſander, eil, und ſieh was den Tumult erregt,
Entferne, wie du kannſt, was unſer Volk bewegt.

Lyſander geht ab.

Vierter Auftritt.

Agis. Ageſiſtrata. Agiatis.

Agis.

Gemahlinn, ſey getroſt! Man muß dem Unglück weichen,
Wenn es unmöglich iſt, die Abſicht zu erreichen.
Die Götter wiſſens zwar: mein erſter Zweck war gut,
Nur gaben ſie mir nicht den ungeſchwächten Muth,
Auch falſcher Freunde Rath behutſam zu verachten,
Und dem erwählten Ziel mit Eifer nachzutrachten.
Ihr Sparter! rennet ſelbſt in euer Ungelück:
Leonidas bringt euch, das alte Joch zurück,
Und ſtört das ſchöne Werk, das Agis angefangen!

Ageſiſtrata.

Doch, wenn der Pöbel nun ſich dergeſtalt vergangen,
Wenn auch der Reichen Schaar die Wiederkunft begehrt.
So iſt Kleombrotus noch kein Verbannen werth.
Was hat er denn gethan? Man zeige ſein Verbrechen!
Jedoch ich will allein, von dir, mein Agis, ſprechen:
Woher entſteht die Furcht vor dem Leonidas?
Haſt du ihn nicht geſchützt, als ihm Ageſilas
Durch Mörder nachgeſtellt? Duretteſt ihm das Leben;
Indem du auf der Flucht ihm Mannſchaft mitgegeben.
Und itzo, da er nur durch deine Gunſt regiert,
Will er ſo wüthend ſeyn, als er dich nie geſpürt,
Die Wohlthat deiner Huld durch Grauſamkeit vergelten?
Wird nicht ganz Griechenland den ſchnöden Undank
ſchelten?

Agis.

Was er im Sinne hegt, das iſt mir unbekannt.
Aus Vorſicht hab ich mich nur in mein Haus gewandt;
Im Fall des Pöbels Wuth auch mir den Thron nicht
gönnte,
Daß ich zum Tempel fliehn und Rettung ſuchen könnte.
Mich dünkt ich höre ſchon ein Lärmen und Geſchrey!
Es mehrt ſich der Tumult: der König iſt dabey.
Ach Ageſiſtrata! hab Dank für deine Liebe!
Leb wohl! und gönne ſtets mir zarte Muttertriebe!
Gemahlinn! faſſe dich: ob ich gleich fliehen muß;
Zum Zeichen treuer Bruſt nimm dieſen Abſchiedskuß.

Agiatis.

Unglücklicher Gemahl! ich kann nicht von dir ſcheiden!
Dein Glück war meine Luſt; ich will auch mit dir leiden.

Agis will abgehen, wird aber zurück gehalten.

Fünfter Auftritt.

Agis. Ageſiſtrata. Agiatis. Leonidas. Amphares. Demochares. Agis kehrt ſtandhaft um; die Königinnen aber ſtehen beſtürzt und in Thränen.

Leonidas mit verſtellter Sanftmuth.

Nun Agis? fleuchſt du mich und der Spartaner Thron?
Komm! herrſche neben mir! das Volk verzeiht dirs ſchon,
Was du verbrochen haſt. Man ſieht auf deine Jugend,
Da dich die Ehrbegier und Luſt zu ſeltner Tugend
Zu ſehr verleitet hat. Auch ſelbſt Ageſilas
Hat dich vielleicht verführt. Dieß ſtillt des Volkes Haß,
Und läßt dich ferner noch der Sparter Zepter führen.

Agis ſieht großmüthig von ihm weg und ſchweigt.

Leonidas.

Sprich! haſt du keine Luſt noch ferner zu regieren?
Willſt du den Ruhm verſchmähn, Lykurgen gleich zu ſeyn,
Und dich bis an den Tod dem Müßiggange weihn?
Du ſchweigſt? Dieß Schweigen ſcheint den Argwohn zu beſtärken:
Doch, gieb erſt Rechenſchaft von den vollführten Werken.
Hier iſt Demochares, ein Glied vom neuen Rath,
Und Amphares zugleich, zu Prüfung deiner That.
Entdeck uns itzt das Glück, was wir zu hoffen hatten,
Um den Bericht davon dem Rathe zu erſtatten.

Amphares.

Nun Agis, ſchütze das, was du bisher gethan,
Vertheidige dich ſelbſt. Du giengſt bisher die Bahn

Zum Ruhme, den Lykurg in Sparta ſonſt errungen:
Doch ſiehſt du ſelbſt nunmehr, daß dir dein Zweck mislunge.
Womit beſcheinigſt du den kühnen Vorſatz doch?
Laß hören, wie es klingt. = = Wie? Agis, ſchweigſt du noch?

Agis.

Verwägner! wagſt du dich auch Könige zu ſpotten?
Geh? Treibe dieſen Scherz bey den verruchten Rotten,
Die voller Uebermuth an Wolluſt trunken ſtehn.
An Fürſten darf man ſich ſo gröblich nicht vergehn!
Der Zweck, den ich geſucht in Sparta zu erreichen,
War von ſo edler Art, daß Leute deines gleichen
Ihn, weder eingeſehn, noch dazu fähig ſind.

Amphares.

So ſind wir alle denn bey deiner Einſicht, blind?
Iſt ſo viel Stolz annoch in deiner Bruſt vorhanden?
O Agis! trotze nicht! Dein Thun iſt zugeſtanden:
In kurzem ſollſt du ſehn, ob du noch König biſt!

Demochares.

Leonidas, mich dünkts, daß er voll Unſchuld iſt.
Sprich Agis, hat dich nicht der Antrieb falſcher Leute
Zu dieſer That gereizt? Es ſcheint, von einer Seite
Trieb dich Ageſilas zu ſolcher Abſicht an;
Zum Theil hat ſolches auch Lyſanders Rath gethan.
Man kennt dieß Paar bereits; und kann ſehr deutlich ſchließen,
Daß dich ihr Antrieb bloß gewaltſam hingeriſſen.

Agis.

Du irrſt, Demochares. Kein Zwang, kein fremder Rath,
Kein Blutsfreund, oder Freund, trieb mich zu meiner That.
Das große Beyſpiel bloß, das mir Lykurg gegeben,
Konnt meinen Muth zuerſt zu dieſem Zweck erheben.

Ich ſelbſt entſchloß mich längſt der Sparter Heil zu baun;
Bevor ich mich gewagt, es jemand zu vertraun.

Demochares.

So willſt du, wie es ſcheint, den Ruhm mit keinem theilen?
Gut: aber war dein Schluß kein ſchnelles Uebereilen?
Vorjetzo ſiehſt du wohl die Sachen beſſer ein,
Und wünſcheſt nimmermehr darauf gebracht zu ſeyn?

Agis.

Umſonſt Demochares! was ich mir unternommen,
Iſt mir bisher noch ſtets unſträflich vorgekommen.
Was recht und billig iſt, bereut ein Weiſer nicht;
Obgleich die halbe Welt dem Abſehn widerſpricht.

Demochares.

Du hörſt Leonidas, ſein ungeſcheutes Pochen!
Wird ihm der ſtarre Sinn durch keine Furcht gebrochen,
Darinn er jetzo ſteht: was wird die Gnade thun?

Leonidas zum Agis.

Und was verſprichſt du dir von meinem Urtheil nun?

Agis.

Die Freyheit; und den Thron, der mir mit Recht gehöret.

Leonidas.

Den Thron? den haſt du ja durch manche That entehret?

Agis.

Auch durch die That allein, der ich mich heut erkühnt,
Wenn ich kein König wär, hätt ich den Thron verdient.

Leonidas.

O! weil du denn ſo ſehr der Langmuth widerſtrebeſt,
Und dein Vergehn ſo gar, als tugendhaft, erhebeſt;
Wohlan! ſo führe man ihn ins Gefängniß fort!

Ageſiſtrata.

Herr! einen König?

Agis

Agiatis.

Ach! welch Elend! *Sie fällt in Ohnmacht und Agiſtrata hält ſie.*

Leonidas.

Auf mein Wort!

Amphares ruft die Wache herein.

Sechſter Auftritt.

Die Wache und die Vorigen.

Leonidas zur Wache.

Ergreift den Agis hier, und führt ihn ins Gefängniß!

Niemand wagt ſich ihn anzugreifen.

Ageſiſtrata.

Hilft keine Gnade mehr? O ſchreckliches Verhängniß!

Demochares zur Wache.

Verzagte, ſäumet nicht! Vollſtrecket das Geheiß!

Sie weichen alle zurück und niemand will den König anrühren.

Wißt, daß Leonidas auch euch zu ſtrafen weis.

Ageſiſtrata zum Leonidas.

Mein König ſiehſt du nicht, die Ehrfurcht lähmt die Hände;

O! geht einmal die Scheu vor Fürſten auch zum Ende:

So denke, wie es dir dereinſt noch gehen kann.

Demochares.

Wenn niemand ſichs erkühnt; ſo greif ich ſelber an:

Komm, folge mir! den Lohn der Thaten zu empfangen:

Er ergreift den Agis bey einem Arme und Amphares beym andern, und führen ihn fort.

Siebenter Auftritt.

Ageſiſtrata. Leonidas. Agiatis.

Ageſiſtrata.

Wie König? ſiehſt du nicht wie ſehr man ſich vergangen?
Heißt das das hohe Recht der Majeſtät geſchützt?
Hat meines Sohnes Schutz dir ſelber nicht genützt,
Als du ins Elend zogſt? Doch! geht es an ſein Leben;
So laß ihn Rechenſchaft vor allem Volke geben,
Von dem, was er gethan. Bevor man ihn gehört,
Wird er ganz ungerecht im Regiment geſtört.

Leonidas.

Die Schuld iſt offenbar; er ſelbſt hat ſie geſtanden:
Dein Flehen iſt umſonſt.

Er will abgehen, Agiatis hält ihn zurück, und fällt vor ihm nieder.

Agiatis.

So iſt denn nichts vorhanden
Was deinen Zorn, o Herr, für dießmal hemmen kann?
Ach! ſieh ein traurig Weib voll zarter Wehmuth an!
Erbarme dich der Noth, in die ich ſoll gerathen,
Und ſetze dieſen Ruhm zu deinen andern Thaten:
Daß du ſo gnädig dich zu meinem Flehn gelenkt;
Wie du der Chelonis ſchon den Gemahl geſchenkt,
Daß du = = =

Sie kann vor Thränen nicht weiter ſprechen.

Leonidas.

Umſonſt! ich kann dir keine Hoffnung geben:
Bereut er ſeine That; ſo ſchenkt man ihm das Leben.

Er geht ab.

Achter Auftritt.

Agiatis. Ageſiſtrata.

Agiatis.

Er weicht! der Grauſame! o unerhörter Schmerz!
Er trägt in ſeiner Bruſt gewiß kein menſchlich Herz.
Tyranniſch iſt ſein Blick, tyranniſch ſind die Worte.
Ihr Götter! richtet doch den Blitz nach dieſem Orte,
Und ſtraft die Frevelthat! und tilgt des Wüthrichs Haus,
Zum Gräuel aller Welt, bis auf die Enkel, aus.

Ageſiſtrata.

Die ärgſte Grauſamkeit hat Amphares begangen;
Denn wiſſe, Königinn, ſein ſchändlich Unterfangen:
Er borgte jüngſt von mir ſo manche Koſtbarkeit,
Und jetzt, da meinem Sohn ein ſchweres Unglück dräut,
Da er erkenntlich ſeyn und uns beſchützen ſollte,
Wenn irgend ein Tyrann uns hart begegnen wollte;
Tritt des Undankbarn Wuth an ſchnöder Schergen ſtatt,
Da er mit eigner Hand ihr Werk verrichtet hat.
Der Pöbel ſelber ſtarrt bey ſolchen Miſſethaten:
Ein Glied des Raths vertritt die Stelle der Soldaten!

Neunter Auftritt.

Ageſiſtrata. Agiatis. Ein Bedienter des Agis.

Der Bediente.

Ach Königinn, vernimm was bis anher geſchehn:
Als man den Agis ſah in das Gefängniß gehn,
Bedaurt ich ſein Geſchick mit Seufzen und mit Zähren:
Doch, mit geſetzter Bruſt, die Kleinmuth zu verwehren,
Rief Agis mir: „Getroſt, und ſtille Flehn und Pein!
„Mein Tod wird rühmlicher als jener Leben ſeyn,

„Die

„Die mich ſo ungerecht und grauſam jetzt ermorden“.
Indeß war das Geräuſch des Pöbels größer worden,
Und Archidamia vernahm durch das Geſchrey,
Daß ihres Enkels Haupt in Todesnöthen ſey.
Gleich wagt ihr ſchwerer Fuß, den hohe Jahre ſchwächen,
Sich zum Gefängniß hin, den König noch zu ſprechen.

Ageſiſtrata.

Bleib bey der Kö:.iginn. Ich ſelbſt will eiligſt gehn
Der Mutter, oder doch dem Sohne, beyzuſtehn.

Agiatis.

Ich folg, o Fürſtinn! dir, mit dem Gemahl zu ſterben.

Ageſiſtrata.

Warum willſt du zugleich mit meinem Sohn verderben,
Du, die du mich dereinſt im Alter tröſten mußt?
Erhalte dich doch mir; damit mich der Verluſt,
Der mich ſchon halb entſeelt, nicht gänzlich niederſchlage.

Zum Bedienten.

Du, halte ſie zurück, daß ſie nichts kühnes wage.

Ageſiſtrata geht ab.

Zehnter Auftritt.

Agiatis. Der Bediente.

Agiatis.

So ſoll ich ganz allein entfernt im Kummer ſtehn?
Und, theureſter Gemahl! dich ferner nicht mehr ſehn?
Soll dich mein Auge nur im Sterben nicht erblicken?
Mein Mund durch keinen Kuß dein brechend Auge drücken?
O Schickſal, welche Wuth! verwünſchter Unglückstag!
Den Sparta künftig nur durchaus verfluchen mag.
Du wirſt, betrognes Volk! es allzuſpät bereuen,
Und meinem Agis noch manch Ehrendenkmaal weihen.

Sein väterlicher Sinn hats gut mit dir gemeynt:
Er war der Armen Schutz, der Unterdrückten Freund;
Er ſuchte nicht aus Geiz die Bürger zu beſchweren:
Wer ſah ihn durch die Pracht, des Volkes Schweiß verzehren?
Wem hat er Haab und Gut durch Wucher klein gemacht?
Wen hat Gewalt und Liſt um Haus und Hof gebracht?
Die edle Mäßigkeit der ſich ſein Herz ergeben,
Hieß ihn, als König, doch nach Art der Bürger, leben.
Kein wilder Ueberfluß hat ihm den Tiſch gedeckt,
Und durch die Schwelgerey die Fremden abgeſchreckt.
Kein toller Kleiderpracht, kein Putz in ſtolzen Zimmern
Hat ſeine Bruſt gebläht. Der Edelſteine Schimmern,
Ja Gold und Silber, ſah ſein Geiſt nicht anders an
Als einen theuren Koth, der Thoren blenden kann.
So lange Sparta ſteht, iſt ein ſo edles Weſen
Von keinem Könige, der hier geherrſcht, zu leſen:
So lang es künftig ſteht, wird Agis ganz allein
Das Wunder aller Welt, der Fürſten Muſter ſeyn.
Ach Agis! theures Herz! wie ſchnöde mußt du fallen!

Der Bediente.

Mich dünkt ich höre ſchon Lyſanders Stimm erſchallen:
Er kömmt und bringt vielleicht erwünſchte Nachricht mit.

Eilfter Auftritt.

Lyſander. Die Vorigen.

Lyſander.

Ich komm, o Königinn, mit zweifelhaftem Schritt,
Dir, als ein Unglücksboth, das allergrößte Schrecken,
Das je ein Haus betraf, mit Seufzen zu entdecken.

Agiatis.

Was hältſt du mich ſo lang in Furcht und Hoffnung auf?
Erzähle mir nur bald der Sachen ganzen Lauf:
Wenn Agis ſterben muß; ſo kann mich nichts mehr rühren.

Lyſander.

Man ſah den König kaum in das Gefängniß führen,
Als Archidamia ſich voller Thränen wies,
Und von den Dirnen ſich zum Kerker führen ließ.
Auch Ageſiſtrata kam ſchleunig zugelaufen,
Und drang mit regem Arm durch die beſtürzten Haufen.
Sie fiel dem Amphares voll Wehmuth um das Knie,
Beſchwor ihn theur und hoch, bey allem was man je
Nur Heiliges gekannt. Er hob ſie von der Erden
Und ſprach: An deinem Sohn wird nichts vollzogen werden,
Das hart und grauſam ſey. Der Ausgang macht es klar;
Weil Agis allbereit erwürgt und leblos war.

Agiatis.

O grauſames Geſchick! wie kannſt du ärger wüthen?

Lyſander.

Doch Ageſiſtrata nahm ſolches Anerbiethen
Für lauter Wahrheit an. Sie wünſcht hinein zu gehn,
Um ihrem theuren Sohn, wo möglich, beyzuſtehn.
Auch Archidamia will ſie dahin begleiten,
Und beyden wirds erlaubt. Als ſie das Thor beſchreiten,
Liegt Agis ſchon entſeelt. Mit hochbeſtürztem Sinn
Fällt Archidamia auf ſeinen Leichnam hin.
Die Ohnmacht hemmet ihr das Seufzen und die Zähren:
Die Thüre wird verſperrt. Auf Amphares Begehren
Würgt ſie, dem Enkel gleich, ein ſchneller Henkerſtrick.
Drauf folgt die Tochter nach, und gleich ihr erſter Blick

Entdeckt ein todtes Paar: die Mutter nebſt dem Sohne!
Sie ruft: „Das giebt dir nun die Lindigkeit zum Lohne!
„Nur dein beſcheidnes Herz, o Sohn! hat dich geſtürzt,
„Und uns zugleich mit dir, die Wohlfahrt abgekürzt!
Du billigſt alſo ſelbſt was Agis unternommen?
Ruft Amphares ihr zu; wohl du ſollſt zu ihm kommen!
„Gut! ſpricht ſie: wenn es nur zu Spartens Heil gereicht!
So ward auch ſie erwürgt und iſt nunmehr erbleicht.
Das ganze Volk erſtaunt und ſieht in dreyen Leichen,
Für Spartens Republik ein ſchrecklich Unglückszeichen.

Agiatis.

Unmenſchlicher Tyrann! ſoll ich nur ganz allein
Des Hauſes Ueberreſt, des Kummers Opfer ſeyn?
Nein, nein! mein Prinz, u. ich, wir müſſen auch noch ſterben!
So ſoll das ganze Haus auf einen Tag verderben.

Sie geht ſchleunig ab und die andern folgen.

Ende dieſes Trauerſpiels.

Der
Hypochondriſt.
Ein
deutſches Luſtſpiel.
In fünf Aufzügen.

Von
Theodor Johann Quiſtorpen,
Beyder R. Licentiaten.

* * *

Perſonen dieſes Luſtſpiels.

Herr Gotthard, ein Lederhändler.
Der junge Ernſt Gotthard, ein Hypochondriſt.
Herr Fröhlich, ein Kaufmann aus einer benachbarten Stadt.
Jungfer Fröhlichinn, ſeine Tochter.
Frau Kreuzinn, eine Wittwe die das Malum hypochondriacum hat.
Herr Doctor Krebsſtein, ein Arzt.
Herr Doctor Muſcat, ein Arzt.
Heinrich, des Hypochondriſten Diener.
Cathrine, Herrn Gotthards Dienſtmädchen.

Der Ort iſt in des Herren Gotthards Putzſtube.

Die Handlung hebt ſich vor der Mittagsmahlzeit an, und endet ſich gegen Abend.

Erſter

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Gotthard. Herr D. Muſcat. Herr D. Krebsſtein. Sie kommen mit vielen Reverenzen herein.

Herr Gotthard.

Nun meine Herren! Sie haben ſich doch wohl ſehr lange bey meinem Sohne aufgehalten. Wie iſts denn eigentlich mit ihm? Sind ſie hinter ſeine Krankheit gekommen?

D. Muſcat. Je nun! mein lieber Herr Gotthard, was wollte es anders ſeyn, als das malum hypochondriacum? Ja, ja, das malum hypochondriacum iſts, und nichts anders. Alle Zufälle, die der Herr Sohn uns nach der Länge erzählet hat, ſind lauter criteria des mali hypochondriaci. wie ich ihnen ſage! lauter criteria des mali hypochondriaci: Nicht wahr, Herr College?

D. Krebsſtein. Ja, ja! ganz recht. Wie der Herr College ſaget. Die Hypochondrie iſt es! oder, welches einerley iſt, die Melancholie; die Schwermüthigkeit; die paſſio hyſterica; kurz die Milzſucht.

D. Muſcat. ſtutzig. Wie? Herr Doctor, halten ſie denn alle dieſe Krankheiten für einerley?

D. Krebsſtein. Eben nicht für einerley? Allein, was iſt denn endlich für ein großer Unterſchied darunter?

D. Muſcat. Ey! ein gar großer Unterſchied: ein ſehr großer Unterſchied, mein Herr Doctor!

D. Krebsſtein. Ja, ja! wenn man es ſo gar genau nehmen will: ſo iſt freylich ein ſolcher Unterſchied darunter, als inter cauſſam atque cauſſatum; morbum et ſymptomata. Interim poſita cauſſa ponitur cauſſatum; poſito morbo ponuntur ſymptomata; et ſic vice verſa. Nicht wahr?

Herr Gotthard knöpfet ſich alle Taſchen zu.

D. Muſcat. Bey leibe nicht Herr Doctor! Ich ſtatuire gar keine ſymptomata. Alle Krankheiten die Sie mir daher genennt haben, das ſind lauter morbi particulares per ſe; wenigſtens ſo viel ich die Medicin verſtehe. Die Hypochondrie iſt eine beſondere Krankheit; die Melancholie iſt eine beſondere Krankheit; die Schwermuth iſt eine beſondere Krankheit: und die Milzſucht iſt auch eine beſondere Krankheit. Wenn nun alſo jemand die Hypochondrie, die Melancholie, die Schwermüthigkeit und die Milzſucht, zugleich hat: ſo hat er vier Krankheiten in einer: nämlich, das malum hypochondriacum, oder paſſionem hyſtericam complet,

D. Krebsſtein. Ganz recht, mein Herr Doctor! was heißt das aber anders, als ſo viel: die Schwermuth, oder, nach unſrer Sprache, die Melancholia und die Hypochondrie, ſind Symptomata von der Milzſucht; die daher, a ſede principali, halb lateiniſch halb griechiſch, das malum hypochondriacum heißt? Reſidet enim ſub hypochondriis, teſte Hippocrate, Galeno, Paracelſo, ac reliquis.

D. Muſcat. Ey, bey Leibe nicht, Herr Doctor! Es ſind lauter einzelne Krankheiten; lauter morbi particulares. Sie haben auch ihre abſonderlichen Sedes und Radices. Die Milzſucht hat ihren Sedem in der Milz und entſteht ex obſtructione fibrillarum lienis, quae eſt ipſius materia peccans. Die Hypochondrie hat ihren Sitz ſub hypochondriis, und entſteht ex ſtagnatione flatuum ſub hypochondriis: vnde oriuntur vertigines, atque imaginationes peruerſae, animus formidoloſus atque dubius. Die Melancholie hat ihren Sitz im Geblüte und entſteht ex nimia terreſtritate et ſpiſſitudine ſanguinis: vnde oriuntur ſtagnationes, atque palpitatio cordis. Wie geſaget, es ſind alles lauter morbi particulares et ſimplices. Zuſammen aber machen ſie einen einzigen morbum compoſitum aus, nämlich, das malum hypochondriacum totale.

D. Krebsſtein. Und nach meiner Noſologo-ſemiotica ſind alle dieſe accidentia nichts anders, als Symptomata des morbi ſplenetici: und ich deriuire ihre cauſſas alle aus der einzigen Verſtopfung des kleinen Milzgeäders her.

D. Muſcat. Nun da haben wirs! das macht, mein Herr Doctor, ſie ſind noch einer von den alten; ein Stahlianer, ein Empyricus, der beſſer Recepte machen, als von Krankheiten demonſtrativiſch raiſonniren kann.

D. Krebsſtein, hitzig. Und ſie ſind ein Burhavianer, ein neuer Mechanicus, ein Scientificus, der den Patienten noch einmal ſo viel Krankheiten an den Hals demonſtriret, als ſie wirklich haben.

Herr Gotthard, tritt zwiſchen beyde. Um des Himmels Willen, meine Herrn, erzürnen Sie ſich doch nicht! Ich bin willens, Sie beyde bey meinem Sohne zu brauchen, und da wäre mirs lieb, wenn ſie fein einig mit einander ſeyn möchten. Diſputiren Sie ein andermal; ich bitte Sie drum! Ich habe Ihnen nun ſo lange zugehöret und nicht das dritte Theil verſtanden.

D. Krebsſtein. Ich rede zu ihrem und ihres Herren Sohnes Beſten, mein Herr Gotthard. Der Herr D. Muſcat will ihm mit aller Gewalt vier Krankheiten an den Hals demonſtriren: und ich dächte doch, er hätte an einer genug, zumal da ſie ſo viel gefährliche Symptomata hat.

Herr Gotthard, verdrießlich. Ja leider! das dünket mich auch. Einen Betrübten ſoll man nicht mehr betrüben! Mein Sohn iſt ja ſchon elend genug daran!

D. Muſcat, auffahrend. Was? was ſagten Sie, Herr Doctor Krebsſtein? Ich hätte behauptet unſer Patient hätte vier Krankheiten? Was das nun für eine boshafte fallacia coniunctionis et diuiſionis

nis iſt! Wiſſen ſie Sie denn nicht mehr inter morbos ſimplices et compoſitos zu diſtinguiren? oder wollen Sie es nicht thun? Sie haben mit lauter Symptomatibus zu thun, und eben das, was Sie Symptomata nennen, das nenne ich morbos ſimplices, ſiue particulares. (zum Gotthard) Nein, nein, mein Herr Gotthard! Ihr Sohn hat nicht mehr als eine Hauptkrankheit; das einzige malum hypochondriacum hat er, und nichts mehr!

Herr Gotthard, froh. Je nun meine Herren, da ſehen Sies ja! Sie ſind ja eins!

D. Krebsſtein, lächelnd. Ja, ja! in der Hauptſache ſind wir freylich wohl eins. Es war nur ein bloßer Wortſtreit, eine pure logomachie!

D. Muſcat, hitzig. Freylich war es nichts anders: allein man muß doch ſeinem Syſtemati nichts vergeben, wenn man es einmal recht verſteht.

Herr Gotthard. Um des Himmels Willen, meine Herren fangen Sie doch nur ja nicht wieder an! ſonſt diſputiren Sie wieder eine gute Viertelſtunde, ob es ein Wortſtreit geweſen iſt, oder nicht? So hat denn alſo mein Sohn wirklich das malen hyperondreherum?

D. Krebsſtein. Ja, ja! wie ihnen der Herr Doctor Muſcat geſaget hat, das malum hypochondriacum, mit allen ſeinen morbis particularibus.

D. Muſcat. Wie geſaget: das malum hypochondriacum mit allen Symptomatibus des Herren D. Krebsſteins.

Herr Gotthard. Nun! dem Himmel ſey ewig Dank, daß Sie nur einmal ſeine Krankheit erſt errathen

rathen haben! die ganze Stadt kann nicht begreifen, was doch dem guten Menſchen fehlet. Er geht; er ſteht; er ißt; er trinkt; er ſchläft auch gut: zum mindſten liegt er bis gegen den Mittag im Bette; und doch iſt er immer niedergeſchlagen und krank.

D. Muſcat, wirft den Kopf auf. Ja, ja!

Herr Gotthart. Er vergeht mir wie ein Schatten an der Wand. Kein Menſch thut ihm was; und doch fürchtet er ſich immer. Wo er ſitzet, da ſitzet er wie ein todter Kloz, ſetzt die Hände unter den Kopf und träumet. Sonſt wollte er vor Muthwillen aus der Haut fahren; und jetzt kann man ihn nicht luſtig bekommen, man mag ihm auch vormachen, was man will.

D. Krebsſtein, wirft den Kopf auf. Ja, ja!

Herr Gotthard. Wird er aber ja endlich einmal luſtig: ſo iſt er wieder luſtiger, als es ſich für ihn ſchickt. Im Augenblick aber kriegt er ſeine Raptus wieder, und ſitzt da wie eine bretterne Wand. Zuweilen finde ich ihn, daß er ſitzt, und weinet wie ein kleines Kind. Ach! meine Herren? wenn Sie wüßten = =

D. Krebsſtein. Ja, mein Herr Gotthard, das wiſſen nicht nur Sie und die ganze Stadt; ſondern er hat es uns alles ſelbſt geklaget. Das ſind aber eben die Symptomata von der Hypochondrie, deren es zuweilen wohl achtzig bey einem einzigen Menſchen giebt.

D. Muſcat. Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Doctor! das ſind die morbi particulariores, von den morbis particularibus morbi illius compoſiti.

D. Krebsſtein, höhniſch. Ja, ja! ich laſſe mich gern unterweiſen, wenn nur was dran iſt!

Herr Gotthard. Was ſollte ich mit dem Menſchen endlich anfangen, ſo lieb ich ihn auch habe? Ich bin ſchon mehr als einmal willens geweſen, ich wollte ihn irgendwo einkaufen, daß er nur den Leuten aus den Augen käme. Denn ich muß ſo viel ſpitzige Nachfragen und anzügliche Reden ſeinetwegen in mich freſſen.

D. Krebsſtein. Ey bey leibe das nicht! Herr Gotthard. So weit muß es noch nicht kommen! Man muß dem Malo nur bey zeiten vorbeugen, damit es nicht weiter um ſich greiſe. Es ſind ja noch für alles Mittel in der Welt: nur nicht wider den Tod!

Herr Gotthard. Ach! ich möchte faſt wünſchen, daß er nur lieber todt wäre: wenn ich keine Sünde damit begienge. Man ſaget aber doch, daß für ſeine Krankheit noch Rath ſey.

D. Muſcat. Ja, ja! laſſen ſie es nur auf uns ankommen, mein lieber Herr Gotthard. Innerhalb Jahres Friſt, ſoll er der geſundeſte Menſch von der Welt ſeyn.

Herr Gotthard. Das gebe der liebe Himmel!

D. Muſcat. Ich ſetze meinen Kopf zum Pfande, daß ich mein Wort halten will.

D. Krebsſtein, ſchüttelt den Kopf. Das war ein Bißchen viel geredet, Herr College! Ich werde freylich auch das meinige dabey thun; allein mein lieber Herr Gotthard, ihr Sohn muß erſt geſund werden, ehe ich ihn recht curiren kann.

Herr

Herr Gotthard mit einer ſeltſamen erſtaunten Mine. Erſt geſund werden?

D. Muſcat, lacht. Ein jeder muß wiſſen, wie viel er verſprechen kann. Der junge Herr Gotthard iſt nicht der erſte Hypochondriſt, den ich in meiner Cur gehabt habe.

D. Krebsſtein. Das ſtreite ich nicht. Er wird auch nicht der letzte ſeyn, der mich conſuliren wird.

Herr Gotthard. Ach ja! ich weis es, die Herren haben bey dergleichen Kranken ſchon Wundercuren gethan. Drum habe ich auch das Vertrauen zu Ihnen gefaßt, daß ich Sie zu meinem Sohne holen laſſen.

D. Muſcat. Ach! es kömmt nicht auf die Kranken und auf die Anzahl der Doctorum und Barbiere an. Es kömmt bloß auf die Art an, wie man curiret. Kein Unglück kömmt allein, und alſo auch keine Krankheit. Für jede Krankheit aber müſſen auch eigene Mittel ſeyn. Ich werde Ihrem Sohne, mein Herr Gotthart, für die Hypochondrie, allerhand reſoluentia und propellentia; für die Melancholie, eine beſondere ſpeciem von einem Kräuterthee und ein fleißiges Aderlaſſen; für die Schwermuth diluentia et abſtergentia; und endlich für die Milzſucht, kräftige laxantia et purgantia, auch per vices einige Vomitiua geben.

Herr Gotthard. Das iſt ja die ganze Apothek, auf einem einzigen Krankentiſche!

D. Muſcat. Dadurch reſtituire ich ihm das Gehirn in ſtatum naturalem; dadurch liberire ich die Hypochondria von allen flatibus et ſpaſmis; dadurch

durch purificire ich ihm das Geblüt von den überflüßigen particulis terreſtribus; dadurch hebe ich ihm die Obſtructiones in fibrillis lienis atque hepatis, und bringe ſanguinem in ſeine gehörige Circulation. Nur das dinge ich mir dabey aus, daß ihr Herr Sohn immer gutes Muthes ſeyn muß; ſonſt ſchlagen alle dieſe Mittel nicht an.

D. Krebsſtein. Nun, das geſtehe ich! Herr Doctor Muſcat! wenn man der Natur ſo von allen Seiten zuſetzet, ſo kann es nicht fehlen, der Patient muß entweder vollends toll, oder vollends geſund werden.

Herr Gotthard. Sind Sie alſo mit dem Herren Doctor Krebsſtein eins, daß mein Sohn auf dieſe Art geſund wird?

D. Muſcat. Er muß geſund werden, ſage ich!

Herr Gotthard. Ach! das gebe doch der Himmel! Brauchen Sie nur alles was zu brauchen iſt; ich wills gern bezahlen. Ich habe doch ſonſt keinen Erben, als dieſen einzigen Sohn.

D. Krebsſtein. Nein, mein Herr Gotthard, nein! wo Sie ihren Sohn auf ſolche Art curiren laſſen: ſo curire ich nicht mit.

Herr Gotthard, erſtaunt. Ey! Herr Doctor!

D. Krebsſtein. Ihr Sohn iſt ein Waſſermann: er muß auch durch Waſſer curiret werden.

Herr Gotthard, ſieht den andern Doctor beſtürzt an. So?

D. Krebsſtein. Laxanzen und Purganzen ſchwächen den Magen; und der tauget ohnedem bey Ihrem Sohne nichts. Aderlaſſen iſt bey einem ſo jungen

gen Menſchen nichts nütze; er kann ſich damit bey einer ſchweren Krankheit noch einmal das Leben retten. Vomitive ſind bey der Hypochondrie ärger als Gift: denn das Brechen iſt ſelbſt ein Symptoma dieſes Uebels. Zum Gehirn aber muß man Ihrem Herrn Sohne vor allen Dingen nicht kommen: denn da ſieht es ohnedieß ſchon ſehr alterirt aus. Alle dieſe Saalbaderenen ſind ihm mehr ſchädlich als nützlich.

Herr Gotthard. Ey, ey! ich armer Mann! (Er ſieht bald einen, bald den andern Doctor an, und reibt ſich die Stirne.)

D. Krebsſtein. Seine ganze Krankheit entſpringt aus der Verſtopfung des kleinen Geäders in der Milz. Man muß alſo dieſes nebſt den primis viis zu eröffnen ſuchen. Hernach giebt ſich das andere von ſelbſt.

Herr Gotthard. Nun? und wie wollen Sie das machen? (So oft D. Krebsſtein ein Brunnwaſſer vorſchlägt, ſchüttelt D. Muſcat den Kopf dazu und lächelt; Gotthard ſieht ſie immer wechſelsweiſe an.

D. Krebsſtein. Das werde ich ſo machen: erſtlich ſoll mir der Herr Sohn den Selzer Brunnen trinken. Wenn er davon 20. Flaſchen im Leibe hat, ſo ſoll er den Pyrmonter anfangen. Wenn er mit dieſem fertig iſt, ſo verordne ich ihm den Seydſchitzer zum täglichen Gebrauche, ſo lange er lebet; dabey Mittags und Abends ein gut Glas Wein, und den Tag über eine luſtige Geſellſchaft. Damit er immer ein fröliches Herz habe: denn das erfordere ich vor allen Dingen.

Herr Gotthard, ſchüttelt den Kopf. Ja, ja! mein lieber Herr Doctor! Die Cur möchte ich ſelbſt ausſtehen, ob ich gleich friſch und geſund bin. Nur ſchade, daß mein Beutel ſie nicht aushalten kann! Ich habe wohl ſo etwas vor mich gebracht; aber doch ſo viel nicht, daß ich meinen Sohn nach der Geſundheit in der ganzen Welt könnte laſſen herum reiſen.

D. Muſcat, lacht. Das dünkt mich auch, Herr Gotthard! Meine Medicamente kann man doch noch alle hier in der Stadt haben.

D. Krebsſtein. Der Herr Sohn darf auch nicht ſelbſt in die Bäder reiſen. Er kann ja die Brunnen alle hier bey meinem Schwiegerſohne, im goldnen Hirſche haben, und ein ſchönes Glas Wein bey einer luſtigen Geſellſchaft findet er da auch.

D. Muſcat, lacht. Ah ha! da ſehen Sies, Herr Gotthard! der Herr D. Krebsſtein verordnet Sauerbrunnen und ein gut Glas Wein; weil ſein Schwiegerſohn mit beyden handelt.

D. Krebsſtein. Zu dienen, Herr Doctor! Aber verordnen Sie denn nicht Pulver zu halben Centnern, und Tropfen zu ganzen Eymern, weil Ihr Bruder der Apotheker mit Ihnen Gewinn und Verluſt theilet?

D. Muſcat, beſinnet ſich. Ey! das iſt doch aber eine verzweifelte Sache mit dem ewigen Brunnenwaſſer! das muß ich in allen Apotheken ſagen. Sie ſollen gewiß keine Magenmorſchellen und Hippokras zum neuen Jahre mehr kriegen. (Er geht drohend ab.)

D. Muſcat. So ſollen Ihnen meine Auditores

gewiß dafür die Fenſter einſchmeißen. Ihr Diener, Herr Gotthard. Er geht ab.

Herr Gotthard, ruft ihnen nach. Ey, meine Herren! meine Herren! bleiben Sie doch. Ich habe Ihnen noch viel zu ſagen. Ich weis ja noch nicht woran ich nun bin. (Für ſich.) Doch ſie kommen ſchon wieder. (Er ſteht und hält die Thüre offen.)

Zweyter Auftritt.

Herr Gotthard. Heinrich, der herein geſtolpert kömmt.

Herr Gotthard, erſchrickt. Heinrich, ſeyd ihrs?

Heinrich, ſtutzt. Ey ja, Herr! ſind Sies?

Herr Gotthard. Was habt ihr denn ſo eilig zu laufen? Ihr ſeyd ja kein Mediciner. Wo ſind denn die Doctores geblieben?

Heinrich. Ja, das mag der Geyer wiſſen! Sie kamen die Treppe hinunter gerennt, als wenn der Henker ſie jagte. Drauf flogen ſie zur Thüre hinaus, der eine zur Rechten, der andre zur Linken, als wenn ſie Queckſilber im Leibe hätten. Gelt! mein Herr wird ſeine Karbatſche bekommen und ſie beyde tüchtig ausgeklopfet haben!

Herr Gotthard. Ach was wollte er doch! die Gelehrten ſind wunderliche Köpfe.

Heinrich. Oder vielleicht haben Sie ſie wohl ſelbſt die Treppe hinunter geprügelt?

Herr Gotthard. Nun das wäre noch beſſer! Ich glaube gar ihr denkt, ich kriege noch auf meine alten Tage ſolche Raptus, als euer junger Herr?

Heinrich. Sie fluchten aber gar zu ſehr, etwas muß ihnen doch widerfahren ſeyn. Ich bleibe darbey, ſie haben Stöße gekriegt; aber der eine muß mehr bekommen haben als der andere: denn ſie brummten beſtändig, daß einer nicht beſſer wäre, als der andere.

Herr Gotthard. Narr! ihr habt auch mein Tage nichts anders im Kopfe als von Prügeln und Stößen. Und wenn es nun Schläge geſetzt hätte; warum kommt denn ihr gelaufen? wollt ihr etwa auch welche haben?

Heinrich. Nein, gehorſamer! Ich wollte Ihnen nur melden, daß ich meinen Herren werde anbinden, ihm Meſſer, Gabel, Degen, Hirſchfänger, Strumpfbänder, Halstücher, ja Lichtputzen, Tabackspfeifenräumer, Schuhſchnallen, Nehnadeln, und alles was ich nur finden kann, wegnehmen müſſen.

Herr Gotthard. Und warum das?

Heinrich. Darum, daß er ſich damit nicht umbringen könne.

Herr Gotthard. Was das nun für Einfälle ſind!

Heinrich. Ja Herr Gotthard, Sie glauben es nimmermehr! Es iſt ein ganz anders mit Leuten, die im hitzigen Fieber oder in einer Raſerey liegen, und mit Ihrem Herrn Sohne. Er iſt gar nicht krank; er ſteht und geht; er ißt und trinkt. Er kriegt nur zuweilen eine Karbatſche zu packen; und dann tauget er den Teufel nicht. Dann muß ich ihm nur alles aus den Augen ſchaffen, was nur einigermaßen einer Spitze, oder Schärfe, oder einem Bande ähnlich ſieht; daß er ſich nur kein Leid damit thue. Und auch dann

fürchtet er ſich noch, er möchte irgend mit dem Kopſe wider die Wand laufen: daher hat er mich oft ſelbſt gebethen, ich ſollte ihn nur im Bette anbinden.

Herr Gotthard. Wie? Heinrich, könnt ihr meiner und eures Herrn ſo ſpotten? Iſt es nicht genug, daß ſich die ganze Stadt mit allerhand Lügen von ihm herumträgt? Ihr dürft wahrhaftig keine neue darzu erdenken! Wie kann doch ein Menſch, der nur noch eine Unze geſunde Vernunft im Kopfe hat, ſolch närriſches Zeug anfangen?

Heinrich. So wahr ich lebe, Hr. Gotthard, es iſt die lautere Wahrheit! Sie wiſſen meines Herren Zuſtand noch lange nicht recht, und wer wollte es Ihnen auch ſo gut ſagen können, als ich? Ich weis wohl, wie ſauer mir mancher Tag bey ihm wird. Bald muß ich ihm das Fenſter zunageln; aus Furcht daß er Luſt kriegen möchte, herunter zu ſpringen. Herr Gotthard ſchlägt die Hände zuſammen. Bald ſitzt er in tiefen Gedanken wie ein Stock, und dann fährt er auf und fragt mich: ob er auch was geſprochen hätte? Wenn ich ihm nun genug zugeſchworen, daß dieß nicht geſchehen iſt; ſo glaubt er mir es doch kaum. Schreibt er irgend einen Brief, ſo bricht er ihn wohl zehnmal wieder auf, und ſieht nach, ob er auch was unrechtes hinein geſchrieben, oder ihn mit Dinte begoſſen habe.

Herr Gotthard. Das iſt ja entſetzlich.

Heinrich. Geht er einmal aus, und ich bin hinter ihm gegangen, ſo fragt er mich, wenn wir nach Hauſe kommen, bald aufs Blut: ob er auch einen jeden tief genug gegrüßt? oder ob er wo irgend einem Bauern

zu nahe gekommen, oder ſich mit einem Gaſſenjungen geprügelt habe? Und was der Lapperenen mehr ſind, dergleichen einem kaum im Fieber träumet. Gehe ich aber nicht mit ihm; ſo iſt der Henker gar los! denn da hat er keinen den er fragen kann. Da kriegt er denn einen Raptus nach dem andern. Dann weis ich mir keinen beſſern Rath, als daß ich ihn geſchwinde im Bette anbinde, und ihm nur alles aus den Augen trage. Endlich, wenn er lange genug fantaſirt hat, ſo muß er doch einſchlafen.

Herr Gotthard ſchlägt die Hände zuſammen. Nun das ſey dem Himmel geklagt! Ich armer Vater! Gott bewahre doch alle Menſchen vor ſolchem Hauskreuze!

Heinrich. Ja mein lieber Herr Gotthard! woher kömmts? iſt er nicht ſelbſt ſchuld daran? Das haben wir von unſerm Reiſen! hätten wir nicht zu Jena ſo oft = = = = (er zeigt wie man aus einer großen Humpe ſäuft) und als wir zu Halle waren, ſo fleißig = = = = (er zeigt wie man zu Dorfe reitet und fähret) ſo hätten wir einen geſunden Leib und ein gutes Gewiſſen nach Hauſe gebracht. Aber ſo gehts! die hinkenden Bothen kommen alle nach.

Herr Gotthard, zornig. Heinrich, ich habe es euch wohl hundert mal befohlen, ihr ſollt mir den alten Unrath nicht wieder aufwärmen. Ich habe es ihm vergeben und vergeſſen: ſo könnt ihrs auch vergeſſen. Es iſt ihm Strafe genug, daß er ſich ſelbſt und andern Menſchen eine Laſt iſt.

Heinrich. Es iſt ja aber die lautre Wahrheit. Woher hat er die närriſchen Zufälle alle bekommen,

als daß er auf Univerſitäten ſeine ſchöne Natur in den Grund verderbet hat? Lunge und Leber ſind ihm angeſteckt. Der Magen iſt verſchrumpft. Das Eingeweide iſt verſchränkt: und wenn ihm die Colick denn einmal bis an den Hals ſteigt; ſo meynt er gleich, jetzt wirds aus ſeyn.

Herr Gotthard. Hört Heinrich, ich befehle es euch jetzt zum letztenmale, laßt mir meinen Sohn mit ſeiner Krankheit zufrieden und haltet das Maul, bis ich euch frage. Ihr ſeyd ſein Diener, und nicht ſein Hofmeiſter. Ich glaube ihr wollt ſeine Krankheit noch beſſer einſehen, als die beyden Doctors, die doch auch auf Univerſitäten geweſen ſind.

Heinrich lacht. Oh ho ho! haben ſie die Krankheit nicht eingeſehn? Das müſſen die rechten Doctors ſeyn!

Herr Gotthard. Ja freylich! Erſt waren ſie wegen der Krankheit eins; hernach zankten ſie ſich wieder drüber, wie die Fiſcherweiber, und endlich biſſen ſie ſich wie ein paar tolle Hunde.

Heinrich. Da hätte ich einen Zahnbrecher holen laſſen, der ihnen das Gebiß ausgebrochen hätte; ſo wären ſie doch ohne Schaden von einander gekommen.

Herr Gotthard. Ach! ich war froh, daß ſie ſich nur ſo zum Hauſe hinaus packten!

Heinrich. Aber Herr Gotthard, warum haben ſie auch zween Doctors holen laſſen. Zween Meiſter vertragen ſich ja niemals bey einer Arbeit.

Herr Gotthard. Ich habe nicht gedacht, daß die Gelehrten auch der Handwerksneid plagte.

Heinrich lacht. Ach! wohl noch ärger.

Herr Gotthard. Nun es iſt einmal geſchehen. Ich habe es zu meines Sohnes Beſten gethan. Vier Augen ſehen ja beſſer, als zwey.

Heinrich. Ja, aber viele Köche verſalzen auch den Brey. Zween Mediciner; zwo Krankheiten mehr.

Herr Gotthard. Nun es iſt einmal vorbey, ich wünſche nur, daß ſie niemals mögen wiederkommen.

Heinrich. Dafür ſtehe ich Ihnen, mein Herr Gotthard! Sie verſchworen ſich gar zu ſehr, daß ſie Ihre Schwelle nicht wieder betreten wollten.

Herr Gotthard. Nun ſo laßt ſie laufen, daß ihnen die Beine abfallen! Ich habe mir ohnedem vorgenommen, meinen Sohn ſelbſt zu curiren.

Heinrich. Da thun Sie wohl am allerbeſten, aber wie wollen Sie das machen?

Herr Gotthard beſinnet ſich eine Weile. Höret Heinrich! ſeyd ihr mir auch treu?

Heinrich, beſtürzt. Mein Herr Gotthard! Ihr Wort in Ehren! wo Ihnen jemand geſaget hat, daß ich Ihnen je was geſtohlen, ſo ſchaffen Sie mir meinen Mann: ich wills ihm ins Geſicht ſagen, daß er ein Schelm iſt.

Herr Gotthard. Wie? wacht euch etwa das Gewiſſen auf, wie eurem hypochondriſchen Herren?

Heinrich. Ach nein! ich habe ein rechtes gutes Gewiſſen!

Herr Gotthard. Nun ſo ſeyd nur ſtille; auf die Tortur ſollt ihr nicht kommen. Ich frage nicht ob ihr reine Finger habt; ſondern ob ihr reinen Mund halten könnet, wenn man euch was offenbart?

Heinrich. Von mir ſoll nichts zuletzt auskommen: ſonſt will ich hier nicht geſund ſtehen!

Herr Gotthard. Ich muß es nur wagen: denn zu der Sache, die ich vorhabe, werde ich euch auch mit brauchen müſſen. Wißt ihr was?

Heinrich. Ich? nein!

Herr Gotthard. Ey ſo hört doch, und laßt mir Zeit, mich ein wenig zu bedenken. Ich will euch die ganze Sache mit zwey Worten ausführlich erzählen. Seht nur, ich habe einen alten Vetter ...

Heinrich. Ja, Herr Gotthard!

Herr Gotthard. Er iſt ſo ungefähr von meinem Alter.

Heinrich. Ja, ja.

Herr Gotthard. Er wohnt ...

Heinrich. Hier in der Breitengaſſe.

Herr Gotthard. Nein, der iſt es nicht: der hat ja keine Tochter.

Heinrich. Ja ſo! er ſoll eine Tochter haben?

Herr Gotthard. Ja, der hat eine Tochter.

Heinrich. Iſt ſie auch hübſch?

Herr Gotthard. Ja doch, ja! habt doch nur Geduld, und laßt mich ausreden!

Heinrich. Nun denn?

Herr Gotthard. Seht nur, der Mann iſt vor dieſem eben ſo geweſen, wie mein Sohn.

Heinrich. Hat er ſich auch umbringen wollen?

Herr Gotthard. Ja freylich; er hat ſich ſiebenmal erhenken, neunmal erſtechen, und fünfmal erſäufen wollen.

Heinrich. Und hat gewiß niemals dazu kommen können?

Herr Gotthard. Ach ja doch! er iſt ſchon einmal ſo weit geweſen, daß er ſich eingebildet hat, er wäre todt.

Heinrich. Und lebt doch noch dieſe Stunde?

Herr Gotthard. Ja, ja!

Heinrich. Nun, das geſtehe ich! ſchon einmal todt zu ſeyn, und noch itzt zu leben? Das iſt ein Bißchen viel!

Herr Gotthard. Ja, höret nur, wie er ſich curiret hat?

Heinrich. Darnach verlanget mich recht ſehr.

Herr Gotthard. Als ihm das Ding endlich zu tolle wird, ſo geht er aus Verzweifelung hin, und freyt. Hört ihrs?

Heinrich, ſchüttelt den Kopf. Ja, ja!

Herr Gotthard. Und zwar das luſtigſte Mädchen aus der ganzen Stadt.

Heinrich. Nun! nun! hier in der Stadt ſind ihrer endlich eine Menge, man darf ſie nicht weit ſuchen.

Herr Gotthard. Nun, ich ſage euchs, das luſtigſte Mädchen hat er ſich zur Frau genommen.

Heinr. Und die hat ihn wieder vom Tode erweckt?

Herr Gotthard. Ja, die hat ihn aus dem Grunde curiret.

Heinrich. Ey! ſo geben Sie ihrem Sohne auch ein ſo luſtig Mädchen: vielleicht curirt ſie ihn auch.

Herr Gotthard ſieht ihn an. Ich glaube ihr habt einen Affen geſehen, daß ihr ſo gut rathen könnet. Das iſt eben meine Meynung, meines Vetters aus N. Tochter ſoll er haben.

Heinrich. Iſt ſie aber auch ſo luſtig?

Herr Gotthard. (Ganz luſtig.) Freylich! Sie

will vor Freuden aus der Haut fahren. Sie hüpft, ſie tanzt, ſie ſpringt, ſie ſingt, und iſt eine lebendige Unruhe.

Heinrich. Nun das iſt gut! das iſt ſchön! Allein, mein Herr Gotthard! zum Kaufe gehören ihrer zween. Es iſt die Frage, ob dieſe Jungfer einen ſo mürriſchen, tiefſinnigen, ja ich möchte wohl ſagen, unſinnigen Menſchen zum Manne haben will, als mein Herr iſt? Der wird ihr wahrhaftig die Luſtigkeit bald vertreiben!

Herr Gotthard. Ey! darum bekümmert euch nur nicht. Es iſt alles ſchon richtig!

Heinrich. Ja, vielleicht zwiſchen den Aeltern! Aber die Töchter wollen heutiges Tages auch gefraget ſeyn.

Herr Gotth. Ich ſage euch, die Tochter hat ſelbſt Luſt dazu. Sie hat ſichs vorgenommen einen Mann zu nehmen, den ſie auch ſo curiren könnte, wie ihre Mutter ihren Vater curiret hat; und wenn er auch noch ärger wäre.

Heinr. Ey, mein Herr Gotthard! ſo laſſen Sie ſie ja morgen herüber kommen, und übermorgen Hochzeit halten: denn ich fürchte, ich fürchte! wo ſie meinen Herren erſt kennen lernet, ſie nimmt ihn nicht!

Herr Gotth. Drum vertraue ich euch eben die Sache: daß ihr im Anfange dann und wann manche von ſeinen Grillen bemänteln helft, oder nicht viel Weſens davon machet.

Heinr. Ich will es ſchon machen. Wenn ſie nur bald hier wäre.

Herr Gotth. Ich ſage euch noch einmal, plauderts nur nicht aus.

Heinr. Herr, das Plaudern iſt meine Sorge.

Herr Gotth. Denn mein Vetter will ganz incognito kommen.

Heinr. Incognito? Iſt das nicht Rothwälſch?

Herr Gotth. Ey, das heißt verſtohlen.

Heinr. Nun verſtehe ichs. Aber warum das? Sie werden ja ehrliche Leute ſeyn; und was ſie vorhaben, das iſt auch kein Schelmſtück.

Herr Gotth. Das hat alles ſeinen guten Grund. Mein Sohn kennt weder Vater noch Tochter, und da ſollen ſie als Fremde, aber Bekannte, bey mir einkehren. Da will ich nun ſehen, wie ſich die jungen Leute mit einander vertragen. Hernach will ich meinem Sohn das Geheimniß entdecken.

Heinr. So? ſo ſoll mein Herr ſelbſt noch nicht wiſſen, daß er Bräutigam iſt?

Herr Gotth. Bey leibe nicht! denn = = =

Dritter Auftritt.

Herr Gotthard. Heinrich. Catharine.

Catharine. Herr Gotthard, der Gerber Grundmann iſt drunten. Er hat gehöret, daß ſie vorgeſtern eine Fracht Ochſenhäute bekommen. Er will etliche hundert handeln.

Herr Gotthard. Ihr habt ihn doch in die Stube genöthiget?

Catharine. Nein, Herr Gotthard; ich habe ſie alleweil erſt ausgekehrt, und er hat ſolche ſchmutzige Füſſe.

Herr

Herr Gotth. Schmutz hin! Schmutz her! grobes Menſch! nöthige ich ihn doch wohl gar auf den ſammtnen Lehnſtuhl. Der Mann iſt einer von meinen einträglichſten Kunden. Seht ihr nicht, was er für große ſilberne Knöpfe am Rocke hat?

Catharine. Ey nun! ich kann ihn ja noch hinein nöthigen.

Herr Gotth. Ja nun hinterher! Nun will ich es wohl ſelber thun. *Im Weggehen.* Heinrich ich ſage es euch noch einmal = = =

Er legt die Hand auf den Mund und geht ab.

Heinrich. Ja, ja, ich will es ſchon richtig beſtellen.

Vierter Auftritt.

Heinrich. Catharine.

Catharine. Nun? das war auch deutlich genug gewieſen, daß ihr das Maul halten ſollt.

Heinrich. Ja hört, Käthchen, ſagt mir erſt ob ihr ſchweigen könnt?

Cathrine. Ach! alle Tage ſo gut, als ihr.

Heinrich. Nun ſo will ich es euch ſagen. Wißt ihr was? der junge Gotthard, mein Herr, iſt ein Bräutigam.

Cathrine, böſe. Hört Heinrich, wenn ihr einen Narren haben wollt, ſo ſchafft euch einen.

Heinrich. Es iſt der Henker hole mich! die Wahrheit. Der alte Herr hat mirs geſagt.

Cathrine. Ja ihr ſeyd beyde die rechten, wenns aufs vexiren ankömmt. Aber bey mir kommt ihr unrecht an!

Heinrich. Cathrine, ich will nicht ehrlich ſeyn, wo es nicht wahr iſt!

Cathrine ſieht ihn ſtarr an. Heinrich, ich rathe euch, lüget mir nichts vor! Ich erzähle es hernach auf dem Fiſchmarkte, und wenn es dann nicht wahr iſt — ſo beſtehe ich mit Lügen.

Heinrich. Was das nun für ein ungläubig Menſch iſt!

Cathrine. So iſts gewiß wahr?

Heinrich. Ja, ja doch!

Cathrine. Gewiß?

Heinrich, ungeduldig. So gewiß als ihr eine Närrinn ſeyd.

Cathrine. Nun! dummer Menſch, werdet nur nicht böſe! Fragen ſteht ja frey.

Heinrich. Das iſt wohl wahr; aber ihr fraget einem auch die Seele aus dem Leibe.

Cathrine. Nun ſo ſagt mir doch auch, lieber Heinrich! iſt es gewiß wahr?

Heinrich. Nun ihr fragt ja wohl recht! Und wenn ich es nun gelogen hätte; würde ichs euch darum ſagen?

Cathrine. Nun da haben wirs! ſagte ichs nicht, daß ihr mich nur zum beſten habt?

Heinrich. Nun! nunmehro ſage ich es euch zum letztenmale: unſer Fantaſt hier im Hauſe, mein junger Herr, iſt ein Bräutigam.

Cathrine. Nun! ich kann es ja wohl glauben. Es iſt ja endlich mein Schade nicht. Ich werde doch wenigſtens eine ſchöne Schleppe, ein Damaſten Leibchen und ein Paar rothe Strümpfe davon tragen.

gen. Wo ſich auch denn kein hübſcher Kerl in mich verliebt, ſo hole ſie alle der Henker?

Heinrich. Und ich werde eine Livrey bekommen, daß mir alle Mädchen auf der Gaſſe nachſehen werden. Hört Cathrine, wo ihr mirs auch glauben wollt; ſo will ich euch die ganze Sache harklein erzählen. Sie iſt aber ein Bißchen weitläuftig.

Cathrine. Potz Velten, nein! Oder kommt mit in die Küche. Ich habe Milch beym Feuer, die wird mir über und über gelaufen ſeyn.

Sie laufen beyde fort.

Ende des erſten Aufzuges.

* *

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der junge Gotthard. Heinrich.

Herr Gotthard, ganz ängſtlich. Um des Himmels willen, Heinrich! bleibt doch bey mir; oder bindet mich zum mindſten feſt, ehe ihr von mir geht!

Heinrich. Hilf Himmel! was giebts denn nun wieder?

Gotthard. Ach!

Heinrich. Was iſt Ihnen denn? Sagen Sie mirs doch!

Gotthard, kläglich. Nichts.

Heinrich, ungeduldig. So machen Sies immer! Sagen Sie mir doch nur was Ihnen fehlt?

Gott-

Gotthard, ſeufzt. Nichts, ſage ich!

Heinrich, böſe. Zum Henker! warum geberden Sie ſich denn ſo wie eine kranke Frau? Haben Sie etwa eine Gräte im Halſe ſtecken?

Gotthard. Ach nein!

Heinrich. Was denn? Einen Knochen?

Gotthard. Ach nein doch!

Heinrich. Oder haben Sie die Colick?

Gotthard. Ach nein!

Heinrich, ungeduldig. Nun ſo möchte ich doch wiſſen, was Ihnen denn iſt?

Gotthard, ängſtlich. Ich kanns euch nicht ſagen!

Heinrich. Je nun! wenn Sies nicht ſagen können; ſo wirds auch wohl nichts ſeyn.

Gotthard. Ach! was wollte es nur nicht ſeyn! Es iſt, leider! mehr als zu viel!

Heinrich, beſorgt. Nun, ſo ſagen Sies doch! wer ſeine Noth klagt, dem iſt halb geholfen.

Gotthard. Was ſoll ich euch ſagen?

Heinrich. Was Ihnen fehlt, worüber Sie ſo ſeufzen?

Gotthard. Ach Heinrich! das weis ich ſelbſt nicht!

Heinrich, verdrießlich. Ja, Herr Gotthard, wo Sies ſelbſt nicht wiſſen; ſo weis ich es noch viel weniger. Legen Sie ſich nieder und ſchlafen Sie aus. Ich wollte Sie herzlich gern anbinden; aber ich muß erſt ausgehen. Er will gehen, Gotthard hält ihn zurück.

Gotthard. Heinrich! wo ihr nicht ein ſteinern Herz im Leibe habt, ſo bleibt um des Himmels willen bey mir!

Heinrich. Ey zum Henker! ſo ſagen Sie doch warum?

Gotthard, ängſtlich. Seht ihr denn nicht, daß ich meinen Paroxismus wieder habe?

Heinrich. Je mit Ihrem Paroxismus! Immer kommen Sie mit dem verwünſchten Paroxismus! wenn ich gerade keine Zeit habe, Sie zu warten. Sie wiſſen ja, daß ich nothwendig ausgehen muß.

Gotthard. Wohin denn? Ihr ungeduldiger Menſch!

Heinrich. Haben Sie es denn nicht gehört? der Herr will nicht haben, daß die fremden Gäſte im Gaſthofe einkehren ſollen. Ich muß ja ihre Kuffer und Sachen hieher ſchaffen.

Gotthard. Gäſte hin! Gäſte her! bleibt ihr bey mir. Was gehen mich die Gäſte an? Sie kommen mir gerade zur Unzeit!

Heinrich. Ey mein lieber Herr Gotthard! nehmen Sie mir das nicht übel. Gehen die Gäſte Sie nichts an; ſo gehen Sie mich an. Ein ehrlicher Lackey will auch gern einmal mit Ehren ein Trinkgeld verdienen. Ich muß gehen. **Er will gehen.**

Gotthard, ängſtlich. Ja, ſo muß ich mich umbringen.

Heinrich. Thun Sies immer, wo Sie das Herz haben! Ich kann Ihnen nicht helfen! Ich muß gehen! **Er will gehen.**

Gotthart, kläglich. Ihr unbarmherziger Menſch! Iſt es euch denn mehr um einen Saufpfennig als um euren Herren zu thun?

Heinrich, lächelnd. Ach! Sie bringen ſich nicht um! das weis ich ſchon. Er will gehen.

Gotthart. Bleibt doch nur bey mir, geldgieriger Menſch! Ich will euch zweymal ſo viel geben, als die Gäſte.

Heinrich. Ja, das wäre was ſchönes! Wenn ich nun nicht hingienge und holte die Sachen nicht; ſo kriegte ich von den Gäſten nichts; und Sie gäben mir hernach doppelt ſo viel: das heißt, ich kriegte von beyden einen Quark. Dabey käme ich trefflich zurechte! Nein! ich gehe. Er will gehen.

Gotthart. Ihr höret ja aber, daß ich euch nicht gehen laſſe! Seht! da habt ihr einen Gulden! den vertanzt künftigen Sonntag auf meine Geſundheit, und bleibt jetzt bey mir. Er hält ihn beym Aermel.

Heinrich beſieht das Geld. Ja Herr Gotthard, das iſt alles ganz ſchön und gut; ich nehme es auch mit Dank an! und wenn nur die Gäſte nicht da wären; ich bliebe wohl den ganzen Tag bey Ihnen. Aber jetzt muß ich gehen, oder der Henker wird mir das Licht halten. Er will gehen.

Gotthart, ängſtlich. Und warum denn?

Heinrich, ungeduldig. Ich habe es Ihnen ja wohl zehnmal ſchon geſagt! Ich ſoll der Fremden ihre Sachen von der Poſt holen. Sie wiſſen ja, daß Sie ſelbſt deswegen früher vom Tiſche aufgeſtanden ſind, und wir armen Menſchen, die Köchinn und ich, wir haben unſre Mittagsmahlzeit gar bis auf

die Nacht verlegen müſſen. Denn heute Abends kriegen wir doch nichts.

Gotthart. Nun ſo bleibt doch nur noch eine Viertelſtunde bey mir!

Heinrich. Ich kann aber nicht.

Gotthart. Nur eine halbe Viertelſtunde!

Heinrich. Ich kann unmöglich!

Gotthart. Nur fünf Minuten. **Er zieht die Uhre heraus.**

Heinrich, böſe. Zum Henker! ſo ſagen Sie mir auch was ich ſoll?

Gotthart, ängſtlich. Ach! ich ſehe wohl es muß nur heraus. Hört nur Heinrich, habt ihr heute bey Tiſche nichts gemerkt?

Heinrich. Nichts anders, als daß Sie brav gegeſſen und getrunken und wenig geſprochen haben: welches auch das Klügſte iſt.

Gotthart, ängſtlich. Ey! darnach frage ich nicht! habt ihr aber nicht in meinem Geſichte eine gewiſſe ungewöhnliche Verzuckung bemerkt?

Heinrich ſchüttelt den Kopf. Nein, keine andere, als die alle Menſchen beym Eſſen und Trinken machen.

Gotthart. Ach! ich ſehe wohl, euch muß man ſo fragen, wie man die Bauren ausfragt. ängſtlich. Sagt mir doch Heinrich, habe ich nicht heute bey Tiſche meinem Vater ein ſchiefes Maul gemacht?

Heinrich lacht ſehr. Dachte ichs nicht, daß ſo was kommen würde!

Gotthart, ängſtlich. Nun, ſo redet doch.

Heinrich, lachend. Ey Poſſen! wie wollten

Sie dazu gekommen seyn? Seyn Sie doch nicht wunderlich!

Gotthart. Nun, nun! es fiel mir nur ſo ein, ob ichs auch gethan haben möchte.

Heinrich, lachend. Ey Herr Gotthart! wenn Sies gethan hätten; ſo würden Sies ja wiſſen!

Gotthart, böſe. Narr! wenn ich es wüßte; ſo würde ich euch nicht darum fragen.

Heinrich. Nun ich weis es noch weniger, als Sie.

Gotthart. Ihr müßt es wiſſen.

Heinrich. Ich weis es aber nicht.

Gotthart. Ganz gewiß nicht?

Heinrich, lachend. Bedenken Sie doch nur einmal, wie ſoll ichs denn wiſſen! Ich gehe ja bey Tiſche wohl zehnmal aus und ein. Indeſſen kann viel geſchehen, das ich nicht weis.

Gotthart. So habt ihrs nicht geſehen?

Heinrich. Nein, doch! nein.

Gotthart. Ach! ihr habts geſehen, und wollt es nur nicht ſagen.

Heinrich. Um des Himmels willen! wenn Sie es gethan haben, ſo müſſen Sie es ja ſelbſt am beſten wiſſen: denn betrunken ſind Sie ja nicht. Und haben Sie es nicht gethan, was fragen Sie mir denn die Seele aus dem Leibe?

Gotthart. Ich ſage euch ja, daß ich es nicht weis. Ich ſtehe noch deswegen im Zweifel. Aber ich muß eine Gewißheit davon haben.

Heinrich. Wiſſen Sie denn nun ſelbſt nicht mehr, was Sie thun?

Gotthart. Ey! ich weis es wohl. Ich weis es nur nicht recht.

Heinrich. Ach! bekümmern Sie ſich doch nicht um geſchehene Dinge, und hoffen Sie immer das Beſte.

Gotthart. Das Beſte hoffen? Das kann ich nicht!

Heinrich. So wollen Sie denn durchaus dem Herren ein ſchiefes Maul gemacht haben?

Gotthart. Das iſt es eben, was mich ſo martert! Es liegt mir auf dem Herzen, wie ein Mühlſtein; und wo ich gewiß werde, daß ich mich ſo ſehr vergangen habe; ſo erhenge ich mich den Augenblick. Er windet die Hände. O Himmel!

Heinrich, lachend. Nun das hieße aus der Traufe in den Platzregen! Geſetzt nun, Sie hätten es auch gethan = = =

Gotthart, ſehr erſchrocken. Wie? Was?

Heinrich. Ich ſage ja nur, geſetzt! Geſetzt nun, Sie hätten dem Herren Vater ein ſchiefes Maul gemacht: wer weis ob er es auch geſehen hat?

Gotthart, ängſtlich. Ach! ich muß doch beſorgen, daß ers geſehn hätte!

Heinrich, lachend. Und wenn ers nun auch geſehen hätte; wer weis, ob er ſichs zu Gemüthe gezogen?

Gotthart, ängſtlich. Ach! ich müßte doch beſorgen, daß er ſichs zu Gemüthe zöge!

Heinrich. Geſetzt nun, daß er ſichs auch zu Gemüthe gezogen hätte; wer weis, ob ers Ihnen nicht ſchon wieder vergeben hat?

Gott-

Gotthart. Ach! wie wollte er mir das vergeben?

Heinrich. Je warum denn nicht? und wenn er es Ihnen auch nicht vergäbe, wollten Sie ſich denn darüber gleich erhenken?

Gotthart, ängſtlich. Ja freylich! was wollte ich anders machen? Mein Vater würde mich doch gewiß enterben. Wenn er mich nun enterbte; ſo würde ich hier aller Menſchen Spott. Kein Menſch würde ſich meiner annehmen. Civildienſte kriegte ich nicht; und zum Kriege tauge ich nicht. Ich müßte alſo betteln gehen. Wenn ich betteln gienge, könnte ich leicht Hunger leiden: wenn ich Hunger litte; könnte ich leicht ſtehlen: wenn ich ſtöhle; könnte ich leicht aufgehangen werden: und ehe ich mich von einem Scharfrichter hängen laſſe, eher = = =

Heinrich. Wollen Sie es ſelbſt thun. Er lacht ſehr. Schön! ſchön!

Gotthart. Ja wohl.

Heinrich, lachend. Was das nun wieder für halsbrechende Schlüſſe und Einfälle ſind!

Gotthart. Ja! ſind Sie nicht richtig?

Heinrich. O ja! eben ſo richtig, als meines vorigen Herren ſeine. Der gieng niemals in die Kirche: denn er ſchloß ſo: wer in die Kirche geht, der kann leicht fallen. Wer fällt, der kann leicht ein Bein brechen. Wer ein Bein bricht, der kann leicht ein Krüppel werden. Ehe ich alſo in tauſendfache Noth gerathe: ſo gehe ich lieber nicht in die Kirche.

Gotthart. Ach! das iſt ein gottloſer Menſch geweſen. Der hat ſeine Vernunft gemisbrauchet.

Heinrich. Und Sie gebrauchen Ihre auch gewiß nicht recht!

Gotthart. Ach was wollte ich nur nicht! Es iſt ja alles ganz vernünftig. Hört nur: wenn = = =

Heinrich, ungeduldig. Ey! ich mag nichts mehr hören! Bedenken Sie doch nur einmal: die ganze Urſache, warum Sie ſich erhenken wollen, iſt dieſe; weil Sie beſorgen, Sie möchten den alten Herren Gotthard böſe gemacht haben. Aber, wenn Sie ſich nun erhenkten: würden Sie ihn da nicht noch zehnmal böſer machen? He? was meynen Sie?

Gotthart. Ja ihr mögt ſchwatzen, wie ihr wollt! Ich muß wiſſen, ob ich meinem Vater ein ſchiefes Maul gemacht habe, oder nicht? Ehe werde ich nicht ruhig: und ſollte ich ihn auch ſelbſt darnach fragen.

Heinrich, lachend. Seyn Sie doch nicht wunderlich! Wenn ich einem eine Maulſchelle gegeben hätte, wie wollte ich doch ihn ſelbſt = = =

Zweyter Auftritt.

Der alte Gotthart. Der junge Ernſt Gotthart. Heinrich.

Herr Gotthart zum Heinrich. Nun, das iſt euer Glück, Heinrich, daß ich euch hier bey meinem Sohne finde; ſonſt ſetzte es heute gewiß zum erſtenmale Schläge. Ich ſtehe vor der Thüre und warte wie ein Narr, ob ihr mit den Sachen von der Poſt kommt. Endlich, da ich lange genug Schildwacht geſtanden: ſo höre ich, daß ihr noch nicht einmal aus dem Hauſe ſeyd.

Ernſt Gotthard. Verzeihen Sie es ihm liebſter Herr Vater; ich bin allein ſchuld, daß er noch

hier iſt: und wo Sie deswegen ungehalten ſind; ſo zürnen Sie mit mir. Ich habe ihn nicht von mir laſſen können. Er küßt dem Vater die Hand.

Heinrich. Ja gewiß, ich wäre ſchon längſt hin und wieder zurück; allein Sie ſehen es dem jungen Herren wohl an, daß er wieder ſeinen Paroxismus hat. Er meynt = = =

Herr Gotthard. Schweigt! Ich wills von euch nicht hören, was er hat. So befindſt du dich nicht wohl, mein Sohn?

Ernſt Gotthard. Ach nein! Herr Vater. Ich habe gleich nach der Mahlzeit meinen Zufall wieder bekommen.

Heinrich. Ja! und denn muß er nothwendig jemanden um ſich haben.

Herr Gotthard. Nun, ſo will ich jetzt lieber ſelbſt bey dir bleiben; ehe ich es in der Höflichkeit wider die Fremden verſtoße. Heinrich, lauft, und ſchafft die Sachen von der Poſt her, und macht an die Gäſte meine Empfehlung, ich hoffte doch, ſagt nur, daß es bey der Abrede bleiben, und ſie bey mir für lieb nehmen würden.

Heinrich. Gar wohl. Ich bin im Augenblicke wieder hier. Will gehen.

Herr Gotthard. Heinrich! noch eins. Sagt der Cathrine, ſie ſollte alles hübſch auskehren und rein machen; damit die Gäſte nicht ſagen, man könne es doch gleich ſehen, wenn man zu einem Wittwer käme: ſo unſauber ſähe das Haus aus. Hört ihrs?

Heinrich. Ja, ja, ich will es beſtellen.

Er geht ab.

Dritter Auftritt.

Der alte Herr Gotthart. Ernſt Gotthart.

Herr Gotthart. So ſage mir doch mein Sohn, was fehlt dir denn nun ſchon wieder? Ich dachte, heute ſollteſt du mir einmal recht luſtig ſeyn?

Ernſt Gotthart fällt auf die Knie und küßt dem Alten die Hände. Ach! allerliebſter Herr Vater! vergeben Sie es meiner Schwachheit, wofern ich mich an Ihnen verſündiget habe!

Herr Gotthart. Stehe auf, mein Sohn! ſteh auf! du weiſt ja, daß ich dir einmal verſprochen habe, alles zu vergeſſen und zu vergeben. Ich will aller der Dinge nicht mehr gedenken!

Ernſt Gotthart. Ach! freylich haben Sie mir wohl das Vergangene gütigſt vergeben; allein heute habe ich mich wohl allzugröblich an Ihnen verſündiget, Herr Vater!

Herr Gotthart. Heute?

Ernſt Gotthart. Ja, bey Tiſche.

Herr Gotthart. Bey Tiſche?

Ernſt Gotthart. Ja, Herr Vater: wofern es geſchehen iſt: ſo iſt es bey Tiſche geſchehen.

Herr Gotthart. Womit denn? Du haſt ja faſt kein Wort geredet. Ich hätte es lieber geſehen, du wäreſt muntrer geweſen, als daß du ſo tiefſinnig da ſitzeſt, und keinen Laut von dir giebſt.

Ernſt Gotthart. Mit Worten iſt es auch nicht geſchehen, Herr Vater!

Herr Gotthart. Und womit denn?

Ernſt Gotthart. Mit Geberden.

Herr Gotthart. Ey! nicht doch! Ich habe dich faſt die ganze Mahlzeit über angeſehen und mich gewundert, daß dir das Geſicht immer in einerley Falten geblieben iſt.

Ernſt Gotth. Auch der Mund, Herr Vater?

Herr Gotth. Ja, auch der Mund; außer wenn du einen Biſſen gegeſſen haſt: da muß man ihn ja wohl verzerren.

Ernſt Gotth. Nun Gottlob! da fällt mir ein ſchwerer Stein vom Herzen! Meine ganze jetzige Unruhe, Herr Vater, rührte bloß daher, daß ich mir einbildete, ich hätte Ihnen über Tiſche ein ſchiefes Maul gemacht.

Herr Gotth. ſtutzt und ſchüttelt den Kopf. Nun! das wäre freylich grob genug geweſen! Aber ſage mir einmal, Ernſt, wie kömmſt du immermehr auf ſolche Gedanken; da du doch, wie ich ſehe, Furcht und Liebe gegen mich haſt?

Ernſt Gotth. Ach! liebſter Herr Vater, vernünftig kann ich Ihnen darauf nicht antworten! ſolche närriſche Einfälle kriege ich täglich mehr als tauſend; und da hilft keine vernünftige Vorſtellung.

Herr Gotth. Aber Ernſt, ſo lange du noch eine geſunde Vernunft haſt, ſo kannſt du ja wohl ſehen, daß es lauter Poſſen ſind.

Ernſt Gotth. Ey! das ſehe ich freylich wohl!

Herr Gotth. Und doch kannſt du ſie nicht aus dem Kopfe kriegen?

Ernſt Gotth. Das iſt eben meine ganze Krankheit. Ja ich bin ſchon froh, wenn es nur ſo bleibt, daß die Vernunft nur noch im Gleichgewichte ſteht: denn wo meine Phantaſie einmal ſtärker wird, als die Vernunft; ſo bin ich hin!

Herr Gotth. Haſt du denn das nicht den beyden Doctors geklagt? Was ſagen die dazu?

Ernſt Gotth. Ach! die guten Leute! die haben mich heute faſt zu tode damit gequälet, daß ich mir ein ruhiges und fröhliches Gemüth anſchaffen ſoll.

Herr Gotth. Ja, das haben ſie mir auch geſagt; und mich dünkt, das iſt auch wohl der beſte Rath. Denn, ſie ſagten, ihre Arzeneyen ſchlügen ſonſt nichts an.

Ernſt Gotth. Ja ſo mögen ſie nur lieber alle fortbleiben! Bedenken Sie es nur ſelbſt, Herr Vater, ich ſoll ein fröliches, ruhiges Gemüth haben, ehe ſie mich curiren können; und in der Schwermuth beſteht eben meine ganze Krankheit.

Herr Gotth. Aber lieber Ernſt, warum biſt du nun ſchwermüthig? Es fehlt dir ja in der Welt an nichts. Du mußt dir nur immer was Gutes vorſtellen, und wenn du es auch gleich nicht haſt.

Ernſt Gotth. Und ich ſtelle mir gerade immer was Böſes vor: was mir oft gar nicht einmal zuſtoßen kann. Darüber vergeſſe ich alles Gute, was ich wirklich beſitze, oder doch haben könnte.

Herr Gotth. Ey! das mußt du aber eben nicht thun.

Ernſt Gotth. Ja, wie kann ich mir helfen? Eben, als geſtern . . .

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Cathrine.

Cathrine. Herr Gotthart, die Frau Kreuzinn läßt ſich melden. Sie will Ihnen die Abſchiedsviſite geben.

Herr Gotth. verdrießlich. Ich wollte, daß ſie auf dem Blocksberge wäre! Nun muß ſie mit ihrem Abſchiednehmen kommen, da ich eben gute Freunde bey mir habe. Sie verderbt uns die ganze Geſellſchaft.

Ernſt Gotth. Ach! die arme Frau hat ebenfalls die Hypochondrie!

Cathrine. Was ſoll ich antworten?

Herr Gotth. Ey! mit der verdrießlichen Viſite! Hört Cathrine! ſagt: ich ließe die Frau Kreuzinn ſchön grüßen, und ich wüſte wohl, daß ſie nicht gern bey vielen Leuten wäre; ich hätte aber heute etliche gute Freunde aus der Fremde bey mir: ich ließe ihr alſo eine glückliche Reiſe wünſchen.

Ernſt Gotth. Mein Herr Vater, wo Ihnen dieſer Beſuch nicht gar zu ſehr zuwider iſt; ſo laſſen Sie ſie immer kommen! Ich wollte ſie doch gern einmal ſprechen. Sie hat überaus viel wider das Hypochondriacum gebraucht; ich möchte doch gern hören, was ihr am beſten bekommen iſt.

Herr Gotth. Von Herzen gern, mein Sohn. Sonſt aber taugt die Frau in Geſellſchaften gar nichts.

Ernſt Gotth. Ach! ich bitte Sie recht ſehr darum, Herr Vater.

Herr

Herr Gotth. Nun meinethalben! Hört Cathrine, ſagt: Ihr Beſuch ſollte mir herzlich lieb und angenehm ſeyn.

Cathrine. Gut, ſo will ich ſagen. Sie mag es glauben oder nicht.

Geht ab.

Fünfter Auftritt.

Der alte Herr Gotthart. Ernſt Gotthart.

Herr Gotth. Nun Ernſt, den Beſuch nehme ich bloß dir zu Liebe an. Nun thue du mir auch den Gefallen und ſey hübſch luſtig und munter, daß meine Gäſte von deiner Krankheit nicht viel merken.

Ernſt Gotth. Ja, liebſter Herr Vater, ſo viel mir nur möglich iſt.

Herr Gotth. Verſuche es nur einmal. Gehts einmal an: ſo geht es auch wohl öfter an.

Sechſter Auftritt.

Herr Gotthart. Ernſt Gotthart. Doctor Krebsſtein.

D. Krebsſtein. Gehorſamer Diener, mein Herr Gotthart. Er grüßt ſie beyde.

Herr Gotthart. Ihr Diener Herr Doctor! Ich dachte Sie würden gar nicht mehr wiederkommen; weil Sie vorhin ſo zornig weggiengen.

D. Krebsſtein. Ey! Herr Gotthart, das habe ich nach der menſchlichen Schwachheit, und nicht nach meinem mediciniſchen Gewiſſen geredet. Ein recht-

ſchaf-

ſchaffener Medicus muß einen Kranken nicht eher verlaſſen, als bis kein Odem mehr in ihm iſt.

Ernſt Gotthart. Ja wenn mir nur ihr Beyſtand was nützte, Herr Doctor: aber bisher bin ich noch wenig davon gebeſſert geweſen. Nehmen Sie mir das nicht übel.

D. Krebsſtein. Ja, das macht Sie haben ſo viele Arzeneyen eingenommen, die Ihnen der Herr Doctor Muſcat verordnet hat. Das Zeug iſt Ihnen wie lauter Gift im Leibe!

Ernſt. Gotthart. Wie? Sie ſind ein Medicus, und rathen mir von den Arzeneyen ab?

Herr Gotthart. Ja mein lieber Ernſt, der Herr Doctor iſt den Apothekern gar nicht gut.

D. Krebsſtein. Ey Arzeneyen und Arzeneyen iſt wieder was anders! Ich meyne die Tränke, die Pulver, die Tropfen, die Pillen, die Clyſtiere, die Magenpflaſter und alle die Schmieralien. Das Zeug iſt zu nichts nütze, als den Apotheker reich und den Kranken arm und elend zu machen.

Herr Gotthart. Ja das kann freylich wohl wahr ſeyn. Setzen Sie ſich doch, Herr Doctor. Sie ſetzen ſich alle.

D. Krebsſtein. Sie können es als ein paar vernünftige Leute, meine Herren, ſelbſt begreifen. Der Menſch hat faſt einen Eymer voll Blut im Leibe Was wollen nun 20 oder 40, ja laſſen Sie es auch 60 und 70 Tröpfchen Arzeney ſeyn, in einer ſo großen Menge Bluts wirken? Was ſoll doch eine Meſſerſpitze Pulver ausrichten? Das Zeug bleibt im Magen liegen, und der kranke Theil empfindet nichts davon. Iſts nicht wahr?

Ernſt Gotth. Zum mindeſten iſt es ſehr wahrſcheinlich.

D. Krebsſtein. Nun ſehen Sie! drum will ich Ihnen eben eine Arzeney eingeben, die Ihnen gewiß Ihren ganzen Körper durchdringen muß. Drey Kannen müſſen doch wohl mehr verſchlagen, als ein halber Löffel voll!

Ernſt Gotth. erſchrocken. Drey Kannen Tropfen?

Herr Gotth. Ach mein armer Ernſt!

D. Krebsſtein, lächelnd. Ja ja drey Kannen! Aber gute Tröpfchen! Rechte ſchöne Tröpfchen! Er zieht ein Glas aus der Taſche. Sehen Sie?

Ernſt Gotth. Wie? Sie wollen mich mit Wein curiren!

D. Krebsſtein. Ja, ja! mit Wein und Waſſer Er zieht wohl ein Dutzend kleine Fläſchgen aus den Taſchen. Sehen Sie, hier habe ich Ihnen Proben von allerley Brunnen mitgebracht, und zu jedem Brunnen eine Probe Wein, die dazu getrunken werden muß. Sie ſollen die Brunnen nur einmal koſten, Herr Gotthart. Sie ſchmecken gar nicht übel.

Herr Gotth. Ey nein! ich will lieber die Weine koſten. Darauf verſtehe ich mich beſſer.

D. Krebsſtein, giebt ihm ein Fläſchchen mit Wein. Koſten Sie einmal dieſen Wein, Herr Gotthart. Er iſt von Anno 1718.

Herr Gotth. ſchmeckt. Ja ja. Der Wein iſt gut.

D. Kreb-

D. Krebsſtein, zum Ernſt Gotth. Schmecken Sie einmal dieſen Brunnen dazu.

Ernſt Gotth. ſchmeckt. Er ſchmeckt ein wenig ſalzig.

Herr Gotth. Gib doch her. Er nimmt das Fläſchchen und ſchmeckt und ſpeyt aus. Pfuy das garſtige Zeug!

Ernſt Gotth. Ach! ich habe wohl garſtigere Arzeneyen verſchlucken müſſen!

Herr Gotth. Da mußt du ein beſſer Geſchicke zum Krankſeyn haben, als ich. Ich würde vor Abſcheu gegen die Arzeneyen geſund.

D. Krebsſtein giebt Herrn Gotthart noch ein Fläſchchen. Da koſten Sie einmal dieſen Wein: Der gehört zum Pyrmonterbrunnen.

Herr Gotth. koſtet. Das iſt auch ein ſchönes Glas Wein.

Ernſt Gotth. koſtet den Brunnen. Der Brunnen ſchmeckt nicht übel, koſten ſie ihn doch, Herr Vater.

Herr Gotth. Pfuy! weg mit dem Zeuge! Es iſt eine Sünde, den ſchönen Wein damit zu verderben. Wenn ich meines Sohnes Krankheit hätte; ſo tränke ich den Wein allein, und ließe Brunnen, Brunnen ſeyn.

Ernſt Gotth. koſtet die Brunnen nach der Reihe, und der Doctor giebt dem Vater immer die Weine dazu.

Doctor Krebsſtein zum Alten. Dieß iſt der Selzer.

Herr Gotth. Der Selzer ſchmeckt ſchön.

D. Kreb-

D. Krebsſtein. Dieß iſt der Egerſche.

Herr Gotth. koſtet. Der Egerſche ſchmeckt noch beſſer. Gelt mein Sohn! die Brunnen ſchmecken aus meinem Fläſchchen beſſer als aus deinem?

Ernſt Gotth. Gewiß Herr Vater, dieſe Brunnen ſchmecken doch beſſer als eine Arzeney, die ich noch eingenommen habe.

Herr Gotth. Und mir gefällt es daran, daß ſie doch noch deutſche Namen haben, die ein Chriſtenmenſch verſtehen kann. Er zieht eine große Rechnung von etlichen Bogen aus der Taſche. Sehen Sie nur, Herr Doctor, was das hier für arabiſches Zeug iſt. Es ſieht nicht anders aus, als ein Zauberzettel, womit der Teufel beſchweret werden ſoll. Sonne, Mond und Sterne und alles Henkerszeug hat mein Sohn in den Leib gekriegt; und das ſoll ich nun ſo theuer bezahlen.

D. Krebsſtein, nimmt die Rechnung. Ja ja! die Apothekerzettel ſehen nicht anders aus. Er blättert darinn. Hat der Herr Sohn alles das eingenommen?

Herr. Gotth. Ja leider! hat ers verzehret.

D. Krebsſtein. Ja ſo wundert michs, daß er noch lebet!

Ernſt Gotth. erſchrocken. Was ſagen Sie Herr Doctor?

D. Krebsſtein. Ja, ja mich wunderts, daß Sie noch leben. Hätten Sie das Geld meinem Schwager zugewandt, ſo wären Sie ſchon geſund.

Herr Gotth. Da ſagt aber Herr D. Muſcat nein dazu. Er ſpricht die Brünnen wären meinem Sohne ſo ſchädlich, wie Gift.

D.

D. Krebsſt. Das macht er will nur den Apotheker reich machen. Und ich ſage Ihnen, die Tropfen und Pulver, und was hier auf dem Zettel ſteht, das iſt Gift für Ihren Herrn Sohn geweſen.

H. Gotth. Ich armer Mann! was ſoll ich denn machen?

D. Krebsſt. Um ihr Gewiſſen zu retten; ſo müſſen Sie meinem Rathe auch folgen, wie ſie dem D. Muſcat gefolgt ſind.

H. Gotth. Nun ich will mich nur noch ein paar Tage bedenken.

D. Krebsſt. ſteht auf. Das thun Sie, Herr Gotthart, und trauen mir als einem redlichen Manne, daß außer der Brunnencur kein Rath für Ihren Herrn Sohn iſt. Ihr Diener, leben Sie wohl.

H. Gotth. und Ernſt Gotth. Gehorſamer Diener. Sie wollen ihn begleiten, er will es aber nicht haben, und zieht die Thüre hinter ſich zu.

Siebenter Auftritt.

Herr Gotthart. Ernſt Gotthart.

H. Gotth. Welcher von beyden hat nun Recht?

Ernſt Gotth. Das weis der Himmel.

H. Gotth. Ja mein lieber Ernſt, du thätſt mir einen großen Gefallen, wenn du allen beyden zum Poſſen, von dir ſelbſt geſund würdeſt.

Ernſt Gotth. Wenn es nur ſo bleibt, als es jetzt iſt; ſo hoffe ich noch wohl . . . er drängt ſich dicht an ſeinen Vater an.

H. Gotth. erſchrocken. Was iſt dir, Ernſt? Was haſtu nun ſchon wieder für eine Grille? Weg damit! kleide dich geſchwinde anders an. Und komm dann hinunter. Ich will indeſſen die Fremden erwarten. Er will abgehen.

Ernſt Gotth. Ach liebſter Herr Vater, bleiben Sie!

H. Gotth. Warum? was iſt dir?

Ernſt Gotth. Ach Herr Vater! ich kann unmöglich durch dieſe Wolke gehen: ich werde ja ganz naß.

H. Gotth. Was für eine Wolke?

Ernſt Gotth. Dieſe dicke ſchwarze Wolke, hier vor mir. Sehen Sie ſie nicht?

H. Gotth. Hilf Himmel! Ernſt! kömmſtu denn gar von Sinnen? Eine Wolke im Zimmer? Du biſt ja nicht auf dem Blocksberge?

Ernſt Gotth. Ey Herr Vater! Sie müſſen ſie ſehen. Es iſt ja eine rechte Wetterwolke!

H. Gotth. Ach! welch ein Kreuz iſt das nicht, wenn man ſolche Narrheiten geduldig anhören muß! Ich bitte dich, Ernſt, laß dir doch ſolche Fieberträume nicht einkommen! Was wäre denn hier für eine Wolke in der Stube? Ich ſehe ja nichts, als die Thüre?

Ernſt Gotth. Ja Herr Vater, ſo müſſen Sie gewiß vorangehen: ſonſt wage ich es nicht.

H. Gotth. Ey wenn es darauf ankömmt, ſo gieb mir die Hand. Ich will dich auf deine Stube führen. Wir wollen ſehen, daß wir trocken durchkommen.

Ernſt Gotth. mit fürchterlichen Geberden. Ey Herr Vater! ſehen Sie die Wolke verläßt uns nicht. Sie zieht immer vor uns her.

Ende des zweyten Aufzuges.

* *

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der alte Herr Gotthart. Heinrich, der allerley Thee- und Caffeegeräthe bringt, und es auf einen Tiſch ſetzt.

H. Gotth. Nun, Heinrich! iſt alles fertig? kann ich die Fremden nur herauf nöthigen?

Heinrich. Ja, mein Herr Gotthart, ich und der Caffee wir ſind fertig. Wo ſonſt nichts mehr fehlt; ſo können Sie ſie nur herbringen.

H. Gotth. Nun ſo will ich ſie holen = = Aber = = es iſt gut, daß ich eben dran denke, Heinrich; hättet ihr mir heute zu Mittage nicht bald den ganzen Handel verderbt?

Heinrich ſtutzt. Wie ſo, Herr Gotthart!

H. Gotth. Daß ihr den Brief von den Fremden meinem Sohne gabt. Wenn er ihn nun erbrochen hätte; da würde es ſchön verſchwiegen geweſen ſeyn. So nachläßig ſeyd ihr Leute!

Heinrich. Je mein Herr Gotthart, wie konnte ich wiſſen, daß der Brief an Sie wäre! Es ſtand ja

Monſör darauf: und ſolche alte Leute, wie Sie ſind, die heißen nicht mehr Musge.

H. Gotth. Ja warum nicht? und wann ich auch einem Bürgermeiſter ſchriebe; ſo würde ich ihn doch Monſieur nennen. Monſieur heißt ſo viel als Herr.

Heinrich verwundernd. So? Ja, jetzt beſinne ich mich. Das Mägdchen die ihn brachte, ſagte auch, er wäre an den Herren. Indeſſen jetzo heißt doch alles Herr, was nur zween Beine am Leibe hat. Wer kann ſich in ſo viel Herren finden?

H. Gotth. Ja wohl! wenn ihr nur nicht ſo unachtſam wäret. Habe ich euch nicht hundertmal geſagt, wenn Briefe kämen, darauf mein Name ſteht, ſo ſollt ihr ſie mir zuerſt bringen?

Heinrich. Wenn ſie nun aber an den Musge Gotthart, an den jungen Herrn, ſind?

H. Gotth. Das ſchadet nicht! was die Leute an meinen Sohn ſchreiben, das werde ich auch wohl leſen können.

Heinrich. Nun da ſieht mans! So manches Haus, ſo manche Weiſe! Als ich bey meinem vorigen Herrn war, ſo mußte ich, wenn eine Magd einen Brief brachte, ihn immer erſt dem jungen Herrn zeigen.

H. Gotth, Ja der junge Herr mag ein luſtiger Kauz geweſen ſeyn! Gottlob daß mein Sohn zu ſolchen Streichen nicht geneigt iſt! Aber, Potz tauſend! daß der Caffee nicht kalt wird! Ich muß gehen.

Er geht ab.

Zweyter Auftritt.

Heinrich alleine, der die Stühle um den Caffeetiſch zu rechte ſetzt. Bald darauf kommen die Frau Kreuzinn, Jungfer Fröhlichinn, Herr Fröhlich, der alte Herr Gotthart und der junge Ernſt Gotthart. Die Frau Kreuzinn und Jungfer Fröhlichinn nöthigen einander in der Scene.

Igfr. Fröhlichinn. Ey ich bitte ganz ergebenſt, gehen Sie doch voran!

Fr. Kreuzinn. Es wird nicht geſchehen! Thun Sie es doch.

Igfr. Fröhlichiñ. Ich bitte Sie gar zu ſehr! Ich bin hier ja halb zu Hauſe.

Fr. Kreuzinn. Nun ſo nehme ich es als einen Befehl an. Sie tritt herein, die andern folgen.

H. Gotth. Ey! ich dächte, Sie hätten ſich unten ſchon zur Genüge gewieſen, daß Sie complimentiren können. Haben Sie noch nicht genug? Nun Frau Kreuzinn, ſetzen Sie ſich hier in den Lehnſtuhl.

Fr. Kreuzinn. Ach! das wird nicht geſchehen! Jungfer Fröhlichinn, Sie werden ſo gütig ſeyn und ſich hinein ſetzen.

Igfr. Fröhlichiñ. Sie werden mich doch ſo ſehr nicht verſuchen! das wird nimmermehr geſchehen.

Herr Fröhlich. So recht, meine Tochter! alt bey alt, und jung bey jung. Kommen Sie, Frau Kreuzinn! Ich will mich neben Sie ſetzen: und Herr Gotthart bleibt bey uns. Das junge Paar wird

ſich ſchon mit einander vertragen. Sie ſetzen ſich alle.

H. Gotth. Nun Heinrich geſchwinde! Caffee her!

H. Fröhlich. Das iſt wahr! der Caffee bleibt doch noch immer Mode, wie das liebe Brod! Ich habe ihn aber doch nun in 6 Jahren nicht getrunken.

H. Gotth. So, Herr Vetter? Trinken Sie keinen Caffee?

H. Fröhlich. Nein; ſeitdem ich mit dem Herren Vetter von der frankfurter Meſſe kam, ſo habe ich keinen in meinen Mund genommen. Ich bekomme immer ein böſes Gewiſſen darnach.

H. Gotth. Nun gut! Sie ſollen gleich Thee bekommen. Wollen Sie indeſſen mein Haus und Gewölbe beſehen, Herr Vetter? ſo will ich ſie herum führen. Ich trinke auch nicht gern Caffee: ich kann nicht gut darauf ſchlafen.

H. Fröhlich. Von Herzen gern, Herr Vetter. Er ſteht auf. Ich habe ohnedem etwas von Handelsſachen mit Ihnen zu reden.

Herr Gotthart ſteht auch auf. Nun ſo kommen Sie, Herr Vetter. Mein Sohn! vertreibe indeſſen dem Frauenzimmer die Zeit mit allerhand luſtigen Geſprächen. Wir alten Männer wiſſen nicht mehr mit ihnen umzugehen.

Jgfr. Fröhlichinn. Ey Herr Vetter! ſind Sie ſo ſpashaft?

H. Gotth. Nun, nun! wir kommen bald wieder, Jungfer Muhme.

Herr Fröhlich und Herr Gotthart gehen ab.

Dritter Auftritt.

Frau Kreuzinn. Jungfer Fröhlichinn. Herr Ernſt Gotthart. Heinrich reicht den Caffee auf einem Teller herum.

Fr. Kreuzinn zur Jgfr. Fröhlichinn. So trinkt der Herr Vater keinen Caffee?

Jgfr. Fröhlich. Nein; er macht ihm ein ſchweres Geblüt.

Ernſt Gotth. Es iſt gut, daß ich das höre. Ich will auch keinen mehr trinken. Er giebt dem Heinrich die Taſſe wieder hin.

Fr. Kreuzinn. Da thun ſie recht, Herr Gotthart! Uns Hypochondriſten iſt der Caffee ſo ſchädlich wie Gift.

Jgfr. Fröhlichinn. Wie, Frau Kreuzinn? So haben Sie auch die Hypochondrie?

Fr. Kreuzinn. Ach leider! mehr als zu viel! Ich heiße Kreuzinn, und habe auch mein Kreuz. Seitdem ich Wittwe bin, habe ich das Unkraut am Halſe.

Jgfr. Fröhlichiñ. Nun! ſo werde ich doch einmal recht hören können, wie es denn eigentlich mit der Hypochondrie beſchaffen iſt. Mein Vater hat zwar ehemals auch dieſe Krankheit gehabt: allein, ſeit er ſie los geworden, iſt er dieſem Uebel ſo gram, daß er gar nicht mehr davon reden mag; darum habe ich es niemals von ihm erfahren können. Allein es mag doch ein poſſierliches Ding damit ſeyn.

Fr. Kreuzinn ſeufzend. Ach! ſpotten Sie nur nicht, Jungfer Fröhlichinn! Wohl dem, der es niemals erfahren hat! Es kann keine Todesangſt größer ſeyn.

Ernſt Gotth. Ja freylich, Frau Kreuzinn! ich wollte gern einen Mühlſtein zehn Meilen weit tragen, wenn ich dieß Unglück nur damit los werden könnte.

Jgfr. Fröhlichinn. So erzählen ſie mir doch nur, worinn es denn eigentlich beſtehe?

Fr. Kreuzinn. Ja das weis ich gewiß ſelbſt nicht; aber was ich fühlen und leiden muß, das weis ich mehr als zu wohl. Bedenken Sie nur, wie mirs geſtern gleich nach dem Caffee ergieng. Meinem Bedünken nach war ich ganz friſch und geſund: mit eins ſteigt mir ein Dampf in den Kopf, daß ich dachte, er würde mir in tauſend Stücken ſpringen. Ich konnte nicht anders denken, als daß mir alle Adern berſten müßten. Kaum beſorgte ich das; ſo borſte mir wirklich eine Ader hinten im Kopfe. Da ſahe ich nun den lebendigen Tod vor Augen. Ich wollte meine Leute rufen: allein ich fiel nieder, und blieb todt. Ja, es kam mir nicht anders vor, als daß ich im Sarge lag, und ich ärgerte mich nur, daß mir die Leute die eine Manſchette anders gekrauſt hatten, als die andere. Ernſt Gotthart höret ämſig zu; Jgfr. Fröhlichinn hält ſich das Schnupftuch vor, um das Lachen zu verbergen. Heinrich giebt Caffee herum, allein es will ihn niemand nehmen, daher trägt er das Caffeebret mit dem Zeuge weg.

Jgfr.

Jgfr. Fröhlichinn. Das iſt auch ärgerlich genug!

Fr. Kreuzinn. Den Augenblick aber erwachte ich, und ſah, daß ich noch lebte. Bedenken ſie nun, wie mir zu muthe war. Ich wußte wahrhaftig in einer ganzen Stunde nicht, ob ich lebte oder todt wäre? können Sie nun wohl glauben, daß die rechte Todesangſt was ärgers ſeyn könne?

Jgfr. Fröhlichiñ. Gewiß nicht: denn es iſt eben die leibhaftige Todesangſt geweſen, die man bey Leuten findet, welche nicht gern ſterben wollen; allein es iſt doch bloß Ihre eigene Einbildung ſchuld daran geweſen.

Ernſt. Gotth. Ey, Frau Kreuzinn! das iſt noch gar nichts. Mir gieng es vor vierzehn Tagen noch viel ärger. Ich war auf meiner Stube und lag im Fenſter, um mir die Grillen zu vertreiben. Da kam ein alter Mann gegangen und es rührte ihn der Schlag, gerade gegen über meinem Fenſter. Da ward meine Hypochondrie rege, und ich ſtellte mir nicht anders vor, als daß ich den alten Mann zu tode geſehen hätte. Sogleich bildete ich mir ein, ich hätte Baſiliskenaugen. Ich laufe in der größten Angſt herum und ſehe von ungefähr in den Spiegel: und weil mir einfällt, ich hätte Baſiliskenaugen; ſo ward mir nicht anders, als wenn ich vor mir ſelbſt zerbörſte = = = =

Jgfr. Fröhlichinn ſieht ihn an und lacht.

Ernſt Gotth. Ja, ich hätte wohl darauf geſchworen!

Jgfr. Fröhlich. Warum zerberſte denn ich anjetzt nicht?

Ernſt Gotth. Hören Sie nur weiter. Als ich mich nun lange genug beſehen hatte, und das Gedärme mit aller Gewalt wieder hinein haben wollte; ſo ſah, ich daß das Berſten nichts anders war, als daß ich mir in der Angſt die Weſte aufgeriſſen hatte.

Jgfr. Fröhlichinn lachend. Nun? ſo war ja alles gut?

Ernſt Gotth. Ey! es war nur deſto ſchlimmer! Ich laufe den Augenblick zu meinen Büchern, und ſchlage nach, was ich für ein Crimen begangen haben möchte, wenn ich den alten Mann wirklich zu tode geſehen hätte, und was darauf für eine Strafe ſtünde? Ich machte mir in Gedanken den ganzen peinlichen Proceß, beantwortete die Inquiſitionalartikel: führte meine Defenſion pro auertenda; ſprach ein Urtheil über mich, und ſtand die ganze Tortur, nach allen Graden, glücklich aus = = =

Jgfr. Fröhlich. lachend. Das will ich glauben. Aber ſagen Sie mir, wie kriegten Sie die Daumſchrauben auf?

Ernſt Gotth. Hören Sie nur: den Augenblick kömmt der alte Mann auf meine Stube, und da ſehe ich nicht nur, daß er noch lebt: ſondern daß es unſer alter Holzhacker iſt, der unten im Keller wohnet, und von dem ich weis, daß er ſonſt mit dem Schlagfluſſe behaftet iſt. Sagen Sie nun, ob man für ſolche Todesangſt, nicht lieber einen Mühlſtein ſchleppen möchte?

Jgfr. Fröhlichinn. lacht was ſie kann. Nun Herr Vetter! wo Sie mir das im Ernſte geſagt haben; ſo lache ich Sie dafür tapfer aus. Mit der

Frau

Frau Kreuzinn hatte ich noch einiges Mitleiden: aber mit Ihnen? das iſt ja gar zu arg! zum Henker! glauben Sie es denn etwa noch ihrer Amme zu Ehren, daß es Baſilisken giebt, die vor ſich ſelbſt zerberſten? Warum ſpiegeln ſich die Gecken? Ich habe gedacht, das Mährchen von den Baſilisken, wäre nur eine Satire auf die häßlichen Jungfern, die doch ſo gern in den Spiegel gucken, ob ſie gleich rothe Augen haben.

Ernſt Gotth. Um des Himmelswillen, Jungfer Muhme! ſcherzen Sie nur nicht gar zu ſehr. Wenn es vorbey iſt, ſo ſehe ich es eben ſo gut, daß es lauter leere Einbildungen ſind. Allein wenn einem gleichwohl ſolche Vorſtellungen einfallen = = = **Er ſchüttelt den Kopf.**

Fr. Kreuzinn. Ja! da haben Sie wohl recht, Herr Gotthart. Ich erfahre es leider! zur Gnüge an mir. Sind Sie denn Herr über Ihre Gedanken, Igfr. Fröhlichinn?

Igfr. Fröhlichinn. Ey! wie wollte mir doch ſo was einfallen können? Es iſt ja eben, als wenn ich mir einbilden wollte, Sie wüßten anjetzt was ich von Ihnen denke.

Fr. Kreuzinn. Ja, da kommen Sie eben auf den rechten Punct! Meynen Sie denn, daß man ſich das nicht auch vorſtellen kann? Ach, das verſalzet mir manche Geſellſchaft! Ich ſitze manchmal bey einem Beſuche, und beiße mir faſt die Lippen entzwey; aus Furcht, ich möchte ſagen, was ich dächte. Gleichwohl wenn ich nach Hauſe komme, ſo ängſtige ich mich doch noch ganze Wochen lang,

ob die Leute auch möchten errathen haben, was ich denke?

Jgfr. Fröhlichinn. Nun das geſtehe ich, Frau Kreuzinn! Auf dieſe Art ſind Sie freylich bedaurenswerth! Nein. Das Lachen muß ich wohl oft verbeißen; aber mit dem Sprechen habe ich keine Noth. Wenn ich nicht reden will; ſo ſage ich gewiß kein Wort.

Ernſt Gotth. Ja, meine liebe Jungfer Muhme Sie richten uns nach ſich. Aber Sie haben ja kein Malum hypochondriacum.

Jgfr. Fröhlich. lachend. O das iſt mir auch von Herzen lieb! Wiſſen denn aber die Hypochondriſten gar nicht mehr was ſie thun?

Ernſt Gotth. Nein, Jungfer Muhme, ich weis zum mindeſten niemals gewiß, was ich thue. Mir kann ein jeder einbilden was er will. Sagt man, ich habe das Podagra: ſo kann ich gleich auf keinem Fuſſe mehr ſtehen. Sagt man: ich hätte die Schwindſucht; ſo fühle ich gleich den Schmerz in der Lunge. Sagt man, ich ſähe elend aus; ſo verziere ich den Augenblick meine Geſtalt.

Jgfr. Fröhlichinn lacht ſehr. Nun das iſt luſtig!

Ernſt Gotth. Ey! was wollte es doch luſtig ſeyn! denken Sie nur, als Sie vorhin mit der Frau Kreuzinn redeten, ſo fiel mir ein, ich hätte Ihnen die Schuſchnalle aufgelöſet und ſchämte mich nicht nur, was die Frau Kreuzinn davon ſagen würde, ſondern

wußte

wußte auch nicht, wie ich mich bey Ihnen entſchuldigen wollte.

Igfr. Fröhlichinn lacht ſehr. Nun wahrhaftig!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. H. D. Muſcat.

D. Muſcat. Ihr Diener, mein Herr Gotthart. Ich bin zwar vorhin mit einigem Unwillen von hier gegangen; allein wenn ich es recht bedenke, ſo iſts doch eine Gewiſſensſache, daß ich Sie ſo gar verlaſſen ſoll.

Ernſt Gotth. Sie ſind gar zu gütig, mein Herr Doctor.

D. Muſcat. Wie befinden Sie ſich dann anjetzt?

Ernſt Gotth. Anjetzt iſt es zwar noch ſo ziemlich; vor einer Stunde aber war mir ſehr übel.

Igfr. Fröhlich. lachend. Ja freylich! wenn man auch zum Baſilisken wird; da kann einem wohl nicht gut zu Muthe ſeyn.

Fr. Kreuzinn. Ach lieber Herr Doctor, ich liege an einerley Krankheit mit dem Herrn Gotthart. Geben Sie mir doch immer einen guten Rath, mein Herr Doctor!

D. Muſcat. So? ſo ſind ſie auch eine Hypochondriaca? Was haben Sie denn bisher gebraucht?

Fr. Kreuzinn. Ach! ich möchte faſt ſagen, alles! Ich habe den Selzer, den Pyrmonter, den Egerſchen Brunnen gebraucht . . .

D. Muſcat. Da haben wirs! mit dem verwünſchten Waſſer! Ich ſage es Ihnen, das Waſſer iſt den Hypochondriſchen Leuten wie ein Gift. Nehmen Sie doch um des Himmels willen, Herr Gotthart, meinen Rath an, und trinken Sie keine Brunnen: ſonſt ſind Sie des Todes.

Ernſt Gotth. erſchrocken. Ey! bey Leibe nicht.

Fr. Kreuzinn. Endlich bin ich es überdrüſſig geworden, und habe mir jeʒt vorgenommen, eine Reiſe nach Hamburg zu thun, ob mir etwa die dortige Luft beſſer bekommen möchte, als die hieſige. Sie ſchieben doch alle meine Krankheit auf die hieſige Luft.

D. Muſcat. Ey! ſie haben in Hamburg ſo gut Hypochondriacos als wir ſie hier haben.

Jungfer Fröhlichinn lacht. Ja, das denke ich auch!

D. Muſcat. Indeſſen kann ihnen die Veränderung und Bewegung auf der Reiſe ſchon gut bekommen. Ich will Sie heute oder morgen einmal beſuchen, Frau Kreuzinn.

Fr. Kreuzinn. Mein lieber Herr Doctor, in zwo Stunden bin ich nicht mehr hier. Der Wagen ſteht ſchon vor meiner Thüre.

D. Muſcat. Ey! das iſt ſchade! Sie müſſen doch etwas mit auf die Reiſe nehmen. Es könnte Ihnen ja unter Weges was zuſtoßen.

Fr. Kreuzinn. Ja freylich wohl. Ich werde es aber kaum abwarten können.

D. Muſcat. Ey! mein lieber Herr Gotthart. Sie haben oben noch ſo viel Arzeneyen ſtehen, die ich

Ihnen bisher verſchrieben habe. Es iſt faſt noch alles da. Laſſen Sie ſie doch herunter holen. Ich will geſchwinde eine Compoſition für die Frau Kreuzinn zuſammen gießen. Man kann doch die arme Frau nicht unter Weges darben laſſen.

Ernſt Gotth. Von Herzen gerne. Was ich habe, daß iſt alles zu ihren Dienſten. Er ſteht auf und ruft den Heinrich.

Fr. Kreuzinn. Ich bin Ihnen für Ihre Dienſtfertigkeit ſehr verbunden, mein Herr Gotthart.

Igfr. Fröhlichiñ. Wenn ein Hypochondriſt dem andern hilft: ſo freuen ſich die Engel im Himmel.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich.

Heinrich. Was befehlen Sie mein Herr Gotthart.

Ernſt. Gotth. Geht auf meine Stube und holt alle die Arzeneyen herunter, die auf dem großen Tiſche ſtehen.

Heinrich. Gar wohl! Er geht ab.

Fr. Kreuzinn. So meynen Sie nicht, Herr Doctor, daß die Hamburger Luft geſunder ſey, als die hieſige.

D. Muſcat. Das ſage ich eben nicht. Ich ſage nur, manchmal iſt die Veränderung der Luft ein beſſer Mittel, als die Luft ſelbſt. Es kann ſeyn, daß Sie ſich dort beſſer befinden: es kann aber auch wohl nicht ſeyn.

Jgfr. Fröhlichinn. Den Geſunden iſt alles geſund. Sollte nicht den Hypochondriſten auch alles hypochondriſch ſeyn, Herr Doctor?

D. Muſcat. lächelnd. Das kann wohl kommen.

Sechſter Auftritt.

Frau Kreuzinn. Jungfer Fröhlichinn. Franz Gotthart. D. Muſcat. Heinrich, der ein großes Brett voller Arzeneygläſer bringt und es auf den Caffeetiſch ſetzt.

D. Muſcat, So, ſo! mein Freund. Setzt es nur hieher. Er rückt ſich einen Stuhl an den Tiſch und ſetzt ſich nieder. Nun meine liebe Frau Kreuzinn, nun klagen Sie mir Ihre Noth! was fehlt Ihnen denn eigentlich? Er nimmt ein großes leeres Tropfenglas in die Hand.

Fr. Kreuzinn ſtöhnend. Ach! mein lieber Herr Doctor, das entſetzliche Magendrücken!

D. Muſcat. Gut, gut! Er nimmt eins von den Tropfengläſern, macht es auf und ſchmeckt; macht aber ein garſtig Geſicht und ſpeyt aus, und gießt etwas in das große Glas hinein. Nun? worüber klagen Sie noch mehr?

Fr. Kreuzinn ſtöhnend. Ich habe gar keinen Apetit zum Eſſen.

D. Muſcat. Gut, gut! Er nimmt ein ander Glas, machts auf, ſchmecket, macht ein garſtig Geſicht, ſpeyt aus und gießt ein. Was fehlt Ihnen denn noch mehr.

Fr. Kreuzinn. Ach! ich habe eine ſo groſſe Beängſtigung auf der Bruſt!

D. Muſcat. Gut, gut! Er nimmt ein ander Glas, machts auf, ſchmeckt, macht ein garſtig Geſicht, ſpeyet aus und gießt ein. Was fehlt Ihnen weiter?

Fr. Kreuzinn. Ich habe ſolche üble Nächte!

D. Muſcat. Gut, gut! Er nimmt ein ander Glas, und macht es wie vorhin. Was fehlt Ihnen mehr?

Fr. Kreuzinn. Ach, die heftigen Kopfſchmerzen!

D. Muſcat. Für die Kopfſchmerzen wollen wir ein Pülverchen nehmen. Er macht ein Päckchen Pulver auf, ſchmeckts, ſpeyt aus und ſchüttet eins hinein. Was fehlt Ihnen mehr?

Fr. Kreuzinn. Ich habe zuweilen ſolch Herzpochen!

D. Muſcat. Gut, gut! Er nimmt ein ander Glas mit Tropfen, und macht es wie vorhin. Was fehlt Ihnen denn noch ſonſt?

Frau Kreuzinn. Ey mein lieber Herr Doctor, die Verſtopfungen! Die Verſtopfungen!

D. Muſcat. Gut, gut! Er nimmt ein ander Glas und machet es wie zuvor.

Jgfr. Fröhlichinn. Schütten Sie für die Verſtopfungen nicht eine Hand voll Pillen hinein?

D. Muſcat. Ach nein. Was fehlt Ihnen denn ſonſt noch?

Fr. Kreuzinn. Ach! mein lieber Herr Doctor, ich muß mich immer mit ſolchen ſeltſamen Gedanken plagen. Bald bilde ich mir ein, daß mir eine Ader geſprungen iſt.

D. Muſcat. Gut, gut! Er nimmt ein Glas mit Tropfen und thut wie zuvor. Was bilden Sie ſich mehr ein?

Fr. Kreuzinn. Neulich dachte ich, daß ich im Sarge läge, und daß man mich nicht nach meinem Sinne gekleidet hätte.

Jgfr. Fröhlichinn lacht.

D. Muſcat. Gut, gut! Er nimmt ein Glas mit Tropfen, und thut wie zuvor. Haben Sie noch ſonſt was?

Fr. Kreuzinn ängſtlich. Der junge Herr Gotthart erzählte vorhin, daß er ſich eingebildet, er hätte Baſiliskenaugen. Das geht mir nun im Kopfe herum. Wenn es nun wahr wäre, was könnte ich hier nicht für ein Unglück haben!

Jgfr. Fröhlichinn lacht ſehr.

D. Muſcat. Gut, gut. Er nimmt ein Glas mit Tropfen, macht es wie vorhin und gießt damit ſein Glas voll. H. Gotthart, Sie möchten immer was einnehmen, für Ihre Baſiliskenaugen.

Ernſt Gotthart. Von Herzen gern.

Jungfer Fröhlichinn. Ey Poſſen! Herr Vetter! Ihre Baſiliskenaugen nehme ich über mich zu curiren.

D. Muſcat. Ja meine liebe Frau Kreuzinn, nunmehro muß Ihnen nichts mehr fehlen! Mein Glas iſt ganz voll. Er bindet es zu.

Fr. Kreuzinn. Ach! wenn es mir nur für alles das hilft, was ich Ihnen geklagt habe; ſo will ich gern zufrieden ſeyn.

D. Muſcat giebt ihr das Glas. Nun da haben Sie dieß, nehmen Sie davon 50 bis 60 Tropfen ein,

ſo

ſo oft Ihnen was vorkömmt, und haben Sie einen guten fröhlichen Muth und ein gelaſſenes Gemüth dabey.

Igfr. Fröhlichinn. Ja, mich dünkt auch, wenn der fröhliche Muth in dem Glaſe wäre; ſo könnte das andere alles daraus gegoſſen werden.

D. Muſcat. Zur Jungfer Fröhlichinn. Spotten Sie nur nicht! Ich habe wohl eher ſolche luſtige Schmetterlinge gekannt, die auf ihr Alter die ärgſten Hypochondriaci geworden ſind.

Igfr. Fröhlichinn lacht.

D. Muſcat. Ja, ich muß noch zu einer Wöchnerinn gehen. Leben Sie wohl, Frau Kreuzinn! ich wünſche ihnen eine glückliche Reiſe.

Fr. Kreuzinn. Ihre Dienerinn, Herr Doctor. Ich bin Ihnen für Ihren guten Rath verbunden. Sie will ihm Geld geben.

D. Muſcat. Ey Frau Kreuzinn! ich kann es nicht nehmen. Es ſind ja des Herren Gottharts Arzeneyen.

Frau Kreuzinn. Ey, es iſt auch nur eine kleine Erkänntlichkeit für Ihren guten Rath.

D. Muſcat nimmts. Nun ſo danke ich ſehr ſchön. Herr Gotthart, weil Sie itzt Geſellſchaft haben, ſo beſuche ich Sie ſchon ein ander mal. Er geht ab.

Ernſt Gotthart. Ihr Diener, mein Herr Doctor! nehmen Sie doch das Geleite mit ſich.

Siebenter Auftritt.

Fr. Kreuzinn. Igfr. Fröhlichinn. Ernſt Gotth.

Igfr. Fröhlichinn zur Fr. Kreuzinn. Nun können Sie getroſt nach Hamburg fahren. Nun haben Sie ein hundertjährig Leben in dem Glaſe.

Fr. Kreuzinn. Ach! ich wollte daß ich nur ſchon da wäre. Ach, die böſe, dicke, ſchwermüthige Luft hier in der Stadt!

Jgfr. Fröhlichinn. Ja nun ſoll gar die Luft Schuld haben. Bedenken Sie nur, haben Sie denn im Hamburg nicht ſo gut Winter, Sommer, Frühling und Herbſt, als hier?

Fr. Kreuzinn. Ach! alle hamburgiſche Doctors, die ich um Rath gefragt, die haben alle Schuld auf die hieſige Luft geſchoben; und wem ſoll man mehr glauben, als ihnen? aus Eigennutz werden ſies doch nicht ſagen.

Jgfr. Fröhlichinn lachend. Ey das iſt artig! Und wenn ſie nun in Hamburg die Hypochondrie bekommen hätten; wäre denn die daſige Luft nicht Schuld daran?

Fr. Kreuzinn. Ey die hamburgiſche Luft iſt eine ganz andere Luft, als die hieſige.

Jgfr. Fröhlichinn lachend. Ja, das glaube ich! denn Hamburg iſt eine andere Stadt, als dieſe, und dieſe Stadt iſt ein andrer Ort, als Hamburg. Es iſt eben ſolch ein Unterſcheid darunter, als zwiſchen meiner Andrienne und ihrer Andrienne. Es iſt aber doch beydes eine Andrienne.

Fr. Kreuzinn. Ja! und ſo wie Ihnen meine Andrienne nicht paſſen würde, und mir Ihre nicht: ſo iſt auch nicht allen Menſchen eine jede Luft geſund. Denn ſo wie . . .

Achter

Achter Auftritt.

Herr Fröhlich. Herr Gotthart. Die Vorigen. Heinrich kömmt mit dem Theezeuge hinterher.

H. Fröhlich. Ich denke gar, das Frauenzimmer diſputiret!

Fr. Kreuzinn. Ach es iſt gut, daß ſie wieder kommen, meine Herren! Ihre Jungfer Tochter hat uns hier beyde zum beſten.

H. Fröhlich. Wie? meine Tochter, biſtu ſo loſe?

Jgfr. Fröhlichinn lachend. Ey, Herr Vater! die Frau Kreuzinn und der Herr Gotthart erzählen mir auch ſo viel kurzweilige Sachen von ihrer Hypochondrie, daß ich das Lachen unmöglich verbeißen kann.

H. Fröhlich. Du mußt aber auch nicht gar zu luſtig ſeyn, meine Tochter; inſonderheit auf anderer Leute Unkoſten. Es mag dir wohl nur ſo kurzweilig vorkommen.

Fr. Kreuzinn. Ach! das ſind wir von den ſanguiniſchen Temperamenten ſchon gewohnt. Sie ſind wie die Heiden, und lachen über alles.

H. Fröhlich. Sagte ichs nicht, daß ſie gelehrt redeten. Sie ſprechen ja gar von Temperamenten. Da ſcheide ich heraus!

H. Gotth. Nun wie ſtehts? Sind Sie auch wohl bewirthet worden? Befehlen Sie nicht etwa noch ein Schälchen Caffee?

Jgfr. Fröhlichinn. Ach! wir ſind ſo tief in die hypochondriſtiſchen Geſpräche gerathen, daß wir den Caffee darüber vergeſſen haben.

H. Gotth. Nun Heinrich, ſo macht, daß wir jetzt Thee bekommen. Heinrich gießt Waſſer auf und macht den Thee zurechte. Nun mein Sohn? wie iſts? wie ſitzeſtu da, als wenn du träumſt?

Ernſt Gotth. kömmt aus tiefen Gedanken. Ich, Herr Vater? ich = = = dachte = = = ich ſtünde auf einem Thurme, und da dachte ich, wenn ich nun den Schwindel kriegte = = =

H. Gotth. Ey! ich dächte gar! wie das nun in Geſellſchaften läßt! Schäme dich doch!

Heinrich kömmt und reicht Thee herum.

Fr. Kreuzinn. Nein Heinrich! für mich danke ich. Ich trinke keinen Thee, auf den Caffee. Wer wird wohl den Knecht auf den Herrn ſetzen?

Igfr. Fröhlichinn. Nun Heinrich; ſo gebe er mirs her. Ich halte keine ſo gewiſſenhafte Rangordnung unter Thee und Caffee. Und ſoll ja der Caffee der Herr ſeyn; ſo mag er auch einen Diener hinter ſich haben: ſo hat es doch ein Anſehen.

Fr. Kreuzinn. Ja, ja. Einem geſunden Magen iſt alles geſund. Aber ein hypochondriſtiſcher Magen, der iſt von lauter Poſtpapier. Man muß mit ihm umgehen wie mit einem Spinngewebe.

Igfr. Fröhlichinn. Nein, mein Magen iſt wie ausgepicht. Weich und hart, kalt und warm, ſüß und ſauer, alles durch einander. Das thut mir gar nichts!

Fr. Kreuzinn. Ja, ja! das iſt ſehr gut für den, der ihn hat; aber allen Leuten iſt das nicht gegeben. Sie ſteht auf, die andern auch.

H. Gotth. Wie, Frau Kreuzinn? Brechen Sie ſchon auf?

Fr. Kreuzinn. Ja, es wird Zeit ſeyn. Ich habe noch ein paar Viſiten zu machen. Ich danke Ihnen, daß Sie mir haben erlauben wollen, meinen Abſchied von Ihnen zu nehmen.

H. Gotthart. Es iſt mir recht angenehm geweſen. Ich werde die Ehre haben, Sie hinunter zu begleiten.

Fr. Kreuzinn. Ihre Dienerinn. Nun ſo will ich meine Complimenten bis unten verſparen. Leben Sie wohl, Jungfer Fröhlichinn! Leben Sie wohl, Herr Gotthart, und folgen Sie mir bald nach Hamburg! Leben ſie wohl, Herr Fröhlich! Es iſt mir lieb geweſen, daß ich die Ehre gehabt habe, Sie kennen zu lernen.

Jgfr. Fröhlichinn. Ey Frau Kreuzinn, ich laufe noch ein wenig mit. Nach dem Caffee iſt eine kleine Bewegung geſund.

Ernſt Gotth. Leben Sie wohl und beſtändig vergnügt, Frau Kreuzinn. Wenn ich nicht hier dem Herrn Vetter Geſellſchaft leiſten müßte; ſo wollte ich Sie auch begleiten.

H. Fröhlich. Leben Sie wohl! Ich wünſche gute Beſſerung.

Fr Kreuzinn, Jgfr. Frölichinn und H. Gotth. gehen ab. Heinrich trägt das Glas mit Tropfen nach.

Neunter Auftritt.

Herr Fröhlich. Ernſt Gotthart.

Ernſt Gotth. So haben Sie ſonſt auch die Hypochondrie gehabt, Herr Vetter?

H. Fröhlich Ich? Wer hat Ihnen das geſagt?

Ernſt. Gotth. Die Jungfer Muhme ſagte es vorhin, Sie hätten ſie zwar gehabt; aber Sie wären ſie auch glücklich wieder los geworden.

Herr Fröhlich etwas verwirrt. Ey Herr Vetter, meine Tochter hat Ihnen nur was weiß machen wollen! Sie iſt ein leichtfertiges Mädchen: das ſehen Sie ja wohl.

Ernſt Gotth. Ey! ſo haben Sie dieſe Krankheit niemals gehabt?

H. Fröhlich. Ach nein, wie ich Ihnen ſage!

Ernſt Gotth. Befehlen Sie etwa noch ein Schälchen Thee? Er geht zum Tiſche und will einſchenken.

Herr Fröhlich. Nein, Herr Vetter, ich danke. Ich habe unten Ihres Herren Vaters Palmſeckt verſucht, und da mag ich mir den Geſchmack nicht verderben.

Zehnter Auftritt.

Igfr. Fröhlichinn. Herr Gotthart. Die Vorigen.

Igfr. Fröhlichinn lachend. Nun Herr Vetter, den Sermon ſollten ſie gehöret haben! Mein Tage habe ich ein ſo luſtiges Abſchiedscompliment nicht gehöret. Es war mehr eine juriſtiſche Proteſtationsſchrift, als ein Compliment. Sie hat wohl hundertmal proteſtirt, wofern ſie etwas geſprochen hätte, das mir nicht angenehm geweſen wäre, ſo wollte ſie es doch nicht in der Abſicht geſagt haben, mich zu beleidigen. Ich wollte wohl darauf ſchwören, daß Sie ſie mit Ihrer Furchtſamkeit angeſteckt haben.

Ernſt Gotth. Wie? bin ich furchtſam geweſen?

Herr Gotthart. Freylich haſtu deine hypochondriſchen Mucken wieder gehabt: und ich habe dich doch ſo ſehr gebethen, du ſollſt dir deine Krankheit nicht ſo deutlich merken laſſen.

Ernſt Gotth. beſchämt. Ach liebſter Herr Vater! ich hoffe der Herr Vetter und die Jungfer Muhme werden es nicht ungütig deuten. Die Frau Kreuzinn ſtöhnte ſo viel, daß ich endlich mit ſtöhnte.

Herr Gotth. Haſtu ſie denn nun gefragt, was du von ihr wiſſen wollteſt?

Ernſt Gotth. blöde. Nein, Herr Vater. Die Jungfer Muhme ſagte, der Herr Vetter wären auch einmal hypochondriſch geweſen und doch geſund worden. Da dachte ich, ich thäte beſſer, daß ich ihn fragte, was er gebraucht hätte; als die Frau Kreuzinn, die noch dieſe Stunde krank iſt.

Herr Gotth. verdrießlich. Nun ſo hätte ich auch ihres verdrießlichen Beſuchs überhoben ſeyn können.

Igfr. Fröhl. Ey Herr Vetter, zum mindſten iſt mir der Beſuch der Frau Kreuzinn ſehr angenehm geweſen. Ich hätte kein größeres Vergnügen haben können, als ich gehabt habe. Ich habe in dieſer halben Stunde mehr gelacht, als wenn ich einen halben Tag Pfand geſpielt hätte.

Herr Fröhlich. Ja! ja! du biſt immer luſtig, Lieschen; und wenn du auch bey deiner ſel. Mutter ihrem Sarge ſäßeſt.

Igfr. Fröhlichinn. Ey warum nicht, Herr Vater? Mit Winſeln und Klagen weckte ich ſie doch nicht wieder auf.

H. Fröhlich. Das iſt wohl wahr: aber höre, was haſtu dem Herrn Vetter für Wind vorgemacht? ich hätte vor dieſem auch die Hypochondrie gehabt? Wie kannſtu das ſagen? **Er winckt ihr immer mit den Augen.**

Jgfr. Fröhlichinn. Ja freylich, Herr Vater, haben Sies nicht ‥‥ **verwirrt.** Je ‥‥ haben Sie es nicht gehabt, ſo haben Sie ſich auch nicht daran dörfen curiren laſſen. Ich wollte nur gern dem Herrn Vetter was vorreden. Er that mir ſo ängſtlich, wie die Kreuzinn davon anfieng, daß es mich jammerte. Ich mußte ihn ja ein Bißchen auslachen. **Sie lacht.**

Herr Fröhlich. Ey du könntſt mich aber mit deinem Geſchwätze in der Leute Mund bringen! das iſt mir ungelegen!

Jgfr. Fröhlichinn. Nun lieber Herr Vater! ich habe ja nichts mehr geſagt, als daß Sie es nur vor dieſem gehabt hätten; jetzt aber hätten Sie es gar nicht mehr. Das iſt ja nichts böſes! Geſetzt, ich hätte geſagt, Sie hätten vor zehn Jahren ein Fieber gehabt, und in der Phantaſie allerhand ſeltſame Dinge angegeben: wäre Ihnen denn das eine Schande? Wenn Sie nur wieder davon geneſen ſind.

Herr Gorth. Nun, Herr Vetter, wofern es Ihnen beliebt, ſo wollen wir anjetzt ein wenig in meine Wohnſtube gehen, da iſt die Ausſicht ſchöner als hier. Heinrich ſoll uns Taback und Pfeifen bringen.

Herr Fröhlich. Ja, ja, Herr Vetter! ich habe gern eine freye Ausſicht. In meinem Hauſe kann ich aus einem Zimmer in fünf Gaſſen ſehen.

Igfr. Fröhlichinn. Da ſtehe ich manchen halben Tag am Fenſter, oder vor der Thüre und lache alle poßierliche Leute aus, die vorbeygehen und närriſch Zeug machen.

Herr Gotth. Nun ſo kommen Sie.

Ernſt Gotth. Ich werde die Ehre haben Sie zu führen. Er giebt der Jungfer Fröhlichinn die Hand.

Igfr. Fröhlichinn. So recht, Herr Vetter! kommen Sie nur mit mir, ich will Sie noch recht munter und luſtig machen!

Sie gehen alle ab.

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ernſt Gotthart allein. Er geht auf und nieder und ſingt.

Ihr ſtillen Lüfte hört mein Klagen:
Denn was mir auf dem Herzen liegt,
Das darf ich keinem Menſchen ſagen:
Als nur, ich lebe misvergnügt.
Und dieß vermehret meine Pein.
Daß ich muß ſtumm und ſtille ſeyn.

Zwey=

Zweyter Auftritt.

Ernſt Gotthart. Jungfer Fröhlichinn.

Jgfr. Frölichinn. Ey, ey, Herr Vetter! können Sie ſo ſchön ſingen? Wiſſen Sie auch, daß ich Sie belauſcht habe?

Ernſt Gotth. O gehorſamer Diener! das iſt zu viel Ehre, für meine ſchlechte Poeſie.

Jgfr. Fröhlichinn. So? ſo haben Sie das Liedchen gar ſelbſt gemacht?

Ernſt Gotth. Ja, Jungfer Muhme, ich habe ſo ein Bißchen vom Reimen und Componiren gelernet, und da mache ich mir zuweilen ſo ſelbſt ein Liedchen, um mir die Grillen zu vertreiben.

Jungfr. Fröhlichinn. Potz Velten, Herr Vetter! ſind Sie ſo geſchickt? Aber warum machen Sie ſich ſolche traurige Sachen, wenn Sie ſich damit die Schwermuth vertreiben wollen? Das iſt ja Stroh zum Feuer. Rechte luſtige Stückchen ſollten Sie ſich machen. Hübſche ſchwäbiſche Tänze, luſtige Menuetten, geſchwinde Polonoiſen und Murkis die brav hurtig gehen; aber nicht ſolche melancholiſche Klagelieder!

Ernſt Gotth. Ja, für meine guten Freunde mache ich allerdings zuweilen ſo was luſtiges: aber wenn ich für mich ſelbſt poetiſire, ſo richte ich es nach meinem Malo hypochondriaco ein.

Jgfr. Frölichinn. Ey! das ſollten Sie bleiben laſſen, Herr Vetter! Damit verderben Sie ſich den Magen. Indeſſen iſt mir es lieb, das Sie für andre Leute auch was luſtiges machen können.

Ernſt Gotth. Ja, und da richte ich mich nach ihrem ſanguiniſchen und luſtigen Temperamente.

Igfr. Fröhlichinn. Ey! Herr Vetter! ſo müſſen Sie mir auch einen Text zu einem kleinen luſtigen Tanze machen. Aber es muß alles eben ſo luſtig ſeyn, als ich ſelbſt bin.

Ernſt Gotth. Von Herzen gern. Ich will es ſo gut machen, als ich kann.

Igfr. Fröhlichinn. Sagen Sie doch davon nicht. Es wird ſchon gut werden. Wiſſen Sie was? Ich habe neulich bey meinem Tanzmeiſter einen Tanz gelernet, der ſo recht nach meinem Sinne iſt, und meine Franzöſinn hat mich den Text dazu gelehrt. Er iſt franzöſiſch.

Ernſt Gotth. So?

Igfr. Fröhlichinn. Hören Sie doch einmal. Ich will ihn Ihnen vorſingen. Damit Sie den Tact hören. Ich bitte mirs aber aus, daß Sie mich mit meiner Stimme nicht auslachen; ich habe nun ſchon keine Nachtigall werden ſollen. Das wiſſen Sie.

Ernſt Gotth. Ey! verachten Sie ſich doch nicht ſo.

Igfr. Fröhlichinn ſingt.

Ma Commère, quand je danſe,
Comment va mon Cottillon?
Ma Commère quand je danſe
Comment va mon Cotillon?
Il va deçà:
Il va delà:
Jl va toujours de haut en bas.

Da Capo.

Ernſt

Ernſt Gotth. Ja ja, ich höre ſchon, es iſt der Cotillon. Aber gefällt Ihnen denn der franzöſiſche Text nicht? da Sie doch franzöſiſch gelernet haben?

Igfr. Fröhlichinn. Ey! was wollte er mir gefallen! Meine Franzöſinn hat ihn mir deutſch überſetzen müſſen, und weil ſie keine Verſe machen kann; ſo hat ſie auch keine Reime hinein gemacht. Hören Sie nur einmal, wie das kauderwälſch klingt. Sie ſingt.

Wenn ich tanz, Gevatterinn,
Sagt, wie geht mir denn mein Rock?
Wenn ich tanz, Gevatterinn,
Sagt, wie geht mir denn mein Rock?
Bald iſt er hie;
Bald iſt er da;
Er geht immer auf und ab. V. A.

Ha, ha, ha, ha! Sollte ſich ein Menſch nicht krank lachen, wenn er dergleichen Zeug höret? Ich weis nicht ob die Reime Schuld daran ſind; oder ob der Text ſelbſt ſo poßirlich iſt, als er mir vorkömmt?

Ernſt Gotth. Nein, Jungfer Muhme, an den Reimen liegt es nicht. Der Text an ſich ſelbſt iſt ſo kauderwälſch als die meiſten franzöſiſchen Chanſons ſind. Sie ſind ſelten viel klüger, als unſere Ringelreime, die die Kinder auf den Gaſſen ſingen. Aber wenn ein Ding nur Reime hat, ſo ſingt es der Franzoſe, es mag nun ſonſt gehauen oder geſtochen ſeyn.

Igfr. Fröhlichinn. Sie können wohl recht haben.

Ernſt Gotth. Hätte ich dieſen Cotillon gemacht, ich ſchämte mir die Augen aus dem Kopfe.

Igfr.

Jgfr. Fröhlichinn. Ja, Herr Vetter, das macht die Franzoſen haben ſelten was vom Malo hypochondriaco.

Ernſt Gotthart lächend. Nein, das iſt eben ihre Nationalkrankheit nicht.

Jgfr. Fröhlichinn. Es iſt aber Schade um den ſchönen Tanz, daß er einen ſo läppiſchen Namen vom Unterrocke hat. Ich tanze ihn ſo ſehr gern; und allemal hat man doch keine Muſik, da muß ich mir nun dazu ſingen: denn das ewige Hum, Hum, iſt mir unerträglich.

Ernſt Gotth. Ja, ja, es kömmt freylich kein Verſtand heraus.

Jgfr. Fröhlichinn. Nun wie geſagt, Herr Vetter, Sie müſſen mir zu meinem franzöſiſchen Tanze einen luſtigen deutſchen Text machen.

Ernſt. Gotth. Ja, ja, Jungfer Muhme. Sie können ſich darauf verlaſſen. Ich will Ihnen einen machen.

Jgfr. Fröhlichinn. Nun, ſo laſſen Sie ihn hören. Ich will ihn gleich auswendig lernen.

Ernſt Gotth. Ja, meine liebe Jungfer Muhme, das geht ſo geſchwinde nicht an. Verſe machen, erfordert ſehr viel Zeit.

Jgfr. Fröhlichinn. Ey, warum denn?

Ernſt Gotth. Wenn es was Gutes ſeyn ſoll. Ich verſchreibe oft einen ganzen Bogen über einer Arie von vier Zeilen.

Jgfr. Fröhlichinn. Schade um das ſchöne Papier!

Ernſt

Ernſt Gotth. Wenn ich nun lange genug ausgeſtrichen und meine Gedanken wohl hundertmal umgeſchmolzen habe; ſo weis ich doch oft zuletzt ſelbſt nicht, welches die beſten ſind. Es giebt bey einem jeden einzelnen Worte unſäglich viel zu bedenken und zu beobachten.

Jgfr. Fröhlichinn. Nun ſo was extrafeines und wunderwürdiges darf es ja eben nicht ſeyn. Wenn es nur ein wenig geſcheidter iſt, als das franzöſiſche.

Ernſt Gotth. Ja, das iſt Jhnen wohl genug: aber mir nicht. Jch wollte gern was machen, was nicht nur beſſer wäre, als das franzöſiſche, ſondern auch beſſer als alles, was man noch von dieſer Art im Deutſchen geſehen hat.

Jgfr. Fröhlichinn. Behüte der Himmel! Herr Vetter, ſo mühſam müſſen Sie ſichs nicht machen. Sie ſind ein junger Menſch, von Jhnen begehrt man keine untadelhaften Meiſterſtücke.

Ernſt Gotth. Ey, was ſagen Sie, Jungfer Muhme? eben die jungen Leute ſinds, von denen die Nachwelt die Meiſterſtücke dieſer Zeiten zu gewarten hat. Das müßte ein ſchlechter Kopf ſeyn, der nicht jetzo ſchon auf Schulen beſſere Gedichte machte, als die andern Dichter in ihrem 30. oder 40. Jahre machen.

Jgfr. Fröhlichinn. So? iſt die Vollkommenheit heute zu Tage ſo ſehr mit dem kahlen Kinne verbunden?

Ernſt Gotth. Jch kenne Greiſe von 20 Jahren, die an ihre Wäſcherinnen und Schneidertöchter

Verſe machen, die unſre Zeit kaum werth iſt zu leſen, und die Leibnitz und Euklides kaum verſtehen würden.

Jgfr. Fröhlichinn lachend. Verſtehen Sie denn aber dieſe Menſcher?

Ernſt Gotth. Ja, ich habe die Ehre, keine davon zu kennen. Sie werden von den Herren Dichtern immer unter den edlen Namen Phyllis, Chloris und ſo weiter verkappt; ungeachtet ihre eigene Namen vielleicht, Käthe, Röſe und Elſe heißen.

Jgfr. Fröhlichinn lachend. Nun, dergleichen Meiſterſtücke für ſolche Leſerinnen! Mich dünkt, das heißt die Perlen vor die Säue werfen.

Ernſt Gotth. Ach! glauben Sie das nicht! es kömmt nur darauf an, was man den Leuten zu leſen giebt. Einer von meinen gelehrten Freunden, hat neulich auf eine gründliche Art, denn das iſt allemal ſeine Gewohnheit, bewieſen: daß noch alles Frauenzimmer in der Welt, in kurzem die mathematiſchen Gedichte ſo gut verſtehen würde, als ſie die Pamela verſtehen.

Jgfr. Fröhlichinn lacht ſehr. Und wie will er das machen?

Ernſt Gotth. Er will keine andere, als ſolche ſchwere Verſe ſchreiben.

Jgfr. Fröhlichinn. Wer wird aber das Frauenzimmer zwingen, ſie zu leſen? Wie? wenn ſie nun den Plunder hinwerfen?

Ernſt Gotth. Es kann ſeyn, daß ihm von dieſem Unglücke etwas geahndet hat: drum theilt er auf eine ſo neue als ſcharfſinnige Art, das menſchli-

che Geſchlecht in zwo Claſſen ein; nämlich in kluge Leute, und in das Frauenzimmer.

Jgfr. Fröhlichinn lacht ſehr. Er thut dem Frauenzimmer, die er kennt, und mit denen er umgeht, wahrhaftig viel Ehre an! denn von den andern kann er doch nicht urtheilen. Indeſſen Herr Vetter, wir wollen lieber wieder auf unſer Liedchen kommen.

Ernſt Gotth. Ich will es Ihnen gewiß machen, Jungfer Muhme. Aber die Zeit wenn Sie es kriegen werden, kann ich Ihnen nicht beſtimmen. Es können ſich täglich Hinderniſſe finden! und ſieben Tage machen dann eine Woche; vier Wochen machen einen Monat; zwölf Monate machen ein Jahr, und wer weis, ob ich nicht noch dieſes Jahr ſterbe.

Jgfr. Fröhlichinn. Ey ich dachte gar ſterben! kommen Sie ſchon wieder auf Ihre Todesgedanken?

Ernſt Gotth. Was iſt natürlicher als daß ein junger kränklicher Menſch ſtirbt?

Jgfr. Fröhlichinn. Drum eben will ich die Verſe jetzt von Ihnen haben; weil wir noch beyde am Leben ſind, und Sie ſie machen, und ich ſie ſingen kann. Hören Sie, ich habe beym Pfandſpielen und wenn wir Hechte gegeſſen haben, auch ſo ein Bißchen reimen gelernet. Helfen Sie mir nur auf die Sprünge. Sagen Sie mir nur die erſte Zeile; ſo will ich ſehen, ob ich die andere etwa ſelbſt machen kann.

Ernſt Gotthard, verdrießlich. Ey! Jungfer Muhme, das wird ein eben ſo abgeſchmacktes Miſchmaſch werden, als der franzöſiſche Cotillon iſt!

Jgfr. Fröhlichinn. Was ſchadts? Wir wollen einmal der franzöſiſchen Flüchtigkeit zum Poſſen

verſuchen, ob wir nicht auch aus dem Stegereiſe dichten können?

Ernſt Gotth. Wenn Sie es durchaus befehlen; ſo muß ich mirs wohl gefallen laſſen.

Jgfr. Fröhlichinn. Nun ſo fangen Sie an.

Ernſt Gotth. Aber, Jungfer Muhme, wir bringen wahrhaftig nichts Kluges heraus!

Jgfr. Fröhlichinn. Wer hat Ihnen denn geſagt, daß ich was Kluges daraus haben will? Ich bin ja kein Ballenbinder und Sackträger, daß ich zur klugen Hälfte des menſchlichen Geſchlechts gehörte. Es ſoll alles nur lauter Spaß ſeyn. Fangen Sie an.

Ernſt Gotthart ſingt:

Auf mein Sinn ſey friſch und frey!

Jgfr. Fröhlichinn ſingt.

Flieh die Grillenfängerey.

Nun weiter!

Ernſt Gotthart ſingt.

Scherz und ſing,

Jgfr. Fröhlichinn ſingt.

Tanz und ſpring;

Beyde ſingen:

Denn mein Herz iſt guter Ding. V. A.

Jgfr. Fröhlichinn lachend. Ey, Herr Vetter! Sehen Sie, wir leben noch ein Jahr beyſammen: denn wir haben einerley Gedanken. Wir müſſens noch einmal ſingen, damit ich es behalte. Sie ſingen es beyde noch einmal.

Jgfr. Fröhlichinn. Gut, gut! Nun will ichs ſo leicht nicht vergeſſen!

Ernſt Gotth. Sagen Sies ja keiner Seele, daß ich Ihnen eine Sylbe darzu angegeben habe.

Igfr. Fröhlichinn. Nein, nein! fürchten Sie nichts. Aber nun müſſen wir auch einmal darnach tanzen, Herr Vetter, damit ich ſehe, ob ich nach dem deutſchen Texte auch den Tact halten kann.

Ernſt Gotth. Sie ſind viel zu geſchickt, als daß Sie ihn verfehlen ſollten.

Igfr. Fröhlichinn. Nun ſo tanzen Sie es doch nur einmal mit mir. Sie faſt ihn bey der Hand.

Ernſt Gotthart, zieht ſich. Ich kann nicht tanzen.

Igfr. Fröhlichinn, lacht. Ja, wer eine Närrinn wäre und das glaubte!

Ernſt Gotth. Wie geſagt: Ich kann nicht tanzen!

Igfr. Fröhlichinn. Ey Poſſen! Sie ſind auf Univerſitäten geweſen, und werden nicht tanzen kõnen?

Ernſt Gotth. verdrießlich. Verſichert, Jungfer Muhme! Ich kann den Tanz nicht, und tanze auch überhaupt nicht.

Igfr. Fröhlichinn. Ey, Sie müſſen mit mir tanzen. Einem Hypochondriſten iſt die Bewegung geſund. Die Wahrheit zu ſagen, ich kann ihn auch nicht recht; ſo lernen wir ihn beyde bey dieſer Gelegenheit.

Ernſt Gotthart, lacht. Je! was wollen wir denn daran tanzen, wenn Sie ihn nicht können und ich kann ihn auch nicht?

Igfr. Fröhlichinn lacht ſehr. Ich glaube Ihnen iſt bange, daß uns die Wand auslachen wird: denn ſonſt kann es doch niemand thun. Kommen

Sie

Sie; ich ſinge ſchon. Sie faßt ihn bey der Hand, er macht ſeitwärts verdrießliche Minen. Sie ſingen beyde und tanzen. Am Ende kömmt Jungfer Fröhlichinn heraus, und Ernſt Gotthart hilft ihr wieder zurechte.

Igfr. Fröhlichinn. Ey, ey! heißt das den Tanz nicht können, Herr Vetter? und Sie helfen mir noch zu rechte? Sagen Sie mir, um des Himmels willen, was haben Sie nun wieder für Grillen? Sie ſtehen ja ganz betrübt?

Ernſt Gotth. Ey! wie glücklich ſind Sie nicht, Jungfer Muhme, daß Sie ein ſo freudiges Gemüth haben können!

Igfr. Fröhlichinn. Je, warum ſollte ich das nicht haben? Ich habe ja niemanden was zu leide gethan?

Ernſt Gotth. Ich meines Wiſſens auch nicht; aber darauf kömmt es nicht an!

Igfr. Fröhlichinn. Es fehlt mir auch auf der Welt, Gottlob! an nichts.

Ernſt Gotth. Mir auch nicht; aber das macht es noch lange nicht aus!

Igfr. Fröhlichinn. Ich beſorge meine Hausgeſchäffte recht mit Spielengehen, und wenn ich nun dann und wann eine Freyſtunde habe, oder bey guten Freunden bin: warum ſollte ich mir da nicht alles mögliche Vergnügen machen?

Ernſt Gotth. Ja, ja! es iſt ganz gut: wem es nur gegeben iſt!

Igfr. Fröhlichinn. Ey! ſo lange man noch jung iſt, und für nichts zu ſorgen hat, ſo muß man

ſich ſeine jungen Jahre auch zu Nutze machen. Sie werden einem doch einmal für voll angerechnet. Meine ſel. Mutter ſagte zwar zu mir: wer gern tanzt, dem iſt bald gepfiffen.

Ernſt Gotthart, ſeufzend. Ja! da hat Sie wohl ein wahres Wort geſagt!

Jgfr. Fröhlichinn. Allein, ich habe doch von andern gehört, daß ſie in ihrer Jugend leichtlich keine Luſtigkeit ausgeſchlagen hat.

Ernſt Gotthart, niedergeſchlagen. Es iſt allerdings ſchön, wenn man die beſte Zeit ſeines Lebens mitnehmen kann, weil ſie noch da iſt.

Jgfr. Fröhlichinn. Und warum thun Sie es denn nicht, Herr Vetter! Warum verderben Sie den beſten Theil ihrer Jahre mit der Kalendermacherey, und den ewigen ſorgſamen Vorſtellungen?

Ernſt Gotthart, niedergeſchlagen. Ach! Jungfer Muhme! quälen Sie mich nur mit ſolchen Fragen nicht. Meine beſte Zeit iſt da geweſen, und kömmt nimmermehr wieder!

Jgfr. Fröhlichinn. Ey Poſſen, Herr Vetter! vor den Jahren müſſen die Sorgen nicht kommen. Singen Sie nur fleißig das Liedchen, was wir jetzt gemacht haben; und thun auch hübſch darnach: ſo wird die gute Zeit bald wieder kommen.

Ernſt Gotthart, betrübt. Ach, liebe Jungfer Muhme! wie kann ich luſtige Lieder ſingen, wenn mein Herz voller Angſt iſt? Luſtige Lieder ſind nur für ſolche fröhliche Gemüther, als Ihres iſt.

Jgfr. Fröhlichinn. Ey, Herr Vetter! können Sie luſtige Verſe machen; ſo können Sie ſie auch wohl ſingen!

Ernſt Gotthart. Aber meine luſtigen Verſe ſind auch immer für fremde Leute. Ich habe keinen Vortheil davon, als daß ich andere Leute luſtig mache und mich ſelbſt dabey kränke.

Jgfr. Fröhlichinn. So bilden Sie ſich doch nur einmal ein, Sie wären an der luſtigen Leute ihrer Stelle; ich will mir einbilden, daß ich an Ihrer Stelle ſey. Sie ſollen ſehen, was das für ein luſtiger Hypochondriſt ſeyn wird! Und damit Sie ſehen mögen, wie ſehr ich Ihnen für das Liedchen verbunden bin: ſo will ich Ihnen auch etwas ſchenken, das Ihnen vielleicht angenehmer ſeyn wird, als der Tanz war. **Sie zieht etwas, das in ein Papier gewickelt iſt, aus der Taſche.**

Ernſt Gotthart. Um des Himmels willen! Jungfer Muhme, führen Sie mich nicht in Verſuchung.

Jgfr. Fröhlichinn. Nun nun, Herr Vetter! es iſt Ihnen einmal zugedacht geweſen; aber nun haben Sie es gar verdient. **Sie will es ihm geben.**

Ernſt Gotthart **weigert ſich.** Nimmermehr, Jungfer Muhme!

Jgfr. Fröhlichinn. Nun, warum denn nicht? Es iſt kein Geld, das dörfen ſie nicht glauben. Es iſt nur ſonſt etwas, das die jungen Herren von den Jungfern wohl anzunehmen pflegen.

Ernſt Gotthart **weigert ſich immer.** Nein, nein! ich nehme es nicht an; und wenn es auch Ihr eigen Bildniß wäre!

Jgfr. Fröhlichinn. Nun das wäre auch artig! und warum denn nicht?

Ernſt Gotthart. Nein, Jungfer Muhme, ich mache mir ein Gewiſſen daraus.

Jgfr. Fröhlichinn lachend. Sie machen ſich ein Gewiſſen zu nehmen, und ſind eines Kaufmanns Sohn? Nein. Ich halte es ganz anders. Wenn mir jemand was ſchenken will, ſo nehme ich es mit allem Danke an. Nehmen Sies immer, Herr Vetter!

Ernſt Gotthart weigert ſich. Nein! und wenn ichs nähme; ſo hätte ich in meinem Leben keine ruhige Stunde. Wollen Sie mir ja was ſchenken, Jungfer Muhme, ſo ſchenken Sie mir einen Kuß: davon haben Sie keinen Schaden, und ich auch nicht. Ein Kuß hat nichts zu ſagen: das verſichern alle Moraliſten, Civiliſten und Canoniſten.

Jgfr. Fröhlichinn beſinnt ſich ein wenig. Hm! ; ; ; Aber die Canoniſten können doch nicht wiſſen, ob ich nicht das malum hypochondriacum bekäme, wenn ich Sie küßte?

Ernſt Gotthart erſchrocken. Das malum hypochondriacum?

Jgfr. Frölichinn ernſthaft. Ja ja, Herr Vetter! Wenn ich küſſen ſoll, ſo kriege ich augenblicklich ſchwermüthige Gedanken. Soll ich einen Junggeſellen küſſen; ſo beſorge ich immer, er möchte es einem Juriſten ausplaudern, der mich denn gleich zu ſeiner Braut machte. Soll ich einen Ehemann küſſen; ſo denke ich, ſeine Frau möchte es übel nehmen. Und ſoll ich endlich ein ander Frauenzimmer küſſen, wie das anjeƺt die ärgerliche Mode iſt; ſo denke ich auch, ich thue unrecht daran. Mancher fromme Junggeſelle ärgert ſich doch daran.

Ernſt Gotthart. Ey! ſo behüte mich der Himmel, daß ich Ihnen einen Kuß anmuthen ſeyn ſollte! Lieber wollte ich Ihnen den Tod gönnen, als daß ſie ſich durch meine Schuld das malum hypochondriacum zuziehen ſollten. Ihre Beſorgniſſe ſind alle in L L. et communibus opinionibus Doctorum gegründet.

Igfr. Fröhlichinn. Darum eben! ſo verlangen Sie nichts von mir, was ich ohne meinen größten Schaden nicht geben kann, und nehmen hübſch das, was ich ihnen ſelbſt anbiethe. Es iſt nur eine goldne Schnur um den Hut, ſo wie die jungen galanten Herren ſie anjeƶt durchgängig tragen. Sie koſtet mir nichts. Nehmen Sie ſie nur. Sie will ſie ihm geben.

Ernſt Gotthart. Nein doch, nein! Jungfer Muhme. Ich nehme von Ihnen nun einmal gar nichts an.

Igfr. Fröhlichinn. Wollen ſie mich denn etwa recht böſe machen, Herr Vetter? Schon gut! Sie will die Treſſe wieder einſtecken.

Ernſt Gotthart erſchrocken. Sind Sie böſe, Jungfer Muhme?

Igfr. Fröhlichinn thut böſe. Ja freylich! Sie ſollten ſich ſchämen, einem Frauenzimmer den Korb zu geben!

Ernſt Gotthart. Nun, damit Sie ſehen ſollen, daß ich mir lieber alles Unheil zuziehen, als Sie erzürnen will, ſo will ich mirs von Ihnen ausbitten.

Igfr. Fröhlichinn. Nun, da haben Sies! Sie giebt ihm die Treſſe, er nimmt ſie und

küßt ihr die Hand. Ich glaube doch gar, Sie denken, ich habe ſie meinem Vater aus dem Laden gemauſet.

Ernſt Gotthart. Ey bey leibe! das ſage ich nicht!

Jgfr. Fröhlichinn. Ich wollte wohl wetten, daß Sie das denken und befürchten, daß Sie noch nach dieſem einen großen, gewaltigen, koſtbaren, gefährlichen Proceß darüber bekommen möchten. Nicht wahr?

Ernſt Gotthart. Nein, das beſorge ich eben nicht.. Aber = = =

Jgfr. Fröhlichinn. Aber es könnte doch wohl seyn? Nicht wahr? Sie lacht.

Ernſt Gotthart. Je nu! wer kann alle künftige Fälle vorher wiſſen? Aber wenn man doch ſieht, daß ſie möglich ſind; ſo = = =

Jgfr. Frölichinn lachend. Je! mit Ihren künftigen Möglichkeiten! Wie? wenn künftig einmal der Himmel einſiele? Was ſiengen Sie denn an?

Ernſt Gotthart. Ey Jungfer Muhme! das iſt nicht möglich!

Jgfr. Fröhlichinn. Ja, warum nicht? Es ſind ja keine Balken darunter?

Ernſt Gotthart. Nun nun! ſeyn Sie nur zufrieden! und ſetzen ſie mir keine neue Zweifel in den Kopf, Jungfer Muhme. Ich habe ja Ihr Geſchenke angenommen.

Dritter Auftritt.

Der alte Herr Gotthart. Ernſt Gotthart. Jungfer Fröhlichinn.

Herr Gotth. Sieh da! dachte ichs nicht, daß ihr Vögel hier mit einander allein ſeyn würdet?

Jgfr. Fröhlichinn. Ja Herr Vetter. Wir haben auch Verſe mit einander gemacht. Zum Ernſt Gotth. Kommen Sie, Herr Vetter, wir wollen ſie dem Papa einmal vorſingen und vortanzen.

Herr Gotth. Ich danke Ihnen, Jungfer Muhme. Es iſt mir leid, wofern ich eine ſo luſtige Geſellſchaft ſtöre. Herr Gotthart will noch gern vor Tiſche ein wenig vors Thor ſpazieren gehen, und da ſollſt du ihm Geſellſchaft leiſten, Ernſt. Für mich iſt das Wetter ſchon ein wenig zu rauh, und die Jungfer Muhme möchte von der Reiſe müde ſeyn.

Jgfr. Fröhlichinn. Ja Herr Vetter, heute bitte ich freylich mich zu verſchonen. Aber morgen will ich mitgehen, wohin Sie wollen.

Herr Gotth. Gehe alſo mein Sohn. Zur Jgfr. Fröhlichinn. Ich will Ihnen unterdeſſen die Zeit vertreiben, ſo gut als ich kann. Sie werden ohne dem bald wieder kommen.

Ernſt Gotth. bekümmert. Darf ich denn wohl den Heinrich mitnehmen, Herr Vater?

H. Gotth. Ja, ja. Es möchte was zu ſchicken vorfallen.

Ernſt Gotth. Nun ſo empfehle ich mich Ihnen ſo lange Jungfer Muhme.

Jgfr. Fröhlichinn. Ihre Dienerinn, Herr Vetter! kommen Sie bald wieder. Ernſt Gotth. geht ab.

Vierter Auftritt.

Herr Gotthart. Jungfer Fröhlichinn.

H. Gotth. Nun das höre ich recht gern, Jungfer Muhme. Sie haben alſo Verſe mit einander gemacht und darnach getanzt. Das iſt mir ungemein lieb! Auf dieſe Weiſe glaube ich doch, daß Sie Ihr Wort halten und meinen Sohn curiren werden. Er hat, meines Wiſſens in Jahr und Tag nicht getanzt. Ohne Zweifel ſind es doch verliebte Verſe geweſen, die Sie gemacht haben?

Igfr. Fröhlichinn. Ja, warum nur nicht verliebt! Ihr Herr Sohn hat nicht für einen Dreyer verliebtes Blut in dem Leibe.

Herr Gotth. Ja das weis ich leider! Seitdem er von Univerſitäten gekommen iſt, und ſein Malum mitgebracht hat, ſo achtet er auch das ſchönſte Frauenzimmer nicht. Allein ich dächte Jungfer Muhme, Sie müßten ihn durch ihre Luſtigkeit verliebt machen.

Igfr. Fröhlichinn lacht. Das weis ich nicht. Allein, es muß doch ein recht verzweifeltes Zeug ſeyn, die Hypochondrie. Was meynen Sie wohl? Er getrauete ſich nicht einmal mir einen Kuß zu geben; aus Furcht, das ich das Malum hypochondriacum bekommen möchte?

Herr Gotth. Wie? Sie haben ihm einen Kuß angebothen, und er hat ihn nicht haben wollen?

Igfr. Fröhlichinn. Ach nein! Herr Vetter! Sie müſſen mich auch recht verſtehen. Es kam ihm ſelbſt von ungefähr die Luſt darnach an: und da wandte ich nur vor, ich möchte das Malum hypo-

chondriacum darnach kriegen: den Augenblick vergieng ihm aller Appetit darnach.

H. Gotth. Ja das glaube ich! warum haben Sie ihm auch das gedroht, Jungfer Muhme? Mit der Hypochondrie kann man ihn ärger ſchreckenſ, als mit dem Kobolde.

Jgfr. Fröhlichinn. Ich dachte, ich wollte es einmal ſo mit ihm machen, als ein gewiſſer Wundarzt es mit ſeinem Kranken gemacht, der ſich eingebildet, er hätte eine Naſe, die fünf Ellen lang wäre.

H. Gotthart. Ha ha! ich ſehe ſchon. Sie haben ſich einmal ſeiner Schwachheit gleich ſtellen wollen; um zu ſehen, ob er ſeine eigene Thorheit an andern nicht erkennen würde.

Jgfr. Fröhlichinn. Das war eben meine Meynung, Herr Vetter. Man kann ja einem Kinde ſeine Unart nicht beſſer abgewöhnen, als wenn man ſie ihm nachmachet und fraget, wie läßt mir das? Nehmen Sie mirs aber nicht übel, daß ich Ihren Herrn Sohn mit einem Kinde vergleiche.

H. Gotthart. Nein, nein; Sie haben ganz recht. Aber bey einem Hypochondriſten hilft das alles nichts. Man macht ihn nur noch zehnmal ärger, wenn man ſeine Thorheit annimmt. Das habe ich oft erfahren. Mein Sohn hält alles für Ernſt und nicht für eine Vexirerey: ſo leichtgläubig iſt die Hypochondrie.

Jgfr. Fröhlichinn. Unmöglich!

H. Gotthart. Ja, ja, wie ich Ihnen ſage: Ich habe dergleichen Exempel an meinem Sohne oft erlebt. Ich wollte Ihnen wohl ein paar Begeben-

hei-

heiten erzählen; allein Sie möchten meinem Sohne nur gram werden: und das wollte ich nicht gern.

Jgfr. Fröhlichinn. Ach nein Herr Vetter! ſorgen Sie dafür nicht. Die Unarten, die ein Menſch nur wegen ſeiner Krankheit hat, die vergehen auch gemeiniglich mit der Krankheit wieder; und ich hoffe Ihren Sohn noch geſund zu machen.

H. Gotth. Nun, daran werden Sie ein chriſtliches Werk thun! So will ich ſie Ihnen nur getroſt erzählen. Ich muß doch ohnedem ſuchen, wie ich Ihnen die Zeit vertreibe. Was meynen Sie wohl? meinem Sohne kömmt es einmal im Schlafe vor, als wenn er ſich einen Nagel durch den Fuß getreten hätte.

Jgfr. Fröhlichinn lachend. Nun?

H. Gotth. Den Augenblick erwacht er darüber; und weil er in der Nacht kein Lärmen machen will, aus Furcht wir möchten uns entſetzen, und vor Schrecken den Tod haben: ſo verbindet er ſich im Finſtern den Fuß ſo gut er kann, und geht wieder zu Bette und ſchläft auch bis an den hellen Mittag ganz geruhig.

Jgfr. Fröhlichinn. Nun, das war eine fromme Wunde!

H. Gotthart. Wie ſie ihn aufwecken, daß er zu Tiſche kommen ſoll, ſo ſpringt er aus dem Bette; erſchrickt aber, und beſinnt ſich, daß er einen lahmen Fuß hat. Er beſieht und befühlt ſich, ſieht aber kein Blut auf dem Verbande und fühlt auch keine Schmerzen. Er löſet endlich die Binde auf und findet weder Wunde noch Narbe.

Igfr. Fröhlichinn. Ja, ja, im Traume läßt ſichs gut ſchlagen, hauen und ſtechen, es giebt keine Wunden.

H. Gotthart. Gleichwohl blieb er dabey, er hätte ſich den Fuß verwundet, und meynte, die Wunde wäre nur deswegen ſo geſchwinde zugeheilet, weil er ſie gleich den Augenblick zugebunden und nicht zum Bluten kommen laſſen.

Igfr. Fröhlichinn. Nun das geſtehe ich! zu ſolchen Einbildungen gehört ein hypochondriſtiſcher Glaube!

H. Gotthart. Hören Sie nur weiter. Des Abends, da er wieder zu Bette gehen ſoll, ſo entdeckt er ſeine Noth dem Diener Heinrich. Ich hatte nun dem Kerl ſcharf anbefohlen, er ſollte ihm in allen Stücken nachgeben und ſich, ſo viel möglich, in ihn ſchicken. Daher räth ihm der wunderliche Kauz, er ſollte, wenn er ſicher ſchlafen wollte, künftig allemal mit Pantoffeln zu Bette gehen.

Igfr. Fröhlichinn. Der Vogel! und der Herr Sohn that es auch wirklich?

H. Gotthart. Ja, ſo wahr ich hier ſtehe! Ein ganzes halbes Jahr lang iſt er beſtändig mit Pantoffeln zu Bette gegangen, bis ich endlich dahinter kam. Hätte es länger gewähret, er hätte mich um alles mein Bettzeug gebracht. Alle Monate mußte ich die Betten überziehen laſſen, und kein Menſch konnte begreifen, wovon die Wäſche ſo zerriſſen war.

Igfr. Fröhlich. lacht ſehr. Auf die Art wunderte michs nicht, wenn er gar gepanzert und geſtiefelt zu Bette gegangen wäre; aus Furcht, daß er ſich ein=

einmal den Rückgrad zerbrechen möchte. Wie gewöhnten Sie ihm aber endlich dieſe ſpaniſche Mode ab?

H. Gotthart. Womit? damit, daß ich ihm vernünftig vorſtellete, wie lächerlich ſeine Thorheit wäre, und dem Diener, in ſeiner Gegenwart, einen derben Verweis für ſeinen eulenſpiegelſchen Rath gab.

Jgfr. Fröhlichinn lachend. Nun! ſo wundert michs nicht, daß er ſo treuherzig glauben konnte, ich kriegte vom Küſſen die Hypochondrie.

H. Gotthart. Wiſſen Sie was, Jungfer Muhme? Wir wollen es auf den Abend bey Tiſche ſo einfädeln, daß er ſie noch einmal um einen Kuß bitten ſoll, und da müſſen Sie ihm auch einen erlauben; demit er ſehe, daß Sie ihn nur vexirt haben.

Jgfr. Fröhlichinn lacht. Ey! gehorſame Dienerinn.

H. Gotthart. Nun, ich bitte Sie recht ſehr darum, Jungfer Muhme. Der Herr Vater iſt, die Wahrheit zu ſagen, jetzo mit ihm deswegen ausgegangen, daß er ihm eine Luſt und Liebe zum Frauenzimmer beybringen will.

Jgfr. Fröhlichinn lacht ſehr. Nun das bekenne ich! das iſt ſchön, wenn der Schwiegervater dem Schwiegerſohne Luſt und Liebe zur Braut beybringen muß. Aber ſagen Sie mir doch, Herr Vetter, weis denn ſchon jemand von ihren Leuten was wir im Sinne haben? Sie ſind ja gar zu erſchrecklich gefällig und freundlich gegen mich; inſonderheit die Cathrine.

H. Gotth. Die Cathrine?

Igfr. Fröhlichiñ. Wie geſagt. Ich habe faſt mit Gewalt ihre Küche, ihre Schlafſtube und alle Schränke und Betten hier im Hauſe beſehen und bewundern müſſen; und dabey ſagte ſie mir ſo viel Schönes von Ihnen, von Ihrer Haushaltung und inſonderheit von dem jungen Herrn vor, daß ich mir nicht anders einbilden kann, als daß ſie den Braten riecht.

H. Gotth. Ey, ey! das will ich doch nimmermehr hoffen! oder der Schleichvogel muß uns belauſcht haben. Aber warte, ich will dich gewiß noch heute Abend wieder belauren.

Igfr. Fröhlichinn. St! mich dünkt ich höre was rauſchen. Es rührt ſich was vor der Thüre.

Fünfter Auftritt.

H. Gotthart. Igfr. Frölichinn. Cathrine.

H. Gotthart guckt zur Thüre heraus. Cathrine! ſeyd ihrs?

Cathrine draußen. Ja! Herr Gotthart. Störe ich ſie auch?

Igfr. Frölichinn. Ey verflucht! Ich glaube gar ſie denkt wir haben hier was heimliches vor.

H. Gotth. Kommt nur ein Bißchen näher. Cathrine kömmt herein! Was habt ihr nun draußen ſchon wieder zu lauren.

Cathrine. Ey Herr Gotthart, wer lauret denn?

H. Gotth. Ja, ja! ſeyd nur noch fein dreiſte, oben drein! Was macht ihr denn ſonſt anders draußen, als daß ihr horchen wollt was wir hier reden?

Cathrine verwirrt. Ich? Herr Gotthart? ich = = = ja daß ſich Gott erbarme! Sie denken auch immer was Böſes von einem. Sie hält das Tuch vors Geſicht, und thut als wenn ſie weinte.

H. Gotth. Nun ſo ſagt, was ihr einmal wollt.

Cathrine. Je, Herr Gotthart, ich dachte Sie ſollten hinauskommen. Ich mag es vor der Jungfer Frölichinn nicht ſagen.

H. Gotth. Und warum nicht? Iſts denn was Böſes?

Cathrine. Ey! was wollte es böſe ſeyn. Sie ſollen es ja eſſen.

H. Gotth. Nun was iſts denn? Sagt es heraus? Aber lügt mir nichts vor. Ich frage nach.

Cathrine. Nun. Da haben Sie mich ſchon wieder im Verdachte. Sie weint hinter der Schürze.

H. Gotth. Was das nun für ein Menſch iſt! wie die einen ehrlichen Mann vexiren kann! Sagt, was habt ihr gewollt; oder = = =

Cathrine. Herr Gotthart, was ich gewollt habe, das will ich noch. 2 Batzen zu Semmel. 5 Gr. zum Zucker an die Weinſuppe; einen Dreyer zum Senfe an das Rauchfleiſch, 2 Pfennige Grünes zur Carbonade = = =

H. Gotth. Stille! ſtille!

Igfr. Frölichinn. Ey, Herr Vetter, ein Frauenzimmer darf den Küchenzettel wohl mit anhören.

H. Gotthart. Könnt ihr denn das nicht auslegen, Cathrine. Wenn ſonſt nichts iſt?

Cathrine beſinnt ſich. Ja es war auch ſonſt noch was.

H. Gotthart. Und was denn?

Cathrine. Ey, es war = = = ich = = ich weis es nun nicht mehr.

H. Gotthart. Stammlet nicht! ſonſt ſinds gewiß lauter Lügen!

Igfr. Frölichinn. Etwa noch Zimmt, Nelken, Cubeben, Roſinen, Mandeln, Muſcatenblumen = = =

Cathrine. Nein, jetzt beſinne ich mich. Der fremde Kutſcher iſts, der die Herrſchaft hergebracht hat. Er will das Fuhrlohn haben.

Igfr. Frölichinn. Ey verzweifelt! Lieber Herr Vetter, ſo müſſen Sie ſo gütig ſeyn, und das Geld ſo lange auslegen, oder den Kutſcher ſo lange aufhalten, bis mein Vater wiederkömmt. Ich habe wahrhaftig nichts zu verſetzen, als meine Spaarbüchſe mit etlichen ſilbernen Schaupfennigen.

H. Gotthart. Sorgen Sie nicht, Jungfer Muhme. Ich will ihm herzlich gerne bezahlen. Wenn es nur wahr iſt; aber ich glaube es noch nicht.

Cathrine. Ja, ſo müßte er wieder weggegangen ſeyn.

H. Gotthart ſchüttelt den Kopf. Hm? Kommt ihr ſchon ſo? Kommen Sie, Jungfer Muhme, wir wollen doch gleich zuſehen.

Igfr. Frölichinn. Ja, ich habe ihm auch noch allerley zu ſagen.

Cathrine. So ſeyn Sie ſo gut, Herr Gotthart, und geben mir die Schlüſſel zum Wäſchſchranke. Ich muß das Tiſchzeug herausnehmen.

H. Gotthart. Da ſind ſie. Er giebt ihr die Schlüſſel und geht mit Igfr. Frölichinn ab.

Sechſter Auftritt.

Cathrine. Und Heinrich kömmt von der andern Seite.

Heinrich. Sind ſie fort? Gelt Cathrine! das Ding wäre bey einem Haare ſchief gegangen.

Cathrine. Sieh da Heinrich! iſt Er es? Ich denke gar Er hat vor der Thüre gelauret. Sind die Herren ſchon wieder zu Hauſe?

Heinrich mürriſch. Ja eben jetzt hat der Platzregen ihnen den Weg nach Hauſe gewieſen.

Cathrine. Nun hilf Himmel! was fehlt ihm denn, Heinrich? Er ſieht ja ſo ſehr verſauert aus.

Heinrich. Ey! ich wollte daß mein junger Herr auf dem Blocksberge wäre.

Cathrine. Warum denn das?

Heinrich. Ich wollte, daß er an Händen und Füßen verlahmte!

Cathrine. So ſage er doch einmal warum?

Heinrich. Ja, und daß ihn der Henker gar holte!

Cathrine. Was hat er denn gethan?

Heinrich. Was er gethan hat? Aus der ganzen Brautſchaft und Heirath wird nichts. Das hat er gethan!

Cathrine. Ey Poſſen! Was wird nichts draus werden? Ich habe den alten Herrn mit der Jungfer lange genug behorcht, die Sache hat ihre Richtigkeit.

Heinrich. Ja warum nur nicht! Unſer Phantaſt will ja lieber vom Teufel was hören als vom Freyen.

Cathrine. Der junge Herr?

Heinrich. Ja wohl! Der alte Fröhlich hat ihm unter Wegens das Hochzeitmachen ſo ſüß vorgeſtellt, daß ich heute Abend das erſte das beſte Mädchen mit zu Bette nehmen möchte. Er aber will lieber mit dem Alp, als mit den hübſchen Mädchens zu thun haben.

Cathrine. Mit dem Alp? Behüte mich das güldne Kalb! und der heil. St. Niklas, beſcher mir lieber ſonſten was! Warum iſt er denn aber ſo tolle?

Heinrich. Darum, daß er immer ſolche Hexenbilder im Kopfe ſtecken hat, und ſich tauſend Teufelsgeſpenſter macht, wo doch keine ſind. Da meynt der Eulenſpiegel nun, wenn er heirathen möchte, ſo könnte es einmal mit der Zeit kommen, daß = = =

Cathrine. Ey verflucht! Wo wollten wir armen Mädchens hin, wenn die Junggeſellen alle aufs Zukünftige ſehen wollten? Aber da haben wirs! habe ichs nicht geſagt?

Heinrich. Ey! ich wollte, daß ſie gelogen hätte; ſo wäre es jetzt nicht wahr.

Cathrine. Potz tauſend! Jetzt denke ich dran! Ich habe vorhin dem alten Herrn was vorgelogen: ich muß machen, daß ich nicht betrappelt werde. Geſchwinde, mein lieber Heinrich, lange er mir einmal hier aus dem Schranke das oberſte Tiſchzeug herunter, und denn komme er in die Küche; da wollen wir weiter plaudern.

Sie laufen beyde ab.

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Fünfter Aufzug

Erſter Auftritt.

Ernſt Gotthart allein, wiſcht ſich den Schweiß, zupft ſich oft die Perücke u. thut ungemein ängſtlich. Er ruft in die Scene.

Heinrich! Heinrich! kommt ihr denn noch nicht? Der Menſch kann einen recht in Aengſten laſſen! O Himmel! = = = **Er läuft ängſtlich herum.** Wo der Paroxiſmus nicht übergeht; ſo bin ich des Todes. Ach! wenn ich doch nur ausgekleidet wäre! = = = Vielleicht gienge es denn über! Heinrich! Heinrich! Heinrich!

Zweyter Auftritt.

Ernſt Gotthart. Heinrich mit einem Buche.

Ernſt Gotthart. Nun, kommt ihr einmal? Böſer Menſch! kommt her geſchwinde, und kleidet mich aus! O Himmel! wie iſt mir zu Muthe!

Heinrich. Nun da ſehen Sie einmal! So machen es die Herren Gelehrten. Sie kaufen ſich ganze Stuben voller Bücher und leſen doch ihr lebenlang nicht den ſechſten Theil davon durch. Ich wollte wohl drauf ſchwören, daß Sie nicht einmal wiſſen, ob dieß ihr Buch iſt, oder nicht?

Ernſt Gotth. Ey Bücher hin! Bücher her! Macht nur daß ich Luft bekomme, Heinrich!

Heinrich. Wie? Iſts ſchon wieder unrichtig? nun es eben zum Eſſen geht? Ich glaube wahrhaftig Ihr Malus vexirt Sie nur ſo.

Ernſt Gotth. Ach! ſo arg iſt es noch nie geweſen als es dießmal iſt!

Heinrich. Ja; ſo ſagen Sie immer! Aber was iſts denn ſchon wieder?

Ernſt Gotth. Ach! was wird es ſeyn? Euch kann ichs endlich wohl ſagen. Ich wollte für die lange Weile das Brod zur Tafel vorſchneiden, und da wird mir auf einmal ich weis nicht wie zu Muthe! Wofern es nicht wieder übergeht, ſo darf ich mein lebetage kein Meſſer mehr anrühren; oder ich muß beſorgen daß ich mich, oder jemanden anders umbrächte.

Heinrich lachend. Sachte! ſachte! das können Sie ja wohl bleiben laſſen?

Ernſt Gotth. Oder ich muß lieber Hungers ſterben.

Heinrich. Noch beſſer! Er lacht.

Ernſt Gotth. Oder ich muß mit eilfenbeinernen oder knöchernen Meſſern eſſen, wie die kleinen Kinder.

Heinrich. Nein, ich weis noch einen beſſern Rath. Wenn Sie ja wie die kleinen Kinder eſſen wollen; ſo bitten Sie die Jungfer Fröhlichinn, daß ſie Ihnen bey Tiſche das Eſſen klein ſchneidet. Da dörfen Sie hernach nur jedes Stückchen mit der Gabel aufſpießen.

Ernſt Gotth. Mit der Gabel? Ey wenn ich nun mit der Gabel ein Unglück machte?

Heinrich lacht ſehr. Ey, Herr Gotthart, ich habe noch niemals gehört, daß ſich jemand mit einer Gabel erſtochen hätte.

Ernſt Gotth. Habt ihr das gewiß nie gehört?

Heinrich. Nein, mein Tage nicht! ſo wenig als mit dem Löffel oder mit der Semmel. Er lacht ſehr.

Ernſt Gotth. Ja, du lieber Himmel! ſo macht mich ja aber meine Hypochondrie noch vor den Jahren zu einem Kinde? wo ich ſie nicht einmal los werde!

Heinrich. Das wars eben, was ich ſagen wollte; Sie wollten mich nur nicht hören. Da hat Ihnen die Cathrine ungefähr vor einem halben Jahre dieß Buch von der Stube genommen, und wir beyde leſen ſo alle Abende ein Capitelchen daraus. Sie aber, denen dieß Buch gehört, wiſſen wohl nicht einmal, daß ein trefflich ſchönes Recept für das Malus hypi -- hypi --- Je! wie heißt das Teufelszeug ſchon? darinnen ſteht?

Ernſt Gotth. In einem von meinen juriſtiſchen Büchern? Heinrich! Ihr ſeyd nicht bey Sinnen!

Heinrich. Ja, Herr Gotthart. Hier in dieſem Buche ſtehts. Ich werde Ihnen ja nichts vorlügen. Cathrine hat es eben jetzt von ohngefähr aufgeſchlagen. Er zeigt ihm den Titel.

Ernſt Gotthart ſtutzt. Was zum Henker macht die Cathrine mit dem Buche? Das iſt ja mein Venette!

Heinrich. Ich ſage es Ihnen ja, was ſie damit macht. Wir halten unſere Abendandachten daraus. Wozu werden die Bücher anders geſchrieben, als daß man drinnen leſen ſoll? Aber die Herren Gelehrten haben ſie, wie ich glaube, nur zum Staate, und brauchen ſie in der Stube, anſtatt der Tapeten.

Ernſt Gotth. unruhig. In aller Welt! wie kömmt das Menſch zu dem Buche? Ich habe es doch nebſt vielen andern ſolchen Schriften, das erſtemal wie ich meine ängſtlichen Gedanken kriegte, ſo

ſorg=

ſorgfältig verſteckt; daß ich ſelbſt ſterben müſte, wenn ich ſagen ſollte, wo ſie wären.

Heinrich. Ja das heißt ein Buch trefflich hoch verſtecken, wenn man es unter die Bänke, oder hinters Bette ſteckt! Ich weis davon ein Liedchen zu ſingen, daß eben nicht zum beſten klingt.

Ernſt Gotth. Mein Himmel! wenn mein Vater die Cathrine bey dem Buche einmal betrappelt hätte, und ſie hätte ihm geſagt, daß es mir gehörte: was würde der Mann nicht böſes von mir gedacht haben?

Heinrich. Was würde er nicht! was würde er nicht! da reden Sie ſchon wieder von künftigen Dingen. Genug daß er es nun nicht geſehen hat! Aber jetzt will ich Ihnen das Recept weiſen. Wenn Sie es aber nicht wiſſen wollen: Gut! ſo will ich Sie erſt auskleiden. Er greift ihm an den Rock. Ernſt Gotthart hält ihn zurück.

Ernſt Gotth. So Heinrich? So ſteht wirklich ein Recept wider die Hypochondrie darinnen?

Heinrich. Freylich! Aber Sie wollen ja nicht hören: ſo müſſen Sie fühlen! kommen Sie, laſſen Sie ſich abkleiden, daß ich wieder hinunter komme. Es geht zur Mahlzeit. Er will ihn abkleiden.

Ernſt Gotthart wehrt es ihm. Nein, Heinrich. Nun iſt mir mein Herz ſchon um einen Centner leichter, da ich höre, daß es noch ein Recept für meine Krankheit in der Welt giebt.

Heinrich. Sehen Sie wohl?

Ernſt Gotth. Aber iſts auch etwa ein fröhliches Gemüth? womit die beyden Mediciner mich Vormittage faſt närriſch gemacht haben?

Heinrich. Ach nein, nein! Es iſt unr ſonſt ſo was, wornach Sie ein fröhliches Gemüth bekommen ſollen.

Ernſt Gotth. Ey! das wäre viel! Ach! mein lieber Heinrich, ſo zeigt mirs doch geſchwinde, wo es ſteht.

Heinrich nimmt das Buch wieder. Ja, ja! ich will es gleich wieder aufſchlagen. Eins, Nulle, eins. Nein, es war weiter hinein. Er blättert lange. Es iſt doch ſchlimm, daß ich die Zahlen nicht verſtehe, ob ich gleich leſen und buchſtabiren kann. Er blättert immer. Sieh da! hier iſts! Ich habe ein Ohr in das Blatt gemacht. Richtig. Ein Capitel von den Nutzbarkeiten des Eheſtandes, auf der Seite drey, neun, fünf. Soll ichs Ihnen vorleſen?

Ernſt. Gotth. Ja, mein lieber Heinrich. Leſt nur!

Heinrich. Nun, ſo hören Sie. Er lieſt. Die Melancholiſchen ſind dabey fröhlich : : :

Ernſt Gotth. Wobey?

Heinrich. Ey, bey den Nutzbarkeiten des Eheſtandes! Er lieſt weiter. Die Melancholiſchen ſind dabey fröhlich, und durch dieſes Mittel vergeht ihre Traurigkeit und Furcht. Ihr verlohrner Appetit und geſchwächter Magen wird dadurch wiederum bey Kräften erhalten. In der That heilet der Umgang mit dem Frauenzimmer unſere Melancholie : : : Sehen Sie, der Mann hat auch ſelbſt die Melancholie gehabt: drum ſagt er unſere.

Ernſt Gotth. Nun ſchon gut! nur weiter.

Heinrich lieſt. Und hat weit größere Wirkung über uns ‒ ‒ ‒ Sehen Sie? als alle El ‒ ‒ el, l, e, elle, b, o, bo, ellebo, r, i, ri, bori, lebori, Ellebori, der Medizorum ‒ ‒ ‒ Was iſt das für Zeug, Herr Gotthart?

Ernſt Gotth. Das iſt Nieſewurz.

Heinrich. Was zum Teufel! geben die Leute einem ehrlichen Menſchen Nieſewurz ein? Wofür ſehen ſie ihre Kranken an?

Ernſt Gotth. Nun nun! das verſteht ihr nicht! Leſet weiter!

Heinrich. Was wollte ichs nicht verſtehen? Einem Nieſewurz eingeben, das heißt ja einen für einen Narren erklären. Ich habe es wohl mehr als tauſendmal gehört.

Ernſt Gotth. Ja, im gemeinen Leben verſteht man es wohl ſo; aber in der Medicin iſt es eine Arzeney.

Heinrich ſchüttelt den Kopf. Arzeney oder nicht! Wenn mir mein Doctor mit Ellenbogen oder Nieſewurz käme; ſo ſchmiß ich ihm das Glas vor die Füſſe, und ſagte, wollt ihr einen Narren haben, ſo nehmt es ſelbſt ein.

Ernſt Gotth. lacht. Ich ſage euch, ihr ſollt weiter leſen.

Heinrich lieſet. Selbſt die Gedanken der Liebe erfreuen und erquicken und ſtärken uns: ſie vermehren unſern Ca ‒ ‒ lo ‒ ‒ rem und diſſi ‒ ‒ diſſi ‒ ‒ pi ‒ ‒ ren und diſſipiren die dicke ſchwarze Galle ‒ ‒ ‒ Sehen Sie, da haben Sies! Iſt das nicht ein vortrefflich Recept wider ihre Grillen? Da dörfen Sie keinen Kräuterthee trinken; keine Pillen einnehmen;

keine magenſtärkende Tränke, keine blutreinigende Tropfen; keine niederſchlagende Pulver; und allen ſolchen Plunder mehr einſchlucken. Nun? was ſagen Sie dazu?

Ernſt Gotth. ſchüttelt den Kopf. Der Eheſtand? der Umgang mit dem Frauenzimmer? und die bloßen verliebten Gedanken? das ſoll ein Mittel wider die Hypochondrie ſeyn? das glaube ich mein Lebetage nicht!

Heinrich. Ey, hier ſtehts ja aber mit ausdrücklichen Worten gedruckt. Der Mann würde es ja nicht geſchrieben haben, wenn es nicht wahr wäre. Das Buch iſt ja in Leipzig gedruckt. Es muß gewiß wahr ſeyn!

Ernſt Gotth. Ja wenn ich nur nicht von allen andern Medicis gehört hätte, daß der Umgang mit dem Frauenzimmer, und die Verliebten Grillen einem Hypochondriſten ſo ſchädlich wären als Gift. Sie ſagen das Blut wird dadurch in Wallung gebracht; weil es aber wegen ſeiner Dicke und der ſchwarzen Galle ſeinen Umlauf nicht haben kann; ſo preßt es ſich nach dem Herzen. Daher entſtünde das Herzpochen und die Beängſtigungen. Die Ehe ſelbſt aber ſoll einem Hypochondriſten ärger ſeyn, als der Tod. Denn wie leicht = = =

Heinrich. Ach ſchweigen Sie doch! Was Sie auf den heiligen Ehſtand zu ſchändiren haben, das habe ich wohl gehöret, als Sie um das Thor giengen. Allein nehmen Sie mirs nicht übel. Es iſt alles falſch!

Ernſt Gotth. Falſch ſagt ihr?

Heinrich. Lauter leere Einbildungen ſind es.

Ernſt

Ernſt Gotth. Einbildungen?

Heinrich. Ja, ja! lauter Träume.

Ernſt Gotth. Ich ſage, nein.

Heinrich. Und ich ſage, ja.

Ernſt Gotth. Und womit wollt ihr mir das beweiſen?

Heinrich. Womit? damit daß es hier in dieſem Buche ganz anders ſteht.

Ernſt Gotth. Soll ich denn dieſem einzigen Buche mehr glauben, als allen andern Medicis.

Heinrich. Ja freylich.

Ernſt Gotth. Und warum das?

Heinrich. Darum, weil dem Manne, der es geſchrieben hat, mehr zu trauen iſt, als allen übrigen Doctors.

Ernſt Gotth. Freylich iſt das Vertrauen bey allen Medicinern die beſte Arzeney. Aber warum ich dem Herrn Venette mehr trauen ſoll, als allen ſeinen andern Collegen: das weis ich nicht. Zumal da er ein Franzoſe iſt.

Heinrich. Leſen Sie nur einmal die Vorrede. Da werden Sie finden was das für ein Buch iſt. Es iſt kein gründlicheres, gelehrteres, brauchbarers, beſſers, vortrefflichers, nützlichers, vollkommeners medicíniſches Buch in der ganzen Welt, als des Herrn Venette ſeines. Ja es ſteht ſo gar darinn, daß ein großer, gelehrter, berühmter Mann, der ſelbſt ein großes Buch geſchrieben haben ſoll, geſtanden hat: daß er aus dieſem Buche tauſend neue Dinge gelernet habe, die er ſonſt nicht gewußt hätte.

Ernſt Gotth. Das wäre viel!

Heinrich. Ja. Und Sie wollen nicht einmal ein Recept daraus annehmen? Da Sie doch ſelbſt ſehen, daß es ganz neu iſt, und aller andern Medicinern ihrem Rathe ſchnurſtracks zuwieder läuft.

Ernſt Gotth. ſchüttelt den Kopf. Heinrich, Heinrich! Ihr macht mir bey nahe Luſt zu dem Recepte. Ein Kranker muß doch alles verſuchen, was ihm die Aerzte rathen, es klinge auch ſo widerſinniſch als es wolle. Nun es ſey darum! ich will alſo einmal aus Deſperation verliebt werden, und wieder alle meine ehmaligen Vorſätze auf die Freyte gehen. Allein = = = Er ſchüttelt den Kopf.

Heinrich. Allein! allein! Mit Ihrem ewigen allein! Wenn ich ſchon das Wort höre; ſo iſt es nicht anders, als wenn mich einer mit einem Eymer kaltes Waſſer begöſſe! Suchen Sie ſich doch lieber geſchwinde ein hübſches Mägdchen aus. Und daß Sie ſehen ſollen, daß ich es mit Ihnen redlich meyne; ſo will ich auch alles mein Mögliches thun, daß Sie ſie auch bekommen ſollen. Ich habe bey meinem vorigen Herrn in der Kunſt ſo ziemlich ausgelernet.

Ernſt Gotth. Ja Heinrich, wo ich in der Welt mit einem Frauenzimmer umzugehen, oder gar zu leben wünſchte: ſo wäre es keine andere, als meine luſtige Muhme, die jetzt hier im Hauſe iſt.

Heinrich. Ey deſto beſſer! deſto beſſer! Bringen Sie nur je eher je lieber Ihr Jawort bey ihr an. Aber lange zaudern müſſen Sie nicht. Sie bleibt nur noch zween Tage hier.

Ernſt Gotth. Heinrich, ich muß es euch nur vertrauen. Mir kömmt es gänzlich ſo vor, als wenn die Jungfer Muhme ſchon ein Auge auf mich hat.

Heinrich ſtellt ſich fremde. So?

Ernſt Gotth. Ja. Seht nur einmal was ſie mir für eine koſtbare Treſſe geſchenkt hat. Er ſucht ganz erſchrocken in allen Taſchen.

Heinrich. Ey zeigen Sie ſie mir doch.

Ernſt Gotth. ganz unruhig. Hilf Himmel! Heinrich, die Treſſe iſt fort. Er ſucht nochmals überall.

Heinrich. Fort?

Ernſt Gotth. ſchlägt die Hände zuſammen. Ja, ſo wahr ich lebe! Sie iſt fort!

Heinrich. Ey! was wird ſie fort ſeyn. Sie werden ſie gewiß in Gedanken wieder wohin verwahret haben. Eben wie die Bücher.

Ernſt Gotth. Nein, Heinrich. Sie iſt verloren, oder geſtohlen.

Heinrich. Ey, ſuchen Sie nur erſt recht nach.

Ernſt Gotth. ſucht noch einmal. Nein, nein, ſie iſt fort! ſie iſt fort! Ich Unglückſeliger!

Heinrich ſieht ſich rund herum. Ey, ſie muß ſich noch finden!

Ernſt Gotth. Ich bin verloren! Er wirft ſeine Perücke auf die Erde.

Heinrich. Sachte, ſachte! zerreißen Sie ſich nicht!

Ernſt Gotth. Ja, ja! ich muß mich freylich zerreißen. Er windet die Hände.

Heinrich. Seyn Sie doch nicht wunderlich! warten Sie! ich will ſie ſuchen.

Ernſt Gotth. Ey, was wollt ihr ſuchen! Sie wird wohl vor dem Thore liegen. Ich armer unſeliger Menſch. Er läuft ängſtlich herum.

Hein-

Heinrich. Haben Sie doch nur ein wenig Geduld! Ich will den Augenblick zurücklaufen und ſuchen, bis ich ſie finde. **Er will gehen.**

Ernſt Gotth. **hält ihn zurück.** Um des Himmels willen nicht!

Heinrich. Warum nicht?

Ernſt Gotth. **ängſtlich.** Nein, Heinrich, wo ihr noch von mir geht, ſo muß ich mich gar erhenken.

Heinrich. Ey Poſſen! thun Sies, wo Sie das Herz haben! **Er läuft weg; bleibt aber hinter der Scene ſtehen und macht zu allem was Gotthart ſagt, wunderliche Stellungen.**

Dritter Auftritt.

Ernſt Gotthart allein, wirft ſich auf einen Stuhl.

Nun! jetzt iſt es mit mir geſchehen! länger kann ich es nicht aushalten! Es geht mir auch alles in der Welt die Qveere! kaum erfahre ich, daß kein ander Mittel für mich ſey, als die Ehe, und kaum entſchließe ich mich auch dazu; ſo iſt alle Hoffnung wieder auf einmal aus. Ja, wenn ich ein ander Mädchen lieben könnte, als meine Muhme! aber das kann ich nicht; und wer wird auch einen ſo verdrießlichen, mürriſchen, melancholiſchen Kerl haben wollen? Ach! es muß ſie noch ein rechter guter Engel regieren, daß ſie mich noch vor Augen leiden mag! = = = Aber was werde ich ihr antworten, wenn ſie nach ihrer Treſſe fragt? = = = Wird ſie wohl glauben, daß ich ſie verlohren habe? Wird ſie nicht denken,

ich habe ſie verſpielt, verſoffen, oder noch was ärgers damit gemacht? ‥ ‥ ‥ Wird ſie mich nicht aufs ärgſte haſſen? ‥ ‥ ‥ Wird ſie mich nicht allenthalben anſchwärzen? Nein, ich kriege in meinem Leben keine Frau! ‥ ‥ ‥ Mit meinem Malo werde ich ins Grab fahren müſſen! ‥ ‥ ‥ Und wer weis, ob ich mich nicht noch 80 Jahre darmit quälen muß? ‥ ‥ ‥ Ach! Himmel! noch 80 Jahre das Malum hypochondriacum zu haben? Wie will ich das ausſtehen? ‥ ‥ ‥ Nein! ich muß mich umbringen! ‥ ‥ ‥ Es kömmt auf eine böſe Minute an! ‥ ‥ ‥ **Er ſucht in allen Taſchen.** Ich habe kein Meſſer bey mir ‥ ‥ ‥ So muß ich mich erhenken ‥ ‥ ‥ **Er ſieht ſich rund in der Stube herum.** Es iſt kein Nagel hier, der mich tragen könnte ‥ ‥ ‥ Nun gut! Ich will mich mit meinem Strumpfbande erwürgen. **Er fängt ſich an ein Knieband abzunehmen.** Doch, das Licht könnte ſchaden thun! ‥ ‥ ‥ Es könnte ein Feuer werden, daß die ganze Stadt verzehrte ‥ ‥ ‥ Ich will es erſt auslöſchen, damit ich nicht noch nach meinem Tode ein ſolches Elend und Unglück anrichte. **Er löſcht das Licht ſehr ſorgfältig aus, ſpuckt auch gar in den Tocht. Heinrich ſchleicht ſich hinter den Stuhl.** Nun kann es doch wohl nicht wieder anbrennen. **Er geht noch einmal hin und beſieht es.** Wohlan! lieber einmal geſtorben, als täglich ſolche Höllenangſt ausgeſtanden! ‥ ‥ ‥ Ich kriege doch wenigſtens ein ehrliches Begräbniß und eine chriſtliche Leichenpredigt: denn die ganze Stadt weis, daß ich melancholiſch geweſen bin. **Er**

bindet ſich das Band um den Hals. Nun gute Nacht Welt! du Angſtkaſten!

Vierter Auftritt.

Ernſt Gotthart. Heinrich ſpringt erſchrocken hervor.

Heinrich. Herr, ſind Sie raſend? Er ſchreyt. Herr Gotthart! Herr Fröhlich! Jungfer Fröhlichinn! Cathrine! Licht her! Licht her!

Ernſt Gotth. ohnmächtig. Ach Heinrich! ſeyd ihr da? Habt ihr die Treſſe?

Heinrich. Was wollte ich ſie haben? Es iſt wohl ein großes Glück, daß ich nicht darnach gegangen bin. Ich glaube wahrhaftig, Sie wären einmal ſo toll geweſen, und hätten Ernſt daraus gemacht. Es ahnte mir ſo was; drum gieng ich nicht von der Thüre weg.

Ernſt Gotth. Ja ſo muß ich ſterben! Getreuer Heinrich! Lebt wohl! ſagt meinem Vater, daß ich euch meine Wäſche und Kleider geſchenkt habe.

Heinrich. Ey Poſſen! Herr Gotthart . . . Ich glaube wahrhaftig, er bleibt mir unter den Händen todt! = = = Hey da! Geſchwinde Licht her! Gewalt! Gewalt! Licht her! Iſt denn kein Teufel im Hauſe, der es hört! Licht her!

Fünfter Auftritt.

Jungfer Fröhlichinn mit einem Wachsſtocke. Heinrich. Ernſt Gotthart.

Jgfr. Fröhlichinn, erſchrocken. O Himmel! was iſts? Was iſt hier zu thun? Bringt ſich hier jemand im Finſtern um? Heinrich? Was habt ihr mit eurem Herrn vor?

Heinrich beſieht ſeinen Herren, der ſich das Knieband nicht aufgelöſet, ſondern die goldne Treſſe um den Hals hat. Nun da ſehen Sie das Spectakel, Jungfer Fröhlichinn! da will ſich mein Herr erwürgen, weil er meynt, daß er Ihre goldne Treſſe verlohren hat, und braucht ſelbſt die Treſſe dazu.

Jgfr. Fröhlichinn, erſchrocken. Hilf Himmel! iſt denn gar kein Leben mehr in ihm? Geſchwinde macht Luft. Sie ſchüttelt ihn. Herr Vetter! Herr Vetter!

Heinrich ſchüttelt ihn. Herr Gotthart?

Ernſt Gotthart, ohnmächtig. Ach Heinrich! die Treſſe!

Heinrich. Hier iſt ſie! Hier iſt ſie!

Jgfr. Fröhlichinn. Ey, es iſt noch Leben in ihm. Gebt mir einen Stuhl her, Heinrich. Heinrich ſetzt ihr einen Stuhl neben den jungen Herrn, dem ſie ihr Schwamdöschen vorhält.

Ernſt Gotth. Wo iſt ſie denn?

Heinrich. Zum Henker! hier iſt ſie! Sie haben ſie ja um den Hals, ſtatt des Strumpfbandes. Da iſt ſie! Er giebt ſie ihm.

Ernſt Gotthart, beſieht die Treſſe. Wie? hat ſich denn mein Strumpfband in meine Treſſe verwandelt? Ach! nun ſehe ichs = = = ich habe ſie in Gedanken, ſtatt meines Kniebandes umgebunden. Nun, was das für eine Todesangſt geweſen iſt! = = = Iſt ſie das auch? = = = Es iſt mir ja alles ganz gelbe vor den Augen.

Jgfr. Fröhlichinn. Kennen Sie mich denn nicht mehr, Herr Vetter?

Ernſt Gotth. Wer? Wer iſt da?

Jgfr. Fröhlichinn. Ich bins. Ihre Muhme.

Ernſt Gotth. O mein Engel! ſind Sie es? Heinrich, iſts nicht die Jungfer Fröhlichinn?

Heinrich. Freylich; wer wollte es ſonſt ſeyn? Denken Sie nur, was Sie uns für eine Angſt abgejaget haben!

Jgfr. Fröhlichinn. Ja, Herr Vetter, das Schrecken vergeſſe ich ſo leicht nicht! habe ich Ihnen die Treſſe dazu geſchenkt, daß Sie ſich damit ſtranguliren ſollen, wie ein türkiſcher Baſſa?

Ernſt Gotthart nimmt ſie bey der Hand, die er oft küßt. Ach! ich bitte Sie tauſendmal um Vergebung, allerliebſte Jungfer Muhme! Ich konnte mir nicht anders einbilden, als daß Sie fort wäre: und da ſcheuete ich mich dermaßen vor Ihrem Zorne, daß mir der Tod dagegen was geringes zu ſeyn ſchien.

Jgfr. Fröhlichinn. Aber, um einer leidigen Treſſe willen, die Sie für verlohren halten, ſich umzubringen? Iſt das nicht zu viel? Heinrich zeigt

ihm die Perrücke. Setzen Sie nicht Ihre Perrücke wieder auf? Sie möchten ſich ſonſt erkälten.

Ernſt Gotth. Ach allertheureſte Jungfer Muhme! ich werde mich nicht eher zufrieden geben, bis Sie mir mein Vergehen verziehen haben.

Igfr. Fröhlichinn, lächelnd. Nun ich will ſehen, ob das möglich iſt. Aber ſagen Sie mir nur, verdient wohl eine ſo ſchlechte Treſſe = = =

Ernſt. Gotthart küßt ihr die Hand. Ach! Jungfer Muhme, mich brachte nicht ſowohl der Verluſt der Treſſe in Verzweifelung, als die unzählichen Sorgen, die ich mir wegen des Zukünftigen machte.

Heinrich zupft ihn. Herr Gotthart ſetzen Sie doch die Perrücke auf, und ſitzen ſie nicht ſo im bloßen Kopfe.

Ernſt Gotthart ſieht ſich um. Wartet doch!

Igfr. Frölichinn. Wer ſetzt Ihnen aber ſolche ungegründete Grillen in den Kopf? Sind Sie es nicht ſelbſt?

Ernſt Gotth. Ja, allerliebſte Jungfer Muhme! wer iſt wohl Herr über ſeine Gedanken?

Heinrich. Wirft die Perrücke wieder hin, wo ſie gelegen hatte. Meinethalben bleib du da liegen!

Igfr. Fröhlichinn. Ey, Herr Vetter, die Entſchuldigung hilft Ihnen nichts. Sind Sie nicht Herr über Ihre Gedanken, wenn ſie Ihnen einfallen: ſo ſind Sie doch wenigſtens in ſo weit Herr darüber, daß Sie ſie unterdrücken können.

Ernſt Gotth. Nein, Jungfer Muhme, das iſt mir eben ſo unmöglich. Ich habe es wohl tauſendmal verſucht; allein es geht nicht an. Er fühlt ſich nach dem Kopfe. Heinrich wo iſt meine Perrücke?

Heinrich. Da liegt ſie. Ich habe ſie Ihnen ſchon ſo oft angebothen. Sie wollen Sie ja nicht haben. Er hebt ſie auf und giebt ſie ihm.

Ernſt Gotth. Um Verzeihung, Jungfer Muhme. Bin ich denn gar außer mir ſelbſt geweſen? Er ſetzt ſie auf.

Igfr. Fröhlichinn, ernſthaft. Herr Vetter, Sie ſagten es wäre Ihnen nicht möglich, Ihre aufſteigenden ſorgenvollen Gedanken zu erſticken?

Ernſt Gotthart zuckt die Achſeln. Nein, engliſche Jungfer Muhme!

Igfr. Frölichinn. Das iſt aller Hypochondriſten ihre Entſchuldigung. Allein, nehmen Sie mirs nicht übel: ſie fangen die Sache nur nicht recht an. Ich habe Sie heute mit Ihrer Hypochondrie ſchon genug ausgelacht, und gehofft, Sie würden dadurch einſehen lernen, daß dieſe Krankheit zum Theile lächerlich ſey. So hat meine ſel. Mutter es mit meinem Vater gemacht, und hat ihn glücklich curiret. Allein, da ich mit eben derſelben Cur nicht fortkomme: ſo wollen wir doch einmal von der Sache ernſthaft reden.

Ernſt Gotth. Ach mein Engel! reden Sie was Sie wollen. Zürnen Sie; ſchelten Sie; lachen Sie mich aus; ich will es alles gelaſſen ertragen.

Heinrich ſetzt die Hände in die Seite. Nun! was ſoll mich verlangen!

Jgfr. Fröhlichinn. Nein, Herr Vetter, ſchelten und zürnen will ich mit Ihnen nicht. Allein, hören Sie mich nur ein wenig. Das glaube ich Ihnen gern, daß Sie alsdann, wann Ihre verwirrte Einbildungskraft rege wird, die Thorheit Ihrer Gedanken nicht ſogleich einſehen können. Allein Sie und alle Ihre Collegen, die werthen Herren Hypochondriſten, ſollten doch nur einmal bey gelaſſenem Gemüthe eine Betrachtung über alles das Vergangene anſtellen: ſo würden ſie ſich leicht überzeugen, daß es lauter Thorheiten geweſen. Dieſe Wahrheit müßten ſie ſich zu einer feſten Regel ſetzen, und allemal wenn das Malum ſich wieder meldete, den Schluß machen: es wäre auch wieder eine bloße Einbildung und ein leerer Dunſt.

Heinrich. Ich glaube gar, Sie haben ſtudiert!

Ernſt Gotth. Ach Mühmchen! Sie reden wie ein Engel! Aber helfen Sie mir doch wenigſtens auf die Spur, wie man eine ſolche allgemeine Betrachtung anſtellen kann.

Jgfr. Fröhlichinn. Herzlich gern, Herr Vetter. Antworten Sie mir nur immer auf meine Fragen: ſo werden Sie ſich von ſelbſt darauf führen. Beſteht nicht Ihre ganze Hypochondrie darinnen, daß Sie ſich ohn Unterlaß mit fürchterlichen Gedanken plagen?

Ernſt Gotth. ſeufzt. Ja freylich!

Jgfr. Fröhlichinn. Und ein zukünftiges ungewiſſes Uebel, ſo beſorgen, als ob es gegenwärtig und gewiß wäre?

Ernſt Gotth. Ja, ja!

Igfr. Fröhlichinn. Oder, daß Sie ſich auch aus jeder Kleinigkeit ein abſcheuliches fürchterliches Meerwunder machen?

Heinrich. Ja, ja! da liegt der Hund begraben!

Igfr. Fröhlichinn. Haben Sie aber bisher endlich nicht noch immer gefunden, daß die Sorge wegen des Zukünftigen theils unnöthig, theils ein Hirngeſpinſt geweſen? und daß auch das gegenwärtige Böſe entweder ſehr klein, oder gar leicht zu verbeſſern geweſen?

Ernſt Gotth. Ja, das iſt wohl meiſtentheils ſo heraus gekommen.

Heinrich. Gelte! Sie wiſſen noch wohl, wie es Ihnen mit dem alten Holzhacker und mit den Pantoffeln im Bette gegangen iſt?

Ernſt Gotth. Haltet euer Maul!

Igfr. Fröhlichinn. Haben Sie nicht vielmehr mit der Zeit, bey einer gelaſſenen Ueberlegung gefunden, daß das, was Sie Anfangs nicht unbillig für einen Fehler, oder für etwas Uebles gehalten, nachmals zu Ihrem Vergnügen, oder ſie deſto behutſamer zu machen, ausgeſchlagen iſt?

Ernſt Gotth. Ja wohl.

Igfr. Fröhlichinn. Haben Sie ferner mit allen Ihren Sorgen jemals wohl das geringſte gebeſſert, ſondern es nicht vielmehr noch zehnmal ärger gemacht, als es an ſich geweſen?

Ernſt Gotth. Was ſoll ich ſagen? Es iſt nicht anders. Ich bekenne es.

Hein=

Heinrich. Mich dünkt auch! die Mordgeſchichte mit der goldenen Treſſe iſt eine feine Probe davon.

Jgfr. Fröhlichinn. Müſſen Sie alſo nicht endlich erkennen, daß alle Ihre bisherige Grillenfängerey eitel Thorheit geweſen? und können Sie ſich nicht daraus eine Regel aufs künftige machen, um alle ſorgenvolle Kümmerniſſe gleich für dasjenige zu halten, was ſie wirklich ſind; nämlich für einen leeren Dunſt.

Ernſt Gotthart küßt ihr die Hand. Ach Jungfer Muhme! Sie haben einen engliſchen Verſtand! Ich wundere mich nun nicht mehr, daß Sie ein ſo aufgeräumtes, frohes Gemüth haben. Wollte der Himmel, ich könnte Zeit Lebens um und bey Ihnen ſeyn! Ihre vernünftigen Vorſtellungen curiren mich viel beſſer, als alle Brunnen und Recepte. Sie ſehen es doch ein, daß meine Krankheit mehr am Gemüthe, als am Leibe liegt. O wie ruhig würde meine Seele ſeyn, wenn ich Sie täglich ſehen, ſprechen und bewundern könnte!

Jgfr. Fröhlichinn, lächelnd. Nein, Herr Vetter, der täglichen Erinnerung wird es nicht gebrauchen. Sie können ſich, wenn Sie nur wollen, mit dem, was ich Ihnen jetzt geſagt habe, Lebenslang behelfen. Sie brauchen deswegen eben nicht beſtändig bey mir zu ſeyn. Es wird Ihnen gewiß ſo oft beyfallen, als Sie ſich meiner Wenigkeit erinnern werden. Halten Sie nur dabey eine ordentliche Diät und verſäumen keine Gelegenheit, ſich eine

Luſt zu machen: ſo werden die Mediciner und die Krankheiten zugleich von Ihnen wegbleiben.

Heinrich ſtößt und zupft ſeinen Herrn und winkt ihm, er ſoll mit der Sprache heraus rücken.

Ernſt Gotth. Ach allerliebſte Jungfer Muhme, nur das reizende Vergnügen Ihres Umganges müſſen Sie mir nicht entziehen. Er küßt ihr die Hand. Glauben Sie, Ihre vortrefflichen Regeln würden alle ihre Kraft verlieren, wenn ich Sie nicht oftmals aus Ihrem ſchönen Munde wiederholen hörte! Er ſeufzt. Ach! = = =

Jgfr. Fröhlichinn. Was haben Sie nun wieder für eine Noth?

Ernſt Gotth. Ach! darf ich es ſagen?

Jgfr. Fröhlichinn. Nur heraus! Beſorgen Sie ſchon wieder was?

Ernſt Gotthart, ſeufzend. Ja!

Jgfr. Fröhlichinn. Und was denn?

Ernſt Gotth. Daß ich zu kühn in meiner Hoffnung bin!

Jgfr. Fröhlichinn. Nun! das möchte ich hören! Sie kühn? das wäre gewiß das erſtemal! Heraus damit!

Ernſt Gotth. Ich will es wagen; weil Sie es zumal ſelbſt befehlen. Sollte es nicht dem Himmel und Ihnen gefallen, mir die Laſt ſo vieler marter=

tervollen Stunden durch den Beſitz dero reizenden Perſon nunmehro mit unverrückter Zufriedenheit zu vergelten? Er küßt ihr die Hand.

Heinrich thut einen großen Sprung. Nun dazu hat ein Herz gehört, ſo groß wie ein Groſchenbrodt!

Jgfr. Fröhlichinn lächelnd. Ey, Herr Vetter! die Frage habe ich mir nicht vermuthet, und Sie werden wohl wiſſen, daß es eine Frage iſt, die in dieſer Welt noch nie zum erſtenmale gleich beantwortet worden iſt.

Ernſt Gotthart, verliebt. Nun ſo will ich Sie zu tauſendmalen gefragt haben, engelſchönes Mühmchen! Jch laſſe gewiß nicht nach, bis Sie mich durch ein erwünſchtes Ja erfreuen. Er ſieht ſie ſehr verliebt an und hält ihre Hand feſt an ſeine Bruſt.

Jgfr. Fröhlichinn lächelnd. Ey, Herr Vetter! können die Hypochondriſten auch ſcherzen?

Heinrich, ernſthaft. Nein, nein! ich ſtehe für ihn, es iſt ſein rechter Ernſt.

Jgfr. Fröhlichinn luſtig. Ey nun Herr Vetter! was iſt dran gelegen? Unſere Väter ſitzen gewiß unten, und haben ſich in den böhmiſchen Krieg vertieft. Kommen Sie! wir wollen einmal einen Spaß machen! wir wollen hinunter gehen und Jhnen ganz unvermuthet ſagen, daß wir Braut und Bräutigam wären. Mich ſoll verlangen, was ſie darzu ſagen werden?

Ernſt Gotthart, beſorgt. Sollten ſie es aber auch wohl übel nehmen?

Igfr. Fröhlichinn faßt ihn bey der Hand. Kommen Sie nur!

Heinrich ſchiebt ihn hintennach zur Thüre hinaus. Gehen Sie! gehen Sie! Ich bitte Sie um des Himmels willen. Werden Sie nicht wieder wunderlich = = = Da die andern fort ſind. nun Ihnen die Jungfer eine halbe Unze Witz in den Kopf praktiſiert hat.

Ende des Luſtſpiels.

Der Unempfindliche,

ein Luſtſpiel

in fünf Aufzügen.

[Uhlich]

✱ ✱ ✱

Perſonen dieſes Luſtſpiels.

Friedlieb, ein Advocat, der Unempfindliche.
Friedliebinn, ſeine zweyte Frau.
Lottchen, ſeine älteſte Tochter, erſter Ehe.
Clärchen, die jüngſte Tochter, zweyter Ehe.
von **Schimmerreich**, Lottchens heimlicher Liebhaber.
Freyberg, ein Officier.
Huldreich, ein Student.
Morgenſchein, ein Landmann, in Lottchen verliebt.
Sturm, ein Poet.
Ernſt, Friedliebs Diener.
Sophie, das Mädchen im Hauſe.

Der Schauplatz iſt zu Dreßden, in Friedliebs Hauſe.

Die Handlung dauret einen Nachmittag.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lottchen ſitzt an einem Nachttiſche und ſieht in den Spiegel. Sophie.

Lottchen.

Jſt ſo das Kopfzeug gut?

Sophie.

Ja Jungfer;

Lottchen.

Nein, die Schleife
Steckt noch nicht hoch genug; gebt mir die Roſenſeife!

Sophie.

Was iſt dieß für ein Ding, das ſie mir hergenannt?
Das wunderliche Wort iſt mir ganz unbekannt.

Lottchen.

Wie? was? ihr werdet doch wohl die Pomade kennen?

Sophie.

Ey ja, wenn Sie ſie wird beym rechten Namen nennen.
Durch ein ſo lächerlich erdachtes fremdes Wort,
Begeht ſie allezeit den ärgſten Sprachen-Mord;
Es fällt auch hart ins Ohr und wird der Zunge ſauer.

Lottchen.

Pomade heißt es ja der allerdümmſte Bauer;
Ich aber wohne hier in der galantſten Stadt,
Wo ein vernünftger Stolz genug Verehrer hat;

Wo man der Schönen Wehrt und ihre Rechte kennet;
Wo man uns zärtlich liebt und überirrdiſch nennet;
Ja, wo kein Mädchen gilt, das nicht die Moden übt,
Nicht nach der Mode lebt, und nach der Mode liebt.
Ich ſelbſt will künftighin noch manche Mod' erfinden:
Die Quellen zu der Pracht ſind niemals zu ergründen.

Sophie.

Hier wird das Büchschen ſeyn!

Lottchen.

Beſtreicht mir das Toupee!
Seht doch, die Haare ſtehn noch nicht recht in die Höh,
Ihr müßt die Scheitel hübſch mit einem Kamme ſpalten.

Sophie.

Das Mañsvolk kann fürwahr nichts mehr für ſich behaltẽ;
Die Jungfern tragen ſchon den runden Pudelkopf,
Nun fehlt nur noch der Hut, und dann der ſteife Zopf.
Ach, in der alten Zeit, als keine Moden waren,
Gieng jedes Mädchen hübſch in aufgebundnen Haaren:
Man krauſte nicht den Kopf, warf keinen Puder drein,
Deswegen ſah man doch viel Männer nach uns freyn.
Da galt ein Faltenrock mit umgeſetzten Rändern,
Ein Häubchẽ ohne Schnitt u. Schuh mit ſchlechten Bändern,
Mehr als der ſchönſte Putz, den Frankreichs Witz erfand;
Da war kein Ungeheur vom Reifenrock bekannt.
Nun lebt man leider! frey; das Fiſchbein wird vertheuert:
Ward ehedem ein Feſt bey Scherz und Luſt gefeyert,
So ſtört es nicht der Stolz noch ein geſuchter Streit
Um den verdammten Rang; das heiß ich güldne Zeit!
Da zwang auch keiner ſich nach den franzöſchen Sitten,
Denn jedes Mädchen war auch deutſch gar wohl gelitten.
Die Welt verändert ſich nunmehro ganz und gar.
Was hilft dieß ſteife Kleid? was nutzt das krauſe Haar?
Vor dieſem hätte das ein Mädchen nie getragen.
Jedoch, was ſoll ich viel von ſchlechten Sitten ſagen?
Sie weis es ſelber ſchon, wie ſehr der Hochmuth itzt
Mit Laſtern ſeiner Art das Frauenvolk beſitzt.

Lottchen.

Die Männer wiſſen ſich ſo gut als wir zu zieren,
Die meiſten haben ja gezwungene Manieren,
Sie krauſen ja das Haar, ſie ſchminken, pudern ſich.
Es iſt mir allezeit gewiß ganz lächerlich,
Wenn ich ein Stutzerchen einmal recht in der Nähe,
Durchs Fenſter nach dem Tackt ganz langſam gehen ſehe.
Die Schleife ziert den Hals, der Hut ſteckt unterm Arm,
Man ſetzt ihn gar nicht auf, es ſey kalt oder warm.
Kurz, ich leb mit der Welt; und niemand ſoll mirs wehren.
Mein Vater wird ſich auch darüber nie beſchweren.
Jedoch die Stiefmama = =

Sophie.

Die iſt ſelbſt Modentoll,
Und weis nicht, wie ſie ſich genug verſtellen ſoll.
Man höret ſchon von ihr und ihren Liebesfratzen,
Mit den zwey Spaasgalans die Kräuterweiber ſchwatzen.
Ich ſeh und höre gnug, wenn ich zu Markte geh,
Und unterm Volke mit als eine Fremde ſteh.
Es ſcheint bey meiner Treu, als wären alle Zungen
Zu ihres Hauſes Schimpf erkaufet und gedungen.
Wo man Geſpräche führt muß auch Herr Friedlieb her;
Als ob nicht mancher ſonſt hier auszuſpotten wär.

Lottchen.

Und welcher Fehler macht man ihn hauptſächlich ſchuldig?

Sophie.

Ey nun, die ganze Stadt ſchilt ihn für zu geduldig.

Lottchen.

Ihr ſchwärmt! kann die Geduld auch wohl ein Fehler ſeyn?

Sophie.

Ja freylich, reißt ſie erſt zu ſehr bey Männern ein.
Wer ſich gutwillig läßt die Frau Befehle geben;
Und ſtets thut was ſie will, der iſt nicht wehrt zu leben.

Lottchen.

Ihr ſprecht euch ſelbſt zu nah da ihr fürs Mannsvolk ſprecht;
Wo bleibt nun eure Pflicht fürs weibliche Geſchlecht?

Sophie.

Ich weis zu welcher Pflicht mich mein Geſchlecht verbindet;
Doch da man überall ſo viel Xantippen findet,
So kränket es mich recht, ſo bald man hört und ſieht,
Was frommen Männern hier oft für Gewalt geſchieht.
Ich weis, kein kluges Weib wird nach der Herrſchaft ſtreben,
Und ein vernünftger Mann wird ſie nicht von ſich geben.
Beſonders dauret mich mein Herr, der liebe Mann.
Ich weis nicht, wie er noch ſo viel vertragen kann!
O, hätt er doch nur nicht zum andernmal gefreyet!
Ich hab ihm alles ſchon vorher geprophezeihet,
Wies itzund leider geht.

Lottchen.

Er ſelbſt iſt daran Schuld.
Warum hat er mit ihr ſo lange noch Geduld?

Sophie.

Wenn ich Herr Friedlieb wär, ſo wollt ichs ſie bald lehren,
Auf was für Art ein Weib müß ihren Mann verehren.
Die beyden Vettern trieb ich gleich zum Henker fort;
Und ſagte ſie mir nur darzu ein einzig Wort,
So ſchlüg ich auf ſie los,; ſchlüg ich ſie auch zu Tode.

Lottchen.

Bey Leuten unſrer Art iſt gar kein Prügeln Mode.

Sophie.

Ha, wird in Prügeln auch die Mode mit gemacht,
So ſag ich gar kein Wort: das hab ich nicht gedacht!

Lottchen.

Sprecht, könnte man ihn nicht auf andre Meynung bringen?
Ich dächt, es würd euch ſchon noch eine Liſt gelingen.
Damit die Mutter nicht die Herrſchaft künftig = =

Sophie.

ſtill!
Ich merke ſchon, wohin ſie mit der Frage will.
Ja, Jungfer, wüßt ich das recht klüglich auszuführen,
Wollt ich die Hälfte gern von meinem Lohn verlieren.

Doch

Doch mir fällt etwas ein; = = getroſt, es ſoll ſchon gehn:
(Sie ſagt ihr was ins Ohr.)
Was dünkt ihr wohl davon?

Lottchen.

Der Streich iſt wahrlich ſchön;
O ſchlüg er glücklich aus, ſo käm ich doch zum Zwecke,
So käm ich aus der Noth, in der ich itzund ſtecke.
Doch ſagt mirs noch einmal, was macht mein Schimmer=
Iſt er mir noch getreu? ach ſprecht, was ſagt er euch, (reich?
Als er mein Schreiben las? kam es ihm auch gelegen?
Zu was entſchließt er ſich denn unſrer Liebe wegen?
War er auch kaltgeſinnt? ſagt, was ich hoffen kann?

Sophie.

So viel weis ich gewiß, er wäre gern ihr Mann;
Er ſchwur, er müßte ſie durchaus zur Frau erhalten,
Und ſollt er heute noch durch einen Strick erkalten.
Jedoch, ich habs ja ſchon wohl 15. mahl geſagt:
Was hilfts ihr, daß Sie mich ſchon wieder darum fragt?

Lottchen.

Man kann ſich niemals ſatt an deren Lobe hören,
Die unſer Herz beſtrickt, und die wir einmal ehren.

Sophie.

Ja, ja das iſt nun ſo der Liebes=Schlendrian,
Mir aber ſchmecket dieß zu ſehr nach dem Roman;
Ich ſchlag auf einmal los; ich ſeh, ich red, ich liebe.
Die Zögerung macht nur allmählich kalte Triebe.

Lottchen.

Ihr wißt, wir kriegen uns, ſo ſelten ja zu ſehn:
Die Mutter läßt mich ja nicht aus dem Hauſe gehn.
Sophie, ach könntet ihr doch eine Liſt erſinnen!
Denn ich weis bald nicht mehr, was ich noch ſoll beginnen.

Sophie.

Getroſt! Herr Schimmerreich ſpielt heut noch eine Liſt,
Die vortheilhaft für ſie und unvergleichlich iſt.

Lottchen.

Nun weiter!

Sophie.

Er will ſich in Bauertracht verkleiden,
Und ſie beſuchen.

Lottchen ſeufzend.

Ach!

Sophie.

Sie wird es doch wohl leiden?

Lottchen.

O ja, wenn man ihn nur im Hauſe nicht entdeckt.

Sophie.

Ey nein, ſie wiſſen viel, wer in der Jacke ſteckt.
Doch Jungfer, hier kömmt Ernſt!

Zweyter Auftritt.

Ernſt. Lottchen. Sophie.

Lottchen.

Nun, wie ſtehn unſre Sachen?

Ernſt.

So! ſo!

Sophie.

Nun redet doch!

Ernſt.

Es iſt nichts mehr zu machen,
Ich habe was erhorcht.

Lottchen.

Und was?

Ernſt.

Herr Morgenſchein.

Sophie.

So macht doch fort!

Ernſt.

Der ſoll!

Lottchen.

Nun ſprecht!

Ernſt.

Ernſt.

Ihr Bräutgam ſeyn.

Lottchen.

Ihr ſchwärmt!

Ernſt.

Wahrhaftig, nein, die Sach iſt ſo gekartet,
Daß ihr Herr Vater nur auf Morgenſcheinen wartet,
So bald er kommen wird, ſoll alles vor ſich gehn.

Lottchen.

Den Kerl? daraus wird nichts. Wie ſoll ich das verſtehn?
Was mag wohl den Papa zu dem Entſchluſſe bringen?

Ernſt.

Was anders, als das Geld?

Sophie.

Das ſoll ihm nicht gelingen,
So wahr ich Jungfer bin.

Lottchen.

O, das verdammte Geld!
Wär doch dieß ſchädliche Metall nicht in der Welt!

Ernſt.

Ey, dieſes wollt ich nicht; das Geld macht Muth zu allen;
Es macht ja, daß uns oft die Häßlichſten gefallen;
Es macht die Dummen klug, die Schlechten angeſehn;
Was faſt unmöglich ſcheint, kann durch das Geld geſchehn.
Bey ſeiner Wunderkraft muß Recht und Tugend ſchweigen.
Jedoch ich darf mich nicht zu weit im Text verſteigen;
Itzt thut es Noth, daß man die Eh zu hindern ſucht:
Verſtünden ſie ſich wohl zu einer kleinen Flucht?

Lottchen.

Nein; ich will nicht, nach Art der gar zu freyen Nymphen,
Was Niedriges begehn, und mein Geſchlecht beſchimpfen.
Sinnt etwas anders aus, das nicht gefährlich iſt;
Noch mir zum Schimpf gereicht.

Sophie.

Ich fall auf eine Liſt;
Wenn ihre Aeltern ja auf dieſes Bündniß drängen,
Und ſie, kraft ihrer Macht, zu der Verlobung zwängen,

So ſag ſie, ja!

Lottchen.

Sophie!

Sophie.

Verzag ſie nur nicht gleich:
Und liebte doch hernach den Herrn von Schimmerreich,
Zum Poſſen dieſen Geck, der noch aufs freyen gehet,
Da er im Grabe ſchon mit einem Fuße ſtehet.

Lottchen.

Nein, das Gewiſſen leidt bey dieſem Handwerk Noth.

Sophie.

Es treibts doch manche Frau, und wird dabey nicht roth.
Wollt jedes Eheweib ſo weit die Tugend treiben,
Wo würden immermehr die Müſſiggänger bleiben,
Die hier bey mancher Frau recht in Beſoldung ſtehn?
Den alten Leckern muß es niemals beſſer gehn.
Sie ſind als wie ein Traum der unſern Geiſt betrüget,
Indem das ſchönſte Bild wie Rauch und Dampf verfliegét.

Lottchen.

Ihr ſeyd bey meiner Treu im Lieben ſehr gelehrt.

Sophie.

Ein Mädchen wird hier ſchlimm, weil es viel ſieht und hört.
Doch wiederum einmal auf unſern Zweck zu kommen,
Sagt, Ernſt, was würde wohl am beſten vorgenommen?

Ernſt.

Ja, das erfordert Kunſt; = = jedoch, mir fällt was ein;
Ihr groſſes Gut ſoll mir zur Liſt behülflich ſeyn.

Lottchen.

Wie ſo?

Ernſt.

Ich will ein Werk von meiner Kunſt beweiſen,
Die Aeltern ſollen heut noch auf ihr Landgut reiſen.
Gelingts, ſo holen wir alsdann den Schimmerreich
Und machen alles klar.

Sophie.

Das iſt der klügſte Streich,

Den man erdenken kann.

Lottchen.

Sucht ihn nur auszuführen!

Ernſt.

Ey ja, ich weis ſchon wie ich ſie hinaus vexieren,
Und von uns bringen will.

Lottchen.

Ich werde dankbar ſeyn:
Thut was euch möglich iſt, es ſoll euch nicht gereun;
Doch, wenn die Stiefmama = = =

Ernſt.

Ja, die iſt zwar der Teufel,
Doch heute fang ich ſie; es iſt daran kein Zweifel.
Allein ich muß wohl gehn, der Herr erwartet mich;
(Er lacht) Ha, ha!

Sophie.

Was iſt euch denn ſo grauſam lächerlich?

Ernſt.

Ha, ha, ha!

Lottchen.

Redet doch! was iſts?

Ernſt.

Frau Friedlieb wollte,
Daß unſer Herr heut nicht zu Weine gehen ſollte,
Darum verſteckte ſie ihm Degen, Stock und Hut.

Lottchen.

Was ward denn draus?

Ernſt.

Je nun, er ſprach ſie wieder gut,
Und bath ſehr, daß ſie ihn doch möchte gehen laſſen,
Er hätt ein wichtig Ding im Keller abzufaſſen.
Nach vielem Betteln nun erlaubteſſie ihm doch
Ein Stündchen hinzugehn.

Sophie.

Das lohnt der Mühe noch.

Lottchen.

Von ſeinem Kaltſinn iſt das wieder eine Probe,
Und ſie gereicht fürwahr ihm gar zu keinem Lobe.

Ernſt.

Hätt ich das ſchönſte Weib, die reich und vornehm wär,
Sie kriegte doch von mir die Hoſen nimmermehr.
Es ſieht nichts toller aus, als wenn die Frau befiehlet,
Der insgeheim ihr Mann das Geld zum Trinken ſtiehlet,
Das er doch ſelbſt verdient; die fluchet, lermt und ſpringt,
Sobald er einen Freund mit ſich nach Hauſe bringt,
Kurz: die die Herrſchaft hat, und Mann und Haus regieret.
Ich weis nicht, wie der Herr nicht die Geduld verlieret.
Denn ihre Stiefmama macht es ſehr oft zu bunt.

Sophie.

Und warum leidet ers? er hat ja einen Mund.
Läßt nur ein Mann die Frau, erſt halb mit ſich regieren,
So wird er wahrlich bald ſein ganzes Recht verlieren.
Ein Weib, das iſt ein Ding dem Herrſchſucht, Stolz und Liſt,
Schon in der Muttermilch mit eingeflößet iſt.

Ernſt.

Wenn manche Freyer hier Sophiechen hörten plaudern,
Sie würden mehr als ſonſt im Weibernehmen zaudern.
Herr Streugut kratzet ſich itzt weidlich hinterm Ohr,
Sein Weibchen wirft ihm ſtets die alte Armuth vor.
Herr Stern bereuet auch im Freyn ſein Uebereilen,
Er ſiehet wie ſein Geld mit ihm die Stutzer theilen.
Sein Haus iſt Tag vor Tag von Pflaſtertretern voll,
Die ſcherzen mit der Frau und machen ihn bald toll.
Kurz, viele Männer ſind lebendige Satyren,
Mich ſoll ſo leicht kein Weib, durch ihre Liſt verführen.
Ich will = =

Lottchen.

Mein guter Ernſt, ein Mann ſey noch ſo klug,
So iſt ein boshaft Weib zur Herrſchaft witzig gnug.
Doch hat ſich eine Frau nur der Vernunft ergeben,
So wird ſie nimmermehr darnach aus Hochmuth ſtreben.

So=

Sophie.
Halt, Jungfer nicht zu laut; mich dünkt das jemand pocht.
Ernſt.
Es wird die Köchinn ſeyn, die meinen Caffee kocht.
Ich geh, und ſoll ich was, ſo bin ich in der Kammer.
Er geht ab.

Dritter Auftritt.

Lottchen. Sophie.

Sophie.
Nun Jungfer Lottchen, friſch! verbann ſie allen Jammer.
Lottchen.
Ach!
Sophie.
Itzo nicht mehr ach! = = jedoch ihr Liebſter kömmt,
Was gilts, ihr Herz iſt nun nicht mehr ſo ſehr beklemmt?
Lottchen.
Geht nur, und ſeht gut zu, denn ſonſt ſind wir nicht ſicher.
Sophie.
Ha, ich verſteh es ſchon; es iſt nichts ärgerlicher,
Als wenn ein junges Paar, das ſich recht zärtlich liebt,
Nicht ſicher ſprechen kann.
Lottchen.
Geht, ehr es Schelte giebt.
Sophie geht ab.

Vierter Auftritt.

Lottchen. Herr v. Schimmerreich als ein Bauer gekleidet, in der Hand trägt er ein Bund Vögel.

Schimmerreich.
Das Glücke, ſchönſtes Kind, das mich zu ihnen führet.
Iſt gar zu ungemein und hat mich ſo gerühret,
Daß ich ganz außer mir und voll Vergnügen bin.

Lottchen.

Gnug, Herr von Schimmerreich, ſie kennenm einen Sinn,
Und ich ihr treues Herz: ſo lang ich werde leben,
Will ich auch meine Hand nicht einem andern geben.
Doch da ſie adlich ſind, und ich nur bürgerlich,
So = =

Schimmerreich.

Denken ſie nicht dran, denn ſie beſchämen mich.
Ein Herz, das edel denkt; ein Herz ohn allen Tadel,
Das ihrem Herzen gleicht, gilt mehr als aller Adel.
Die Tugend adelt nur und nicht das Wappenſchild.
Der iſt kein Edelmann, bey welchem ſie nicht gilt.
Auch ſie allein führt mich und meine zarte Liebe,
Sie lenkt ihr edles Herz; und führt auch meine Triebe.

Lottchen.

Wenn unſer Eheband dem Himmel nur gefällt,
So muß es vor ſich gehn, ſo hart und ſchwer es hält.

Schimmerreich.

Wär er erzürnt, ſo würd ihn unſre Treue beugen,
Und von derſelben ſoll der treue Handkuß zeugen.

Fünfter Auftritt.

Frau Friedliebinn, welche kömmt, als Herr von Schimmerreich niederkniet und von ferne horcht, bis er ausgeredet hat, nunmehro aber zwiſchen ſie tritt; da denn Schimmerreich geſchwinde aufſteht und Lottgen in die größte Verwirrung geſetzt wird.

Fr. Friedlibinn.

Nur nicht zu tief in Text! was ſtellt das vor?

Schimmerreich erſchrocken.

Ach!

Fr. Friedliebinn.

ſprecht!

Lott-

Lottchen zitternd.

Frau Mutter!

Fr. Friedlibinn.

ſchweig!

Schimmerreich einfältig.

Ich bin ein armer Bauersknecht,
Und dachte hier etwas von Vögeln los zu werden,
Allein = = die Jungfer = = (er winket Lottchen)

Fr. Friedliebinn.

Gelt! Was ſollen die Gebehrden?
Und warum kniet ihr vor meiner Tochter dann?

Schimmerreich.

Ich? ach geſtrenge Frau, ich ſah heut einen Mann,
Der kniete ſo, wie ich, vor einer ſchönen Dame,
Er küßt ihr Mund und Hand; = = halt, wie iſt doch ihr Na-
Sie heißt = = (me?

Lottchen.

Ach ja, Mama; der Menſch hat mir erzählt,
Was er geſehen hat.

Fr. Friedlibinn.

Ich ſeh ſchon, was dir fehlt,
Allein, ich will dich ſchon in beßre Obacht nehmen.
Fort, packe dich gleich weg, und geh an deinen Rähmen,
Mit Bauern umzugehn, iſt wieder deinen Stand.

Lottchen.

Es iſt mir aber leicht kein Bürger hier bekannt,
Der ſo viel Witz als er im Reden ließe ſpüren.

Fr. Friedliebinn.

Ich glaube gar du ließt dich gern von ihm verführen?
Nicht wahr, ich rathe gut, du ſaubres Früchtgen?

Lottchen.

Nein;
Er würde wohl dazu viel zu vernünftig ſeyn.

Fr. Friedliebinn.

Wie, ſprichſt du noch für ihn? das ſind ja tolle Sachen!
Geh, denn du ſollſt noch heut gewiß Verlöbniß machen.

Lott-

Lottchen.
Verlöbniß! ey, mit wem?
Fr. Friedlibinn.
Geh, du ſollſt es ſchon ſehn.
Gnug, ich verlang es ſo, drum muß es auch geſchehn.
Lottchen.
Ich gehe, weil ich muß; und will ſo lange ſchweigen,
Doch will ich, was ich bin, zu rechter Zeit ſchon zeigen.
Sie geht ab.

Sechſter Auftritt.

Fr. Friedliebinn. H. v. Schimmerreich.

Fr. Friedliebinn.
Was hat das Mädchen vor? hat ſie euch was entdeckt?
Schimmerreich.
Ach nein, geſtrenge Frau!
Fr. Friedlibinn.
Seyd nur nicht gleich erſchreckt!
Euch ſoll das mindſte Leid von mir nicht wiederfahren.
Schimmerreich.
Verlangen ſie denn noch etwas von meinen Waaren?
Fr. Friedliebinn.
Ja, ja; (bey ſeite, der Kerl iſt ſchön; (zu ihm) ſeyd ihr ſchon alt, mein Freund?
Schimmerreich.
Nur zwey und zwanzig Jahr, wie meine Mutter meynt.
Fr. Friedlibinn. für ſich.
Gewiß der Menſch verſteht ſich gut auf ſchöne Blicke,
Und er verdiente ſchon ein vielmal beſſer Glücke.
Sie giebt ihm Geld.
Da habt ihr ein Geſchenk, kommt morgen wieder her!
Früh bin ich ganz allein; vielleicht ſetzt es dann mehr.
Schimmerreich.
Ich werde ſchon die Zeit in acht zu nehmen wiſſen.
Indeß erlauben ſie mir ihre Hand zu küſſen,
Zum Dank für ihr Geſchenk. Er geht ab.

Fr. Friedliebinn.

Geht nur, ihr loſer Schalk!

(allein.)

Gewiß der Bauersknecht hat Augen wie ein Falk.
Doch red ich auch zu laut? Kann mich wohl jemand hören?
Nein, = = nein = = (ſie ruft) Sophie!

Sophie inwendig.

Gleich Madam!

Fr. Friedliebinn.

Ich wollte ſchwören,
Man habe mich behorcht;

Siebenter Auftritt.

Sophie. Frau Friedliebinn.

Fr. Friedliebinn.

Sophie kommt, ſagt mir doch
Was unſer Lottchen macht?

Sophie.

Madam, ſie nähet noch.

Fr. Friedliebinn.

Ey nein, ich meyne, was ihr itzt im Kopfe ſtecket,
Sie iſt ſeit einger Zeit ja nicht mehr aufgewecket;
Sie hänget ſtets den Kopf, thut ängſtlich und betrübt.
Ich merk es halb und halb.

Sophie.

Madam!

Fr. Friedliebinn.

Was gilts, ſie liebt?

Sophie.

Ich weis es nicht, Madam.

Fr. Friedliebinn.

Ihr wollt ſie nicht verrathen;
Doch hört, ich ſchenk euch gleich zwey doppelte Ducaten,
Wenn ihr mir alles ſagt: fort, denkt an eure Pflicht!

So-

Sophie.

Ich bitte ſehr Madam, verſuchen ſie mich nicht.

Fr Friedliebinn.

Ich weis ja ſie vertraut euch alle Heimlichkeiten,
Und fragt euch oft um Rath.

Sophie.

Ja, ja, ſie thuts zu Zeiten.

Fr. Friedliebinn.

Tragt ihr ihr dann und wann nicht Liebesbriefchen aus?

Sophie trotzig.

Ich? nein, wahrhaftig nicht!

Fr. Friedliebinn.

Ihr macht euch trefflich kraus!
Allein erfahr ichs nur, ſo ſolls euch übel gehen:
Ich will gewiß mit euch nicht länger Spaas verſtehen.

Sophie.

Madam, ſie wiſſen ja, daß ich nicht heucheln kann.
Wenn treffen ſie mich wohl auf einer Lügen an?
Doch geben ſie mir Schuld = = (ſie weint) Ach, wenn ich etwas wüßte,
So weis ich gar zu wohl, daß ichs geſtehen müßte:
Allein ich bin gewiß voll Unſchuld wie ein Lamm.

Fr. Friedliebinn.

Gnug, meine Tochter hat ſchon einen Bräutigam,
Den ich ihr ausgeſucht, ein Menſch von ſchönen Gaben.

Sophie.

Wer iſt es denn, Madam?

Fr. Friedliebinn.

Herr Freyberg ſoll ſie haben.

Sophie.

Der Officier?

Fr. Friedliebinn.

Ja, ja;

Sophie.

Die Jungfer dauret mich!
Denn ein Soldatenweib kann nie vor Hieb und Stich

Im

Im Felde ſicher ſeyn: ſie müſſen ſtets marſchieren,
Bald gräulich ſchwitzen, und bald wie die Hunde frieren.

Fr. Friedliebinn.

Das thut zur Sache nichts, ſie werden bald geſchickt
Viel auszuſtehn.

Sophie.

Nun, nun, ich wünſche, daß es glückt.

Fr. Friedliebinn.

Fürs kleine Clarchen hab ich auch ſchon einen Freyer,
Wenn ſie erſt mannbar iſt.

Sophie.

Das wäre ja der Geyer!
Wer kriegt denn die zur Frau?

Fr. Friedliebinn.

Herr Huldreich.

Sophie.

Nun fürwahr!
Das giebt noch mit der Zeit ein allerliebſtes Paar.

Fr. Friedliebinn.

Mein Mañ wird ſich zwar wohl darwider Anfangs ſperren,
Allein er ſoll ſchon dran; denn dieſe beyden Herren
Verdienen mehr als das.

Sophie.

Ja, wohl;

Fr. Friedliebinn.

Sie ſind geſcheidt.

Sophie.

Ey ja!

Fr. Friedliebinn.

Verſchwiegen.

Sophie.

Gut!

Fr. Friedliebinn.

Und voller Zärtlichkeit.

Sophie.

Ja, ja, das wiſſen ſie.

Fr.

Fr. Friedliebinn.

Es nehmen doch die Leute,
Mein Gutthun gegen ſie, nicht auf der ſchlimmen Seite?

Sophie.

Ach nein, wer kehrt ſich dran, was Blutsverwandte thun,
Wenn ſie beyſammen ſind?

Fr Friedliebinn.

So glaubt mans endlich nun,
Daß wir befreundet ſind?

Sophie.

Ja, gar die Sänftenträger
Die heißen unſern Herrn und ſie, die Herren Schwäger.

Fr. Friedliebinn.

Das iſt mir lieb, denn wir ſind ziemlich nah verwandt.

Sophie.

Madam, das weis ich wohl, das iſt ja ganz bekannt.

Fr. Friedliebinn.

Was will denn Ernſt?

Achter Auftritt.

Die vorigen. Ernſt lacht aus vollem Halſe.

Ernſt.

Ha, ha! das ſind vertrackte Poſſen!

Fr. Friedliebinn.

Was lacht ihr?

Ernſt.

Eben ward ein Ehvergleich geſchloſſen,
Da giengs poſſierlich zu: ich lache mich noch krank.
Ha, ha!

Fr. Friedliebinn.

Sagt mir es gleich, wir kriegen ſonſten Zank.

Ernſt.

Ey nun, ſie werden wohl auch um die Sache wiſſen?

Fr. Friedliebinn.

Nein, redet!

Ernſt.

Ernſt.

Lottchen kriegt nunmehr bald was zu küſſen.

Fr. Friedliebinn.

Wie ſo?

Sophie.

Ernſt, tändelt nicht, macht fort, was ſoll das ſeyn?

Ernſt.

Sie wiſſens ja Madam, daß ſie Herr Morgenſchein
Noch dieſe Woche ſoll zur Ehgemahlinn kriegen.

Fr. Friedliebinn, auffahrend.

Wie? was?

Ernſt.

Madam, es ſind wahrhaftig keine Lügen!
Der alte Strohgalan, ſprach eben mit dem Herrn
Von dieſer Heyrath.

Fr. Friedliebinn.

Was?

Ernſt.

Ich horchte nur von fern,
Und hört' es alles an was ſie zuſammen redten.

Sophie.

Wenn ſie euch auf der Laur nun angetroffen hätten?

Ernſt.

Sie waren viel zu ſehr auf ihr Geſpräch erpicht.
Sie ſchrieben, ſtrichen aus und ſahn und hörten nicht.

Fr. Friedliebinn.

Wie, träum ich? ſollte ſich mein Mann dergleichen wagen?
Ich gebs nicht zu; ſollt ich ihn braun und blau zerſchlagen!

Ernſt.

So viel hab ich gehört.

Fr. Friedliebinn.

Nein, das ſoll nicht geſchehn,
Mein Mann ſoll gleich mein Herz und ſeine Herrſchaft ſehn.
(Sie läuft zornig ab.)

Neunter Auftritt.

Sophie, Ernſt.

Sophie.

Ach, ach! wie wird es nun dem armen Herrn ergehen?

Ernſt.

Ha, meine Frau ſoll ſich das einmal unterſtehen!

Sophie.

O, man macht Eiſen weich; darum wird euer Herz
Wohl auch zu ändern ſeyn.

Ernſt.

Nein, ich verſteh nicht Scherz,
Und werde jederzeit die frommen Männer haſſen,
Die von den Weibern ſich zu Sklaven machen laſſen.
(Er geht ab.)

Sophie.

Ha, Zeiſig, warte nur! du wirſt ſchon auch noch zahm!
Vielleicht ſagſt du mirs bald zu deiner größten Schaam.
Das Weiberregiment iſt itzt zur Mode worden;
Nimm dich in acht vor uns du frommer Männerorden!

Ende des erſten Aufzuges.

* *

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Friedlieb, Morgenſchein.

Friedlieb.

Ja, ja, Herr Morgenſchein ein Wort iſt hier ein Mann:
Sie ſehn, ich thu dabey ſo viel ich immer kann.
Mein Lottchen iſt für Sie; ſo bald Sies nur verlangen,
Soll ſie voll Zärtlichkeit, ſie ſelbſt als Braut umfangen.
Hier iſt die Hand darauf! mein Wort muß gültig ſeyn.
Wie nun Herr Schwiegerſohn? ſind Sie verdrüßlich?

Mor-

Morgenſchein.

Nein.

Friedlieb.

Ey ja, das wär auch nichts; itzt müſſen wir nur lachen.
Was iſt wohl fröhlicher als wenn wir Hochzeit machen?
Mit Luſt ſtell ich mir noch die erſte Hochzeit vor,
Bey welcher ſich mein Geiſt vor Freuden faſt verlohr.
Genug, ihr Bündniß wird nun nicht mehr hintertrieben,
In kurzem ſtehn ſie gar ins Kirchenbuch geſchrieben.

Morgenſchein.

Sie haben es doch wohl der Liebſten auch geſagt,
Was ich entſchloſſen bin?

Friedlieb.

Nach der wird nichts gefragt!

Morgenſchein.

Ihr Lottchen aber weis bereits von meinem Lieben?

Friedlieb.

Ach, Kleinigkeit! ich bin ja Herr von ihren Trieben:
Denn was ein Vater ſagt, das muß durchaus geſchehn;
Drum kann ich Lottchen auch nicht widerſpänſtig ſehn.

Morgenſchein.

So müſſen die gewiß nur Spott mit ihnen treiben,
Die uns ihr Anſehn ſtets, ſo lächerlich beſchreiben.
Man legt die größte Macht nur ihrer Liebſten bey
Und ſagt, daß ſie allein der Herr im Hauſe ſey.

Friedlieb.

Hem! wer ſagt dieſes denn?

Morgenſchein.

Ganz Dreßden!

Friedlieb.

Das ſind Fratzen!
Sie glauben doch wohl nicht was Lügenmäuler ſchwatzen?

Morgenſchein.

Ach nein!

Friedlieb.

Wird denn von mir nichts weiter vorgebracht?

Morgenſchein.

O nein, man ſagt nicht gern, was Freunde zornig macht.

Friedlieb.

Erzählen Sies nur frey, ein Schelm der ſich dran kehret!

Morgenſchein.

Weil Sies denn wollen, gut; ich habe gar gehöret,
Sie giengen auf den Markt und kauften ſelber ein.

Friedlieb.

Das thu ich: weiter!

Morgenſchein.

Und zu ihrer größten Pein
Hielt ihre Liebſte ſich zwey junge, glatte Freyer.
Und ſie = = =

Friedlieb.

Nun, ich?

Morgenſchein.

Und ſie, ſie göſſen Oel ins Feuer,
Durch Unempfindlichkeit.

Friedlieb.

Nichts mehr?

Morgenſchein.

Nein, nur ſo viel,
Hab ich davon gehört.

Friedlieb.

Iſt das nicht gleich ein Spiel,
Wenn ich auf Vortheil ſeh und ſelbſt den Markt beſuche!
Colerus giebt den Rath in ſeinem Wirthsſchaftsbuche.
Wer heut zu Tage nicht genau und ſparſam iſt,
Sein Geld und Gut verwahrt, vor des Geſindes Liſt;
Selbſt zuſieht, koſtets ihm gleich dann u. wann Beſchwerden,
Der muß gewiß hernach mit Schaden klüger werden.
Viel Großperuckigte ſind mir allhier bekannt;
Sie haben viel im Maul, doch wenig in der Hand:
Warum? Sie laſſen ſtets nur Mägd und Diener ſchalten.
Mein rother Mantel hat ja ſchöne weite Falten,
Er decket alles zu, wenn ich zuweilen ja
Brodt oder Fleiſch gehohlt. Die letzte Zeit iſt nah,

Denn

Denn alles wimmelt hier von unverſchämten Spöttern.
Und die man Freyer heißt, ſind meiner Frauen Vettern;
Sie hat mirs ſelbſt geſagt: damit ſie aber ſehn
Es müß hier alles gleich auf meinen Wink geſchehn,
So wollen wir einmal ein Gläschen Wein verzehren;
(Er ruft) He, Ernſt!

Zweyter Auftritt.

Ernſt, Friedlieb, Morgenſchein.

Ernſt innwendig.
Herr Friedlieb!
Friedlieb.
Nun, wie lange ſoll es währen?
Den Augenblick kommt her!
Ernſt innwendig.
Ich trink anitzt Caffee.
Frieblieb.
So bald ihr fertig ſeyd, ſo kommt heraus!
Morgenſchein bey Seite.
O weh!
Des guten Manns Geduld iſt gar zu groß.
Friedlieb.
Mein Diener
Nutzt mir ſo viel als Brod, drum wird er immer kühner;
Er ſchreibt, und ſeine Hand läßt als ein Kupferſtich:
Er zwar iſt etwas faul = = =
Morgenſchein.
Der wäre nicht für mich!
Ich wollt ihn, glauben Sies, gar bald Gehorſam lehren.
Den Diener nicht einmal in Caffeetrinken ſtören?
Das iſt gewiß zu viel.
Friedlieb ruft wieder.
Nun kommt! ſeyd ihr denn dumm?
Ernſt innwendig.
Itzt kehr ich eben ſchon das Oberköpchen um.

Morgenſchein.

Der Flegel!

Ernſt kömmt langſam herein.

Was ſolls ſeyn?

Friedlieb.

Geht gleich in unſern Keller,
Und holt zwey Flaſchen her von meinem Muſcateller.

Ernſt.

Mich wundert, daß der Herr noch ſo vergeblich ſpricht;
Wir haben beyde ja den Kellerſchlüſſel nicht:
Denn unſre liebe Frau verſteckt ihn bis aufs Hemde,
Und vollends heute, Herr, erwartet ſie ſechs Fremde,
Drum giebt ſie ihn nicht her.

Friedlieb.

So!

Ernſt.

Ja, bey meiner Treu!

Friedlieb.

Je, daß doch der Beſuch gleich heute kömmt!

Morgenſchein bey Seite.

Ey! ey!
Auch hierein giebt er ſich? o unempfindlichs Herze!

Friedlieb.

Wer kömmt denn zu ihr, Ernſt?

Ernſt.

Die Frau, die ſtets im Scherze
Fein platt die Wahrheit ſagt: ſie kennen ſie ja ſchon!
Dann eine Räthinn = = und die Frau von Kamerton = =
Wer Henker kann ſo gleich ſie alle her erzählen?

Friedlieb.

Ja, ja, bey dem Gelag muß guter Wein nicht fehlen.

Morgenſchein bey Seite.

Ach! die Geduld giebt ihm wahrhaftig ſchlechten Glanz.

Friedlieb giebt ihm Geld.

Hier iſt ein Gulden, hohlt zwey Kannen alten Franz;
Doch ſeht wohl zu, daß ſie euch von dem beſten geben.

Ernſt.

Ey, ich probier ihn erſt. (er will gehn)

Friedlieb ruft ihn zurück.

Hört doch, ich denk itzt eben,
Daß man mit Lottchen hier ein wenig ſprechen muß,
Drum ruft ſie her!

Morgenſchein, küßt ſeine eigne Hand.

Mein Freund, bringt ihr doch dieſen Kuß!

Ernſt.

Sehr wohl, Herr Morgenſchein;

Friedlieb.

Macht fort, und kommt bald wieder!

Ernſt, geht langſam ab.

Sehn ſie, ich laufe recht.

Dritter Auftritt.

Friedlieb, Morgenſchein.

Morgenſchein.

Der Kerl ſchleppt ja die Glieder,
Als wie ein faules Pferd, wenn es nicht ziehen will.

Friedlieb.

Die Diener ſind nun ſo, ſie taugen ſelten viel:
Doch, wenn nur einer noch die Treu im Schilde führet,
So wiſſen ſie, daß man ihn niemals gern verlieret.
Mein Ernſt iſt fleißig, klug, verſchwiegen und getreu,
Darzu verſteht er ſich gut auf die Schreiberey.
Er regiſtrit, verhört, und fraget die Clienten
Statt meiner künſtlich aus, trotz einem Conſulenten.
Entwirft er einen Brief, macht er ein Supplicat,
So zieht er nicht einmal den Volkmann erſt zu Rath,
Wie manche Stümper ſonſt und ungelehrte Tropfe;
Nein, alles was er ſchreibt, das ſchreibt er aus dem Kopfe.
Wie viele wünſchten ſich ſo einen Diener! ja,
Sie ſind bey meiner Treu nicht Haufenweiſe da.
Gnug, Ernſten hab ich lieb. Wie, ſtehn ſie in Gedanken?

Morgenſchein.

Ey, ſie ſind gar zu gut.

Friedlieb.

Wer wird denn immer zanken?
Durch die Gelaſſenheit erreicht man auch vielmehr,
Als wenn man immer keift und brummet wie ein Bär.
Das Poltern machet nur die Leute wild in Sitten.

Morgenſchein.

Ein Schlag zur rechten Zeit hilft mehr als alles Bitten.
Mit Dienern braucht man nicht ſo glimpflich umzugehn:
Sie denken gleich, wie gut ſie angeſchrieben ſtehn,
Und werden gar zu frey, ja wild und ungezogen.

Friedlieb.

Ihr Rath = = =

Morgenſchein.

Ey was? mein Rath hat niemals noch betrogen!

Friedlieb.

Herr Schwiegerſohn = = =

Morgenſchein.

Nein, nein, Sie geben ſich zu bloß.

Friedlieb.

Sie aber machen gleich die kleinſten Sachen groß.

Morgenſchein.

Meintwegen möchten ſie ſich noch ſo töll geberden:
Dächt ich anitzo nicht ihr Schwiegerſohn zu werden.
Sie machen ſich gewiß zum Mährchen in der Stadt.

Friedlieb.

Wo lebt doch wohl ein Menſch, der keine Fehler hat?

Morgenſchein.

Wenn ſie die Sanftmuth nicht den Augenblick verfluchen,
Wird aus dem Bande nichts, das wir zu knüpfen ſuchen.

Friedlieb.

Nun, nun, ſo will ich denn nicht mehr geduldig ſeyn:
Es ſoll ſich jedermann vor mir in Zukunft ſcheun.
Frau, Töchter, Diener, Magd und alle ſollen zittern,
So bald ſie künftig mich ein einzigmal erbittern.

Ich

Ich will ſo mürriſch ſeyn, als ehmals Cato war.
Ich fühl, es ändert ſich mein Blut ſchon ganz und gar,
Es wallt, es kocht vor Zorn; (er kehrt ſich nach der inwendigen Bühne) nehmt euch in acht, ihr Leute,
Und macht mich ja nicht toll! kom̃ ich mit euch zum Streite,
So ſeyd ihr alle hin.

Morgenſchein.

Gut; bleiben Sie hübſch ſo!

Friedlieb.

Herr Schwiegerſohn, ich bin bey meiner Treu recht froh,
Daß ich nun der Geduld vollkommen abgeſaget.
Der Teufel hat mich doch bisher gewiß geplaget,
Daß ich mich wider ſie nicht lange ſchon geſtämmt.

Morgenſchein.

Ey ja; = = = es rührt ſich was; ſieh, Jungfer Lottchen köm̃t!

Vierter Auftritt.

Lottchen, Friedlieb, Morgenſchein.

Lottchen.

Was wollen Sie, Papa?

Friedlieb.

Friſch auf, itzt mußt du lachen,
Und nicht mehr traurig ſeyn; du ſollſt bald Hochzeit machen.

Lottchen.

Was? Will mich ein Baron?

Friedlieb.

Ey nicht doch!

Lottchen.

So! ein Graf?
Ey, das iſt ja recht ſchön, daß ich es gleich ſo traf.

Morgenſchein bey Seite.

O Hochmuth!

Friedlieb.

Nein, du irrſt, mein Kind; (auf Morgenſchein zeigend) hier wird er ſtehen!

Lottchen.

Sieh, iſt er auch da? gut! ich muß nun wieder gehen.

Friedlieb.

Warum?

Lottchen.

Je darum, daß ich meinen künftgen Mann,
Nach Würden, ſo, wie ſichs gehört, empfangen kann.
Ich will mich putzen.

Friedlieb.

Ey, mein Kind, du irrſt, verziehe!
Denn hier, Herr Morgenſchein = = =

Lottchen.

Es lohnt ſich wohl der Mühe;
Ich hab ihn ja gegrüßt, was will er denn noch mehr?

Friedlieb.

Ey, er will dich ja freyn; drum gieb ihm doch Gehör!

Morgenſchein.

Ja Jungfer, meine Frau iſt, wie ſie weis, geſtorben:
Allein, ſeitdem iſt auch mein Gut faſt ganz verdorben.
Ich kann nicht ſtets allein auf Knecht und Mägde ſehn,
Und was ich ſelbſt nicht kann, muß durch die Frau geſchehn.
Zwölf Kühe melken was! u. gleichwohl ſtehn in Schränken
Oft kaum vier Schalen Milch: wer ſollte das gedenken?
Das fette Vieh nimmt ab, das Futter wird verbrüht,
Was machts? weil keine Frau auf Recht u. Ordnung ſieht.
Ein Weib wühlt um ein Ey durch Stroh, durch Heu und Sträucher,
Und macht durch Häuslichkeit den Mann zuſehends reicher.
Weil ſie die Kunſt nun weis, wie man ein Haus beſtellt;
So wollt ich herzlich gern, wenn es nur ihr gefällt,
Sie ſchönſtes Lottchen = = ja! je ehr je lieber freyen:
Es wird ſie dieſe Wahl wahrhaftig nie gereuen.

Lottchen.

Ach, welches Glück hat mir denn die Geduld beſcheert,
Daß ich den langen Senf ſo ruhig angehört?

(Sie ſpottet ihm nach.)

Ja, Lottchen = = weis man mich nicht Mammeſell zu nennen?
Zwar wird ein Landmann wohl franzöſiſch ſprechen können,
Der lieber Rauch und Stank als Moſch und Ambra riecht,
Und der mit Knecht und Magd ſtets auf dem Felde liegt?
Doch wie erkühnt man ſich ſo frech um mich zu freyen,
Als wär ich eine Magd? Das kann ich nie verzeihen.
Wenn mich kein Edelmann zu höherm Stande bringt:
So weis ich, daß mirs doch mit einem Rath gelingt.
Das ſchickte ſich für mich! des Morgens aufzuſtehen,
Und mit der Magd im Stall, ja ſonſt wohin, zu gehen.
Nein, mein Geſicht iſt noch wohl etwas beſſers wehrt,
Und ſie, Herr Vater, thun auch heute ganz verkehrt.

Friedlieb.

Warum mein Kind?

Lottchen.

Warum? je! darum, weil ſie leiden
Daß mich die Pachter nicht vom Pöbel unterſcheiden.
Nein, ich will keine Frau für Baurenplacker ſeyn,
Noch meine Reizung gar dem Stall und Felde weihn:
Denn mich kann nur allein ein Cavalier vergnügen;
Kein Kornheld aber ſoll mich je zur Ehe kriegen.
Ey ja, der artge Herr! der ſchöne weite Rock!
Dergleichen Bräutigams gehn achzig auf ein Schock.

Morgenſchein.

Das heißt, auf deutſch geſchimpft: iſt ihr mein Antrag widrig,
Und hält ſie mein Geſchlecht für ihren Stand zu niedrig;
So ſeh ſie ſich nur bald nach einem Grafen um!
Er wartet ſchon auf ſie!

Lottchen lacht.

Mein Herr, er thut ſehr dumm.

Morgenſchein.

Ich werde mich gewiß, nach ihr, mein Kind, nicht reißen,
Und ſoll ſie nimmermehr Frau Morgenſcheininn heißen.
Ja, ſchont ich itzund nur den armen Vater nicht,

So würf ich ihr gewiß fünf Finger ins Geſicht:
Für den erlittnen Schimpf und ihr verflucht Getöſe.

Friedlieb zu Morgenſchein.

Je, ſchweigen ſie doch nur, das Mädchen wird ſonſt böſe.

Morgenſchein.

Sie ſtehn auch wie ein Holz und eine Seule da,
Sie können ihr ja wohl verbiethen = = -

Lottchen geht lachend ab.

Ha, ha, ha!

Morgenſchein.

Ey, ey! Herr Friedlieb, ey, das gieng an meine Ehre!
Zum Henker, wenn ich Herr und gar der Vater wäre,
Wie wollt ich = = -

Friedlieb.

Je, wer wird denn gleich ſo heftig ſeyn?

Morgenſchein.

Ich ſchlüge ganz gewiß mit vollen Fäuſten drein,
Und ſchont ich ſie nur nicht, gleich wollt ichs denunciren,
Und ſie dadurch gewiß in Noth und Elend führen.
Sie wiſſen, wie es ſteht, kömmt es erſt zum Proceß!

Friedlieb.

Sie ſpaaßte wirklich nur.

Morgenſchein.

Wahrhaftig, Socrates
Steht recht in ihnen da.

Friedlieb.

Ihr heftig Reden machte,
Daß ich an meinen Zorn für dießmal nicht gedachte;
Allein, ſie ſollen mich nunmehr ganz anders ſehn,
Der Streich darf mir gewiß nicht noch einmal geſchehn!

Morgenſchein.

Ich wünſch es: ſonſt nehm ich fürwahr im Augenblicke,
Mein Wort, das ich kaum gab, auch wieder ganz zurücke.

Friedlieb.

Der erſte, der mir kömmt, ſoll es entgelten; ja,
Ich will nicht ehrlich ſeyn = = was Henker giebt es da?

Mor=

Morgenſchein.
Die kleine Tochter kömmt und weint.
Friedlieb.
Das Kind hat Gaben,
Die wenig Kinder ſonſt von ihrem Alter haben.
Morgenſchein.
Das iſt ſehr gut.

Fünfter Auftritt.

Clarchen weinend. Friedlieb. Morgenſchein.

Friedlieb.
Mein Kind, warum weinſt du ſo ſehr?
Clarchen.
Ach, die Mama hat mich = =
Friedlieb.
Geſchlagen?
Clarchen.
Ja, noch mehr.
Friedlieb.
Was denn mein Töchterchen?
Clarchen.
Ich kanns vor Schmerz nicht ſagen.
Morgenſchein.
Vermuthlich, hat ſie ſie wohl braun und blau geſchlagen.
Clarchen.
O nein, das eben nicht.
Friedlieb.
Nun, warum weinſtu dann?
Clarchen.
Je, darum bloß Papa, weil ich nicht lachen kann.
Morgenſchein.
Die Antwort klingt ſehr fein! (zu Friedlieb.) Wo bleibt nun ihre Hitze?
Friedlieb.
Ey was? bey Kindern iſt die Strengigkeit nichts nütze.
Mor-

Morgenſchein.

Meintwegen, machen ſie ſich immer lächerlich.

Friedlieb.

Wo iſt denn die Mama mein Kind?

Clarchen.

Sie jagte mich
Aus ihrem Cabinet. Sie ſprach: die Kinder müßten
Nicht immer zuſehn, wenn ſich alte Leute küßten.

Friedlieb.

Iſt jemand fremdes da?

Clarchen.

Ja, der Herr Vetter.

Friedlieb.

So!
Doch welcher denn, mein Kind?

Clarchen.

Herr Huldreich.

Morgenſchein für ſich.

Ach, wie froh
Kann ich für mich nicht ſeyn! Ich bin für Untreu ſicher:
Allein, der gute Mann macht ſich ſtets lächerlicher.

Friedlieb.

Was ſagen ſie?

Morgenſchein.

Ich? nichts.

Friedlieb.

Was that der Vetter da,
Mein Kind?

Clarchen.

O nicht gar viel; er küßte die Mama,
Ich bath ihn, daß er mich auch einmal küſſen möchte:
Allein, der loſe Gaſt! er iſt mir gar der rechte!
Er ſagte ſonder Scheu: mein Kuß ſchmeckt ihm nicht gut.

Morgenſchein.

Ja, weil der Mutter Kuß ihm etwa ſanfter thut.

Friedlieb.

Je, Freunde können wohl einmal zuſammen dahlen.

Morgenſchein.

Ha! wär ſie meine Frau, ich wollte ſie bezahlen.

Clarchen.

Herr Vater, Lottchen ſpricht itzt immerfort vom Freyn.
Es muß ein Bräutigam doch was recht ſchönes ſeyn!
Denn ſie iſt ganz entzückt, ſo bald ſie ihren nennet.
Werd ich denn auch bald freyn?

Friedlieb.

Dann iſt es dir vergönnet,
Wenn du erſt achtzehn Jahr, wie deine Schweſter, biſt.

Clarchen.

Bin ich bald achtzehn Jahr?

Morgenſchein bey Seite.

Gewiß, dem Mädchen iſt
Die freye Lebensart von ihrer Mutter eigen.
Wie wird die Freyheit nicht erſt mit den Jahren ſteigen!

Friedlieb.

Mein Kind, geh itzt hinein, ich komme bald zu dir.
Und bringe dir was mit.

Clarchen.

Nein, nein, ich bleibe hier.

Friedlieb.

Geh, ich befehl es dir; fang ich erſt an zu ſchmählen
So weiſt du, wie es hält,

Clarchen.

Sie können nichts befehlen,
Das hat mir die Mama wohl zwanzigmal geſagt.

Friedlieb.

Wer?

Clarchen.

Die Mama! ſie ſprach: den Vater und die Magd
Und Ernſten brauchſtu nicht, wenn du nicht willſt, zu hören;
Gieb bloß auf mich nur acht u. folg hübſch meinen Lehren.

Friedlieb.

Ach, dadurch könnte man die Kinder faſt verziehn,
Die von Natur bereits das wahre Gute fliehn.

Morgenſchein.

Mein Kind, erzähl ſie doch was neues!

Clarchen.

Herzlich gerne;
Etwas vom A, B, C, das ich itzt leſen lerne?
Was von der Pamela, das ſchön zu hören iſt?
Das Mährchen von Geduld und von der Weiberliſt?

Friedlieb.

Erzähl die Fabel nur die Lottchen dich gelehret,
Und die ich geſtern noch zweymal von dir gehöret.

Clarchen.

Ja, ja: Ein alter Fuchs war nicht mehr bey der Nacht,
Auf ſeines Weibchens Luſt und ſeinen Raub bedacht:
Er ſchlief, weñ andre ſich mit vollen Mäulern nährten,
Und den erhaſchten Fraß in ſtiller Ruh verzehrten.
Dieß ärgerte das Weib; ſie ſprach zween Füchſe an,
Die es den andern ſtets an Liſt zuvor gethan.
Sie ſollten doch mit ihr, ſtatt ihres Fuchſes leben:
Dargegen wollte ſie ſich ihnen ganz ergeben.
Den Füchſen war es lieb, ſie willigten darein,
Und ſchwuren, daß ſie ſtets verſchwiegen wollten ſeyn.
Drauf gieng die Freude an; die Füchſinn lebte immer,
Mit ihren Spaßgalans recht als ein Frauenzimmer.
Der alte Fuchs ſah zu, allein, er ſprach kein Wort.
Ein andrer kam zu ihm, der ſagte, „was für Tort
„Und für Beleidigung ihm die zween Füchſe thäten,
„Sie würden ihm zuletzt gewiß zu nahe treten.
Der Alte, der noch lag, ſah auf und dehnte ſich,
Und ſprach: mein Freund, ſie ſind ja Füchſe gleich wie ich:
Wer wird ſich mit Gewalt das Leben ſauer machen?
Nicht wahr der alte Fuchs iſt billig auszulachen?

Sie läuft lachend ab.

Der

Sechſter Auftritt.

Friedlieb. Morgenſchein.

Morgenſchein.

Nun dieſe Fabel hat mich wahrlich recht ergetzt;
Der alte Fuchs!

Friedlieb.

Ja, ja, ſie iſt ganz wohl geſetzt.

Morgenſchein.

Allein, ich dachte doch, ſie ſolltens einmal merken,
Und Frau und Kinder nicht in ihrer Bosheit ſtärken.
Sie leiden, was man ſpricht, ſie dulden, was man thut,
Und trotzt das Töchterchen, ſo iſt der Vater gut.
O, wenn ſie doch einmal an ihre Ehre dächten!

Friedlieb.

O, daß ſie endlich doch nur einmal ſchweigen möchten!

Morgenſchein.

Nein, ſie ſind gar zu ſanft!

Friedlieb.

Wer immer zankt und keift,
Macht, daß ein jedes Kind vor ſeinem Anblick läuft.
Zur rechten Zeit erboßt, zur rechten Zeit gelinde,
Das, das, Herr Morgenſchein, bringt Ehrfurcht bey dem (Kinde.

Morgenſchein.

Doch Lottchen ſagt ja ſelbſt, daß ſie mich gar nicht liebt?

Friedlieb.

Ich weis es ganz gewiß, daß ſie ſich gleich ergiebt,
Hat ſie von mir nur erſt durch manchen Grund erfahren,
Sie könn auf ihrem Gut ein Haufen Geld erſparen:
Die Mägde ſähe ſie ſich um ihr Wohl bemühn,
Die Knechte müßten ſtets vor ihr die Mütze ziehn.
Ich werde zum voraus für Freuden ganz entzücket,
Weil Lottchen ſich gewiß in dieſe Heyrath ſchicket.
Da komm ich dann und wann zu ihnen auf ihr Gut,
Und ſchöpfe nach der Müh und Arbeit friſchen Muth.

Hier iſt die Hand! genug, ſie ſoll durchaus ſie lieben!
Das iſt, als hätten es zehn Zeugen unterſchrieben.

Morgenſchein.

Ey, ey, Herr Friedlieb, ey! ich ſeh ſchon wie es ſteht,
Und wie es ihnen hier als Herr im Hauſe geht.

Friedlieb.

Warum?

Morgenſchein.

Man fragt ja nichts, nach allem ihrem Sagen,
Und weñs noch lange währt, wird man ſie gar noch ſchlagen.
Der Henker! gienge man mit mir ſo ſchimpflich um,
Ich ſchlüg das ganze Haus wahrhaftig lahm und krumm!

Friedlieb.

Die große Heftigkeit, mein Herr, hilft auch nicht immer.

Morgenſchein.

Zu närriſche Geduld iſt wahrlich noch viel ſchlimmer.
Ein jedes Kräuterweib ſpricht ſchon von ihnen.

Friedlied lächelnd.

So!

Morgenſchein.

Ich glaube gar, ſie ſind wohl noch darüber froh!
Aus guter Freundſchaft kann ich ihnen nichts verhelen,
Wer wird ſo ſchläfrig ſeyn?

Friedlieb.

Und wer wird immer ſchmählen?

Morgenſchein.

Da ſitz ich wiederum und habe mich verbrannt!
Sie haben ſonſten doch ſo ziemlichen Verſtand
Und ſehen dieß nicht ein, daß ſie ihr Hausgeſinde,
Ja, was noch ärger iſt, die Frau zuſammt dem Kinde,
Zum Pickelhäring braucht. Sie ſpielen ihrem Ohr
Wenns der Madam gefällt, manch luſtig Stückchen vor,
Und ſind gar = = =

Friedlieb.

Nicht zu viel; ſonſt ſteiget mir die Galle!
Durch ſolche Plauderey geſchieht mir kein Gefalle.

Mor-

Morgenſchein.
Ja, ja, das glaub ich wohl: allein ich thus mit Fleiß,
Weil ich ihr ſaubres Thun am allerbeſten weis.
Es iſt ſo mein Gebrauch die Wahrheit derb zu ſagen;
Ob ſie die Leute gleich nicht gar zu gern vertragen.

Friedlieb, hitzig.
Sie haben mich gelehrt, wie ich ſoll heftig ſeyn;
Drum bitt ich, halten ſie mit ſolchen Reden ein,
Sonſt werden ſie zuerſt des Zornes Wirkung fühlen:
Denn fang ich erſtlich an, laß ich nicht mit mir ſpielen.

Morgenſchein.
So recht, ſo machen ſies, bey meiner Ehre! gut.
Nunmehr ſeh ich einmal doch ihren Heldenmuth,
Doch ſtill, ihr Mädchen kömmt.

Sechſter Auftritt.

Sophie. Friedlieb. Morgenſchein.

Friedlieb.
Was wird die Vettel wollen?

Sophie.
Herr, drunten iſt ein Mann, zu dem ſie kommen ſollen;
Er hat den ganzen Arm voll Acten.

Friedlieb.
So! nein, nein,
Es muß der gute Menſch gleich abgefertigt ſeyn.
Verziehn ſie doch ſo lang, ich will ſtracks wieder kommen,
So bald ich nur des Manns Begehren, erſt vernommen.
Er geht ab.

Morgenſchein.
Ja, gehn ſie nur; (Sophie will auch gehen, Morgenſch. hält ſie zurück.)

Siebenter Auftritt.

Morgenſchein. Sophie.

Morgenſchein.
Mein Kind, bleibt doch ein wenig hier!

Sophie.

Und was belieben ſie?

Morgenſchein.

Ich bitte, ſaget mir

Wie es mit Lottchen ſteht?

Sophie, nachſinnend.

Ich darf ſie nicht verrathen.

Morgenſchein.

Ha, ha! ich merk es ſchon; hier habt ihr zwey Ducaten,
Sagt alles, was ihr wißt: ich wollte ſie zur Frau;
Allein, ſie brůſtet ſich ja wie ein ſtolzer Pfau,
Und ſpricht von anders nichts als Grafen und Baronen.

Sophie.

So?

Morgenſchein.

Ich will euch den Dienſt noch reichlicher belohnen;
Entdecket mir es nur.

Sophie.

Was thut wohl auf der Welt,
Zumal in Dreßden hier, ein Mådchen nicht ums Geld?
Im Vertrauen.
Ja, ja! Herr Morgenſchein, ſie werden hintergangen.

Morgenſchein.

O ho, ein alter Fuchs låßt ſich ſo leicht nicht fangen!
Sie ſoll es ſehn!

Sophie.

Mein Herr, man hőre mich nur aus.

Morgenſchein.

Nun!

Sophie.

Es kőmmt dann und wann ein Graf in unſer Haus,
Ein allerliebſter Herr, vom Kopf bis auf die Füße.
Ach! alles was er ſpricht, klingt doch ſo ſchőn, ſo ſüße = =
Mit dieſem ſchőpfet oft die Jungfer friſche Luft,
Und fåhret mit ihm aus.

Morgenſchein, hitzig

Je, der vertrackte Schuft!

Sie

Sie geht doch wohl mit ihm nicht etwan gar zu Bette?

Sophie.

Sie thät es gern, wenn er nicht einen Fehler hätte.

Morgenſchein.

Nun?

Sophie.

Er iſt arm; jedoch durch ſie, Herr Morgenſchein,
Und ihre Gütigkeit, wird er bald reicher ſeyn.

Morgenſchein.

Wie, was? durch mich? der Kerl?

Sophie.

Ja, ja! bey meiner Ehre.

Morgenſchein.

Nein, er kriegt nichts.

Sophie.

Ja, wenns nicht abgeredet wäre;
Die Jungfer will ſie nun von Herzen gerne freyn,
Um ihrem Grafen nur behülflicher zu ſeyn.
Denn weil auf ihrem Gut die Thaler gleichſam hecken,
Denkt ſie ihm dann und wann was Heimlichs zuzuſtecken.

Morgenſchein.

So! iſt das wahr?

Sophie.

Gewiß, ich hab es ſelbſt gehört,
Wies abgeredet ward.

Morgenſchein.

Ich glaubs nicht, bis ihr ſchwört.

Sophie.

So wahr ich ehrlich bin! ſo wahr iſt es geſchehen.

Morgenſchein.

Gut, gut, ich bin kein Narr; ſie ſollens alle ſehen!

Sophie.

Allein, Herr Morgenſchein, verrathen ſie mich nicht,
Denn ſonſt giebt man mir Schuld, daß ich nicht meiner Pflicht
Genug gethan.

Morgenſchein.

Nein, nein = = der Henker ſoll ſie rühren!
Wie? das Geſindel denkt mich hinters Licht zu führen?

Sophie.

Nunmehro wiſſen ſie was ich nur ſelber weis,
Drum will ich gehn. Sie geht ab.

Morgenſchein.

So, ſo? = = Was! meinen ſauren Schweiß
Soll ich an Grafen und Barone geben ſehen,
Die es verſchwendeten? Nein, das ſoll nicht geſchehen!
Mein ganzer Ehcontract ſoll null und nichtig ſeyn;
Ein Freyer muß fürwahr klug und behutſam freyn!

Ende der zweyten Handlung.

* *

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lottchen. Sophie.

Sophie.

Nun ſorgen ſie für nichts; das Ding iſt gut gegangen,
Es wird ſie Morgenſchein nicht mehr zur Frau verlangen.
Ich hab dem alten Geck, mit gutem Vorbedacht,
Daß ihm das Freyn vergeht, das Herz recht ſchwer gemacht.
Er ſchwur, ſo bald ich nur von einem Grafen redte,
Daß er den mindſten Trieb zur Heyrath nicht mehr hätte.

Lottchen.

So wird doch der noch mein, den ich mir längſt erkohr?

Sophie.

Ach Jungfer, es geht hier wohl etwas ärgers vor.

Lottchen.

Nun!

Lottchen.

Freyberg ſoll ſich heut mit ihnen noch vermählen,
So will es die Mama?

Lottchen.

Der Narr?

Sophie.

Bey meiner Seelen!
Denn die Mama hat mir dieß alles ſelbſt geſagt.

Lottchen.

O, wegen dieſer Eh bin ich noch nicht verzagt!

Sophie.

So wollen ſie ihn?

Lottchen.

Nein, ich will mich widerſetzen.

Sophie.

Könnt ich das ganze Haus nur ineinander hetzen,
So gieng es alles ſchön.

Lottchen.

Der Herr von Schimmerreich
Mußt auch ſo fort: ſprach er nicht etwan noch mit euch?

Sophie.

Ja, aber nichts, als daß ich Lottchen grüſſen ſollte,
Und daß er ſeinen Freund Herrn Sturmen, ſchicken wollte;
Denn weil ihm Herr und Frau ſo ſehr gewogen ſind,
So kriegt er ganz gewiß von allen Sachen Wind.
Und weis man erſtlich nur den Hauptverlauf der Sachen:
So läßt ſich auch gar leicht zu Ränken Anſtalt machen.

Lottchen.

Verſäumet nichts, und thut was euch nur möglich iſt.

Sophie.

Nur ſtill, ich weis bereits die allerbeſte Liſt.
Und führt ſie Ernſt nur aus, ſo haben wir gewonnen.

Lottchen.

Sophie, ſagt mir doch gleich, was habt ihr ausgeſonnen?
Macht fort!

Sophie.

Herr Friedlieb kömmt und auch Herr Morgenſchein;

Sie ſtreiten ſich, potz Stern, man höre nur das Schreyn!
Fort, fliehn ſie, denn man muß uns nicht beyſammen finden.

Lottchen.

Gut. Sie geht ab.

Sophie.

Ich will beyden ſchon was auf den Aermel binden.

Zweyter Auftritt.

Friedlieb. Morgenſchein. Sophie, ſchleicht ſich an die Seite.

Friedlieb.

Ich weis bey meiner Treu von keinem Grafen was.
Allein, Herr Schwiegerſohn, wer ſaget ihnen das?

Morgenſchein.

Sophie!

Friedlieb.

Was, meine Magd? die ſoll den Henker kriegen!

Sophie bey Seite.

Sophie halt dich nur gut, ſey ſtandhaft! du mußt lügen!

Morgenſchein.

Nun leugnen ſies nur nicht, die Sach iſt allzu klar.

Friedlieb.

So wahr ich vor ihm ſteh, kein Wort davon iſt wahr.

Morgenſchein.

Nunmehro ſehn ſie hübſch von der Geduld die Früchte!

Friedlieb.

O, ſagen ſie mir das nur nicht noch ins Geſichte = = =
Doch hier iſt ja die Magd = = Sophie, komt gleich herbey!
Sagt, lebt denn Lottchen wohl mit einem Grafen frey?

Sophie, erſchrocken.

Wie? Was? das gute Kind kömmt nicht aus ihrem Zimer.

Friedlieb, zu Morgenſchein.

Da hören ſies.

Sophie.

Sie denkt nur an ihr Nähen immer.

Friedlieb zu Morgenſchein.

Hab ich es nicht geſagt?

Morgenſchein zu Sophien.

Sprecht, was das heißen ſoll?
Was ſagtet ihr denn erſt? = = macht mir den Kopf nicht toll!
Fort, beichtet!

Sophie.

Ach mein Herr, ich muß gleich Caffee brennen:
Sie werden doch wohl noch ein wenig warten können!

Morgenſchein.

Nein, keinen Augenblick! das iſt ein Rabenaas!

Sophie.

Mein Herr, = = was ich geſagt = = das war = = das war nur Spaß.

Sie läuft ab.

Dritter Auftritt.

Friedlieb. Morgenſchein.

Friedlieb, lachend.

Ha, ha, ha, ha, ha, ha! da haben wir die Poſſen!

Morgenſchein.

Iſt das ſo lächerlich? mich hat es ſehr verdroſſen!
Die Leute denken, weil der Herr geduldig iſt:
So ſey es darum auch ein jeder andrer Chriſt.
Nein, bey mir kommen ſie wahrhaftig an den Rechten!

Friedlieb.

Sie thäten wohl, wenn ſie nicht mehr daran gedächten,
Nachdem ſie wiſſen, daß mein Kind nicht locker lebt.

Morgenſchein.

Der Henker weis, was man mir hier für Gruben gräbt;
Mich ärgert nichts ſo ſehr, als ihr geduldigs Weſen.
In keinem Buche hab ichs noch ſo toll geleſen.
Bedenken ſie nur ſelbſt wie lang der Diener bleibt:
Wer weis, was er indeß für frechen Unfug treibt,
Wodurch er ſie beſchimpft? Ich wollt ihn laufen lehren!
Er ſollte mir fein bald das langſamgehn verſchwören.

Friedlieb.

Sie fühlen mir gewiß nachdrücklich auf den Zahn!
Man muß oft etwas thun, das man nicht ändern kann.
Sie unterſcheiden nicht nach reifem Ueberlegen,
Daß man von einem Knecht, um andrer Tugend wegen,
Auch was vertragen muß. Mein Ernſt iſt mir getreu,
Und wider ihn bringt man mir keinen Argwohn bey.
Er hat auch ſonſten noch verſichert ſchöne Gaben;
Unfehlbar wird man ihn da aufgehalten haben,
Wo ich ihn hingeſchickt; jedoch hier iſt er ſchon.

Vierter Auftritt.

Ernſt, kömmt betrunken und taumelnd und bringt Wein und Gläſer. Friedlieb. Morgenſchein.

Ernſt.

Nun! ſo viel Arbeit und doch ſolchen ſchlechten Lohn!
Mein Geld, Herr Friedlieb will nicht mehr zum Trinken langen.

Friedlieb.

Ihr bleibt auch lange weg!

Ernſt.

Ich bin recht ſchnell gegangen.

Friedlieb.

Das Glas iſt nur halb voll!

Ernſt.

Ey, ich that einen Zug
Und meynt, es ſey der Reſt für zweene ſchon genug.

Friedlieb.

Traut meiner Langmuth nicht! hört Ernſt, ich bin zwar gütig;
Allein, ihr werdet mir itzt gar zu übermüthig:
Ihr kommt faſt allemal bezecht und voll ins Haus,
Das Ding ſteht mir nicht an.

Ernſt.

Nun, iſt die Predigt aus?

Herr

Herr Friedlieb, gnug ich bin für ihren Dienſt verbunden,
Ich habe manche Pein und Noth darinn empfunden.
Die Frau die übertrifft an Zorn und Heftigſeyn
Gewiß den Teufel ſelbſt = = ſieh da, Herr Morgenſchein!
Was machen ſie denn hier? man hat ſie nur zum beſten,
Denn unſre Jungfer hälts mit andern ſchlauen Gäſten.

Friedlieb.

Wie, was? es iſt nicht wahr!

Morgenſchein.

Das geht ja kunterbunt!

Ernſt.

Ja, ja, Herr Morgenſchein, der Wein iſt mir geſund.

Morgenſchein.

Meintwegen, ſagt mir nur = =

Ernſt.

Der Henker ſoll mich holen!
Ich hab ein Mädchen = = das = = wie ſtehts denn itzt in Polen?

Morgenſchein.

Geht, Flegel! ſchert euch fort!

Friedlieb.

Geht Ernſt, es iſt ſchon gut.

Ernſt.

O, reden ſie nur nicht, ſonſt wallt mir gleich das Blut,
Und ich mag auch nicht mehr in ihrem Brodte bleiben.

Friedlieb.

Nun, hört doch einmal auf dergleichen Spaß zu treiben!

Ernſt.

Was, Spaß! mir wird ja nicht die ſchlechtſte Luſt gegönnt;
Wenn nun die Trockenheit mir auf dem Herzen brennt,
Muß ich dieſelbe doch mit gutem Weine löſchen.
Sie trinken ſelber ja nicht gerne mit den Fröſchen.

Morgenſchein.

Ey nun, du wärſt mir recht!

Ernſt.

Hier iſt die Lieverey!
Ich reiſe weg, und bin nunmehro wieder frey.

Mor=

Morgenſchein.

Herr Frieblieb, wäre doch nur dieſer Streit entſchieden!

Friedlieb.

Hört, Ernſt, kommt einmal her, ſo gebt euch doch zu frieden!

Ernſt.

Ey, von dem Vorſatz hält mich nun kein Henker ab!
Die Frau iſt gar zu toll, mein Lohn iſt auch zu knapp.

Friedlieb.

Ich will ihn künftig ja mit einem Thaler beſſern.

Ernſt.

Sie wollen mir aufs neu die Luſt zum Dienſt vergrößern,
Allein es wird nichts draus, weil mirs nicht mehr gefällt.
Doch ſteh ich ihnen an, ſo geben ſie mir Geld.

Friedlieb.

Hier wird ein Gulden ſeyn, geht hin und ſchlaft!

Ernſt thut als wenn er weggienge.

Morgenſchein.

Zum Henker!
Herr Friedlieb, ſie ſind doch gewiß ein rechter Zänker.

Friedlieb.

Je, wer Geſinde hält, hat immer ſeine Noth.

Ernſt, kömmt wieder zurück.

Den Gulden mag ich nicht, er ſiehet gar zu roth.
Wenn ich ſie nun nicht ſoll durch meinen Abſchied kränken:
So müſſen ſie dafür mir einen andern ſchenken.

Morgenſchein, bey Seite.

Das iſt ein grober Kerl!

Friedlieb.

Hier habt ihr, geht nur fort!
Der wird wohl beſſer ſeyn.

Ernſt, indem er abgeht.

Das war doch noch ein Wort!

Fünfter Auftritt.

Friedlieb. Morgenſchein.

Friedlieb.

Der Vogel denkt, ich muß nun alles von ihm leiden,
Weil ich ihn liebe.

Morgenſchein.

Nein, er iſt zu unbeſcheiden!

Friedlieb.

Ey, ey! wenn er den Rauſch erſt ausgeſchlafen hat:
So iſt er wie ein Kind.

Morgenſchein.

Allein die ganze Stadt
Spricht ſchon von der Geduld, die ſie beſtändig zeigen.
Ein jeder lacht ſie aus; jedoch ich will nur ſchweigen.

Friedlieb.

Sie thun ſehr wohl daran; worzu hilft auch das Schreyn?
Ich bin nun einmal ſo, und will nicht anders ſeyn;
Wir wollen lieber eins für dieſe Reden trinken.
(Sie ſetzen ſich.)
Belieben ſie darzu ein Stückchen guten Schinken?

Morgenſchein.

Ich frage nichts darnach.

Friedlieb.

Auch nach dem Haſen nicht?

Morgenſchein.

Nein!

Friedlieb.

Wollen ſie vielleicht von Hühnern ein Gericht?

Morgenſchein.

Ich danke.

Friedlieb.

Ey gewiß, ein Schnittchen Kälberbraten!
Der ſchmeckte gut darzu?

Mor-

Morgenſchein.

Sie haben es errathen,
Den möcht ich wohl.

Friedlieb verwirrt, indem er ſich hintern Ohren kratzet.

Potzſtern! gleich itzt beſinn ich mich;
Der Henker! meine Frau verwahrt ihn nur für ſich.

Morgenſchein.

So werden wir wohl nichts dabey zu beißen kriegen?

Friedlieb.

Es macht mir wahrlich ſelbſt das größte Misvergnügen.
Allein ſie wiſſen wohl, ein Weib treibt oftmals Spaß,
Und thut = =

Morgenſchein.

Ja, nehmen ſie nur das gefüllte Glas
Und trinken ſie mirs zu.

Friedlieb.

Gut, gut!

Morgenſchein.

Ihr Lottchen lebe!

Friedlieb.

Ich wäre toll, wenn ich ſie einem andern gäbe,
Als ihnen. = = Nun, ihr Haus muß ſtets im Flore ſeyn!

Morgenſchein.

Das iſt bey meiner Treu ein allerliebſter Wein!

Friedlieb.

Ja, ja, er iſt ſchon gut.

Sechſter Auftritt.

Fr. Friedliebinn. Friedlieb. Morgenſchein.

Fr. Friedliebinn.

Was iſt hier für ein Lärmen?
Giebt es ſonſt nichts zu thun? und muß man immer ſchwärmen?

Fried-

Friedlieb.

Sey doch nicht böſe, Kind, und ſchick dich in die Zeit,
Man muß ja höflich ſeyn;

Fr. Friedliebinn.

Schweig! du biſt nicht geſcheidt.

Morgenſchein.

Ich bin ihr Knecht, Madam!

Fr. Friedliebinn.

Ich danke! mein Geſchlechte
Braucht keine ſolche alt und abgenutzte Knechte.

Morgenſchein.

Sie ſpaßen! = =

Fr. Friedliebinn.

O gewiß, ſie irren ſich ſehr ſtark!

Friedlieb zur Fr. Friedliebinn.

Wenn das nicht ſpaßen heißt, ſo redeſt du zu arg,
Mein Kind.

Morgenſchein.

Ich danke ſchön für meinen Ehrentitel.

Fr. Friedliebinn.

Mein Herr, was gilt das Tuch zu ihrem alten Kittel?

Morgenſchein

Wie Henker! komm ich denn zu ſolcher Sticheley?

Fr. Friedliebinn.

Ich weis es ſelber nicht, mein Herr.

Friedlieb.

Bey meiner Treu!
Die Alten fangen auch ein wenig an zu tändeln.

Morgenſchein.

O nein, ich frage nichts nach ſolchen kindſchen Händeln.

Fr. Friedliebinn.

Und ich viel weniger.

Friedlieb.

Schweig doch: Herr Morgenſchein
Will heut mit Lottchen noch durchaus verſprochen ſeyn.

Fr. Friedliebinn.

Ha, das iſt lächerlich!

Morgenſchein.

Wie, ſoll ich ſie nicht haben?

Fr. Friedliebinn.

Nein, Liſt und Eigennutz ſind ihre beſten Gaben,
Geprieſner Dorfpatron; ſie hat bereits ihr Theil.

Morgenſchein.

Wohl, ſo verſuche ſie mit andern nur ihr Heil.
Sie reden mir zu hart, und wo ſie ſich nicht ſchonen,
So bricht mein Eifer los.

Fr. Friedliebinn.

Warum nicht mit Canonen!
Ja, Lottchen hat ihr Theil, ich hab es ſchon geſagt;
Sie nimmt ſich einen Mann den nicht der Geldgeiz plagt.

Friedlieb.

Mein Schatz, was fängſt du an? ach! mit Herr Morgen-
ſcheinen
Entgeht uns ja zu viel, wenn wir es redlich meynen.

Fr. Friedliebinn.

Ich ſage, halt dein Maul! = = und er, hochtheurer Mann,
Der ſonſt auf anders nichts als Thaler pochen kann,
Was hat ihn für ein Geiſt zum Freyen angetrieben?
Ein Junggeſelle muß ein junges Mädchen lieben:
Ein Alter aber muß ſich eine Wittwe freyn;
Sonſt wird ſein Eheſtand belachenswürdig ſeyn.

Morgenſchein.

Madam, ſie können nur die Stichelreden ſparen,
Sonſt nöthigen ſie mich, ganz anders zu verfahren.
Ich hab in meinem Freyn nicht bettleriſch gethan;
Herr Friedlieb trug mir heut ja Lottchen ſelber an.

Friedlieb.

Herr Morgenſchein hat recht, mein Schatz, gieb dich doch end-
(lich!
Ich weis, er iſt gewiß dafür nicht unerkenntlich.

Morgenſchein.

Mein Herr, bemühen ſie ſich nur um mich nicht mehr:
Bey ihren Reden hat die Frau doch kein Gehör.

Fr.

Fr. Friedliebinn.

Wer, wer iſt ſeine Frau? er iſt ein grober Limmel,
Ich ſag es frey heraus.

Friedlieb bey ſeite.

Behüte mich der Himmel!
Es wird wohl gar noch Ernſt.

Morgenſchein.

Nein, nein, das gieng zu weit!
So gleich verklag ich ſie bey ihrer Obrigkeit:
Denn ſolche Worte heißt ein Deutſcher ehrenrührig.

Fr. Friedliebinn.

Ey geh, und klag er doch: ich bin ſchon recht begierig.

Morgenſchein.

Genug ſie ſollen ſchon davon die Folgen ſehn.

Friedlieb will ihn zurück halten.

Je bleiben ſie doch hier!

Morgenſchein.

Das wird nun nicht geſchehn.

(Er läuft zornig ab.)

Siebenter Auftritt.

Fr. Friedliebinn. Friedlieb.

Friedlieb.

Ey, ey mein Kind! das war ein wenig gar zu hitzig.

Fr. Friedliebinn.

Schweig, Unbeſonnener! denn du biſt aberwitzig.

Friedlieb.

Nun, ſchimpfe doch nicht gleich: was haſt du denn davon?

Fr Friedliebinn.

Genug, ich will ihn nicht zu meinem Schwiegerſohn.

Friedlieb.

Warum?

Fr. Friedliebinn.

Weil ich mein Wort an einen ſchon gegeben,
Den hundert Tugenden vor andern ſehr erheben.

Friedlieb.

Wer iſts?

Fr. Friedliebinn.

Herr Freyberg.

Friedlieb.

Ey, das kann unmöglich ſeyn,
Dein Vetter darf ja doch nicht unſre Tochter freyn;
Denn das verbiethen uns die römiſchen Geſetze.

Fr. Friedliebinn.

Was frag ich deñ nach Rom? und was ſoll dieß Geſchwätze?
Wir ſind zuſammen nur im dritten Grad verwandt,
Drum ſtört die Freundſchaft nicht ein künftig Eheband.

Friedlieb.

Du weiſt ja, er iſt arm! Herr Morgenſchein hingegen
Hat hundert tauſend wohl und mehr noch, im Vermögen.

Fr. Friedliebinn.

Und wär er auch im Gold bis an den Hals verſcharrt;
So bleibt es doch dabey, was erſt beſchloſſen ward.
Drum unterſteh dich nicht, nur noch ein Wort zu ſagen.

Friedlieb.

Mein Kind! er kann ja nichts als ſaufen und ſich ſchlagen.

Fr. Friedliebinn.

Wie, legt ich dir nicht gleich das Stilleſchweigen auf?
Gilt mein Befehl nicht mehr? ſieh dieſes folget drauf.

Sie will ihm eine Maulſchelle geben,
aber Ernſt, der es ſieht köm̃t dazu.

Achter Auftritt.

Ernſt. Die Vorigen.

Ernſt.

Potz tauſend!

Friedlieb.

Höret Ernſt, habt ihr auch was geſehen?

Ernſt.

Wie Herr?

Friedlieb.

Ich meyne, was hier zwiſchen uns geſchehen?

Ernſt.

Nein, aber keifen hab ich wohl etwas gehört.
Wie kömmt es denn, mein Herr, ſie ſehn ja ſo verſtört?

Friedlieb.

Ach ich und meine Frau wir machten eine Wette,
Wer unter beyden wohl das meiſte Herze hätte,
Sie ließ ihr Feuer ſehn, und gab mir gleich = =

Ernſt.

Und was?

Friedlieb.

Ein Drohungszeichen;

Ernſt.

Ey, und ſie vertragen das?

Friedlieb.

Je nun, ſie hat einmal die Wette doch gewonnen.

Ernſt.

Allein, von einer Frau iſt dieß zu unbeſonnen.

Fr. Friedliebinn.

Geht Flegel! ſonſt ſprech ich mit euch aus gleichem Ton.

Ernſt.

Madam, ich diene nicht um ſolchen ſchlechten Lohn.

Fr. Friedliebinn.

Was habt ihr hier zu thun?

Ernſt.

Nichts, als den Brief zu bringen,
Der gleich gekommen iſt; = = nun wird ſie wieder ſpringen.

Friedlieb.

Die Aufſchrift iſt an mich; ey, unſer Pachter ſchreibt.

Fr. Friedliebinn.

Was wird es wieder ſeyn, das ihn zum Schmieren treibt?

Friedlieb.

Ließ nur, mein Kind;

Ernſt.

Nein, nein, hierbey will ich nicht bleiben.
(Er läuft ab)

Fr. Friedliebinn lieſt.

Hochedler Herr und hochgeſchätzte Frau.

Nun, kann der Narr den Herrn nicht nach der Frauen ſchreiben?

So leid es mir thut, daß ich ihnen durch eine traurige Poſt Beſtürzung verurſachen ſoll, ſo gewiß verſichre ich mich, daß ſie ſich dabey faſſen werden.

Ich weis nicht, mich nim̃t Angſt u. Furcht u. Schrecken ein.

Friedlieb.

Der Kranke Schimmel wird nun wohl geſtorben ſeyn;
Lies weiter.

Fr. Friedliebinn lieſt:

Mit einem Worte: ihr ganzes Gut liegt in der Aſche.

Unglück! ach, das bringt mich faſt zum Wüthen.

Friedlieb.

Es iſt einmal geſchehn: wer kann es nun verhüten?

Fr. Friedliebinn lieſt.

Geſtern früh, ehe es Tag ward und ehe noch jemand von uns aufgeſtanden war, hatte die Glut beynahe zwey Ställe und die Scheune niedergeriſſen. Wir wurden munter und verſuchten alle unſre Kräfte zur Rettung; allein, ſie war vergebens. Man hat deshalben Muthmaßung auf eine lüderliche Weibesperſon, die ich ſchon in das Amt geliefert habe. Ich kann vor heftiger Bewegung nicht weitläuftiger in meinem Berichte ſeyn, ſondern = = =

Ach, ach, mein ſchönes Haus ſoll ich verwüſtet ſchaun?

Friedlieb.

Es giebt ja noch wohl Holz, es wieder aufzubaun.

Fr. Friedliebinn.

Geh, Unempfindlicher! und ärgre mich nicht weiter,
Der Pachter iſt wie du, ein rechter Bärenhäuter.

Friedlieb.

Mein Kind, was kann denn nun der arme Mann dafür?

Fr. Friedliebinn.

Er kann dafür = = nur fort, und packe dich von hier!

Friedlieb.

Eh du dich ärgern ſollſt; ſo will ich lieber gehen.

Er gehet ab.

Fr. Friedliebinn.

Geh nur, und laß dich ja ſo bald nicht wieder ſehen.

allein.

Kann wohl ein Menſch ſo kalt bey ſolchem Unglück ſeyn?
Doch, ein Jahr gute Zeit bringt alles wieder ein.
Drum ſey ſein Beyſpiel auch hierinnen angenommen:
Im Alter wird der Gram ſchon von ſich ſelber kommen.
Wer jung iſt, wende ſtets zur Luſt die Jugend an;
Weil, wenn das Alter kömmt, man ſie nicht brauchen kann.

Neunter Auftritt.

Sophie. Fr. Friedliebinn.

Sophie.

Madam, ey iſts denn wahr? Ernſt hat mir itzt berichtet,
Das Feuer hätte ganz ihr groſſes Gut zernichtet.

Fr. Friedliebinn.

Ach, der Bericht davon iſt leider deutlich da;
Der Pachter ſchreibt es uns.

Sophie weinend

Gewiß, das geht mir nah;
Und ſo, daß ich mich nicht der Thränen kann erwehren.
Bey meiner Mutter Tod vergoß ich minder Zähren.
Ach, ach, das hübſche Gut! das ſchön gebaute Haus!
Sie fahren doch wohl nun mit unſerm Herrn hinaus,
Und ſehn den Schaden an?

Fr. Friedlibinn.

Nein, worzu ſoll das dienen?

Sophie nachdenkend.

Es wäre doch wohl gut, wenn ſie daſelbſt erſchienen = =
Vielleicht = = =

Fr. Friedliebinn.

Nein, heute will ich Weiſen ähnlich ſeyn,
Und bey dem Unglück nicht aus Gram und Unmuth ſchreyn.
Viel lieber ſoll die Luſt aus Herz und Augen brennen ; ; ;

Sophie.

Gut: doch Herr Huldreich wird nicht länger warten können,
Er ſitzt noch ganz allein in ihrem Cabinet,
Er hat mir, eh ich kam ein vieles vorgeredt:
Daß ich ſie ja doch bald zu kommen, bitten möchte,
Weil er noch ſonſt wohin vor Tiſch zu gehen dächte.

Fr. Friedliebinn.

So will ich eiligſt gehn.

Sophie.

Er ruft ſie, wie mich deucht.

Fr. Friedliebinn, indem ſie ihr Geld giebt.

Nehmt hin, ich ſchenk euch dieß: ſeyd nur getreu u. ſchweigt.

Sie geht ab.

Sophie, allein.

Schon wieder friſches Geld! ganz gut! doch bey dem allen
Will die verſchobne Fahrt aufs Land mir nicht gefallen.
So klug auch Ernſt die Liſt des Briefes ausgedacht,
So wenig Vortheil hat ſie leider! doch gebracht.
Zwar, darum unverzagt! vielleicht, daß wir noch ſiegen;
Die Welt liebt den Betrug, drum muß man ſie betrügen.

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fr. Friedliebinn und Huldreich.

Fr. Friedliebinn.

Mein Mann hat viel zu thun; wir ſind hier ſicher gnug.

Huldreich.

Merkt er denn nichts?

Fr. Friedliebinn.

Ha, ha! ich bin ihm viel zu klug;
Und ihm iſt ohnedieß faſt alles weiß zu machen.
Jedoch itzt iſt es Zeit zu ſcherzen und zu lachen;
Das iſt mir wohl vergönnt, die Mode heißt es gut.
Wie manche Frau lebt hier, die mehr als dieſes thut?

Huldreich.

Sie haben Recht, da ſie die Mode ſelbſt vertheidigt,
Ein Scherz, der ehrbar iſt, den Wohlſtand nicht beleidigt,
Und nicht die Gültigkeit dem Kirchenrechte raubt,
Ein tugendhafter Scherz iſt Frauen auch erlaubt.
Es kann ein junger Menſch bey ihnen Umgang lernen,
Wenn ſie ſich beyderſeits von grober Art entfernen.
Mit jungen Mädchen iſts gefährlich umzugehn,
Weil ſie die Lebensart und Weltliſt nicht verſtehn.
Sie ſind zwar leicht berückt und nicht ſchwer zu bezwingen,
Doch, wer mit Schwachen kämpft wird wenig Ruhm erringen.
Ich lobe mir den Scherz mit einer ſchönen Frau:
Die kennt die Welt und weis = = =

Fr. Friedliebinn.

Herr Huldreich, ſie ſind ſchlau!
Jedoch, das ſchadet nicht, wir können immer ſcherzen:
Weil es die Mode will, geht es gleich nicht von Herzen.
Allein, ſind ſie mir denn vor andern auch getreu?
Und leben ſie gar nicht mit andern Schönen frey?
Man kennt das Mannsvolk wohl!

Huldreich.

Madam, ich will verderben,
Und bin ich falſch, gleich hier vor ihren Füßen ſterben.
Ich will kein ehrlich Kerl von gutem Stande ſeyn,
Stimmt, was ich rede, nicht mit meinem Herzen ein.

Fr. Friedlieb.

Die Mannsperſonen thun oft ſchön uns zu verſuchen.

Huldreich.

Nein, ich kann ihnen das bey allen Henkern fluchen:

Sie nur allein, Madam, ſind mir bloß lieb und werth.
Der Henker hole mich! das heißt ſich gnug erklärt.

Fr. Friedliebinn.

Ich ſeh zwar nicht, worzu mir dieß Geſtändniß nützet;
Doch man iſt froh, wenn man ein Herz allein beſitzet.
Und weil ich ihre Treu und wahre Neigung ſeh:
So wollt ich, daß noch heut ein gutes Werk geſchäh.

Huldreich.

Und was für eins?

Fr. Friedliebinn.

Wie wärs, wenn ich an ſie gedächte,
Und ſie mit Vortheil bald zum Eheſtande brächte?

Huldreich.

Wie, mich Madam? wie, mich? ſie ſcherzen zweifelsfrey,
Wo nicht, ſo glaub ich feſt, daß es ein Traumbild ſey.

Fr. Friedliebinn.

Nein, ſagen ſie, ob ſie wohl Lottchen leiden können?

Huldreich.

Madam, das kann ich nichts als eine Probe nennen.
Sie wollen mich vielleicht = = = O, das wird nicht geſchehn.

Fr. Friedliebinn.

Nein, nein, ſie iſt von mir für ſie zur Braut erſehn.

Huldreich.

Für mich?

Fr. Friedliebinn.

Ja, bloß für ſie; um ihrer Treue willen,
Verſprech ich ihnen das, und wills noch heut erfüllen.

Huldreich.

Ich weis nicht, wie mir iſt, ich weis nicht, wo ich bin;
Es trügt mir doch kein Traum den eingenommnen Sinn?
So wollen ſie, Madam, aus großmuthsvollen Trieben,
Mir Lottchen ſchenken?

Fr. Friedliebinn.

Ja, wenn ſie dieſelbe lieben.

Huldreich.

Da ich die Mutter ehr, ſo kanns nicht anders ſeyn,
Es nimmt ein gleicher Trieb mich für die Tochter ein.

Fr. Friedliebinn.

Sie wiſſen ſehr geſchickt zu reden und zu ſchmeicheln.

Huldreich.

Mein Herz ſagt nein darzu, und dieſes kennt kein Heucheln;
Sie ſind mir hold, das iſt das größte Glück für mich.
Doch iſt uns nicht vielleicht Herr Friedlieb hinderlich?

Fr. Friedliebinn.

Mein Mann? um den iſt mir in dieſem Punct nicht bange;
Denn der muß alles thun, was ich von ihm verlange.

Huldreich.

Es iſt ſehr gut für ſie, daß er nicht zürnen kann.

Fr. Friedlieb.

Ich wünſch auf dieſer Welt mir keinen beſſern Mann.
Mein Will iſt jederzeit ein Theil von ſeinen Pflichten,
Was ich befehl, muß er ohn Wiederruf verrichten;
Ey, ſetzen ſie ſich doch, zukünftger Schwiegerſohn.
Was wird mir denn nunmehr für meine Müh zum Lohn?

Huldreich.

Mein Blut; iſt das genug?

Fr. Friedliebinn.

Der Ton klingt ziemlich blöde.
Sind ſie heut zu verzagt, wie, oder wohl zu ſpröde?

Huldreich.

Nein; = = doch, ich ſeh ſie nun als Schwiegermutter an.

Fr. Friedliebinn.

So! wird mit denen nicht ein wenig ſchön gethan?

Huldreich.

Nein, das Gewiſſen = = =

Fr. Friedliebinn.

Wie? leidt hierbey das Gewiſſen?

Huldreich.

Gut; ſo vergönnen ſie mir ihre Hand zu küſſen.

Fr. Friedliebinn, höhniſch.

Der Handkuß ward ja wohl den Lippen gräulich ſchwer!

Zweyter Auftritt.

Freyberg. Fr. Friedliebinn. Huldreich.

Freyberg.

Ich komm unangemeldt zu ihren Dienſten her,
Madam; (bey Seite) der Henker hat ja hier den Kerl,
ſchon wieder!

Huldreich.

Ihr Diener!

Freyberg.

Eben das (beyſeite) der ſchlägt mein Hoffen nieder.
Jedoch ein Quartſtoß ſoll ihm zeigen wer ich bin,
Zieh ich den Degen nur, ſo iſt ſein Muth ſchon hin.

Zu Fr. Friedliebinn.

Madam, ſie wiſſen wohl, daß wir zu Felde gehen,
Und in zwey Monat ſchon an unſern Grenzen ſtehen.
Nun aber brauchet man zur Ausſtaffirung Geld;
Und weil ihr Lottchen mir beſonders wohlgefällt,
Verlang ich ſie zur Frau. Um alles kurz zu faſſen,
So will ich morgen gleich den Brautſchatz holen laſſen.
Denn Sattelzeug und Pferd, ein Stallknecht und Lackey,
Mein eignes Reiſezeug, der Diener Lieberey,
Und alles koſtet Geld; drum muß ich welches haben.
Noch mehr, ihr Lottchen hat auch ſonſten ſchöne Gaben,
Wenn ſie mein Obriſter nun zu Geſichte kriegt;
So hoff ich, daß es ſich mit leichter Mühe fügt,
Daß ſeine Gunſt mich hebt. Denn glauben ſies, ich ſehne
Mich gar verteufelt ſehr, nach einem Capitaine.
Und oftmals hilft die Frau in ſolchen Sachen viel.

Huldreich, bey Seite,

Der Wagehals iſt toll; er weis nicht, was er will.

Fr. Friedliebinn.

Herr Freyberg, was iſt das? was haben ſie für Grillen?
Ich fleh und bitte ſie um unſrer Freundſchaft willen,

Ach quälen ſie mich nicht, durch den verkehrten Scherz.

Freyberg.

Zum Henker, es iſt Ernſt!

Fr. Friedliebinn.

Ich weis ja wohl, ihr Herz
Iſt nicht zur Eh geneigt; ſie werdens mir vergeben,
Und allzeit lieber frey und ungebunden leben.

Freyberg.

So wahr ich ehrlich bin, ſo wahr iſts Ernſt, Madam!

Fr. Friedliebinn.

Doch unſer Lottchen hat ſchon einen Bräutigam.

Freyberg.

Schon einen Bräutigam? darüber muß ich lachen!

Fr. Friedliebinn.

Es iſt gewiß: ſie wird mit nächſtem Hochzeit machen.

Freyberg.

Ey, ey! für wen iſt denn der liebe Schatz verwahrt?
Wer kriegt ihn?

Fr. Friedliebinn.

Dieſer Herr!

Freyberg.

Was? der Herr Ohnebart?
Verflucht! das iſt ein Spaß! iſt dieſer junge Buhle,
Nicht ein Stipendiat und hier noch auf der Schule?
Man ſiehts am Degen ja, der recht pedantiſch ſteckt!
Der Purſche ſitzt ſo ſteif als wär er angepflöckt;
Als ſäß er bey dem Buch. Zum Tändeln iſt er tüchtig,
Allein zum Fechten nicht.

Huldreich.

Wie, ſind ſie eiferſüchtig?

Freyberg.

Ich eiferſüchtig? was? um einen Knaben? wie!
Um einen Schulfuchs? Ha, das lohnte noch die Müh.

Huldreich.

Ey, ey! mein Herr, was iſt das für ein ſchlecht Bezeigen?
Allein ich ſeh, es iſt die Grobheit ihnen eigen.

Frey-

Freyberg.

Die Grobheit! mir? wie? wem?

Huldreich.

Ja, ihnen.

Freyberg.

Mir?

Huldreich.

Ja, ja.

Freyberg.

Ach! wäre doch nur gleich mein großer Peter da!
Der ſollte dich gar bald auf deinem Puckel lehren,
Auf was für Weiſe man Soldaten muß verehren.

F. Friedliebinn.

Hört doch zu zanken auf, ihr Leute!

Huldreich.

Nein, Madam;
Das war zu viel geſagt, ich ſchlag ihn krumm und lahm.

Fr. Friedliebinn.

Nicht doch,

Huldreich.

Der Kerl will mich durch Knechte laſſen prügeln?
Ich, noch ein Schüler? Ha! ich will den Praler ſtriegeln,
Daß er, ſo lang er lebt, an mich gedenken ſoll.

Fr. Friedliebinn bey Seite.

Ach! dieſer Tag iſt ja wohl recht von Unglück voll!

Freyberg, bey Seite.

Der Kerl hat doch mehr Herz als ich zuvor gedachte.
Der beſte Rath wird ſeyn, ich geh ein Bißchen ſachte.

Huldreich.

Meynt ihr, ich zittre ſchon vor eurem großen Schwert?
Im Degen ſitzt kein Herz: ſeyd ihr des Ranges wehrt,
Den euch der König gab, ſo laßt es wirklich ſehen;
So laßt uns gleich von hier ein dutzend Schritte gehen.

Freyberg.

Vergöß ich ein ſo jung und gar zu hitzig Blut;
So quälte mich hernach die Reu der erſten Wuth,

Huldreich.
Meintwegen darf der Herr es nicht gelinder geben,
Wer mir die Ehre nimmt, der nehm mir auch mein Leben.

Freyberg.
Es war nicht auf die Art und nicht ſo ſchlimm gemeynt:
Stehn ſie von Lottchen ab, ſo ſind ſie ſtets mein Freund.

Huldreich.
Was abſtehn? und was Freund? ſind ſie ſo ſehr verwägen,
So herzhaft, ſo voll Muth; ſo ziehn ſie gleich den Degen.

Fr. Friedliebinn.
Darwider leg ich mich: denn es iſt hier mein Haus.
Schließt das Duellmandat ſie vom Gehorſam aus?
Ich glaub es wahrlich nicht; was würde man wohl ſagen?

Huldreich.
Nur ſtill, der große Held ſoll bald aus Furcht verzagen.

Freyberg, bey Seite.
Braucht ich nur itzt kein Geld, ſo fragt ich nichts darnach:
So ſtünd ich gerne ab.

Fr. Friedliebinn.
O, leid ich dieſe Schmach!

Huldreich.
Nur fort, hinaus mit mir! wo nicht, gleich abgeſtanden!

Freyberg.
Der Herr wird es bereun, denn ich hau ihn zu Schanden.

Fr. Friedliebinn.
Mein Mann kömmt.

Freyberg.
Gleich ſag ich, daß Lottchen mir gehört.

Huldreich.
Ich auch!

Fr. Friedliebinn.
Nein, warten ſie! was hat ſie denn bethört?

Huldreich.
Sie haben Lottchen mir mit Hand und Mund verſprochen,
Auf ihr gegebnes Wort kann ich nun ja wohl pochen.

Frey-

Freyberg.

Ich muß ſie haben, ja! hier hat man ſich geirrt.

Fr. Friedliebinn.

Der eine kann verziehn, bis Clarchen größer wird:
Itzt iſt ſie ſchon zwölf Jahr, ich weis, daß mancher brennet,
Eh man das liebe Kind noch ſiebzehnjährig nennet.
Zwar würfeln ſie darum, und wer die meiſten trifft,
Kriegt unſer Kind zur Frau, ſonſt muß ſie in ein Stift.

Huldreich.

Nein, nein, es muß allhier zum Handgemenge kommen.

(Sie wollen fechten, Friedlieb aber tritt darzwiſchen.)

Dritter Auftritt.

Friedlieb zu den Vorigen.

Friedlieb.

Ihr Herren Vettern, ey! was wird hier vorgenommen?

Freyberg.

Ein Werk, von welchem bald ganz Dreßden reden ſoll;
Ich bin mit Recht erzürnt, mit Recht von Eifer voll.
Man will durchaus, ich ſoll mich nicht an Lottchen wagen;
Iſt dieſes wohl erlaubt?

Friedlieb.

Darzu kann ich nichts ſagen.
Hier iſt ja meine Frau, mit dieſer reden ſie:
Um ſolche Kleinigkeit bekümmert man ſich nie.

Freyberg.

Was Henker, Kleinigkeit! Herr ſogenannter Vetter,
Sie kriegen ganz gewiß noch heute ſchlimmes Wetter:
Denn gleich verklag ich ſie bey ihrer Obrigkeit,
Der ſag ich rund heraus, ſie wären nicht geſcheidt,
Ein gar zu guter Mann, ein Spott bey Weib und Kindern.
Ich geh, es ſoll mich nichts in meinem Vorſatz hindern.

Friedlieb.

Mein Herr, ich bitte ſie, daß ſie ſo ſehr nicht ſchmähn:
Denn ſonſten zwingt man mich, gleich wieder wegzugehn.

Freyberg.

Sie können nur den Spaß und ihren Zuſpruch ſparen;
Genug, ſie ſollen ſchon die Folgerung erfahren.

(Er läuft zornig ab.)

Vierter Auftritt.

Friedlieb. Fr. Friedliebinn. Huldreich.

Friedlieb.

Was fehlt dem Vetter denn, daß er ſo heftig ſpricht?
Mein vielgeliebtes Kind?

Fr. Friedliebinn.

Ich weis es wirklich nicht.

Friedlieb.

Er wäre mir faſt bald ein wenig grob gekommen;
Vermuthlich hatt er ſich zu zanken vorgenommen?

Fr. Friedliebinn.

Das kann leicht möglich ſeyn.

Friedlieb.

Der Herr gefällt mir wohl;
Denn er weis wenn, und wo, und wie er reden ſoll.

Fr. Friedliebinn.

Deswegen ſoll er ſich mit Lottchen auch verbinden.

Friedlieb.

Doch, wird darwider ſich nicht eine Hindrung finden?

Fr. Friedliebinn.

Und was für eine denn?

Friedlieb.

Daß er dein Vetter iſt?

Fr. Friedliebinn.

Du haſt nicht Grund, daß du darum beſorget biſt;
Denn ein gewiſſer Freund, ich will ihn noch nicht nennen,
Wird dieſe Heirath ſchon zu Stande bringen können.

Friedlieb.

Wie heißt der gute Freund, von dem du redſt, mein Kind?

Fr. Friedliebinn.

Herr Miſchmaſch.

Friedlieb.

Wie, der Herr, den man nie traurig findt?
Der dich jüngſt auf den Ball und ins Concert geführet,
Der wie ein Stutzer lebt und immer haſeliret,
Und der einmal mit dir im großen Garten fuhr?

Fr. Friedliebinn.

Ja, Schatz; und der kann viel.

Friedlieb.

Ja, ja;

Fr. Friedliebinn.

Nun fehlt es nur
Noch am Notarius, und unſerm unterſchreiben.

Huldreich.

O Glück! itzt ſcheint das Werk ſonſt nichts zu hintertreiben.

Friedlieb.

Ich ſehe wohl, mein Kind, es kann nicht anders ſeyn,
Und ehr du böſe wirſt, geb ich den Willen drein.

Fr. Friedliebinn.

Herr Huldreich iſts auch werth.

Huldreich.

Ich werde mich beſtreben,
Den Schwiegerältern ſtets zur Ehr und Luſt zu leben.

Fr. Friedliebinn.

Sie ſind ein braver Herr; gewiß = = wär ich nur nicht = =
Verehlicht = = ſollten ſie = = o Schmerz, die Sprache bricht!
Genug', ſie ſollen einſt mein Mütterliches erben.

Huldreich.

So will ich mich nur gleich um den Notar bewerben.

Friedlieb.

Ja, und mein Diener kann dahin mit ihnen gehn.

Fr. Friedliebinn, ſchmeichelnd.

Ey ſo gefällſt du mir, mein Schatz! ey, das iſt ſchön!

Friedlieb.

Doch, was wird Lottchen wohl zu dieſem Bande ſagen?

Fr.

Fr. Friedliebinn.

Ha, ha! die darf ſich nie zu widerſprechen wagen:

(zu Huldreich.)

Drum machen ſie ſich nur zur Trauung bald gefaßt.

Huldreich.

Ein Kuß iſt doch erlaubt? (Er küßt ſie und geht ab.)

Fr. Friedliebinn.

Je denkt doch! loſer Gaſt!

Fünfter Auftritt.

Friedlieb. Fr. Friedliebinn.

Friedlieb.

Was kañ ein Bündniß nicht für feſte Freundſchaft machen!
Gleich küßt er! ey gewiß, darüber muß ich lachen.

Fr. Friedliebinn.

Bey dem getroffnen Band gefällt mir alles wohl,
Nur dieß nicht, daß ich bald Großmutter heißen ſoll.

Friedlieb.

Ich weis, du dürfteſt dich des Namens niemals ſchämen,
Wenn nur Herr Morgenſchein die Tochter ſollte nehmen.

Fr. Friedliebinn.

Der eingemachte Narr, der nur den Wucher liebt,
Das Korn verderben läßt, eh ers den Bauern giebt;
Der nur aus Eigennutz ans Weibernehmen denket,
Der ſtets mehr haben will, ſobald er was verſchenket;
Der Brillengucker; der, ſoll unſer Lottchen freyn!
Eh das geſchehen ſoll, will ich des Todes ſeyn.
Drum ſprich nicht mehr für ihn; wirſt du dichs unterſtehē,
So weis ich was ich thu: es ſoll dir übel gehen!

Friedlieb.

Ich dacht, es würd uns dieß weit vortheilhafter ſeyn.
Doch wenn dirs nicht gefällt, geb ich mich auch darein.

Fr. Friedliebinn laut.

Du würdſt auch meinen Zorn ſonſt völlig auf dich laden.

Friedlieb.

So ſchrey doch nicht ſo ſehr, mein Kind, du thuſt dir Schaden.

Fr. Friedliebinn.
Was! mir gefällts nun ſo.
Friedlieb.
Die Nachbarn hörens ja.
Du weiſt es, dieſer Saal iſt ihren Stuben nah,
Sie denken ganz gewiß, ich habe nichts zu ſagen.
Fr. Friedliebinn.
Ich werde nichts nach dir, noch nach den Nachbarn fragen.
Was hör ich? Sturm iſt da! der kömmt mir eben recht.
Friedlieb.
Kind, du begegneſt ihm bisweilen gar zu ſchlecht:
Er iſt doch ein Poet!
Fr. Friedliebinn.
Wenn die Poeten heißen,
Die über jeden ſich das loſe Maul zerreißen,
Und über Neid und Haß bey eignen Laſtern ſchreyn:
So könnte freylich Sturm der allergrößte ſeyn.
Friedlieb.
Er iſt doch lange Zeit ein Freund von mir geweſen,
Und er kömmt immer her, uns etwas vorzuleſen,
Das gut zu hören iſt.
Fr. Friedliebinn.
Und doch iſt er ein Thor.
Die Gecken leſen nur gleich alles ſchreyend vor,
Sobald ihr trockner Geiſt ein Verschen ausgehecket,
Das mehr nach Dunſt und Schwulſt, als Kunſt und Witze ſchmecket.
Und der iſt wahrlich mehr, als ein geduldger Mann,
Der ſie gern leſen hört und es vertragen kann.
Friedlieb.
Du ſprichſt recht klug!
Fr. Friedliebinn.
Es lehrt uns die Vernunft beyzeiten,
Wie man die Regungen des Wahnes ſoll beſtreiten.
Und was die nicht vermocht, das that der Umgang mir.
Geh fort, hör ihn nicht an! Jedoch er iſt ſchon hier.

Friedlieb.

Stell dich nur freundlich an; er wird bald wieder gehen.

Fr. Friedliebinn.

Er ſoll aus dem Empfang ſchon meine Meynung ſehen.

Sechſter Auftritt.

Sturm. Friedlieb. Fr. Friedliebinn.

Sturm.

Ihr unterthäniger und ganz ergebner Knecht,
Herr Friedlieb und Madam; wie geht es itzo?

Fr. Friedliebinn, kaltſinnig.

Schlecht!

Friedlieb.

So, wies itzt leider! geht in dem gemeinen Leben.

Sturm.

Weil ſie ihr Lottchen heut als eine Braut vergeben:
So folg ich meiner Pflicht und meiner Schuldigkeit,
So, daß mein Pegaſus = = =

Fr. Friedliebinn.

Mein Herr, es iſt uns leid,
Daß wir nicht ihre Müh nach Würden lohnen können.

Sturm.

O! wenn ſie jeden Vers von mir erhaben nennen,
So iſt es Lohn genug: ſie kennen meinen Sinn,
Und wiſſen es, daß ich kein Brodpoete bin.
Ich dichte bloß zur Luſt, zu meinem Selbſtvergnügen;
Noch iſt kein einziger zu einem Amt geſtiegen,
Auf den ich was gereimt: doch mancher lebt davon,
Geſetzt der Gönner giebt ihm kaum das Druckerlohn.

Fr. Friedliebinn.

Ja, ja! die ſchlechte Zeit empfinden auch die Dichter.

Friedlieb.

Sie ſind doch Göttervolk!

Sturm.

Und ſie ein Splitterrichter.

Jedoch, ein guter Freund verargts dem andern nicht,
Wenn er zuweilen gleich ein wenig ſtachlicht ſpricht.
Sie ſind nun jederzeit mein beſter Freund geweſen ⸗ ⸗ ⸗
Wiewohl die Zeit verläuft, ich muß ein wenig leſen,
Was ich, ſeitdem ich nicht allhier geweſen bin,
In Verſen aufgeſetzt.

Friedlieb.

Meintwegen; immerhin!
Ich mag die Poeſie von Herzen gern vertragen.

F. Friedliebinn, beyſeite.

Schon wieder will er uns mit ſeinem Leſen plagen.
(Zu Sturmen.)
Herr Sturm, heut haben wir zuwichtge Dinge vor:
Darum ergetzen ſie aus Freundſchaft unſer Ohr,
Ein andermal.

Sturm.

Nein, nein, es ſind nur zwölf Gedichte,
Und zwanzig Oden.

Friedlieb.

Nun, ſie zeugen Wunderfrüchte!
So viel! in einer Zeit von vierzehn Tagen?

Sturm.

Wie?
Die Dichtkunſt macht mir nicht wie andern viele Müh.
Ich ſchreibe hurtig hin, ohn Federn zu zerbeißen,
Noch die Perücke mir aus Tollheit abzureißen.
Oft weis ich ſelbſt nicht, wie ich fertig werden ſoll:
Doch eh ich michs verſeh, ſo iſt der Bogen voll.
In einer Stunde mach ich mehr als hundert Strophen.
Wohl dem, der hurtig ſchreibt! Die Herren Philoſophen,
Und andre, nennen das zwar immer Schmiererey:
Allein ſie ſind nur toll, daß meine Phantaſey
So ſchnell im Einfall iſt; jedoch ich will nur ſchweigen.

Fr. Friedliebinn bey Seite.

Gewiß, das Pralen iſt doch allen Dichtern eigen:
Zumal wenn ſie ſo ſind als wie Herr Sturm.

Sturm.

Sturm.

Madam,

Was ſagen ſie?

Fr. Friedliebinn.

Ich? nichts.

Sturm, zieht ein zuſammengebundenes Pack Papier aus der Taſche.

Hier ſehn ſie meinen Kram!

Das erſte Stück klingt ſchön; denn es iſt eine Ode
Auf Staxens Todesfall.

Fr. Friedliebinn bey Seite.

Er quält mich noch zu Tode.

(Zu Friedlieb) Geh, ſag ich, höre nicht das ewge Leſen an!

Friedlieb zur Frau.

Ich habe, lieber Schatz, ja mein Vergnügen dran,
Darum laß mir die Luſt ein Bißchen hier zu bleiben;
Man kann ſich ja die Zeit nicht lieblicher vertreiben.

Fr. Friedliebinn.

Nun, leſen ſie.

Sturm.

Mein Lied klingt recht gelehrt!
Es kommen Reime vor, die man ſo leicht nicht hört.

Er lieſt.

Du ungeheurer Menſchenfreſſer,
Du Knochenmann, du Nimmerſatt!
Der durch ſein mördriſch Senſenmeſſer
Manch Mutterkind geſchlachtet hat.
O Tod! du mageres Gerippe,
Hör hier dein Lob, und merk dir es,
Ich ſchimpf dich ärger, als Xantippe
Vor dieſem ihren Sokrates.

Fr. Friedliebinn ſpöttiſch.

Gewiß, das Trauerlied klingt aus der Maßen kläglich!

Friedlieb.

Wer dichtet itzo wohl ſo ſtark, und ſo beweglich?

Sturm, indem er ſich bückt.

Ich bin ihr ſchuldiger und ganz ergebner Knecht.

Fr. Friedliebinn bey Seite.

Wie kützelt nicht das Lob!

Friedlieb.

Man rühmet ſie mit Recht.

Sturm lieſt weiter.

Du haſt mir meinen Stax entnommen,
Er war durch Fleiß, nach mancher Noth
So hoch ans Ehrenbret geſchwommen;
Wärſt du nicht Tod, ſchlüg ich dich todt.

Nicht wahr? das heißt gedacht!

Fr. Friedliebinn.

Das wird den Tod verdrießen!
Allein er wird ſie ſchon dafür zu finden wiſſen.

Friedlieb.

Doch nun was luſtiges!

Sturm.

Hier find ich ein Gedicht;
Wahrhaftig! ſchöner macht es Günther ſelber nicht,
Wenn er noch lebte.

Friedlieb.

Nun, das wird wohl luſtig klingen.

Fr. Friedliebinn beyſeite.

O wäre doch der Narr mit Ehren wegzubringen!
Wenn es noch länger währt, krieg ich den Ohrenzwang.

Sturm.

Ha werden ſie nur nicht etwan vor Lachen krank;
Herr Friedlieb, denn es iſt auf einen Mann gemachet,
Der ſelber ſeinen Schimpf aus Kaltſinn oft belachet,
Und froh iſt, ob er gleich zur Frau den Satan hat.

Friedlieb.

Ey, leſen ſie einmal; Ha, ha!

Sturm.

Die ganze Stadt,
Hält in Satiren mich für einen großen Meiſter!

Fr. Friedliebinn beyſeite.

Gewiß, die Dichter ſind doch unverſchämte Geiſter!
Ich glaub, er zielt damit auf mich und meinen Mann.

Sturm.

Ich bitte, ſeyn ſie ſtill!

Fr. Friedliebinn.

Ja, ja, ſo lang ich kann.

Sturm lieſt.

Herr Sigismund Cornelius,
Im Recht ein andrer Bartholus,
Der zwölf Jahr Advocat geweſen,
Der den Juſtinian geleſen,
Den Baldus und den Ulpian,
Und was Sachwaltern nützen kann,
War von Natur ganz unempfindlich,
Denn er verrieht die Schwachheit ſtündlich.
Stadt, Land und Volk belachten es,
Sie ſagten, es ſey Socrates,
Mit Leib und Seel, mit Haut und Haaren,
In den Cornelius gefahren;
Was Frau, Kind und Geſinde that,
Das oftmals aus den Schranken trat,
Ließ er ſtets mit Geduld geſchehen,
Und konnt die größten Fehler ſehen.
Man ſprach ihm zu, las ſeinem Ohr
Oft kräftige Satiren vor,
In Hoffnung, daß ers würde merken,
Und ſich mit Männermuthe ſtärken:
Doch keiner war, der ihn beſtritt,
Man lacht ihn aus, er lachte mit.

Friedlieb lachend.

Gewiß, Cornelius bringt mich auch ſelbſt zum Lachen!
Was doch die Leute nicht für luſtge Streiche machen!
Geht das in Dresden vor?

Sturm.

Ja, Herr Cornelius
Iſt ſo bekannt, daß ihn ein jeder kennen muß.

Friedlieb.
Nein, nein, ich wüſste nicht, daß ich ihn kennen ſollte.
Fr. Friedliebin, beyſeite.
O, wenn er davon nur nicht weiter reden wollte!
Er ſagt es gar zu deutſch, zuletzt merkt ers gewiß.
Sturm.
Ich bitte, hören ſie ein einzigmal auf dieß,
Es iſt ein Quodlibet.
Fr. Friedliebinn.
Ich wollte, daß ſie ſchwiegen.
Sturm.
Warum?
Fr. Friedliebinn.
Sie machen mir damit gar kein Vergnügen.
Friedlieb.
O, laß ihn leſen, Kind, ich bitte dich darum!
Es räumt die Sinnen auf.
Fr. Friedliebinn, beyſeite.
Gut, gut, bleib nur fein dumm!
Sturm.
Die Erd iſt rund als wie ein Ball,
Und gleichwohl kleben überall
Daran viel eitle Thoren.
Seht den gelehrten Charletan,
Und ſeine bunte Schriften an!
Dann ſchließt auf ſeine Ohren.

Die meiſten Weiſen leiden Noth,
Weil ſie ſich kaum das liebe Brod
Mit großer Müh erſchreiben.
Die Klugheit fällt, die Dummheit ſteigt;
Es iſt am beſten, wie mich deucht,
Zeitlebens dumm zu bleiben.
Fr. Friedliebinn.
Ich wüſte nicht, was man von einem Quodlibette,
So ſchön es immer iſt, für großen Nutzen hätte.

Sturm.

Sturm.

Warum nicht? es kann auch der Miſchmaſch lehrreich ſeyn;
Nun ſoll ein Dichter ſtets theils nützen, theils erfreun:
Doch wenn ſein Quodlibet mit Poſſen ausſtaffiret,
Den Klugen gähnend macht, die Jugend oft verführet,
Und kein geſundes Wort des Dichters Witz bezeugt;
So thut ein ſolcher wohl, daß er viellieber ſchweigt.

Friedlieb.

Ja, ja, ihr Quodlibet klingt aber ſchön und witzig.

Fr. Friedliebinn zum Manne.

Geh, und lob ihn nicht noch.

Friedlieb.

Kind, ſey doch nicht ſo hitzig!

Sturm.

Ich bitte, hören ſie nur noch die Elegie!

Fr. Friedliebinn.

O, geben ſie ſich nur deswegen keine Müh.

Sturm.

Warum?

Friedlieb.

Iſt ſie ſehr lang?

Sturm.

Nicht mehr, als hundert Zeilen.

Friedlieb.

So lange kann ich mich ja wohl noch hier verweilen,
Bis uns Herr Sturm = = =

Fr. Friedliebinn.

Geh fort, ich rathe dirs!

Friedlieb.

Nun, nun,
Du brauchſt deswegen nicht ſo ungeſtüm zu thun.

Sturm zum Friedlieb.

Mein Herr, ach gehn ſie doch; ſie ſchäumet recht vor Geifer.

Friedlieb zu Sturmen.

Ja, ja, ich muß wohl gehn, denn kömmt ſie erſt in Eifer,
So iſt ſie außer ſich, hernach legt ſie ſich hin,

Und wird acht Tage krank.

Sturm beyſeite.

Das iſt ein harter Sinn!

Fr. Friedliebinn.

Nun, gehſt du nicht, mir wird ſonſt die Geduld bald brechen;
Ich muß noch mit dem Herrn von einer Sache ſprechen.

Friedlieb.

Weil du es haben willſt, mein Kind, ſo geh ich gleich:
Allein, bedenk dabey = = =

Fr. Friedliebinn.

Ich ſage, geh und ſchweig!

Friedlieb.

Nun, nun, es iſt ſchon gut. Er geht ab.

Siebenter Auftritt.

Sturm. Fr. Friedliebinn.

Sturm.

Gewiß, Madam ſie haben,
Zum herrſchen recht Geſchick und ungemeine Gaben.

Fr. Friedliebinn.

Herr Sturm, ſie geben ſich ja für politiſch aus,
Und dennoch fallen ſie gleich mit der Thür ins Haus.
Wer etwas merkt und es nicht mit Vernunft verſchweiget,
Der iſt nicht wehrt, daß man ihm eine Gunſt erzeiget.
Thun ſie ſo viel, daß mich die Freundſchaft nicht gereut,
Ich fordre nichts dafür, als die Verſchwiegenheit.

Sie geht ab.

Sturm allein.

Herr Schimmerreich hat recht: ich muß ihm Beyfall geben,
Daß ſie bisweilen nicht gar engelrein mag leben.
Denn ſie verräth ſich ſelbſt; = = = ſie muß vexieret ſeyn,
Ich will = doch! Lottchen tritt ja, wo mir recht iſt, ein.

Achter Auftritt.

Lottchen. Sturm.

Sturm.

Ihr Diener Mammeſell!

Lottchen.

Was iſt denn hier geſchehen?
Ich hab itzt den Papa ja recht beſtürzt geſehen.
Ich fragt ihn, was der Grund von ſeiner Unruh ſey,
Drauf ſeufzt er und ſprach nichts, als: mach nur kein Geſchrey;
Herr Sturm iſt Schuld daran! Was iſt denn das geweſen?

Sturm

Ich fieng hier etwas an von Verſen vorzuleſen,
Das misſiel der Madam: drum muſte der Papa
Den Augenblick von hier. Gewiß, es geht mir nah,
Daß man den armen Mann ſo jämmerlich vexieret.

Lottchen.

Wer weis es, ob er nicht bald die Geduld verlieret,
Wenn ihm = = allein was macht der Herr v. Schimmereich?

Sturm.

Ach, auf der Welt iſt wohl nichts ſeiner Liebe gleich.
Doch wiſſen ſie, was er in ſeinen Baurenkittel
Hier noch erfahren hat?

Lottchen.

Nein.

Sturm.

Was für einen Tittel,
Verdienet wohl ein Weib, das ſchon bey Jahren iſt,
Und doch vor Liebe ſich und ihre Ehr vergißt?
Kurz: das ſich wagen kann, die Ehe halb zu brechen,
Und ein ganz junges Blut um Neigung anzuſprechen?

Lottchen.

Den ärgſten den man hat! doch, von wem reden ſie?

Sturm.

Von ihrer Stiefmama.

Lottchen.

Wie? was?

Sturm.

Ja, eben die
Hat ihrem Liebſten ſich faſt ſelber angetragen.

Lottchen.

Iſts möglich! ſollte ſie ſich wohl dergleichen wagen?

Sturm.

Er ſagt es ſelbſt; doch was fängt man mit ihnen an?
Erzählen ſies, daß ich es ihm berichten kann.
Ich bin bloß darum hier, auf alles acht zu geben.

Lottchen.

Ach wertheſter Herr Sturm, es wird mir itzt mein Leben
Recht hart u. ſchwer gemacht: deñ bald ſoll Morgenſchein,
Der abgelebte Mann, durchaus mein Bräutgam ſeyn.
Bald Huldreich, welcher noch die dünnen Stoppeln zählet,
Die er am Barte hat. Auch Freyberg flucht und ſchmählet:
Denn er verlangt mich auch zu ſeiner Ehefrau.

Sturm.

Ach Mammeſell, wir ſind doch allen viel zu ſchlau,
Und ich weis ganz gewiß, Ernſt wird ſchon was erſinnen,
Wodurch wir heute noch den Sieg mit Ruhm gewinnen.

Lottchen.

Man holt ſchon den Notar, der mein betrübtes Band
Gleich unterzeichnen ſoll.

Sturm.

Ernſt hat zu viel Verſtand,
Er wird die Sache wohl erſt bey ſich ſelbſt erwegen,
Und mit Herrn Schimmerreich ſie reiflich überlegen.
Vielleicht verſtellt ſich der aus Lieb in den Notar,
Vielleicht = = =

Lottchen.

St! Clargen kömmt! ich werde ſie gewahr,
Der kleine Balg denkt nur was neues zu erſchnappen.

Sturm.

Ha, ha! ſie ſoll uns nicht auf unſrer Liſt ertappen.

Neun-

Neunter Auftritt.

Clarchen. Sturm. Lottchen.

Clarchen.
Geh, Lottchen, die Mama will dich gleich ſprechen.

Lottchen.
Mich?

Clarchen.
Ja, dich; verſtehſt du's nicht? ſie iſt ſo wunderlich,
Als jemals = = ſieh doch da! Herr Sturm mit dir alleine?

Sturm.
Ja, Clarchen.

Clarchen.
Nun, gewiß; du biſt mir eine Feine!

Lottchen.
Wie ſo?

Clarchen.
Je, weil du dich ſchon auf das Naſchen legſt.

Lottchen.
Schweig!

Clarchen.
Ja, ich weis es ſchon, wie du's zu machen pflegſt.

Lottchen.
Du mußt dich als ein Kind nicht gleich in alles miſchen,
Sonſt werd ich dir gewiß einmal das Mäulchen wiſchen.

Clarchen.
Ey du biſt wohl ſehr alt? Es iſt noch nicht drey Jahr
Als noch dein Zeitvertreib die groſſe Puppe war,
Mit der ich itzo ſpiel: und nun giebſt du ſchon Lehren.
Geh, geh, denn die kann ich von dem Präceptor hören.
Auch ich werd endlich groß!

Sturm.
Sie hat ganz recht, mein Lamm!

Clarchen.
Ha, denn krieg ich gewiß auch einen Bräutigam,
Der mich zuweilen küßt, der mit mir ſcherzt nnd ſpielet.

Lott-

Lottchen zu Sturmen.

Ich glaube, daß ſie ſchon den Trieb der Liebe fühlet?

Sturm zu Lottchen.

Unfehlbar!

Clarchen.

Reden ſie ſchon wieder heimlich?

Sturm.

Nein.

Clarchen.

Gewiß, dahinter muß doch was verborgen ſeyn.

Lottchen.

Nein, Clarchen, ſey nur ſtill! ſo bald ich Hochzeit mache,
Schenk ich dir goldnes Band.

Clarchen.

Das wär noch eine Sache!
Doch wenn dein Liebſter dir nicht mehr entgehen kann,
So bitt auch die Mama für mich um einen Mann.

Lottchen.

Ja, ich verſprech es dir, es ſoll gewiß geſchehen.

Sturm.

Wie ſpielt nicht die Natur!

Lottchen.

Herr Sturm, ſie müſſen gehen,
Sie wiſſen wohl warum, es iſt die höchſte Zeit.

Sturm.

Ja, ja, denn ſonſt erwächſt uns noch Verdrießlichkeit.
Sie leben dann vergnügt!

Clarchen.

Sie auch, Herr Sturm!

Sturm.

Mein Schätzchen,
Erlauben ſie mir doch, bevor ich geh, ein Schmätzchen.

Clarchen.

Warum nicht? (Er küßt ſie) Ach, das ſticht! Drum
laſſen ſie mich gehn.

Sturm.

Sturm.

Poeten küſſen ſtets mit Nachdruck, ſtark und ſchön.

Er geht ab.

Clarchen.

Nunmehr weis ichs doch auch, wies ſchmeckt, wenn Männer küſſen.
Fürwahr daran iſt doch kein leckerhafter Biſſen.
Bishero hab ich nur die Puppen ſtets geküßt,
Die ſtechen mich nicht ſo: ich weis was beſſer iſt.
Ich muß doch der Mama die Wirkung gleich entdecken,
Und fragen: ob ihr auch die Küſſe ſtachlicht ſchmecken?

Sie läuft ab.

Lottchen.

Bleib hier! ſie geht davon, und fühlt ſchon einen Zug.
Mich dünkt, das Mädchen wird nur gar zu zeitig klug.

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lottchen. Ernſt.

Ernſt.

Ja, wie ich ſchon geſagt, ich lief den Augenblick
Zum Herrn von Schimmerreich, und traf zu gutem Glück
Ihn auch zu Hauſe an. So bald ich ihm erzählet,
Daß man ſie hier ſo ſtark mit Lieb und Heirath quälet;
Entſchloß er ſich ſofort, in der Geſchwindigkeit
Selbſt der Notar zu ſeyn. Er hat das ſchwarze Kleid,
Den Ehrenkittel, ſchon mit Freuden angezogen.
Nunmehr geht alles gut, denn jeder wird betrogen.

Lottchen.

Durch euren glücklichen und freudigen Bericht,

Macht ihr mir wieder Muth.

Ernſt.

Es iſt der Diener Pflicht,
Dem Frauenzimmer ſich gefällig zu erzeigen.

Lottchen.

Die Liſt iſt euch gewiß vor vielen andern eigen.

Ernſt.

Nur ſchade, daß ſie nicht beſtändig wohlgelingt,
Und ſo, wie man es denkt, erwünſchten Nutzen bringt.
Der Anſchlag mit dem Brief iſt leider! nicht gelungen.
Zwar ſind wir gleich damit nicht glücklich durchgedrungen,
So ſoll der itzge Streich doch zehnmal beſſer gehn,
Ob ſie auch alle gleich im Hauſe ſich verſtehn.

Lottchen.

Ach Ernſt, mein Vater kömmt; ihr müßt mich itzt verlaſſen.

Ernſt.

Ja, ja, er möcht auf uns ſonſt einen Argwohn faſſen.
Ich geb inzwiſchen acht, bis der Notarius,
Herr Schimmerreich erſcheint; denn wahrlich, alles muß
Noch eh es Abend wird, gewünſcht zum Ende gehen.

Er geht ab.

Zweyter Auftritt.

Friedlieb. Lottchen.

Friedlieb.

War Ernſt nicht hier, mein Kind?

Lottchen.

Ich hab ihn nicht geſehen,
Mich dünkt, ſie haben ihn ja zum Notar geſchickt?

Friedlieb.

Das iſt auch wahr; nunmehr geht alles recht beglückt.
Es ſoll Herr Huldreich nun, auf der Mama Verlangen,
Dich dieſe Woche noch als ſeine Braut umfangen.
Es iſt ein guter Menſch, liebt weder Spiel noch Trunk,
Und = = =

Lottchen.

Lottchen.

Ach Papa, er iſt zum Freyen viel zu jung.
Und noch darzu ſoll er nicht eben ſehr beſchlagen
In Wiſſenſchaften ſeyn.

Friedlieb.

Darnach mußt du nichts fragen.

Lottchen.

Er weis ja faſt gar nichts von der Philoſophie:
Man hat mirs wohl geſagt.

Friedlieb.

Es lohnt ſich nicht der Müh
Auf dieſen Lumpentand die Stunden zu verſchwenden;
Man kann wohl ſeine Zeit auf beßre Dinge wenden.
Sieh nur Grillandern an, der iſt ein Philoſoph
Von Fuß bis auf den Kopf; hat er wohl Haus und Hof?
Muß er ſich nicht das Brod mit vollgeſchmierten Zetteln,
Von der Natur, der Welt und anderm Zeug, erbetteln?
Mein Tage hab ich nicht den tollen Kram geliebt,
Weil es den Kopf verwirrt und nichts zu eſſen giebt.
Was nützt es, daß ich weis, ob Steffen oder Velten
Die Harmonie geglaubt? ob es ein dutzend Welten,
Ob es nur eine giebt? Genug, wenn ich nur weis,
Im Winter iſt es kalt, im Sommer iſt es heiß,
Im Frühling untermiſcht; daß ohne ſieben Zeugen
Kein Teſtament beſteht; daß = = doch ich will nur ſchweigen.

Lottchen.

Sie thun auch wohl daran.

Friedlieb.

Kurz, die Philoſophie
Taugt ſonſt zu weiter nichts, als zur Galanterie,
Für Müßiggänger nur: denn Richter, Advocaten,
Die können ſie gar leicht bey ihrer Kunſt entrathen.

Lottchen.

Meintwegen: doch was geht ſie meine Heirath an?

Friedlieb.

Weil dich kein Philoſoph zur Ehe kriegen kann.

Warum? ich will es nicht.

Lottchen.

Sie werden mehr nicht wollen,
Doch ich verſichre ſie, daß ſie ſich geben ſollen,
So bald = = =

Friedlieb.

Gefällt dir denn Herr Huldreich gar nicht?

Lottchen.

Nein!
Wer mich entzünden will, der muß kein Jüngling ſeyn.
Allein, entdecken ſie mir doch auf ihr Gewiſſen,
Ob ſie mich denn durchaus ſo ſchmerzlich martern müſſen?
Erſt trugen ſie mir ja den magern Dorfgalan,
Den alten Morgenſchein, zu meinem Liebſten an.
Warum ſoll Huldreich denn mich nun ſtatt ſeiner kriegen?

Friedlieb.

Ey, die Mama wills ja!

Lottchen.

Bald ſoll ſichs anders fügen.
Vielleicht entreiß ich mich noch heute der Gewalt.
Ein Freyer iſt zu jung, der andre gar zu alt;
Sie können ihre Hand mit andern nur verwechſeln.

Friedlieb.

Man ſoll euch Mädchens wohl noch gar die Männer drech-(ſeln!
Gnug, der Notar kömmt bald, drum mache dich gefaßt,
Ich ſage dirs, daß du nichts mehr zur Ausflucht haſt.

Lottchen.

Nun, nun, ſie ſollen ſchon die ſchöne Wirkung ſehen,
Samt der Mama; = = ſie kömmt = = drum will ich itzo gehen.

Sie geht ab.

Dritter Auftritt.

Fr. Friedliebinn. Friedlieb.

Friedlieb.

Kind, Lottchen geht anitzt ſehr zornig weg;

Fr. Friedliebinn.

Warum?

Friedlieb.

Sie will Herrn Huldreich nicht zum Manne.

Fr. Friedliebinn.

Iſt ſie dumm?

Was fehlt dir? rede doch! darum werd ich ſie fragen?
Sie muß wohl ja zu dem, was ich verlange, ſagen.

Friedlieb.

Allein ſie ſpricht: er ſey zum Freyen noch zu jung.

Fr. Friedliebinn.

Und woher kömmt bey ihr denn die Veränderung?

Friedlieb.

Sie hat ſo Unrecht nicht; nur alte Leute wiſſen,
Mit was für Vortheil ſie den Hausſtand führen müſſen.

Fr. Friedliebinn.

Fängſt du ſchon wieder an? ich ſage, hüte dich
Vor meinem Zorn und Haß: denn glaube ſicherlich,
Ich ſchone dich nicht mehr!

Friedlieb.

Nun, nun, ich wills ſchon machen.

Fr. Friedliebinn.

Herr Huldreich ſoll noch heut in ihren Armen lachen.

Friedlieb.

Ich widerſpreche dir mein Schätzchen nun nicht mehr:
Denn du erzürneſt dich bey jedem Wort zu ſehr,
Hernach kañ deinen Zorn nicht Flehn noch Zuſpruch kühlen,

Fr. Friedliebinn.

Du weiſt ein Weib wie ich, läßt nicht gern mit ſich ſpielen;
Was mir beliebt muß auch geſchehn!

Friedlieb.

Ja, liebes Kind,
Bin ich ein einzigmal wohl nicht wie du geſinnt?

Fr. Friedliebinn, hefrig.

Darum dank ich dir nicht, du biſt es mir ja ſchuldig;
Und denkſt du groß zu thun, ſo mach ich dich geduldig.

Friedlieb.

Je nu, du brauchſt doch nicht ſo ſehr darbey zu ſchreyn!

Fr. Friedliebinn.
Wer Teufel kömmt denn da?
Friedlieb.
Es iſt Herr Morgenſchein.

Vierter Auftritt.

Morgenſchein. Die Vorigen.

Morgenſchein mit einem Blatt Papier.
Ich komme noch einmal, doch nicht des Freyens wegen;
Nein, ſondern ihnen nur die Handſchrift vorzulegen.
Fr. Friedliebinn.
Was ſind das wiederum für Poſſen?
Morgenſchein.
Nur Geduld!
Friedlieb zur Frau.
Ich ſehe wohl, mein Kind, es iſt die alte Schuld,
Die wir Herrn Spiegeln = = =
Morgenſchein.
Ja, denn dieſer hat mir eben
Die Schuldverſchreibung ſelbſt mit eigner Hand gegeben.
Er handelt alle Jahr von mir ſein Korn und Heu.
Bezahlen ſie mir denn die tauſend Thaler!
Friedlieb.
Ey!
Ich habe ſie nicht baar.
Morgenſchein.
Sie müſſen Anſtalt machen!
Friedlieb zur Frau.
Was ſoll man thun, mein Kind?
Frau Friedliebinn beyſeite.
Das ſind verfluchte Sachen!
Friedlieb.
Red ihm nur freundlich zu!
Fr. Friedliebinn beyſeite.
Ach! das geht ſauer ein.
(Zum Morgenſchein.) Mein Herr, ſie werden doch auf uns nicht böſe ſeyn,

Daß wir mit ihnen heut ein wenig Spaß getrieben.

Morgenſchein.

Der Henker hohl den Spaß, und alle die ihn lieben!
Ich habe meinen Kopf nun gänzlich drauf geſtellt,
Ich will entweder gleich die Tochter, oder Geld.

Friedlieb zur Frau.

Ey, ey, ſieh nun mein Kind! ach, wär ſie nicht verſprochen!

Fr. Friedliebinn zum Manne.

Herr Huldreich hat groß Recht, auf unſer Wort zu pochen.

Friedlieb.

Ja freylich, doch nimmt ſie Herrn Morgenſchein zur Eh,
So tilgen wir dadurch die tauſend Thaler;

Fr. Friedliebinn.

Geh!

Friedlieb.

Damit wir ihnen, Herr, die Schuldigkeit erweiſen,
Die ſie an uns verdient: ſo ſchlagen ſie hier ein!

Morgenſchein

Iſt Lottchen meine Braut?

Friedlieb ſieht ſeine Frau an.

Fr. Friedliebinn.

Ja!

Friedlieb.

Ja, ſie ſoll es ſeyn!

Morgenſchein.

Nun, gut, ſo reiß ich auch die Handſchrift gleich in Stücken.

Friedlieb.

Gewiß, dieß Paar wird ſich gut in einander ſchicken.

Fr. Friedliebinn.

Wer weis, wie übel uns Herr Huldreich alles nimmt,
Denn Lottchen ward ihm heut von uns zur Braut beſtim̃t.
Er iſt ſchon beym Notar.

Morgenſchein.

Herr Huldreich, der Studente?

Fr. Friedliebinn.

Ja, und ein Burſche macht nicht gerne Complimente.

Morgenſchein nachſinnend.

Von meiner erſten Frau hab ich ein Kind = =

Friedlieb.

Wohlan?

Morgenſchein.

Für dieſes nehm ich ihn zum Informator an,
Wenn er es werden will.

Friedlieb.

Das könnt er wohl probiren.

Morgenſchein.

Allein, er müßte mir auch nicht die Frau verführen!

Fr. Friedliebinn.

Ach nein, Herr Schwiegerſohn: denn dafür ſteh ich ein!

Friedlieb.

Ja, es kann meine Frau der beſte Bürge ſeyn.

Fr. Friedliebinn.

Herr Huldreich iſt geſchickt, vom Fuß bis auf die Scheitel,
Sonſt ſind die Burſche ſtets ſehr wilde, ſtolz und eitel:
Doch er lebt tugendhaft; er fliehet Zank und Streit,
Liebt er; ſo thut er es bloß aus Gefälligkeit.

Morgenſchein.

Wenn er ſich gut verhält, will ich ihm Gunſt erweiſen.
Er ſoll mit meiner Frau und mir am Tiſche ſpeiſen,
Er kriegt frey Holz und Licht, frühmorgens guten Thee,
Und wenn er fleißig iſt, des Tags zwey Loth Caffee;
Auch noch ein Jahrgehalt von vier und vierzig Gulden.

Friedlieb.

Gewiß, die Wohlthat kann er nimmermehr verſchulden.

Fr. Friedliebinn beyſeite.

Ja, ja! ich fürchte nur, daß er zu ſehr ſtudirt,
Und ſtatt des Kindes ſonſt noch jemand informirt.

Morgenſchein.

Ich dien dem Nächſten gern.

Fr. Friedliebinn.

Was wird denn für ein Lärmen?

Friedlieb.

Die Kinder werden wohl im kleinen Saale ſchwärmen.

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Freyberg. Die Vorigen.

Freyberg ruft zur Thüre hinein.

Beſetzt die Thüren wohl, durchſucht das ganze Haus!
Vor allen aber laßt mir keinen Kerl heraus!

Morgenſchein.

Was heißt denn das?

Fr. Friedliebinn.

Ach Weh!

Friedlieb.

Mein Herr! = =

Freyberg.

Das ſind die Früchte!
Man mache mir einmal die Hoffnung mehr zunichte.

Morgenſchein.

Was will der Herr denn hier?

Friedlieb.

Herr Vetter = =

Fr. Friedliebinn.

Sind ſie toll?
Ich weis nicht, was ich von dem Pochen glauben ſoll.

Freyberg.

Dieß, daß Soldaten ſich nicht gern vexieren laſſen.
Die Wache hat Befehl im Hauſe aufzupaſſen,
Und niemand kömmt heraus bis man mir Lottchen giebt,
Zu meiner Frau.

Friedlieb.

Gewiß, der Zufall iſt betrübt.

Morgenſchein.

Was Henker heißt denn das? wie ſoll ich das verſtehen?
Mein Tage hab ich nicht dergleichen Kram geſehen.

Friedlieb heimlich zum Morgenſchein.

Sie ſehen ja, er ſchwärmt!

Freyberg.

Nun ſtehn ſie alle doch
Wie ſtumme Götzen da! ja heute, heute noch
Will ich ihr Ehmann ſeyn; kein Henker kann mirs wehren.

Fr. Friedliebinn.

Wie? wollen ſie ſich auch nicht an mein Bitten kehren?
Sie wiſſen wohl = =

Freyberg, trotzig.

Ey, was!

Morgenſchein.

Verflucht! das geht recht fein!
Ich muß hier, glaub ich, heut der Pickelhäring ſeyn.
Herr Friedlieb gilt ihr Wort nicht mehr?

Friedlieb.

Bey meiner Ehre,
Ich wollte, daß es nicht ſo weit gekommen wäre.
Was kann ich itzo thun?

Morgenſchein.

Die Frage klingt ſehr ſchlecht!
Zum Henker, gilt denn hier kein Handſchlag u. kein Recht?
Was heißt denn alles dieß?

Friedlieb.

Mir ſind es fremde Sachen,
Deswegen rathen ſie, was iſt dabey zu machen?

Fr. Friedliebinn.

Herr Freyberg hat groß Recht, wir aber haben Schuld.
Ach! haben ſie mit uns doch dießmal nur Geduld!
Herr Vetter, Lottchen iſt an dieſen Herrn verbunden.

Freyberg, ſpöttiſch.

So! ey wie lange denn?

Friedlieb.

Vor ungefähr zwey Stunden.

Freyberg im Lachen.

Ich wünſche Glück darzu, ; ha, das iſt lächerlich!
Auf ſolche Art, mein Herr, ſo bliebe nichts für mich?

Fried-

Friedlieb.

Ey ja, denn Clarchen kann bereits zwölf Jahre zählen,
Mit dieſer ſollen ſie ſich noch einmal vermählen.

Fr. Friedliebinn zum Freyberg.

Nur ſtille! alles ſoll noch wohl von ſtatten gehn!

zum Morgenſchein.

Mein Herr, ſie ſehen ja wie hier die Sachen ſtehn:
Wir haben Lottchen längſt dem Herrn zur Braut verſprochen,
Drum kann er nun mit Recht auf dieß Verſprechen pochen.

Freyberg.

Ja, ſie war noch ein Kind, als ſchon ein feſtes Band
Von uns beſchloſſen ward.

Friedlieb für ſich.

Das iſt mir nicht bekannt.

Morgenſchein.

Nun, damit niemand glaubt, ich ſuchte ſie zu kränken,
So will ich ihnen heut noch hundert Thaler ſchenken
An ſtatt des Abtrittgelds.

Freyberg.

Gut, denn ich brauch es juſt:
So wünſch ich ihnen dann mit ihrer Braut viel Luſt.

Morgenſchein.

Ich danke.

Friedlieb.

O, wie ſchön ſtehn itzund unſre Sachen!

Fr. Friedliebinn zum Morgenſchein.

Nun haben ſies nur noch mit Huldreich auszumachen.
Doch dieſer geht gewiß ſogleich den Vorſchlag ein,
Wenn er nur hört, daß er ſoll ihr Präceptor ſeyn.

Freyberg für ſich.

Präceptor! nun gewiß, dazu iſt niemand ſchlimmer!

Morgenſchein.

Was thut man heut zu Tag nicht um ein Frauenzimmer?

Freyberg zur Fr. Friedliebinn.

Der Spaaß iſt noch nicht aus; ich ſeh es deutlich gnug.

Fr. Friedliebinn zum Freyberg.

Verhalten ſie ſich nur dabey geſchickt und klug.

Friedlieb.

Da kömt Herr Huldreich ſchon; das ſind vertracte Grille;

Sechſter Auftritt.

Huldreich. v. Schimmerreich als Notar gekleidet. Die Vorigen.

Huldreich.

Nur näher, Herr Notar, hier mit Herr Friedliebs Willen,
Soll gleich ein Ehcontrackt von ihm verfertigt ſeyn.

v. Schimmerreich.

Wie heißt der Bräutigam?

Morgenſchein.

Ich heiße Morgenſchein.

Huldreich.

Nein, Huldreich heißt er ja!

Friedlieb zum Huldreich.

Sie geben ſich zufrieden,
Herr Vetter = = =

Huldreich.

Lottchen ward ja mir allein beſchieden!

v. Schimmerreich.

Wie? ſind zween Bräutgams hier?

Morgenſchein.

Ich bin gar nicht verzagt,
Denn Lottchen iſt mir ja faſt eidlich zugeſagt.

Freyberg beyſeite.

Nun geht der Henker los!

Fr. Friedliebinn.

Ich muß darzwiſchen kommen.

zum Huldreich.

Mein Kind wird ihnen heut, und zwar durch mich genommen,
Doch die Bedingung iſt dabey, Herr Morgenſchein
Will, daß ſie künftighin ſein Informator ſeyn.
Und er verſpricht ſie gleich in Haus und Koſt zu nehmen,
Wenn ſie freywillig ſich und ohne Zwang bequemen,
Von Lottchen abzuſtehn. Sie merkens doch? Huld=

Huldreich.

Gut, gut!

Ich geh den Vorſchlag ein, doch bloß aus Edelmuth.

Morgenſchein.

Sie ſollen keine Noth in meinem Hauſe leiden;
Wenn ſie nur jederzeit fein friedlich, ſtill, beſcheiden,
Und dabey fleißig ſind.

Fr. Friedliebinn.

O, dieſes geht er ein,
Und wird zu ihrer Luſt mehr als zu fleißig ſeyn.

Huldreich.

Ich will gewiß ſo ſtark, ſo fleißig informieren,
Daß ſie in kurzer Zeit davon die Wirkung ſpüren.

Morgenſchein.

O, wenn ihr Fleiß nur mich und meine Frau ergetzt.

Freyberg beyſeite.

Ich glaube, daß man hier den Bock zum Gärtner ſetzt!

Friedlieb.

Wie ſchön, wie glücklich iſt doch alles ausgeſchlagen!
Doch, dort kömmt Lottchen her? was wird die dazu ſagen?

Siebenter Auftritt.

Lottchen. Sophie. Die Vorigen.

Lottchen heimlich zu Sophien.

Ach ja, ich kenn ihn ſchon, er iſt es ſelbſt. = =

v. Schimmerreich.

Ich bin
Ihr ganz ergebner Knecht.

Lottchen.

O, ihre Dienerinn!

Morgenſchein beyſeite.

Es ſcheint ſie kennen ſich!

Huldreich bey ſeite.

Was iſt hieraus zu ſchließen?

Freyberg beyſeite.

Das läßt ein wenig frey, gleich ſo bekannt zu grüßen!

Lott=

Lottchen.

Das Lärmen bringt mich her; was ſtellet es denn vor?
Ein jeder ſpitzet ſchon im Hauſe Mund und Ohr.
Die Wache hat gemacht, daß hier und da die Haufen
Der neubegierigen ſehr ſtark zuſammen laufen,
Sie forſchen unter ſich den Grund des Lärmens aus,
Und dringen ſich mit Macht und Wuth an unſer Haus.
Der eine ſpricht: der Lärm ſey blos daher entſtanden,
Es wäre hier bey uns ein großer Dieb vorhanden.

Morgenſchein befühlt ſich.

Ein Dieb? mir fehlet nichts.

Lottchen.

Der andre ſpricht: nein, nein,
In dieſem Hauſe wird ein ſtark Gefechte ſeyn.
Der dritte = = =

Friedlieb.

Nun gewiß, das heiß ich recht gelogen!
Was hat die Thoren wohl zu ſolchem Lärm bewogen?
Mein Kind der ganze Streit entſtand um dich allein,
Die Herren ſtritten ſich weß Braut du ſollteſt ſeyn.
Doch nunmehr haben ſie ſich ganz und gar verglichen,
Und hier Herrn Morgenſchein iſt jeder ausgewichen.
Der iſt dein Bräutgam nun! ja, er nimmt dich noch heut
Zu ſeiner Ehefrau.

Lottchen.

Wie? meine Wenigkeit
Weis einen ſolchen Streit und Lermen zu erregen?
Die Herren zanken ſich, und bloß um meinetwegen?
Sie theilen mich bereits zum Voraus unter ſich,
Und ich weis nichts davon? ha, das iſt lächerlich!

zum Vater.

Und? ſie vergeben mich, und ohne meinen Willen?
Nunmehro ſuchen ſie ihr Wort auch zu erfüllen.
Denn kurz und gut geſagt, ich rede ſonder Scheu,
Mein Herz iſt ſchon verſchenkt; ja, ich bin nicht mehr frey.

Fr. Friedliebinn zornig.

Wie, Mädchen, ſonder uns? du biſt nicht recht bey Sinnen.

Lott=

Lottchen.
Ach ja! ich weis, es iſt kein ſtrafbares Beginnen,
Wenn ſich ein Mädchen ſelbſt der Tyranney entzieht,
In der ſie leider! ſich durch ihre Aeltern ſieht.
Was fruchtet wohl ein hart und eigenſinnig Hüten?
Was nutzt ein närriſches und zwingendes Gebiethen?
Der allzugroße Zwang verführt die Kinder nur,
Sie finden gar zu bald die Wege zur Natur.
Sie hielten mich bisher ſo hart, ſo eingezogen,
Recht wie man Nonnen hält, und doch ſind ſie betrogen.
Fr. Friedliebinn ſpöttiſch.
Ey ſeht mir doch einmal die Sittenlehrerinn!
O, daß ich nicht ſo ſehr, wie ſie erfahren, bin!
Du Närrinn, ſollteſt dich nicht ſelbſt für weiſe ſchätzen.
Friedlieb.
Zum Henker, ey, da wird es wieder etwas ſetzen!
Morgenſchein.
Mit ſolchem Tändelwerk geht nur die Zeit vorbey,
Entdeck ſie mir, mein Kind, doch ſonder Heucheley,
Gefall ich ihr nicht wohl? Ich weis, ihr heutigs Schimpfen
Geſchah nur bloß aus Liſt; ihr lieblichs Naſenrümpfen
Verrieht mehr als zu wohl, ſie wären mir geneigt.
Ein Mädchen ſpricht oft ja, indem es ſtille ſchweigt.
Es iſt gewiß die Liſt den Jungfern angebohren,
Es haben wenige die Liebe noch verſchworen.
Sie ſagen nichts? ha, ha! das heißt gewiß ſo viel:
Als Herr, ſie haben nun bey mir gewonnen Spiel.
Lottchen.
Gewonnen Spiel? mein Herr, ſie reden unbeſonnen,
Wie lange haben ſie wohl ſchon mein Herz gewonnen?
Fr. Friedliebinn.
Ich ſeh das Ding wird Ernſt, denn erſt hielt ichs für Scherz.
Fort, gieb den Augenblick an einen Mann dein Herz,
Der deiner würdig iſt. Herr Morgenſchein hat Gaben,
Die wenig andre hier im ganzen Kreiſe haben.
Er iſt geſchickt und klug im Feld und Gartenbau,
Du lebſt bey ihm recht gut gleich einer Edelfrau.

Lottchen.

Wie kömmts, daß ſie den Sinn ſo bald verändern können?

Fr. Friedliebinn.

Man muß den Kindern ſtets das beſte Glücke gönnen.

Freyberg.

Nun länger ſchweig ich nicht; ich ſeh das Ding wohl ein,
Ihr Lottchen will durchaus mit mir vermählet ſeyn,
Iſt es nicht wahr, mein Kind?

Lottchen.

Ach nein, mein Herr, mit nichten.

Freyberg.

Nur mit der Sprach heraus! was hilft doch das Erdichten?
Was ſoll die Sprödigkeit? wir wiſſen ja genug,
Wie wir zuſammen ſtehn.

Lottchen.

Mein Herr, ſie ſind nicht klug.
Was iſt wohl liebenswehrt an ihnen?

Freyberg.

Je, zum Teufel!
Was ſtellt denn dieſes vor? ſie ſcherzen ohne Zweifel.

Lottchen.

Nein, ich bin von Natur ſchon den Soldaten gram.
Drum werden ſie gewiß niemals mein Bräutigam.

Zum Morgenſchein.

Mit Bauern denk ich auch wahrhaftig nicht zu leben.

Huldreich.

So werden ſie mir wohl ihr Herz noch endlich geben,
Mein allerliebſtes Kind? ich hab es wohl gedacht.

Lottchen.

Nein, denn mein Herz ſteht itzt nicht mehr in meiner Macht.

Schimmerreich.

Erlauben ſie nur mir der Jungfer einzuſprechen,
Ich weis gewiß, ich will den Eigenſinn ſchon brechen.

Friedlieb.

Meintwegen, doch ich weis, ihr Anſchlag hilft uns nicht,
Sie iſt es ſchon gewohnt, daß ſie ſtets widerſpricht.

Schim-

Schimmerreich.

Schon gut; ſie ſollen ſchon davon die Wirkung ſehen.
Die Ueberredungskunſt muß ein Notar verſtehen.

Fr. Friedliebinn.

So gehts; hat man ein Kind erſt groß und klug gemacht,
So wird man! ohne Grund von ihnen gar verlacht.

Morgenſchein.

Ich bitte, Herr Notar, den Handel ſo zu karten,
Daß ich nicht allzulang darf auf das Jawort warten.

Sophie beyſeite.

Der Henker hole doch die Grillenfängerey!
Das hab ich Anfangs gleich gedacht.

Freyberg beyſeite.

Bey meiner Treu,
Die Sache läuft recht ſchön; wohl denen, die ſie führen!

Huldreich beyſeite.

Ich kann zum wenigſten nicht viel dabey verlieren.

Friedlieb.

Drey Bräutgams reißen ſich um meine Tochter heut,
Gewiß, die Ehr iſt groß!

Schimmerreich.

Es thut mir herzlich leid.
Die Jungfer will ſich gar durch nichts bewegen laſſen,
Allein, ich weis das Ding ſchon anders anzufaſſen,
Ich will an ihrer ſtatt ſogleich, Herr Morgenſchein,
Damit es gültger ſey, recht förmlich um ſie freyn.

Morgenſchein.

Ja, ja, ſie können doch die Worte beſſer ſetzen.

Schimmerreich zu Lottchen.

Wie? ſchönſte Madmoſell, kann ſie denn das ergetzen,
Daß ich mich ängſten muß? Ich lebe bloß für ſie,
Allein, ſie hören mich und meine Reden nie.
O, ſagen ſie mir doch, wodurch ich ſie erweiche?

Lottchen zärtlich.

Ich liebe ſie, mein Herr.

Friedlieb.

Das ſind vertracte Streiche!

Was ein Notarius nicht gleich für Künſte kann!
(Zum Morgenſchein) Nunmehr iſts ſchon ſo gut, als
wären ſie ihr Mann.

Morgenſchein.

Ja, ja.

Sophie beyſeite.

Mein guter Herr, du wirſt bald ſehr erſchrecken,
Wenn Herr von Schim̃erreich ſich nur erſt wird entdecken.

Fr. Friedliebinn.

Was murmelt ihr?

Sophie.

Ich? nichts.

Fr Friedliebinn.

Und dieß ſoll auch nicht ſeyn!

Friedlieb.

Sie wird ſich eben auch ſo ſehr, als wir erfreun,
Weil alles glücklich läuft.

Sophie.

Ja freylich, Herr.

Schimmerreich zu Lottchen.

Geſtehen
Sie nochmals ihre Glut?

Lottchen.

Ach! die ſoll nie vergehen.
Sie haben nun mein Herz, denn ſie nur ſind es werth.
Sie lieb ich = = doch das heißt ſich deutlich gnug erklärt.

Schimmerreich.

Der Handel ſteht recht gut; (zum Morgenſchein) wie iſt
Ihr ganzer Name?

Morgenſchein.

Wolf Friedrich Morgenſchein.

Schimmerreich.

Gut; = = = künftige Madame,
Wie nennen ſie ſich?

Lottchen.

Ich? Charlott' Eliſabeth.

Friedlieb.

Friedlieb.

Das hätt ich nicht gedacht, denn alles geht recht nett.

Fr. Friedliebinn beyſeite.

Ich fürchte noch weit mehr.

Freyberg.

Das Ding läuft recht geſchicklich.

Huldreich.

Es gehe wie es will, ſo macht es mich doch glücklich.

Schimmerreich.

giebt Friedlieben den Contract, worauf er ſeinen eignen Namen geſchrieben hat.

Mein Herr, nun leſen ſie!

Friedlieb verwundernd.

Er lieſt. Carl Ernſt von Schimmerreich = =

Hier heißt ja keiner ſo!

Fr. Friedliebinn.

Das iſt ein neuer Streich!

Schimmerreich.

Ja, und die Liebe hat denſelbigen geſpielet,
Auf dieſe Schöne hat mein Abſehn längſt gezielet:
Sie kennt und liebt mich auch, itzt glückt es uns durch Liſt.

Fr. Friedliebinn heftig.

Ich glaube, Mädgen, nicht, daß du ſo raſend biſt,
Und = = =

Friedlieb zu Lottchen.

Kennſt du dieſen Herrn?

Lottchen.

Herr Vater, ja.

Friedlieb.

Wie lange?

Lottchen.

Bey nahe ſchon ein Jahr.

Fr. Friedliebinn.

Du ungezogne Range!

Schimmerreich.

Still! ſie iſt meine Braut; drum ſchelten ſie ſie nicht.

Morgenſchein.

Vor Aergerniß krieg ich das Fieber und die Gicht!

Herr Friedlieb, was ſind das denn für vertracte Poſſen?

Schimmerreich.

Mein Herr, der Ehvergleich iſt bloß auf mich geſchloſſen.

Friedlieb.

Der Henker!

Freyberg.

Je, verflucht!

Huldreich.

Wer hätte das gemeynt?

Morgenſchein.

Man hat mich hier zum Narrn!

Sophie beyſeite.

Ja freylich, wie es ſcheint.

Fr. Friedliebinn.

Es wär kein Wunder, wenn ich mir das Leben nähme.

Schimmerreich zur Fr. Friedliebinn.

Sagt ich es nicht Madam, daß ich bald wieder käme?

Fr. Friedliebinn.

Wie, was bedeutet das?

Schimmerreich.

Ich bin der Bauerknecht,

Der mit den Vögeln heut = = =

Fr. Friedliebinn.

Ja, ja, ſie haben recht!

Beyſeite.) Ach weh! wie geht mirs heut? Zu Schimmerreichen.) Seyn ſie nur hübſch verſchwiegen.

Friedlieb.

So ſage nun mein Schatz, wer ſoll denn Lottchen kriegen?

Fr. Friedliebinn.

Der Herr iſt ihrer werth; er liebt ſie viel zu ſehr,

Es wäre ſündlich, wenn man ihm zuwider wär.

Friedlieb.

Nun gut, mir gilt es gleich.

Fr. Friedliebinn zum Morgenſchein.

Das Ding läßt ſich nicht zwingen,

Herr Morgenſchein = = =

Mor-

Morgenſchein ärgerlich.

Ey, was?

Friedlieb.

Vielleicht kanns noch gelingen!

Sophie, beyſeite.

Ey, wie verändern ſich die Züge des Geſichts!

Friedlieb.

Mein Herr, was haben ſie denn im Vermögen?

Schimmerreich.

Nichts.

Fr. Friedliebinn.

Das iſt auch wenig gnug.

Schimmerreich.

Sonſt iſt an mir kein Tadel,
Ich habe wohl ſtudirt und bin darzu von Adel:
Man höre mich nur an! Es iſt nun faſt ein Jahr,
So ward ich auf dem Markt ihr Kind zuerſt gewahr.
Das Blut fing gleich in mir vor Liebe an zu wallen:
Zu meinem Glücke ließ ſie einen Handſchuh fallen,
Den hub ich eilends auf und übergab ihr ihn;
Sie dankte mir für mein willfähriges Bemühn,
Sie drückte mir die Hand, die ihre hielt ich feſte:
Denn dieſes ſah ſie gleich an meiner goldnen Weſte,
Daß ich von Adel war: drum ließ ſie es geſchehn.
Nach dieſem haben wir uns oftermals geſehn,
Wir haben Treu und Eid einander zugeſchworen.

Zu Morgenſchein.

Mein Herr, ey kratzen ſie ſich nur nicht hintern Ohren,
(Bey dieſer Erzählung macht Morgenſchein Geberden.)
Sophien und Ernſten nur war unſre Glut bekannt,
Vor einer Stunde nun kam Ernſt zu mir gerannt,
Der brachte mir die Poſt, ſie wollten Lottchen zwingen,
Gleich einen Mann zu freyn. Bey ſo geſtalten Dingen,
Entſchloß ich mich ſo fort, ſelbſt der Notar zu ſeyn,
Den ſie verlangt. Ich kam, man führte mich herein,
Ich hielt um Lottchen an, ſie haben es geſehen.
Da nun die Unterſchrift des Ehvergleichs geſchehen,

Da Lottchen mir die Hand darauf gegeben hat:
So iſt ſie meine Braut; dieß wird die ganze Stadt
Für billig ſprechen. (Zu Friedlieb) Sie, Herr Schwie-
gervater = = wiſſen,
Ich bin zu ihrem Dienſt unausgeſetzt befliſſen = =
Sie ſind verſtändig gnug die Ehre einzuſehn,
Die ihrem Hauſe heut durch mich, (er klopft ſich auf
die Bruſt) durch mich geſchehn.
Was doch die Liebe kann! denn mein Geſchlechtsregiſter
Weiſt hundert Ahnen auf; und alle mein Geſchwiſter
Iſt theils an Höfen groß, theils lebet es für ſich:
Sie haben Geld genug, allein nur keins für mich.

Freyberg.

Ich wünſche Glück, mein Herr, zu ihrem neuen Bande.

Huldreich.

Ich ebenfalls.

Schimmerreich.

Ihr Knecht.

Morgenſchein.

Ich bin noch nicht im Stande
Den Miſchmaſch einzuſehn.

Schimmerreich.

Mein Herr, es iſt ganz klar,
(Zum Friedlieb) Iſt ſie nicht meine Braut?

Friedlieb.

Ja, leider! es iſt wahr.

Fr. Friedliebinn.

Wär es ein ſchlechter Menſch, ſo würd ich wacker ſchelten,
Jedoch ein Edelmann = = nun mag das Bündniß gelten.

Freyberg zu Morgenſchein.

Wie ſteht es nun um mein verſprochnes Abtrittsgeld?

Morgenſchein hitzig.

Wer giebt wohl was, dafern man nicht die Braut erhält?

Fr. Friedliebinn zu Freyberg.

Nun, Freyberg, ruhn ſie doch! ich will für alles ſtehen,
Denn unſre Freundſchaft ſoll deswegen nicht vergehen.

Sie

Sie ſollen mir noch ſtets ſo lieb als ſonſten ſeyn,
Doch ſchlagen ſie die Hand hier mit Herrn Huldreich ein,
Daß ſie nicht wider ihn Haß, Groll und Feindſchaft hegen,
Es ſoll ſie nie gereun.

Huldreich.

Hier iſt die Hand.

Freyberg.

Meintwegen,
Doch komm ich künftig ja zu ihnen in das Haus,
Und Huldreich iſt darinn; ſo muß er gleich heraus.

Huldreich.

Mein Herr, wir wollen uns zuſammen ſchon vertragen.

Freyberg.

Meintwegen; denn was hilfts, wenn wir uns wollten (ſchlagen?

Friedlieb.

Ha, das erfreut mich recht; das heiß ich einen Freund!
Der zankt ſich, weil er denkt, daß er es beſſer meynt,
Als wie ein andrer.

Fr. Friedliebinn.

Ja, du ſiehſt die Freundſchafts-Proben,
Dergleichen Freunde muß ein jeder billig loben.

Friedlieb.

Ey freylich!

Morgenſchein.

Ich bin nun am ſchlimſten dran.

Friedlieb.

Nein, nein!
Sie ſollen darum doch mit uns zufrieden ſeyn.

Achter Auftritt.

Sturm bringt Clarchen zu den vorigen geführet.

Sturm.

Nun weis ich doch gewiß wies um die Heirath ſtehet,
Und daß noch dieſen Tag die Hochzeit vor ſich gehet.
Nun ſoll mein Pegaſus in vollem Trabe dran!
Verziehn ſie nur, denn er fängt gleich zu ſpringen an.

Fr. Friedliebinn.

Wir wiſſen ſchon genug.

Sturm.

zieht das Paket Papier wieder aus der Taſche.

Itzt will ich vollends leſen,

Was heut noch übrig blieb.

Fr. Friedliebinn.

Das iſt des Henkers Weſen!

O, plagen ſie uns nicht.

Sturm.

Nun Herr von Schimmerreich,

Gelingt der Streich nicht ſchön? ich ſagt es ihnen gleich?

Fr. Friedliebinn.

Was? kennen ſie den Herrn?

Sturm.

Ja, ich bin dieſer eben,

Der dem verliebten Paar den guten Rath gegeben,

Sie ſo zu hintergehn.

Fr. Friedliebinn.

Wie? was?

Friedlieb, lächelnd.

Ha, ha!

Schimmerreich.

Getroſt!

Fr. Friedliebinn.

Ich berſte!

Clarchen.

Seyn ſie doch nur immer nicht erbooßt

Frau Mutter; wenn es ja hier noch an Bräuten fehlet,

So bin ich ja noch hier, und wär auch gern vermählet:

Denn ich bin faſt ſo klug, als wär ich achtzehn Jahr.

Sturm.

Ich bin ihr Zeuge, ja, es iſt wahrhaftig wahr.

F. Friedliebinn.

Nur ſtille! = = ſchweig du Balg! denk an dein Buchſtabieren!

Clarchen zu Lottchen weinend.

Siehſt dus? ich dacht es wohl.

Freyberg.

Hier kann man deutlich ſpüren,
Daß Art von Art nicht läßt!

Huldreich.

Es gehet heut recht fein!

Schimmereich.

Mir will das Glücke wohl.

Morgenſchein.

Du armer Morgenſchein!

Neunter Auftritt.

Ernſt eilend. Die Vorigen.

Ernſt.

Ich habe ihnen itzt ein großes Glück zu ſagen
Mein Herr von Schimmerreich = = =

Schimmerreich.

Was hat ſich zugetragen?

Ernſt.

Die Wittwe Roſilis = = = =

Friedlieb.

Wie?

Fr. Friedliebinn.

Was?

Ernſt.

Iſt vorge Nacht
Geſtorben = = =

Freyberg.

Nun!

Ernſt.

Und hat dem Herrn ihr Gut vermacht,
Ja, alles iſt nun ſein, erſt hundert tauſend Gulden,
Ein ſechzig Acker Land, und die gebliebnen Schulden.

Friedlieb.

So!

Fr. Friedliebinn.

Welch ein großes Glück!

Schimmerreich.

Wir brauchen dieſe Liſt
Itzt nicht mehr, weil das Ding ſo gut geendigt iſt,
Als man es wünſchen kann.

Ernſt.

Das iſt um ſo viel beſſer!

Friedlieb.

Ich glaube, der Betrug wird bey uns immer größer.

Fr. Friedliebinn.

Was Teufel heißt denn das?

Schimmerreich.

Erzürnen ſie ſich nicht,
Denn dieſe Erbſchaft iſt nichts, als ein bloß Gedicht.
Ich dachte nicht, daß mir es würde ſo gelingen;
Drum ſollt uns Ernſt die Poſt zum Ueberfluſſe bringen,
Als hätt ich viel geerbt; damit ſie deſto ehr
Mein Band bewilligten;

Fr. Friedliebinn.

Ich lebe faſt nicht mehr!
Geht man ſo mit uns um?

Schimmerreich.

Sie müſſen mir verzeihen,
Verliebte helfen ſich oft mit Betrügereyen.
Mein Stand, mein Adel iſt für ſie ſchon Ehre gnug.

Freyberg.

Wahrhaftig, dieſes heißt der glücklichſte Betrug.

Morgenſchein.

Ich ſehe wohl, es iſt der Kerl ein bloßer Praler,
(Zu Friedlieb) Bezahlen ſie mir nur ſo gleich die tauſend Thaler,
Von Spiegeln = = =

Friedlieb.

Ja, wenn ich die Schuldverſchreibung ſeh.

Morgenſchein.

Die iſt zerriſſen; ach! ich armer Mann! o weh!

Ernſt.

Ernſt.

Mein Herr, ſeyn ſie doch ſtill! hier hilft nun kein Verzweifeln.

Morgenſchein.

Ihr ſeyd mit Schuld daran, drum geht zu allen = =

Friedlieb zum Morgenſchein.

Sie werden doch nebſt uns mit auf die Hochzeit gehn?

Morgenſchein.

Die Teufels Hochzeit kömmt mir leider hoch zu ſtehn.

Fr. Friedliebinn.

Sie ſind ja reich genug und können dieß im Scherzen,
Eh als ein anderer noch endlich wohl verſchmerzen.

Morgenſchein.

Wir ſprechen uns gewiß = = das iſt mein letztes Wort.

Er läuft ab.

Friedlieb läuft ihm nach.

Herr Morgenſchein! wohin? = = er läuft wahrhaftig fort.

Ernſt.

O laſſen ſie ihn gehn!

Friedlieb.

Mir iſt nicht wohl zu muthe!

Ernſt.

Getroſt, heut fahren wir nach ihrem großen Gute,
Da ſoll es luſtig gehn.

Friedlieb.

Es iſt ja abgebrannt.

Ernſt.

Nein, das war eine Liſt, die Monſieur Ernſt erfand.

Fr. Friedliebinn.

Wie, was?

Friedlieb.

Das ganze Gut liegt völlig in der Aſche.
Ich habe noch den Brief vom Pachter in der Taſche,
Darinnen er mirs ſchreibt.

Ernſt.

Den Brief hab ich gemacht.

Friedlieb.

Allein, weswegen habt ihr denn den Streich erdacht?

Ernſt.

Der Jungfer Tochter Lieb hat mich darzu bewogen;
Ich meynte, wenn wir ſie durch dieſen Streich betrogen:
So führen ſie ſogleich, den Schaden zu beſehn,
Noch heut aufs Gut hinaus: dann wär es für uns ſchön,
Da wär die Jungfer hübſch allein zu Hauſe blieben,
Und hätte ſich die Zeit mit dieſem Herrn vertrieben,
Und ſich mit ihm vermählt; verzeihn ſie mir den Streich!
Warum? er machet ſie ja weder arm noch reich.

Friedlieb.

Nun, nun, es iſt ſchon gut.

Fr. Friedlibinn.

Ihr ſeyd ein garſtger Bengel!

Ernſt.

Ich weis es wohl, Madam.

Friedlieb.

O, ſchimpf ihn nicht, mein Engel!

Fr. Friedliebinn.

Dießmal ſeys euch geſchenkt;

Ernſt.

Ich danke Demuthsvoll,
Und ſchwöre, daß es nun nicht mehr geſchehen ſoll.

Schimmerreich.

Wie glücklich iſt der Tag, der uns, mein Schatz, verbindet!

Lottchen.

Ja wohl, nunmehr halt ich mein Glück für feſt gegründet.

Freyberg.

Eins foppt das andre hier; ha, ha!

Huldreich.

Bey meiner Treu
Die Informatorſchaft iſt nun mit mir vorbey.

Sturm.

Da wird ein anderer gewiß im Trocknen fiſchen,
Wenn ſich Poeten erſt in Liebeshändel miſchen.

Clarchen zu Sturmen.

O, helfen ſie mir doch, denn ihre Liſt iſt groß,
Ich wäre gar zu gern des Buchſtabieren los.

Fried=

Friedlieb zu Clarchen.

Nun warte nur, mein Kind, es ſoll ſich alles fügen,
Denn itzund kannſt du doch noch keinen Mann vergnügen.

Clarchen.

Wie ſo? warum denn nicht?

Fr. Friedliebinn.

So ſchweig, du loſes Kind!

Clarchen.

Ich weis doch aber ſchon was Braut und Bräutgam ſind.

Fr. Friedliebinn.

Still!

Schimmerreich zu Freyberg und Huldreich.

Sie ſind beyderſeits doch wohl mit mir zufrieden?

Huldreich.

Ich ſehe wohl, mir iſt noch keine Frau beſchieden,
Drum geb ich mich darein;

Freyberg.

Ich gleichfalls: doch dabey
Ding ich mir aus, daß ich mit auf der Hochzeit ſey.

Huldreich.

Ihr Ehſtand ſey ein Quell von lauter Süßigkeiten.

Schimmerreich.

Sie werden allerſeits uns mit hinein begleiten,
Heut muß kein einziger im Hauſe traurig ſeyn.

Schimmerreich, Lottchen, Freyberg und Huldreich gehen ab.

Ernſt.

Sophie, laßt uns auch bey dieſem Feſte freun!

Zum Friedlieb.

Herr Hochzeitvater, ſie ſind doch wohl ſo beſcheiden,
Daß ſie mich völlig neu bey der Vermählung kleiden?

Friedlieb.

Geht nur, das giebt ſich ſchon!

Fr. Friedliebinn.

Den Henker auf den Kopf!

Ernſt.

Zum wenigſten krieg ich doch einen Butterzopf.

Er geht ab.

Sophie.

Ich fordre nichts und geh: drum krieg ich auch das beſte,
Ich wünſche nur viel Glück zu dieſem Hochzeitfeſte.

Sie geht ab.

Sturm.

Durch mich allein fällt itzt das Werk ſo glücklich aus.
Der Himmel ſegne ſie, es blüh ihr ganzes Haus!

Er geht ab.

Fr. Friedliebinn.

O, gehn ſie!

Clarchen.

Nun, Mama, da alle Leute lachen,
Was werden ſie zuletzt aus ihrem Clarchen machen?
Vergeſſen ſie mich nicht!

Fr. Friedliebinn.

Geh fort, du Rabenaß!

Friedlieb.

Gewiß, das liebe Kind macht uns ſo manchen Spaß.

Clarchen.

Sie ſollen ſchon mit mir noch gnug zu ſchaffen kriegen.
Allein ſind ſie zu ſcharf; ſuch ich ſelbſt mein Vergnügen.

Sie läuft weg.

Fr. Friedliebinn, indem ſie dem Manne drohet.

Ich werde raſend! ach, du biſt an allem Schuld,
Ja, dich will ich dafür noch züchtigen. Sie geht ab.

Friedlieb.

Geduld!

Ende dieſes Luſtſpiels.

Herr Witzling,

Ein

deutſches Nachſpiel

in

einem Aufzuge.

* * *

Perſonen dieſes Luſtſpiels.

Herr Reinhart, ein reicher Kaufmann in Leipzig.

Jungfer Lottchen, ſeine Unmündige.

Der junge Reinhart, ſein Sohn, ein junger Advocat.

Herr Witzling, ein junger Menſch der nur unlängſt Studierenswegen nach Leipzig gekommen und bey dem Herrn Reinhart *im* Hauſe wohnet.

Herr Rhomboides, ein junger Gelehrter.

Herr Jambus, ein junger Dichter.

Paul, ein Diener.

* * *

Der Schauplatz iſt auf Jungfer Lottchens Zimmer.

Die Handlung fängt, gleich nach der Mittagsmahlzeit an, und endiget ſich gegen 5 Uhr.

Erſter

Erſter Auftritt.

Jungfer Lottchen ſitzt auf einem Stuhle und macht Knötchen. Bald darauf kömmt Herr Reinhart.

Herr Reinhart.

Nun, wie ſtehts, Jungfer Lottchen? Ich habe heute zu Mittage unmöglich zu Hauſe ſpeiſen können. Ich fand auf der Börſe einen guten Freund aus Siebenbürgen, den ich mit in den blauen Engel nahm: denn ich bin meiner Frauen nicht gern mit unerwarteten Gäſten beſchwerlich. Iſt ihnen auch bey Tiſche die Zeit ſehr lang geworden?

Jgf. Lottchen lacht. Ach nein! mir zum mindeſten nicht! So lange wir ein ſo abgeſchmacktes Thier am Tiſche haben, als der junge Witzling iſt; ſo wird mir die Zeit wohl nicht leicht lang werden.

Herr Reinhart. Ey, was ſagt Sie, Jungfer Lottchen! der junge Witzling ſollte abgeſchmackt ſeyn? Sein Vater iſt ein ſo reicher Mann! ich wollte ihm wohl mein ganzes Vermögen creditiren.

Jgf. Lottchen lacht ſehr. Der Reichthum hilft ſo wenig vor Thorheit, als das Alter. Sein Vater

Vater ſey ſo reich als er wolle: ſein Herr Sohn iſt ein Geck.

Herr Reinhart ſich verwundernd. Ich weis doch nicht! mir kömmt es vor, daß der junge Menſch recht ſehr klug thut.

Jgf. Lottchen. Eben darinn beſteht ſeine Thorheit. Glauben Sie mirs nur, Herr Reinhart, nichts ſteht einem jungen Menſchen närriſcher, als wenn er klüger thun will, als alle andere. Er iſt ein rechter großer Verehrer von ſeiner Wenigkeit; (ſie lacht,) er iſt aber, meines Wiſſens, auch der einzige.

Herr Reinhart. Es iſt wohl wahr, er redet immer von ſich ſelbſt, und von ſeiner Gelehrſamkeit; und vergißt bey Tiſche faſt das Eſſen darüber, daß er uns immer ſeine Verſe herbethet, die er auf Schulen gemacht hat. Allein es iſt die liebe Jugend; ſolche Fehler geben ſich mit den Jahren.

Jgf. Lottchen. Nein, mein Herr Reinhart; dieſer Fehler nimmt gewiß mit den Jahren nur noch mehr zu. Die Fehler, an denen die Jugend ſchuld iſt, und die mit den Jahren vergehen, die beſtehen gemeiniglich nur in einem gar zu großen Feuer der Leidenſchaften. Bey ihm aber iſt es ein Mangel der Vernunft, ein innerer Hochmuth des Herzens, eine närriſche Selbſtliebe; und die nimmt mit den Jahren immer mehr zu.

Herr Reinhart. Glaube Sie das nicht, Jungfer Lottchen.

Jgf. Lottchen. Das glaube ich gewiß. Wer in ſeinem 20. Jahre noch nicht ſo viel Urtheilskraft hat, daß er ſeine Selbſtliebe verbergen kann: der bleibt ſein Lebenlang ein Thor.

Herr Reinhart, ſchüttelt den Kopf. Es iſt mir ſehr leid, Jungfer Lottchen, daß Sie wider den jungen Menſchen ſo ſehr aufgebracht iſt.

Jgf. Lottchen. Daran hat er ſelbſt Schuld. Hätte er mir einen beſſern Begriff von ſich beygebracht: ſo würde ich ihn auch haben.

Herr Reinhart. Der Menſch denket und ſaget doch aber alles Gutes von ſich.

Jgf. Lottchen lachend. Eben darum glaube ich es nicht, weil er es ſelbſt ſagt.

Herr Reinhart. Nun, nun! Er iſt nur erſt vierzehn Tage hier: wenn Sie ihn länger kennen wird; ſo wird er ihr ſchon noch gefallen.

Jgf. Lottchend lächelnd. Ich verſichere Sie, daß er mir je länger je abgeſchmackter vorkommen wird. Gewiſſe Leute haben nun einmal das Schickſal, je länger man ſie ſieht, deſto verdrießlicher werden ſie einem: und Herr Witzling iſt gewiß von der Art.

Herr Reinhart. Das ſollte mir ſehr leid ſeyn! Die Wahrheit zu ſagen, Jungfer Lottchen, des Witzlings Vater, iſt mein ſehr guter Freund: es iſt nunmehro länger als 20 Jahre, daß wir mit einander im Handel zu thun haben.

Jgf. Lottchen. Das kann wohl ſeyn. Muß denn deswegen ſein Sohn klug ſeyn?

Herr Reinhart. Höre Sie mich doch nur erſt aus. Mit Ihr meyne ich es auch herzlich gut, mein liebes Lottchen!

Jgf. Lottchen. Das bin ich verſichert, und werde es Lebenslang mit allem Danke erkennen.

Herr Reinhart. Ihr Vater war ein braver, ehrlicher, reicher Mann; und wußte, daß ich wohl mein Leben für ihn gelaſſen hätte: drum hat er mich auch zum Vormunde über Sie geſetzt, und zwar mit einer Bedingung, die ſehr ſelten iſt: daß nämlich, wofern Sie in Ihren unmündigen Jahren wider meinen Willen heirathet, ich Ihr von Ihrem Vermögen keinen Häller auszahlen darf. Weis Sie das, Jungfer Lottchen?

Igf. Lottchen. O ja! und ich werde mein Vermögen gewiß ganz behalten.

Herr Reinhart. Das ſoll mir ſehr lieb ſeyn. Auf die Art aber muß der junge Witzling ihr nicht ſo albern vorkommen.

Igf. Lottchen. Wie ſo? Was geht den jungen Witzling meines Vaters letzte Verordnung an?

Herr Reinhart ſchüttelt den Kopf. Sie iſt ſonſt ſo klug, und kann oder will mich nun nicht verſtehen!

Igf. Lottchen. Nein, ich verſtehe Sie nicht.

Herr Reinhart. Ich habe aber im Sinne, aus ihnen beyden ein Paar zu machen.

Igf. Lottchen erſchrickt. Aus uns? aus mir und aus dem Witzling?

Herr Reinhart. Ja, ja. Er iſt brav reich, und Sie iſt auch brav reich. Sie lieſt und hört und redt gern was Kluges: und er ſagt auch, daß er ſehr klug iſt. So dünkt mich, ihr ſchicktet euch gut zuſammen.

Igf. Lottchen. Nichts minder, als das. Von allem Unglücke in der Welt, ſtelle ich mir das als

das größte vor, einen ſolchen Mann zu haben, als der junge Witzling iſt.

Herr Reinhart. Was? einen ſo reichen Menſchen?

Jgf. Lottchen. Ich habe Geld genug, auch einen Armen glücklich zu machen.

Herr Reinhart. Den klügſten Menſchen von der Welt?

Jgf. Lottchen. Der Himmel bewahre mich vor dem klügſten Menſchen von der Welt; zumal, wenn er ein eingebildeter Thor iſt.

Herr Reinhart. Bedenke Sie nur die Macht, die mir Ihres Vaters Teſtament gegeben hat!

Jgf. Lottchen. Dieſe Vollmacht ſieht einem vernünftigen Vater ähnlich. Er hat nur einer unbedachtſamen Thorheit der Jugend vorbeugen wollen. Er hat mich aber nicht zu einer Sklavinn eines fremden Eigenſinnes auf Lebenslang gemacht. Wenn ich mündig, und hoffentlich vernünftig genug ſeyn werde: ſo kann ich mich nach eigenem Gefallen verheirathen. Mich dünkt, dieß iſt der Sinn des väterlichen Willens.

Herr Reinhart, beſinnt ſich ein wenig. Es iſt endlich wohl wahr! Aber wird Sie wohl noch fünf Jahre Geduld haben?

Jgf. Lottchen. Ehe ich den Witzling nähme; ſo hätte ich gewiß noch funfzig Jahre Geduld.

Herr Reinhart. Kränke Sie mich doch nicht ſo! Ich bin Ihr ſo gut, als wenn Sie mein eigenes Kind wäre: darum ſollte Sie mir auch wohl wieder was zu Gefallen thun.

Jgf. Lottchen. Von Herzen gern, alles was Sie wollen. Nur daß ich den Witzling nicht für klug halten darf.

Herr Reinhart. Der Menſch hat doch aber was gelernet!

Jgf. Lottchen. Das ſpreche ich ihm nicht ganz ab. Für einen jungen Menſchen weis er ſchon etwas. Aber darum muß er ſo ſtolz und klug nicht thun, als wenn er allen großen Gelehrten in Deutſchland die Wage halten könnte.

Herr Reinhart. Das wird ſich ſchon noch geben!

Jgf. Lottchen. Ich glaube gewiß, wenn er minder von ſich hielte, ſo würde man ihn für einen geſchickten jungen Menſchen halten können: nun er aber ſein Bißchen Vollkommenheiten durch ein Vergrößerungsglas anſieht, ſo wird er zu einem Gecken.

Herr Reinhart. Nun, verſpreche Sie mir zum mindeſten, Jungfer Lottchen, daß Sie ihm einen freyen Zutritt des Nachmittags zum Caffee, wenn Sie doch ohnedem andere gute Freunde bey ſich auf dieſer Stube hat, verſtatten will. Thue Sie mirs zu Liebe!

Jgf. Lottchen zuckt die Achſeln. Was will ich machen?

Herr Reinhart. Ich will meinem Sohne ſagen, daß er ihm ſeinen Hochmuth ein wenig verweiſen ſoll. Sie ſind ja gute Freunde.

Jgf. Lottchen. Ihr Herr Sohn iſt ſein guter Freund, aus Ehrfurcht gegen Sie; weil Sie es ihm befohlen haben: ſonſt iſt er viel zu vernünftig, als daß er ihn eine Stunde um ſich leiden könnte.

Herr

Herr Reinhart. Nun, nun! es wird ſich ſchon noch geben. Mein Sohn liebt ja auch die ſchönen Wiſſenſchaften: ſo kann er ihm deſto dreiſter zureden. Wird Sie heute Beſuch haben, zum Caffee?

Jgf. Lottchen. So viel ich weis, wird ſonſt niemand kommen, als der junge Witzling und Ihr Herr Sohn. Sie fiengen heute bey Tiſche einen Streit an, den Sie hier auf meiner Stube enden wollen.

Herr Reinhart. Wie? was? einen Streit?

Jgf. Lottchen. Ja, Sie redeten von der Gottſchediſchen Schaubühne. Da machte nun der Witzling alle Stücke darinnen herunter.

Herr Reinhart ſchüttelt den Kopf. Nun! das wüßte ich doch nicht. Ich leſe manchmal des Abends darinnen. Alle Stücke gefallen mir zwar auch nicht; aber einige ſind doch recht hübſch, und ich denke immer: was mir nicht gefällt, das kann doch wohl einem andern gefallen.

Jgf. Lottchen. Das macht, Sie denken wie ein vernünftiger Mann; aber nicht wie ein junger Witzling.

Herr Reinhart. Nein! ſo überhaupt muß man kein Buch verachten: ſo lange noch keines für einen Menſchen allein geſchrieben iſt. Er geht zum Tiſche und ſieht einen verſiegelten Brief liegen.

Jgf. Lottchen. Das iſt aber die Art dieſer jungen Herren. Sie glauben, alle Schriftſteller ſollen nur ſtreben, die Ehre Ihres Beyfalls allein zu erhalten. Ungeachtet dieſer Lohn ein Bißchen klein wäre!

Herr Reinhart. Was hat Sie denn da für einen Brief, Jungfer Lottchen?

Jgf. Lottchen. Ach! es ſind Verſe von dem jungen Witzling. Er hat ſie mir heute früh herunter geſchickt.

Herr Reinhart, erfreut. Ey! das iſt mir lieb! Es wird wohl gar eine Liebeserklärung ſeyn. Warum hat Sie ſie denn noch nicht aufgemacht?

Jgf. Lottchen. Weil ich heute keine Luſt zu Kopfſchmerzen habe.

Herr Reinhart. Zu Kopfſchmerzen? Wie ſo?

Jgf. Lottchen. Ich kenne ſeine Verſe ſchon. Das Rechnen wird mir nicht ſo ſauer, als die Gedichte zu verſtehen, die er macht. Sie ſind des Kopfbrechens ſchon bey Ihren Handelsbüchern gewohnet, Herr Reinhart, machen Sie den Brief nur auf, und leſen ſie ihn.

Herr Reinhart. Ey! wenn ich in meinem Handelsbuche leſe: ſo bringt mir das Geld ein, und hiervon hätte ich nichts. Nein, nein! es iſt billig, daß Sie Ihre Liebesbriefe ſelber erbreche. Er giebt ihr den Brief. Da! leſe Sie es nur ſelbſt. Ich habe ohnedem nothwendig ein Paar Briefe zu ſchreiben.

Er geht ab.

Zweyter Auftritt.

Jungfer Lottchen wirft den Brief verächtlich auf den Tiſch, indem kömmt der junge Reinhart.

Jgf. Lottchen. Ihre Dienerinn, mein Herr Reinhart.

Herr

Herr Reinhart. Ergebenſter Diener, iſt der Herr Witzling noch nicht hier?

Jgf. Lottchen. Nein, aber Ihr Papa iſt hier geweſen, und hat mich verſichert, daß er Ihnen auftragen wollte, den jungen Witzling vernünftig zu machen.

Herr Reinhart. Was? meynt mein Vater, daß ich unmögliche Dinge möglich machen kann?

Jgf. Lottchen lacht. So wie es ſcheint, traut er Ihnen das zu.

Herr Reinhart. Wenn mein Vater nicht mein Vater wäre, ſo würden wir, der junge Herr Witzling und ich, uns gar ſelten ſprechen.

Jgf. Lottchen lächelnd. Ey! ſeyn Sie immer ſo gut, und machen Sie ihn ein wenig geſcheidt. Es iſt zu meinem Beſten.

Herr Reinhart. Wie? zu Ihrem Beſten?

Jgf. Lottchen lachend. Ja, Sie müſſen wiſſen, daß ich im Sinne habe, einmal eine Frau Witzlinginn zu werden.

Herr Reichart. Sie? Sie?

Jgf. Lottchen. Ja, ja! ich! Es giebt gute chriſtliche Herzen, die mir dieß Glück wünſchen.

Herr Reinhart. Ich merke ſchon, was ſie damit meynen; drum mag ich meine Gedanken nicht ſagen. Ich möchte auf eine Perſon treffen, der ich Ehrfurcht ſchuldig bin.

Jgf. Lottchen. Ach lieber Herr Reinhart, helfen Sie mir nur bey eben der Perſon, den Witzling verhaßt machen!

Herr Reinhart. Ach! das wollen wir ihm ſelbſt überlaſſen. Glauben Sie nur, er wird ſich ſchon

ſelbſt bey meinem Vater und allen andern ſo verhaßt machen, daß wir alle Mühe darbey werden erſparen können. Dergleichen hochmüthige und kützelhärige Leute machen ihr Glück in der Welt niemals. Das habe ich ſchon oft erlebet.

Igfr. Lottchen. Nun! mit mir iſt er fertig. Ich weis ſchon, was ich von ihm halten ſoll.

Herr Reinhart. Ich auch. Zum mindeſten werde ich mich vor noch einer ſolchen ſchlafloſen Nacht hüten, als die vorige geweſen iſt.

Igfr. Lottchen. Wie ſo? warum haben Sie nicht geſchlafen?

Herr Reinhart. Geſtern Abends bath er mich, ich möchte doch noch zu ihm auf ſein Zimmer kommen, weil er nicht ſo früh zu Bette gehen könnte. Ich ſaß zwar ſchon ſelber bey einem Buche, darinn ich viel lieber geleſen hätte: indeſſen gieng ich, theils aus Höflichkeit, theils meinem Vater zu gefallen, zu ihm. Allein! ein Schelm der ihm wieder kömmt! vor drey Uhr des Morgens bin ich nicht von ſeiner Stube gekommen.

Igfr. Lottchen. Wie ſo? Sie werden doch nicht mit einander noch poculirt haben?

Herr Reinhart lachend. Ach nein! Es gieng ganz trocken zu! Zum mindeſten floß nichts als die Hippokrene bey uns. Denn er empfieng mich mit Verſen, und unterhielt mich mit Verſen. Was er ſeit 5 oder 6 Jahren gemacht hat, das ſagte er mir erſt alles auswendig her, bis er ganz blau im Geſichte ward, und der Schaum ihm vor dem Munde ſtand. Nachmals kam er auf ſeine Jugendgedichte,

und

und da holte er einen großen Ballen Papier hervor, daß ich vor Schrecken bald des Todes war. Daran mußte ich nun meine Pein hören, bis die Glocke drey ſchlug.

Jgfr. Lottchen lacht ſehr. Warum ſchliefen Sie aber nicht ein dabey?

Herr Reinhart. Ja! wenn das vor dem Geſchrey angienge. Es iſt nicht anders, als wenn die jungen Dichter eine quackeriſche Begeiſterung überfällt, wann ſie jemanden ihre Gedichte vorleſen, oder vorſagen. Sie ſind alsdann ärgere Schreyer als der Stentor.

Jgfr. Lottchen lacht. Nun! das gefällt mir!

Herr Reinhart. Ich weis aber wohl, was ich thun werde. Ich will ihm den jungen Rhomboides und Jambus einmal des Abends auf die Stube ſchicken. Das ſind auch ſolche Herren, die ſich auf ihre Gedichte was rechts einbilden, und ſie gern alle Menſchen auswendig lehren möchten. Da wird nun eine rechte Hetze angehen! Entweder ſie werden alle drey zugleich ſchreyen; oder einer wird dem andern das Maul zuhalten müſſen. Er lacht.

Jgfr. Lottchen. O das müſſen Sie mir ſagen, wenn Sie das thun wollen. Da will ich doch die ſchöne Comödie zum mindeſten vor der Thüre anhören.

Herr Reinhart. Ey, Sie ſollen jetzo gleich einen ſchönen Vorſchmack davon haben; denn die Wahrheit zu ſagen, ich habe ſie herbeſtellt. Sie werden mir das nicht übel nehmen.

Jgfr. Lottchen. Ey was haben Sie gemacht? Soll ich die poetiſche Cordegarde hier in meinem Zimmer haben?

Herr Reinhart. Sie wird Ihnen tauſend Luſt machen. Und wer weis wozu es gut ſeyn kann?

Jgfr. Lottchen. Ich wollte mein Gehör gern bis an mein Ende behalten, und die . = = =

Dritter Auftritt.

Jungfer Lottchen. Herr Reinhart. Herr Witzling kömmt mit dem Hute auf dem Kopfe herein, und nimmt ihn erſt ab, nachdem er die Thüre zugemacht hat.

Herr Witzling, ſehr gravitätiſch. Ihr gehorſamer Diener meine liebe Demoiſelle! Ihr ergebner Diener, Herr Reinhart!

Jgfr. Lottchen. Ihre Dienerinn, Herr Witzling. Regnet es etwa draußen im Vorſaale?

Herr Witzling ſich verwundend u. lächelnd. Im Vorſaale? nein!

Jgfr. Lottchen. Ich glaube es wohl. Aber ich vermuthete etwas dergleichen; weil ſie mit dem Hute auf dem Kopfe herein kamen.

Herr Reinhart. Sein Herr Vater kömmt allezeit ſo auf ſeine Schreibſtube.

Jgfr. Lottchen lächelnd. Ja, da ſitzen auch ſeine Kaufmannsdiener; aber hier nicht.

Herr Witzling. Ländlich, ſittlich. Bey mich kömmt niemand anders in einer Stube, als mit den Hut auf den Kopf.

Jgfr. Lottchen. Ja, ja! grobe Moden, ſind auch Moden. Setzen Sie ſich doch. Sie ſetzen ſich. Jungfer Lottchen klingelt.

Herr

Herr Reinhart. Sind Sie etwa ausgegangen geweſen, mein Herr Witzling?

Herr Witzling. Ja, heute Vormittage bin ich in etlichen Collegiis geweſen.

Jgfr. Lottchen. Nun, wie haben Ihnen unſere Lehrer gefallen?

Herr Witzling zuckt die Achſeln. Was das für ſchlechte Leute ſind! Wie werde ich noch meine Präceptores zu Hauſe bedauren! Nein! ſo was elendes hätte ich mir nicht vermuthet.

Herr Reinhart erſtaunt. Wie? bey wem ſind ſie denn geweſen?

Herr Witzling verächtlich. Ach! ich mag die lieben Leute nicht nennen! Sie ſtehn einmal in einem gewiſſen Anſehen bey der Welt. Lächelnd. Sie mögen ihren Ruhm genießen! ich will ſie nicht zu Boden ſchlagen.

Jgfr. Lottchen. Ihr Urtheil würde ſie vielleicht auch wohl nicht gleich zu elenden Leuten machen: wenn es gleichwohl Männer ſind, die, wie ſie ſagen, ſchon ein Anſehen in der Welt erhalten haben.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Paul.

Paul zu Jgfr. Lottchen. Was befehlen Sie?

Jgfr. Lottchen. Bringt Caffee!

Der Diener geht ab.

Herr Reinhart lächelnd. Sie werden alſo Ihren Zweck hier ſehr ſchlecht erreichen, da Sie ſtudierens wegen hergekommen ſind?

Herr

Herr Witzling. Studierenswegen bin ich eben nicht hiergekommen. Ich habe nur im Sinne gehabt, das was ich zu Hauſe gehöret, nicht ganz und gar zu vergeſſen: allein ehe ich das elende Zeug anhören wollte, ehe wollte ich in einem Jahre nicht aus meine Stube gehen.

Jgfr. Lottchen. Ey! wenn ich an ihrer Stelle wäre, ſo reiſete ich gleich wieder nach Hauſe, und wieſe den Leipzigern, auf was für Lehrer ſie ſich erſt geſchickt machen müßten, wenn ich bey ihnen ſtudieren ſollte.

Herr Witzling. Es iſt nun in meiner Vaterſtadt der Schlendrian, daß wir erſt drey oder vier Jahre auf die hohen Schulen das vergeſſen müſſen, was wir zu Hauſe gelernet haben.

Herr Reinhart. Das iſt ja erbärmlich!

Jgfr. Lottchen. Schade, um ſo viel treffliche Gelehrſamkeit!

Herr Reinhart. Zum mindeſten aber könnten Sie doch in dieſer Zeit der Welt mit Schriften dienen. Es giebt ja mehr große Geiſter, die kaum von der Schule kommen, und auf der Akademie nichts zu thun wiſſen, als daß ſie gleich Scribenten werden.

Herr Witzling. Ich habe freylich an Leibnizens ſeiner Infiniteſimalrechnung und an des Ariſtoteles Poetik verſchiedene wichtige Punkte auszuſetzen gefunden. Vielleicht mache ich mir einmal darüber. Allein wie viel gute Namen wird das nicht koſten! Wie viel Stümper werden da nicht zum Vorſcheine kommen, die man bisher für große Leute gehalten, und die doch dieſen zween Leuten alles nur ſo treuherzig nachgebethet haben.

Jgfr. Lottchen lächelnd. Ey! mit denen wollte ich gar kein Mitleiden haben. Wenn ſie ſolche blinde Affen geweſen ſind: ſo mögen ſie ſichs auch gefallen laſſen, daß ſie mit einſt zu ſchanden werden.

Hier kömmt der Diener und bringt einen Caffeetiſch mit dem Geräthe, Jungfer Lottchen ſchenkt ein.

Herr Witzling. Es taugt hernach, wenn ich meine Anmerkungen über den Ariſtoteles fertig habe, darinn ich ſeine Regeln widerlege, keine Poetik, weder bey die Franzoſen, noch bey die Deutſchen was.

Herr Reinhart. Haben wir denn dieß Werk bald zu hoffen?

Herr Witzling. Das kann ich nicht ſagen. Es liegt zwar ſchon fertig, denn ich habe es, die Wahrheit zu ſagen, gemacht, wie ich noch in die Schule auf Secunda war: allein wenn man doch ſchon eine gewiſſe Reputation für ſich hat = = =

Jgfr. Lottchen. Freylich! die darf man ſo nicht ins Gelag hinein wagen. Zumal wenn ſie noch ſo friſch iſt. Sie giebt ihm ein Schälchen Caffee, dem Reinhart auch.

Herr Witzling trinkt. Das iſt ein ſchöner Caffee! Mademoiſelle, was geben Sie davor.

Jgfr. Lottchen. Ey! ſolche große gelehrten, die müſſen nicht wiſſen, was ſolche Kleinigkeiten in der Haushaltung koſten!

Herr Witzling. Ja, das iſt nun eiumal meine Schwachheit, daß ich das alles wiſſen muß. Da kann ich nicht vor. Ich will es Ihnen ſagen. Vor den Caffee haben Sie höchſtens 20 Gr. gegeben: denn bey uns koſtet er 16 Gr. ſchwer Geld.

Herr Reinhart. Nun das iſt wahr! Ich ſchmecke wohl, daß der Caffee ſehr gut iſt: aber zu ſchmecken: was er koſtet, dazu iſt meine Zunge zu dumm.

Herr Witzling nimmt ein Stück Zucker vom Schälchen. Und vor den Zucker? Er beſieht ihn. Wo Sie vor den Zucker mehr als 22 Rthl. vor den Centner gegeben haben! ſo ſind ſie betrogen.

Herr Reinhart. Sie haben von ihrem Herren Vater die Preiſe beſſer gelernet, als ich von meinem.

Igfr. Lottchen. Nein, Herr Witzling, ich verliere alle Hochachtung gegen ihre zukünftige gelehrte Schriften; wo ſie die Preiſe von mehrern Eßwaaren wiſſen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Rhomboides. Herr Jambus. Sie kommen mit ungezogenen wilden Minen ins Zimmer. Reinhart empfängt ſie.

Herr Reinhart. Ihr Diener meine Herren. Hier ſehen Sie den Herrn Witzling, einen jungen Menſchen aus Niederſachſen, der unſerer Univerſität die Ehre thun und hier ſtudieren will.

Rhomboides. Ihr Diener, mein Herr, ich bin erfreut, Ihnen zu ſehen.

Jambus. Es iſt mir ein Vergnügen, Ihnen kennen zu lernen.

Witzling. Es iſt mich herzlich angenehm ein Paar ſolche Männer hier zu ſehen, von die der Herr Reinhart mich ſo viel Gutes geſagt hat. Herr

Herr Reinhart. Setzen ſie ſich doch. Sie laufen beyde in eine Ecke des Zimmers und legen die Hüte und die Degen ab. Jungfer Lottchen will ſich darüber aufhalten, Reinhart aber winkt ihr, ſie ſoll es nur laſſen gut ſeyn. Sie ſetzen ſich zum Caffeetiſche. Jungfer Lottchen ſchenkt einem jeden Caffee ein.

Jambus der allemal ſehr ſchreyet. Iſt es ſchon lange, mein Herr Witzling, daß wir die Ehre haben, Ihnen hier zu ſehen?

Witzling. Es iſt erſt vierzehn Tage.

Rhomboides. Wo logieren Sie denn?

Witzling. Ich bin hier bey dem Herren Reinhart ins Haus.

Jambus. Haben Sie in Willens lange hier zu bleiben?

Igfr. Lottchen. Ey, was? meine Herren, Sie müſſen mit dem Herrn Witzling ſolche gleichgültige Dinge, nicht reden. Er iſt ein großer Poet.

Jambus. Ein Poet?

Witzling. Zu dienen.

Reinhart. Und ein Mathematicus dazu!

Rhomboides. Ein Mathematicus? Wie haben Sie ſich denn bis zum Dichter erniedrigen kōnen?

Jambus. Ey, mein lieber Herr Rhomboides, es hat eher geſcheidte Poeten gegeben, als geſcheidte Mathematicos.

Rhomboides. Ey, Herr Jambus, wir ſind gute Freunde, aber in das Alter der Mathematik müſſen ſie nicht pfuſchen. Sie möchten ſonſt eine Sau machen.

Witzling. Es iſt wahr, die Mathematik iſt das

Edel-

Edelſte, was ein denkendes Weſen lernen und wiſſen kann.

Rhomboides. Sie iſt die einzige Wiſſenſchaft, die Wahrheiten aufzuweiſen hat, mit allen andern iſt es lauter Ungewißheit.

O Meßkunſt! Zaum der Phantaſie,
Wer dir nur folget, irret nie;
Wer ohne dich will gehn, der gleitet!

Jgfr. Lottchen, ſpöttiſch. Es iſt wohl wahr; daß 2 mal 2. 4 iſt, das iſt eine viel gewiſſere Wahrheit, als daß die Sonne hell ſcheint!

Reinhart, lachend. Ich möchte gleichwohl lieber ein Capitel von Leibnitzens Theodicee gemacht haben, als der Erfinder, des Einmal Eins ſeyn: was für ewige Wahrheiten auch immer darinnen ſtehen. Zu Jungfer Lottchen. Ich bleibe mit Fleiß bey dem Gleichniſſe, was Sie aus der Arithmetik genommen haben: ungeachtet ſie nur ein Theil der Mathematik iſt.

Rhomboides. Ich ſtreite Ihnen nicht, daß Leibnitz ein großer Mann geweſen: das macht aber, er war ein großer Mathematicus.

Reinhart zeigt auf Witzlingen. Da ſitzt aber ein Mann, der an der Leibnitziſchen Infiniteſimalrechnung ſehr viel auszuſetzen hat.

Rhomboides ſieht ihn von oben bis unten an. Sie? an Leibnitzens Infiniteſimalrechnung?

Witzling ſieht ihn wieder ſo an. Ja, mein Herr. Ich bin nicht gern ein blinder Verehrer von die großen Leute. Ich unterſuche gern alles, und da finde ich, daß ſie alle irrende Menſchen geweſen.

Rhom-

Rhomboides voll Verwunderung. Nun? z. E. was haben ſie denn daran auszuſetzen?

Witzling hochmüthig. Das wird ſich zeigen, wenn mein Werk herauskommen wird.

Reinhart. Sie müſſen wiſſen, daß der Herr Witzling ſein Werk ſchon auf der Schule als, ein Secundaner, geſchrieben hat. Es iſt alſo ſchon fertig.

Rhomboides ſich verwundernd. Auf der Schule? Sind Sie auf einer Schule geweſen?

Witzling. Ja, mein Herr. Meines wiſſens bringt man das Latein nicht mit auf die Welt. Sind Sie etwa auf keiner Schule geweſen?

Rhomboides. Es wäre eben ſo gut, wann es unterblieben wäre! Ich habe doch von keinem Lehrer was gelernet, als von dem Mathematico, das iſt noch der einzige, von dem ich was gelernet habe!

Jgfr. Lottchen lachend. Haben Sie denn das Leſen und Schreiben ſchon die erſten acht Tage ihres Lebens gekonnt?

Jambus. Nun, das könnte wohl ſeyn! Wenigſtens kann ich ihm das Zeugniß geben, daß er ſo ſchreibt, als ich in meinem erſten Jahre auch hätte ſchreiben wollen.

Reinhard lachend. Ja, Herr Rhomboides, ihre Liebſte wird ſich erſt einmal an D. Fauſts Zauberzeichen üben müſſen, ehe ſie Ihre Hand wird leſen können.

Rhomboides ſtolz. Docti male pingunt! Indeſſen, um wieder auf die Schulen zu kommen; ſo wird man da nur mit lauter Ungewißheiten gequälet. Mit der philoſophiſchen Ungewißheit, mit der juriſti-

 ſchen,

ſchen, mediciniſchen, oratoriſchen, hiſtoriſchen, poetiſchen und tauſend andern Ungewißheiten: ſo daß noch das einzige Wahre, was man höret, die Mathematik iſt.

Reinhart lachend. Alſo, mein Herr Rhomboides, alles was Sie außer der Mathematik gelernet haben, das iſt erlogen?

Rhomboides. Es giebt wohl einige Arten von halben Gewißheiten, oder Wahrſcheinlichkeiten, in den andern Wiſſenſchaften; allein auf die kann ein Kopf, der zu den ewigen Wahrheiten gebohren iſt, allenfalls von ſich ſelbſt kommen. Dazu hätte ich keine Lehrer nöthig gehabt!

Jgfr. Lottchen. Nun es iſt mir lieb, daß ich keiner von Ihren Lehrern geweſen bin. Das würde mir ein wenig undankbar vorkommen!

Rhomboides. Wenn Sie mir die Ehre thun, und meine Lehrmeiſterinn werden wollen; ſo will ich Ihnen gern alle meine Wiſſenſchaften verdanken.

Witzling. Sie werden alſo wohl ſchon etwas mathemathiſches geſchrieben haben? Darf ich mich wohl etwas davon zu ſehen ausbitten?

Rhomboides. In ein vierzehn Tagen, werde ich Sie mit einer Diſſertation aufwarten können.

Witzling. Wovon wird ſie handeln?

Rhomboides. Von dem Maaße des Winkels der Abweichung derer Geſichtsſtralen, womit ein Schielender einen Gegenſtand anſieht.

Witzling. Das iſt eine neue Materie!

Rhomboides. Was ich davon ſagen werde, das wird auch alles ganz neu ſeyn. Die Erfindungen gehören alle meine: und ich habe deswegen kein optiſches Werk, ja nicht einmal den Newton nachgeſchla-

gen: ungeachtet dieſer noch das einzige Buch iſt, das man ſich nicht ſchämen darf, geleſen zu haben.

Witzling. Ich bin recht neugierig das zu leſen.

Rhomboides. Die Beweiſe ſchließe ich allemal mit einer oder zwey Zeilen aus einem mathematiſchen Poeten, als Pope, Gebhardi oder dergleichen.

Jambus. Nun, da ſehen wirs! Vorhin wollten Sie die Poeſie herunter machen, und jetzt ſpicken Sie ihre mathematiſchen Abhandlungen damit aus.

Rhomboides. Ey Poeſie und Poeſie iſt ſehr unterſchieden! Ich meyne nicht die Wiegenliederpoeten, wie Canitz, Opitz, Neukirch, Günther, Beſſer, und andere Dichter; ſondern diejenigen, darinn man, das Wahre, das Schöne, das Hohe, das Dunkele, das Tiefe, das Gedachte, das = = kurz, alles, was man nur abſtract nennen kann, antrifft.

Jgfr. Lottchen lachend. Abſtract? könnte man das nicht das Abgezogene nennen?

Reinhart lacht. Ja ja! das Abgezogene in Gedichten. Das iſt ſehr ſchön und abgezogen geſagt!

Jambus. Nun Herr Rhomboides, Sie haben anjetzt den Herren Witzling lange genug unterhalten; nunmehro laſſen Sie mich auch einmal mit der Dichtkunſt daran kommen. Es iſt ganz unnatürlich, das ein Poet ſo lange ſchweigen und zuhören ſoll.

Rhomboides. Meinethalben! Ich werde zum mindeſten von der Poeſie auch mit reden können. Dahingegen Sie von der Mathematik ſchweigen, und uns alleine reden laſſen mußten.

Jambus zum Witzlinge. Sie haben unfehlbar ſchon viel ſchönes drucken laſſen?

Witzling. Nein, das eben nicht. Aber ich denke dennoch, daß meine Arbeiten hier nicht unbekannt ſeyn können.

Rhomboides. Ich beſinne mich nicht, etwas von Sie geleſen zu haben.

Witzling erſtaunt. Haben Sie nicht vergangenen Auguſt die Cantate auf dem Schellhaferiſchen Saale gehört?

Jambus. Nein. Haben Sie die etwa gemacht?

Witzling. Ja. Der Componiſt ſchrieb an mir und erſuchte mir, ich möchte ihm die Ehre thun und ihm eine Cantate machen.

Reinhart zu den andern. Ey! meine Herren, das ſollten Sie dem Manne nicht für ungenoſſen ausgehen laſſen! Was? Zween ſolche körnichte Dichter in der Stadt zu haben, und noch nach Niederſachſen zu gehen, wenn man was ſchönes haben will? das litte ich nicht! **Sie ſchütteln die Köpfe. Lottchen lacht.**

Witzling. Ich mochte es ihm auch nicht abſchlagen: denn ich dachte, es könnte des ehrlichen Mannes Glück ſeyn. Wenn er aber ſo dumm geweſen iſt, und hat meinen Namen nicht darzu drucken laſſen: Da habe ich nicht ſchuld an.

Rhomboides. Nein, wir haben hier nichts davon gewußt.

Witzling. Das iſt ein dummes Beeſt! Bey mich hat ſich ein Componiſt Haus und Hof mit einer von meinen Cantaten verdient: ſie war mich aber auch ſchön gerathen.

Reinhart. O daran iſt kein Zweifel.

Witz-

Witzling. Indeſſen die ich nach hier machte, war auch ſchön: denn ich dachte, du mußt doch die Leipziger was hermachen, das eine Art hat. In eine Arie hatte ich aus der Allgebra was angebracht. Das war recht ſchön. Ich hatte mich aber auch viel Mühe gegeben : : kann ich mir nicht noch darauf beſinnen? Er ſinnt nach.

Jambus. Bedienen Sie ſich auch der Participiorum, Herr Witzling?

Witzling. Ey! die ſind meine beſte Zierde! Die Cantate war recht voll davon.

Jgfr. Lottchen. Was ſind das für Dinger, Herr Reinhart?

Reinhart lächelnd. Das iſt eben das, als wenn ich Ihnen ſagte: zu kalt zum Trinken, wird der Caffee wohl weggeräumt werden müſſen.

Jgfr. Lottchen lacht. So ſo! und: Nicht gebohren zum aufwarten, werde ich wohl den Diener rufen müſſen. Sie ſteht auf; die andern lachen und Jambus aus vollem Halſe: ſo daß ſich Lottchen die Ohren zu hält und abgeht.

Sechſter Auftritt.

Reinhart. Witzling. Jambus. Rhomboides.

Jambus. Das iſt mir eine herzliche Freude, daß ich höre, daß Sie die Participia lieben.

Rhomboides. Mir ebenfalls. Ohne Participia kann man gar nichts denken.

Witzling. Und für einem Verſe, der nicht gedacht iſt, da ſtehe ich nicht vor auf.

Reinhart lachend. O freylich! Und gedacht, das heißt wacker undeutſch geredet.

Witzling. Ey, das macht, Sie haben ſich in der deutſchen Schaubühne verliebt, drum finden Sie keinen Geſchmack an klugen Verſen.

Reinhart. So? das heißt in der deutſchen Schaubühne ſteht lauter dummes Zeug?

Rhomboides. Nun, wer poetiſche Waſſerſuppen leſen will, der kann ſie gewiß da finden.

Witzling. Ey meine Herren, es iſt mich eine rechte Freude, daß Sie auch hierinnen meiner Meynung ſind. Ein einzig Stück nehme ich aus; davon iſt der Verfaſſer mein guter Freund. Aber die andern taugen alle nichts.

Jambus. Sie meynen etwa das erſte Stück in einem gewiſſen Bande? Ja, ja! Es heißt doch aber auch zuweilen: bonus dormitat Homerus.

Witzling. Alle Zeilen ſind freylich nicht gedacht. Indeſſen vbi plura nitent in carmine &c. dieſe Regel brauche ich zwar ſonſt bey keinem Gedichte: aber weil dieß mein guter Freund iſt!

Rhomboides. Die andern ſind alle unendlich unter dem!

Jambus. Das Matte, das Kalte, das Unwahrſcheinliche.

Reinhart lächelnd. Das ſich nicht Leſenlaſſende? Nicht wahr?

Witzling. Freylich, ich weis nichts ungeſchickters, als der Iean de France, der ſich auf dem Theater das Kleid abzieht. Er lacht höniſch.

Jambus. Und der dumme Schöps, der im Menſchenfeinde die Participia lächerlich machen will!

Witzling. Nein! ich hätte mich in einem ſolchen

chen Werke doch beſſere Sachen vermuthet. Da wird unſere Zeit keine Ehre von haben.

Rhomboides. Sollen das Meiſterſtücke ſeyn?

Reinhart. Wo hat denn der Herausgeber welche verſprochen?

Jambus heftig. Aber wir fordern welche?

Reinhart lacht ſehr. Ganz gut. Wenn er einmal für Sie ganz allein eine Schaubühne herausgeben wird: ſo wird er ſich vielleicht auf welche befleißigen, oder ſich ihre eigene Arbeiten ausbitten, die Sie doch wohl für Meiſterſtücke werden gelten laſſen. Es kömmt ein Diener und nimmt den Caffeetiſch weg. Anjetzt aber iſt ſeine Abſicht nur geweſen, Stücke zu liefern, die nicht ſo ſehr wider die Regeln verſtießen, und den Comödianten Sachen zu liefern, die viel geſitteter und geſcheidter wären, als das elende Zeug, was ſie bisher faſt überall geſpielt haben. Das werden Sie doch den Stücken in der Schaubühne nicht abſprechen können.

Jambus. Sie lachen alle drey ſpöttiſch. Sie meynen doch auch die Baniſe?

Reinhart. Ja, ja, auch die! denn ſie iſt doch unendlich beſſer, als die alte proſaiſche Baniſe, die man gleichwohl noch immer ſpielt, ſo dumm als ſie iſt. Setzen Sie ſich aber nur hin, und machen Sie eine beſſere, wenn Ihnen dieſe nicht gefällt. Das wird den Herausgeber nicht verdrießen, ſondern ihm eine wahre Freude ſeyn.

Jambus lacht ſehr.

Reinhart. O das iſt eine kluge Antwort! mich dünkt doch, es giebt keine beſſere Art zu beweiſen, daß

eine Sache ſchlecht ſey, als wenn man ſich geſchwinde hinſetzt, und was beſſers macht.

Witzling. Wir verſtehn das Theater auch ein wenig, mein Herr Reinhart.

Reinhart. Nun gut. Wo ſind denn die Meiſterſtücke, die Sie gemacht haben? Ich ſehe ſie doch noch nicht.

Witzling. So müſſen Sie gewiß noch nicht das Päckchen geleſen haben, was ich Ihnen geſtern Abends mit gab. Ich habe freylich einige gemacht.

Reinhart. Nein, ich bin heute Vormittags ſehr beſchäfftigt geweſen.

Jambus. Und von meinen Sachen haben Sie genug geleſen?

Reinhart. Ja. Nur daß ich daran gewiß, eben ſo viel auszuſetzen hätte, als Sie an der deutſchen Schaubühne auszuſetzen finden.

Rhomboides. Und was wollten Sie wohl an meinen Stücken ausſetzen?

Reinhart. Fürs erſte dieſes, daß ſie undeutſch ſind.

Witzling. Ha! ha! ha! ſind Sie auch einer von die Mückenſäuger, die der Grammatik zu gefallen, einen ſchönen Gedanken erſticken?

Jambus. Ich ſchreibe nicht für die Leute, die erſt decliniren und conjugiren lernen wollen.

Reinhart. Sie ſchreiben aber für ihre Leſer, und denen gefällt man eben nicht mit Sprachſchnitzern.

Rhomboides. O ja, ich leſe allemal lieber einen ſchönen Gedanken, als einen richtigen Ausdruck.

Witzling. Und mir dünkt, ein Gedanke kömmt mich noch einmal ſo ſchön vor, wenn der Ausdruck wider die Grammatik läuft. Rein-

Reinhart. Ich will Ihnen noch mehr ſagen, der ganze Gedanke beſteht oftmals nur im Schnitzer: wenn ſie die Worte auseinander ſetzen; ſo iſt gewiß kein Gedanke mehr da.

Jambus. Ach! das iſt nur eine Erfindung der ſeichten Köpfe, die nicht die Fähigkeit haben zu denken.

Reinhart lachend. Je, meynen Sie denn, daß eine ſo groſse Kunſt dazu gehöre, Sprachſchnitzer zu machen? Das kann ich alle Augenblicke auch; wenn das anders Witz und Hexerey heißen ſoll. Aber warum machen Sie es in den lateiniſchen Verſen nicht auch ſo? Warum binden Sie ſich da an die Grammatik?

Witzling. O das iſt was anders! Deutſch iſt nicht Lateiniſch!

Reinhart. Ja, das höre ich heute nicht zum erſtenmale.

Rhomboides. Die lateiniſche Sprache hat nun einmal ihre Regeln. Allein man müßte ſehr verblendet ſeyn, weñ man das auch von der deutſchen ſagen wollte.

Reinhart. Was? die deutſche Sprache hat alſo keine Regeln?

Jambus. Nein. Man kann im Deutſchen alles ſagen, was man will.

Reinhart. Das beſtreite ich nicht; aber man kann und muß es auch mit guten deutſchen Ausdrücken ſagen.

Witzling. Nein, über dem Zwange geht mancher ſchöne Gedanke verloren.

Reinhart. Ich wollte wohl wetten, daß ſich dieß unter hundertmalen nicht zweymal zutrifft. Z.E. Ich las neulich in einem Gedichte, da ein Verliebter ſeine Schöne um Gegenliebe erſuchet, den Ausdruck:

uns wird nicht immer Frühling ſeyn. Iſt das nicht ein bloßer Latiniſmus?

Rhomboides. Latiniſmus oder nicht! der Gedanke iſt doch ſchön.

Witzling. Ja, er iſt all artig.

Reinhart. Würde er aber nicht bleiben, was er iſt, wenn ich ihn nun gleich ſo verdeutſchete: Wir werden nicht immer jung ſeyn?

Sie ſchreyen alle drey. Nein! nein! nein! das iſt kalt, matt, froſtig!

Reinhart zuckt die Achſeln und lacht. Da ſehen Sies ja nun, daß Ihnen bloß der Sprachſchnitzer gefällt: der Gedanke iſt ja eben derſelbe.

Jambus. Bey Leibe nicht. Uns wird nicht immer Frühling ſeyn! das iſt ſo maleriſch, ſo körnicht geredet. Das andere iſt lauter Waſſer dagegen.

Reinhart. Wahrhaftig! Mir iſt Frühling; das kömmt mir eben ſo vor, als wenn ich mit den Epiſtolis obſcurorum virorum ſagen ſollte: Habemus valde calidam Æſtatem.

Sie lachen alle.

Rhomboides. Nun es iſt mir lieb, daß wir den Herrn Witzling hieher bekommen haben. Wiſſen Sie was, Herr Jambus, wir müſſen eine Geſellſchaft mit einander aufrichten.

Witzling. Von Herzen gern, da bin ich mit bey.

Jambus. Und zwar eine Antigramatikaliſche.

Witzling. Ja, ja! daß wir die Leute einmal das Vorurtheil aus den Kopf bringen, daß man denken und doch rein Deutſch ſchreiben müſſe.

Rhomboides. Sie haben es getroffen.

Reinhart, lachend. O du arme deutſche Sprache, erzittere! dir wird nicht immer Schönheit ſeyn!

Jambus. Nun, nun, ſpotten Sie nur nicht! Ihre Gedichte ſollen brav herhalten, wenn Sie welche machen werden, die rein Deutſch ſind.

Reinhart. O das Märtyrthum würde mir eine Ehre ſeyn! allein es hat keine Noth. Ich treibe jetzt mein Advocatenhandwerk; weil mir ein witziger Kopf, der kein Brod hat, ein ſehr elendes Geſchöpfe zu ſeyn ſcheint. Ich werde deswegen doch wohl wegen alter Bekanntſchaft den Muſen gewogen bleiben. Allein meiner Mutterſprache auch. Wenn ich ſchlechtes und verſtümmeltes Deutſch leſen will: ſo leſe ich meine Acten und die Zeitungen: und wenn ich mir über einem Gedichte den Kopf zerbrechen will, ſo leſe ich den Pindar und Perſius ſelbſt: und nicht ihre neuern Nachäffer.

Witzling, zu den andern. Laſſen Sie ihm gehen. Den bekehren wir ſchon nicht! wie ſoll denn aber unſere neue Geſellſchaft heißen?

Rhomboides. Ja, einen Namen müſſen wir doch haben. Wie wäre es, wenn wir uns die participaliſche Geſellſchaft nennten?

Jambus. Nein, nein! das würde nur eine einzige Eigenſchaft ausdrücken: wir müſſen aber auch zugleich andeuten, daß wir auf das Körnichte, und auf die Gedanken gehen.

Reinhart, lachend. Ey ſo nennen Sie ſich die denkende undeutſche Geſellſchaft, oder die undeutſchdenkende Geſellſchaft.

Witzling. Die Denkende? das gienge wohl hin; aber die Undeutſche, das iſt nichts: denn damit gäben

ben wir ſelbſt zu, daß unſere Gedichte undeutſch wären.

Jambus. Freylich. Er beſinnt ſich. Wiſſen Sie was, meine Herren? Wir wollen uns die denkende Sprachſchnitzer-Geſellſchaft nennen.

Rhomboides. Ja, ja: der grammatikaliſchen Zunft zu Trotze!

Witzling. Gut, gut! das drückt auch zugleich aus, daß wir nicht allein die Participia; ſondern auch alle andere Schnitzer in der Sprache dulden.

Rhomboides. Ja: nur daß der Poet auch denke! denn denken muß er: ſonſt iſt alles nichts.

Jambus. Nun alſo heißen wir: die denkende Sprachſchnitzer-Geſellſchaft. Sie ſagen alle. Ja! ja! und geben ſich die Hände umarmen ſich auch. Ein jeder ſagt. Ihr Diener, Herr College.

Reinhart, macht einen Reverenz an ſie. Ich gratulire von Herzen zu dieſer neuen Societät, die den menſchlichen Verſtand wieder zu ſeiner alten Würde verhelfen wird; und empfehle mich dero herzinniglichem Mitleiden, meine hochzuehrenden denkenden Herren Sprachſchnitzler! Sie ſchütteln die Köpfe.

Rhomboides. Bey wem verſammlen wir uns denn künftig meine Herren?

Witzling. Wollen Sie zu mich auf meiner Stube kommen; ſo ſteht Ihnen allemal ein Glas Wein und ein Stück Hamburger Rauchfleiſch zu Dienſten.

Reinhart. Ey! die Anerbiethung nehmen Sie ja an, meine Herren. Es denkt ſich noch einmal ſo gut, wenn man was zum Beſten darbey hat.

Rhomboides. Wenn es Sie ſo beliebt, ſo laſſe ich mirs gefallen. Jam-

Jambus. Wenn es Sie nur nicht zu beſchwerlich fällt, mein Herr Witzling.

Witzling. Im geringſten nicht; es ſoll mich eine Freude ſeyn.

Jambus. Und da wollen wir alles, was Neues herauskömmt, vornehmen, und das Seichte, das Matte, das Niedrige, das Kriechende, das unendlich drunter ſeyende, u. ſ. w. unterſuchen.

Rhomboides. Ja, ja. Damit wir uns aber nicht mit allem dem ſchlechten Zeuge, was die andern Scribenten ſchmieren, den Geſchmack zu ſehr verderben: ſo wollen wir jedesmal uns auch von unſern Arbeiten was vorleſen; und uns ſonderlich bemühen, unſre Sprache mit den abgebrochenen Redensarten der Engländer zu bereichern; die von den wäſſerichten Dichtern insgemein Anglicismi und Barbarismi genennet werden.

Jambus. Ja, und mit der Zeit können wir das, was wir uns denn vorgeleſen und ſo gemuſtert und geändert haben, daß gar nichts mehr daran auszuſetzen iſt, als Muſter der deutſchen Dichtkunſt in einem Bändchen drucken laſſen.

Witzling. Noch zur Zeit ſehe ich nicht, daß die Welt es werth wäre, etwas von mir zu leſen. Die Zeiten müßten ſich noch ſehr ändern!

Rhomboides. Nun? wenn kommen wir zum erſtenmale zuſammen, meine Herren?

Jambus. Wenn es Sie beliebt, Herr Witzling; ſo können wir morgendes Tages anfangen.

Witzling. Ja, meine Herren. Ich werde die Ehre haben Sie zu erwarten.

Reinhart. Darf denn ein ſo unwürdiger deut-

ſcher Michel, als ich bin, zuweilen auch das Glück haben, Ihren denkenden Verſammlungen beyzuwohnen.

Rhomboides. Ja, ja; aber nur als ein Zuhörer.

Jambus. Ja, er muß weder richten, noch was wir verurtheilen, vertheidigen. Denn er verſteht das nicht, was zu einem recht ſchweren Verſe gehört.

Reinhart lächelnd. O das beſcheide ich mich gar gerne! ich will mich nur ein wenig von der grammaticaliſchen Sucht, die mir anklebt, zu befreyen ſuchen.

Witzling. Wer ſoll denn zuerſt leſen?

Rhomboides. Ich habe eine mathematiſche Abhandlung von der Chloris Strickzeuge unter Händen; ſie iſt aber noch nicht fertig. Denn ſie wird ſehr ironiſch, und ſticht im vorbeygehen mehr als zwanzig von meinen guten Freunden und Lehrern an. Auch auf meine eigene Aeltern kommen ein Paar Püffe drinnen vor.

Reinhart. Ein feines Werkchen! eine mathematiſche Satire!

Rhomboides. Ja, ein Philoſoph iſt mit niemanden verwandt, und niemanden verbunden. Er geht gerade durch, und ſagt allen die Wahrheit. Haben Sie indeſſen was fertig, Herr Jambus; ſo können Sie anfangen.

Jambus. Ja, ich habe eine Tragödie unter Händen, davon iſt der erſte Act fertig. Dergleichen muß noch nie geſehen ſeyn! ſie beſteht aus lauter Epigrammatiſchen Gedanken, zwey und zwey Zeilen, oder ſelten vier Zeilen, machen allemal ein Sinngedicht aus. Jedes Stück davon hat mich wohl einen halben Tag Arbeit gekoſtet: und die trage ich nun zuſammen und ſchreibe nur die Namen drüber.

Witzling. Sie bringen mir da auf einen Einfall.

Gienge es nicht an, daß man auf eben der Art aus dem Martial oder Ovenus eine Comödie machte? An ſatiriſchen Einfällen würde es da nicht fehlen, wenn jede Perſon, ſo oft ſie den Mund aufthäte, eine ſtachelichte Spitzſündigkeit vorbrächte.

Jambus. Warum nicht? Sie werden nur hören, daß ſich mein Stück vortrefflich ausnimmt. Einige Stellen ſind mir ganz beſonders glücklich gerathen. Sophokles u. Euripides ſind lauter kaltes Waſſer dagegen.

Reinhart. Das glaube ich wohl! Aber welche Zuhörer werden ein ſo ſpitzſündiges Stück verſtehen, wenn es aufgeführet wird?

Jambus. Ich überlaſſe es dem poetiſchen Pöbel für den Pöbel zu ſchreiben: ich ſchreibe nur für die Weltweiſen und Mathematicos.

Reinhart. Und ich verſichere Sie, daß weder Wolf noch Bülſinger, noch Euler Ihre Tragödie leſen werden.

Jambus. Man weis, was man von den neuen Propheten zu halten hat. Haben Sie nicht auch was ſchönes fertig, Herr Witzling?

Witzling. Ich habe ein Schäferſpiel verfertigt, davon ich dem Herren Rheinhart geſtern eine Abſchrift gegeben habe. Darinn herrſcht durchgehends das Schalkhafte. Er lacht innerlich. Es iſt ein heilloſes Ding!

Rhomboides. Darf ich den Namen wiſſen?

Witzling. Es heißt die Nothzüchtigung. Ein vertractes ſchalkhaftes Stück!

Rheinhart ſieht ihn von Haupt zu Füßen an. Die Nothzüchtigung? ein Schäferſpiel?

Jambus. Das bin ich neugierig zu hören.

Witz-

Witzling. Sie werden ihre Luſt dran hören. Es hat mich auch manche ſauere Stunde gemacht.

Rhomboides. Aber, um unſerer neuen collegialiſchen Freundſchaft willen! Herr Witzling, brauchen Sie doch das Mich und Mir nicht immer ſo falſch. Die Ohren thun mir ſchon ganz weh!

Jambus. Ja, es iſt entſetzlich, Ihnen ſo reden zu hören.

Witzling. Und es iſt eben ſo entſetzlich, meine Herren, ihr beſtändiges falſches Sie und Ihnen zu hören.

Rhomboides, lacht ſpöttiſch. So? wir werden endlich noch von den Niederſachſen Deutſch lernen ſollen!

Witzling. Warum nicht? das Deutſche wäre eben nicht die einzige geſcheidte Sache, die der Herr und ſein College von uns Niederſachſen zu erlernen nöthig hätte.

Reinhart. Ey! meine Herren, wie iſt es möglich, daß die Stifter der Sprachſchnitzergeſellſchaft, ſich über ihre Sprachſchnitzer entzweyen können? Sie müſſen ja zum beſten der gemeinen Sache, ein jeder die Seinigen mit beytragen helfen.

Rhomboides. Ich nehme mich der oberſächſiſchen Sprachſchnitzer nur an: die ſollen hier allein gelten; in Niederſachſen mögen die niederſächſiſchen ſchön ſeyn!

Jambus. Ja, aber die niederſächſiſchen ſind ja wider alle Vernunft.

Witzling. Ich habe oberſächſiſche Leute geſehen, die eben ſo unvernünftig geweſen als ihre Sprachſchnitzer, und nöthig hätten, ein paar Jahre nach Niederſachſen zu ziehen, um geſcheidte Leute zu werden.

Rhomboides. Wen meynen Sie damit, Herr Witzling?

Witzling. Ich nenne niemanden, und meyne mehr als einen.

Jambus. Mein Herr Sie ſind doch nicht etwa in den Hundstagen gebohren?

Witzling. Nein: wahrhaftig nicht! denn es iſt mich noch nie eingefallen, aus lauter Epigrammatibus ein Trauerſpiel, oder eine Comödie zu machen.

Reinhart. Ey meine Herren, Sie fangen an zu denken, wie ich ſehe.

Rhomboides. Sie haben ja wohl eine große mächtige Selbſtliebe im Leibe!

Witzling. Ich habe aber noch nie auf meinen Aeltern ein Pasquill gemacht.

Rhomboides. Mein Herr, Ihr Beyfall wäre gerade der ſchlechteſte Lohn für meine Schriften.

Witzling. Ich bedanke mich vor Ihrer Schnitzergeſellſchaft! Ich mag dar nicht ein!

Jambus. Das erſte Gedichte ſo ich darinnen vorleſe, ſoll eine Satire auf Ihnen ſeyn.

Witzling. Und ich will eine Critik über Ihrer Tragödie machē, daß keiner ſie mit Füſſen wird treten wollē.

Rhomboides. Herr! fangen Sie mit uns nicht an: wir ſind fähig die größten Gelehrten lächerlich zu machen. Wir ſind ohne dieß Willens, ein neues Wochenblatt anzufangen, daß ſoll der Luſtigmacher heißen: da könnten Sie eine Stelle darinnen bekommen.

Witzling. Es müßten ſehr lächerliche Leute ſeyn, die ſich auf ſolche lächerliche Criticos verließen.

Jambus. Ey! warum ſagen Sie nicht, auf ſolche *Criticis*, das wäre ja ein ſchöner Niederſaxoniſmus geweſen. Rhomboides u. Jambus lachen überlaut.

Reinhart. Um des Himmels Willen! meine Herren, hören Sie auf zu denken. Dort kömmt Jungfer Lottchen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Jungfer Lottchen.

Jgf. Lottchen. Nun? Es geht fein burſchikoos auf meiner Stube zu.

Witzling. Verzeihen Sie es Mademoiſelle. Ich dachte ich wäre unter gelehrten Männern gekommen: ſo ſehe ich wohl, daß es nichts mehr, als Studenten ſind.

Jambus. Ja wir geben Lection im lateiniſchen coniugiren und decliniren. Wenn ſie etwa auf der Schule damit nicht fertig geworden ſind, Herr Witzling: ſo dörfen Sie es nur ſagen.

Jgf. Lottchen. Ey meine Herren! In *meiner* Gegenwart bitte ich, ſich entweder nicht zu zanken; oder einen andern Ort dazu zu erwählen, als mein Zimmer. Herr Witzling hat mir heute früh etwas von ſeinen Verſen geſchickt, daß wollen wir durchleſen. Der Herr Jambus und Rhomboides verſtehen die Poeſie ſo wohl, daß Sie entweder die Arbeit bewundern, oder tadeln können werden. Sie nimmt den Brief vom Tiſche und erbricht ihn.

Jambus. ſchreyt ſehr. Was? ich ſollte *mich* dahin ſetzen, und eines andern Dichters Arbeit anhören? Das iſt mir unmöglich! daß andere Leute mir meine Gedichte 6 Stunden lang zuhören müſſen, das iſt wohl meine Gewohnheit: allein ſo, ſcheide ich davon.

Er läuft in den Winkel, rafft ſeinen Degen und Stock auf und läuft ungeſtüm ab.

Achter

Achter Auftritt.

Jungfer Lottchen. Reinhart. Rhomboides. Witzling.

Jgfr. Lottchen. Das iſt ja ein ungezogener Menſch. Mich wundert, daß nicht alle ſeine gute Freunde taub ſind. Sie ſetzt ſich und die andern ſetzen ſich auch.

Rhomboides. Er fühlt ſich freylich, daß er ein ſehr witziger Kopf iſt.

Reinhart. Er würde aber ſehr wohl thun, wenn er nicht nur ſeine Stärke, ſondern auch ſeine Schwäche fühlte.

Jgfr. Lottchen giebt Reinharten den Brief. Da Herr Reinhart, thun Sie uns den Gefallen, und leſen Sie dieß laut. Ich werde wohl gnug zu thun haben, daß ichs nur verſtehe.

Reinhart. lieſt. „Werthgeſchätzter liebſter Herr Vater = = =

Witzling ſpringt erſtaunt auf, und will ihm den Brief entreißen. Er aber verſteckt ihn. Um des Himmels Willen! was haben Sie da? Geben Sie mich den Brief, wofern Sie es ein Bißchen gut mit mich meynen.

Jgf. Lottchen. Bey Leibe nicht, Herr Reinhart! ſonſt verlieren Sie alle meine Gunſt.

Reinhart weigert ſich gegen Witzlingen. Da ſehen Sie es! das iſt ja der ärgſte Fluch den eine Schöne nur thun kann,

Witzling ängſtlich. Es iſt aber ein Brief an meinem Vater = = = Es ſtehen Domeſtickſachen

darinnen : : : Ich bitte Sie um alles, warum man in der Welt bitten kann.

Jgf. Lottchen. Nein, nein! ich muß durchaus wiſſen, was darinnen ſteht: es werden doch ſolche heimliche Sachen nicht ſeyn, die ſie ihm von hieraus ſchreiben könnten. Sie ſind ja nicht verheirathet, Herr Witzling?

Witzling fällt vor ihr auf die Knie. Ach! Ach! ich bitte Sie auf das inſtändigſte, Mademoiſelle, laſſen Sie mich den Brief widergeben.

Jgf. Lottchen. Gelt! Sie haben eine Liebſte zu Hauſe gelaſſen? Die muß ich erfahren! Leſen Sie nur Herr Reinhart.

Witzling ſpringt auf und hält Reinharten, welcher leſen will, den Mund zu. Ach allerliebſtes, engliſches Reinhartchen, ließ nicht!

Jgf. Lottchen. Nun ſo geben ſie mir den Brief wieder her. Ich will ihn ſachte für mich leſen.

Witzling ſehr ängſtlich. Ach! ich bin des Todes, wo Sie ihn leſen, Mademoiſelle. Er windet die Hände. Was habe ich in der Eile vor einen Irrthum begangen? Da habe ich die Verſe an Sie, in meines Vaters Brief eingeſiegelt, und den Brief an meinem Vater, bey Sie eingeſchlagen. Er wirft ſich ganz matt auf den Stuhl und windt die Hände.

Jgf. Lottchen. Wenn Sie nicht ſo ängſtlich thäten: ſo wäre ich nicht halb ſo neugierig. Geben Sie mir nur den Brief Herr Reinhart: ich will ihn zum mindeſten für mich allein leſen. Sie lieſt und ſieht den Witzling dann und wann ernſt-

lich

lich an, und macht erſtaunte Geberden. Witzling ſitzt ganz ångſtlich auf dem Stuhle. Reinhart zieht einen verſiegelten Brief aus der Taſche und macht ihn auf.

Jgf. Lottchen. Nun das håtte ich mir von Ihnen nicht vermuthet, Herr Witzling. Fůr alle Hőflichkeit und Ehre, die Ihnen in unſerm Hauſe wiederfahren iſt; ja ich ſage mehr: fůr alles das Gute, was der alte Herr Reinhart, wie ich gewiſſe Proben davon habe, mit Ihnen noch im Sinne gehabt hat, dafůr ſchreiben Sie Ihrem Vater ſo veråchtlich von ihm? Geſetzt daß er auch ſo wenig Vernunft und Witz håtte, als Sie ſchreiben: ſo hat er doch ein redliches Herz, und dieß macht allemal ein beſſer Glůck in der Welt, als der grőßte Witz, wenn er mit einem bősartigen, hochmůthigen und undankbaren Herzen verknůpfet iſt. Was meine Wenigkeit anlanget: ſo verſichere ich Sie, daß, wenn ich Ihnen zu dumm bin, Sie mir hergegen ſo klug noch nicht ſind, daß ichs nicht ſchon vor 14 Tagen geſehen håtte, daß Sie ein Geck ſind. Was dieſen jungen Herrren Reinhart betrifft = = =

Reinhart. Wie? was? Stehe ich auch darinn?

Jgf. Lottchen. O ja! der Herr Vater wird es ihnen ſchon zu leſen geben. Zum Witzling. Was ihn belanget: ſo verſichere ich Sie, daß ſeine empfindlichſte Rache an Ihnen

nen, der Verluſt ſeiner Freundſchaft iſt, die er Ihnen bisher ohnedieß nur aus Ehrfurcht gegen ſeinen Vater bewieſen hat. Die witzigen Köpfe hier in der Stadt, von denen Sie, ehe Sie ſie noch gekannt, ſo verächtlich geurtheilet haben, die werden ſich unfehlbar ſelbſt rächen, und Ihnen gleiches mit gleichem vergelten.

Rhomboides hitzig. Was? was? hat er von den witzigen Köpfen allhier auch übels geredet?

Igf. Lottchen. O ja. Er ſchildert Sie ſo ſchön ab, daß er Ihnen endlich keine beſſere Benennung zu geben weis, als daß ſie dumme Jungen ſind.

Rhomboides zum Witzling. Warten Sie Sind Sie der Haare? das will *ich* dem Jambus ſagen! Wir wollen eine *Satire* auf Sie machen, die ſich gewaſchen haben ſoll. **Er läuft in die Ecke, nimmt ſeinen Hut und Degen und geht zornig ab.**

Igf. Lottchen. Ich will hinunter gehen, und dem alten Herrn Reinhart doch zeigen, was für einen ſchönen Gaſt er hier im Hauſe hat. **Sie will gehen.**

Reinhart. Ey, warten Sie noch ein wenig. Hier iſt noch ein andrer Misverſtand vorgegangen. Die Verſe die Sie haben kriegen ſollen, die ſind hier an mich eingeſiegelt. Leſen Sie ſie doch. **Er giebt ſie ihr.**

Igf. Lottchen. Ach ich habe viel zu wenig Verſtand dazu. **Sie ſchmeißt ſie dem Witzling vor die Füße, und geht zornig ab.**

Neun-

Neunter Auftritt.

Witzling. Reinhart.

Witzling ſehr erſchrocken. Was? Sie haben die Verſe an der Jungfer, in Ihrem Umſchlage?

Reinhart. Ja, da ſind ſie. Er giebt ſie ihm.

Witzling ſchlägt die Hände zuſammen. Nun bin ich verlohren! das iſt wieder ein neues Unglück vor mir.

Reinhart. Wie ſo?

Witzling. Ach! ſo habe ich meinem Vater das verwünſchte Schäferſpiel eingeſiegelt! was wird der Mann von mir denken? Er enterbt mich gewiß: denn er iſt ein ſehr hitziger Mann. Ich bin des Todes!

Reinhart. Ich wollte gern ein Mittleiden mit Ihnen haben: allein es iſt mir allemal eine Freude, wenn die Thorheit und Bosheit in ihre eigene Falle fällt.

Witzling. Ich muß den Augenblick der Poſt eine Staffette nachſchicken, und verſuchen, ob ich meinen Brief wieder bekommen kann. Mein Diener aber ſoll mir noch heute die Poſt beſtellen. Ich will ſtehendes Fußes von einer Akademie fort, wo mir alles ſo verkehrt geht. (Er geht ab.)

Reinhart. Und ich will die ſchöne Lobſchrift leſen, die Sie mir gemacht haben: damit ich Ihnen deſto herzlicher zu Ihrer Abreiſe Glück wünſchen könne. (Er geht ab.)

✱ ✱ ✱

Die
mit den freyen Künſten
verſchwiſterte Schauſpielkunſt.

Ein Vorſpiel,

Welches der königl. preußiſchen Univerſität Königsberg zu Ehren, bey ihrer zweyten Jubelfeyer auf der von Ihro Königl. Maj. in Preußen privilegirten Schönemanniſchen Schaubühne, aufgeführet worden.

Perſonen

Apollo.
Die Weltweisheit.
Die Dichtkunſt.
Die freyen Künſte.
Der Eigenſinn.
Das Vorurtheil.
Die Göttinn Fama.
Das Poſſenſpiel.
Die Schauſpielkunſt.

Der Schauplatz iſt der Parnaß.

* *

Erſter Auftritt.

Apollo, die Weltweisheit, und die freyen Künſte.

Apollo.

Göttinnen, deren Gunſt die beſte Richtſchnur iſt,
Nach der ein weiſer Mann das Wohl der Völker mißt;
Auf! laſſet euch hinfort von Völkern gnädig findē,
Die ihren klugen Fleiß an eure Regeln binden!
Hat Preußen euch nicht längſt Altäre aufgebaut?
Hat es ſein Vorrecht nicht in eure Hand vertraut?

Es

Es feſſelt eure Gunſt an ſeines Fleißes Proben,
Da es die Nachbarn ſelbſt beneiden und doch loben.
Drum wohnt am Pregelſtrom! er ſey euch ſo bekannt,
So heilig und ſo werth, als euer Vaterland,
Das Land der Griechen war. Seitdem euch dieß vertrieben,
So iſt mit Recht bey euch der Vorſatz feſt geblieben:
Ein jedes Land, nimmt euch ſein Volk, mit Ehrfurcht ein,
Soll euer Vaterland, ſoll euer Pindus ſeyn.

Die Weltweisheit. (wählet,
Wo man nicht furchtſam glaubt, beherzt und gründllich
Nicht auf Befehl, auch nicht aus Wohlgefallen fehlet,
Die Welt aus Neid nicht haßt, Gott nicht aus Dumheit ehrt,
Bey ſolchen Völkern iſt mein Feuer und mein Heerd.

Die Dichtkunſt.
Ein Volk, worinn der Witz nicht ſchläft und nicht verwildert,
Das, was in der Natur uns reizt, auch reizend ſchildert;
Ein Volk, deß Geiſt ſich ſchmückt, das Schöne lieb gewinnt,
Das Wahre dieſer Welt in fremden Welten findt,
Wo Witz iſt, ihn bemerkt, ſich nicht zum Witze zwinget,
Mit einem ſcharfen Blick leicht die Natur durchdringet,
Die ein Scharfſinniger in Wunder eingehüllt!
Ein Volk, bey dem der Witz mehr, als der Reichthum, gilt,
Das Ehre darinn ſucht, die Künſte vorzuziehen,
Kann ſich allein beglückt um unſre Gunſt hemühen.

Zweyter Auftritt.

Fama zu den Vorigen.

Fama.
Apollo, dein Befehl war meine Schuld und Pflicht;
Ich hab ihm nachgelebt, und gebe dir Bericht
Von allem, was mir nur bemerkungswerth geſchienen.
Ich komm vom Pregelſtrom, da ſah ich Albertinen,
Wie ſie bekränzt, voll Pracht, im Feyerkleide ſteht:
Weil ſie ihr Jubelfeſt zum zweytenmahl begeht,
Und dem beglückten Jahr den reinſten Weihrauch ſtreuet,
In welchem Albrecht ihr den Tempel eingeweihet,

In deſſen Heiligthum der liebſten Söhne Fleiß,
Um euren Lorberkranz geſchickt zu ſiegen weis.

Apollo.

O höchſtbeglückte Zeit! o frohes Angedenken!
Auf! euren Blick mit Luſt auf jenen Spruch zu lenken,
Die ihr durch meinen Mund noch nie betrogen ſeyd!
Was hab ich euch darinn von Preußen prophezeiht?
Als uns die Barbarn einſt aus Griechenland verſtießen,
Da wir aus Latien nach Frankreich wandern müſſen,
Worauf euch Preußen auch die Tempel aufgemacht.
Bedenkt, was habt ihr nicht nach Preußen mitgebracht?
Hat eurer Schweſter es, der Schauſpielkunſt, geglücket,
Daß ſie ſich, ſo wie ihr, in Preußens Schutz erblicket?
„Hofft nur auf Albertin', ihr zweyter Jubelſchein
„Wird eurer Schweſter einſt das Licht in Preußen ſeyn.
So hieß mein Spruch, er wird in die Erfüllung gehen,
Ihr werdet heute noch die Schweſter wieder ſehen!

Fama.

Was hör ich? ja, ſie iſts. Da, wo die Weichſel fließt,
Die ſich an Schiffen reich, durch freye Fluren gießt,
Da ſah ich jüngſt ein Weib an dem Geſtade ſitzen;
Die Schönheit konnte ſie nicht vor den Feinden ſchützen.
Die Unſchuld mehrte nur der Frevler Raſerey,
Die Großmuth ſtand umſonſt der Schönen Unſchuld bey;
Die Feinde, die ihr auch den mindſten Platz nicht gönnten,
Verſuchten, ob ſie ſie vom Ufer jagen könnten.
Sie bath, kein Bitten galt; ſie wandte ſich zum Flehn,
Daß ſie das Plätzchen ſich zum Lager auserſehn,
Um von der Noth zu ruhn, die ſie bisher erlitten.
Die Feinde hörten nicht ihr ehrfurchtsvolles Bitten,
Ihr ſchlechtes Herz blieb hart; doch mich hat ſie gerührt.
Ich habe ſie mit mir, Göttinnen, hergeführt,
Der Feinde toller Schwarm ſchließt ſich um ihre Seiten,
Man ſieht ihn Rachgier, Neid und Eigenſinn begleiten:
Sie kömmt, gewähret doch der Unterdrückten Schutz.
Voritzt verlaß ich euch, dem frechen Schwarm zum Trutz:

Da-

Damit er ſie nicht mehr ſo frevelhaft entehre,
Breit ich es ſchleunig aus, daß ſie die Schweſter wäre.
Sie geht ab.

Dritter Auftritt.

Apollo, die freyen Künſte, der Eigenſinn, das Poſſenſpiel, die Schauſpielkunſt.

Der Eigenſinn (im Hereingehen zur Schauſpielkunſt.)
Was ich will, muß geſchehn; und nicht was billig iſt.
Das Poſſenſpiel (küßt ihm das Kleid.)
Verehrungswerther Rock, ſey tauſendmal geküßt!
Die Schauſpielkunſt (zu den freyen Künſten.)
Ihr Schweſtern, wenn ihr mich in meiner Noth noch kennet,
Und mich ſo, wie im Glück, noch eure Schweſter nennet,
So nehmt die Schauſpielkunſt = = =
Das Poſſenſpiel.
Wer? du Betrügerinn?
Ihr Schweſtern, ſeht, ob ich nicht euer Bruder bin?
Kommt, laßet euch von mir, als eurem Bruder, herzen;
Ich bin das Poſſenſpiel, der Meiſter in dem Scherzen = =
Die Weltweisheit.
Verwägner, halt! du biſt uns allen unbekannt.
Das Poſſenſpiel.
Das Reich der Unvernunft iſt ja mein Vaterland!
Mein Vater Dummerjan, der über alles lachet,
Und ſich recht groß mit mir, dem lieben Sohne, machet,
Ließ mich von Kindheit an nicht in die Schule gehn,
Weil lächerlich zu ſeyn die Weiſen nicht verſtehn.
Wer ſo, wie ich, nichts lernt, ſich klug zu ſchätzen waget,
Viel redet, wenig denkt, und was er denkt, gleich ſaget,
Und, was er nicht verſteht, ſich zu verſpotten übt;
Wer einen Narren küßt, dabey ihm Stiche giebt,
Sich ſchimpfen läßt, wenn ſich ein Stutzer daran weidet,
Der iſt ein Kopf, den man gern in Geſellſchaft leidet.
Die Unverſchämtheit hat mich darinn ausgelehrt,
Ich wohlgerathner Sohn bin dieſer Mutter werth.

Ich

Ich weis, wie ſie mich lehrt, durch ſchmeicheln, prahlen, lügẽ,
Durch lächerliches Thun und Lachen zu betrügen.

Die Dichtkunſt.

Was machet dich ſo kühn, da du uns noch nicht kennſt,
Verwerflicher, daß du dich unſern Bruder nennſt?

Das Poſſenſpiel.

Es iſt ſo mein Gebrauch, gleich alles nachzumachen,
Weil die Vernünftigſten oft über Affen lachen.
Drum, weil die Schauſpielkunſt euch ihre Schweſtern hieß,
So glaubt ich, daß es mir, wie eurem Bruder ließ.
Doch läßt mich die Geburt dieß Vorrecht nicht erreichen;
So kann ich deſto mehr durch mein Bemühn euch gleichen.
Ha! meinen Schauplatz ziert Geſchmack u. Ordnung nicht,
Nur das, was der Natur der Dinge widerſpricht.
Wer hübſch gerade zu, als wie der Pöbel, glaubet,
Und neue Sätze gern aus Abentheuern klaubet,
Der Stutzer und Pedant, der größte Theil der Welt
Hält jede Thorheit hoch die in die Augen fällt.
Er iſt bey Fehlern blind, die ſichtbar gnug geſchehen,
Läßt ihn der Schauplatz nur papierne Wunder ſehen.
Zeigt man aus Delphis ihm des Tempels Herrlichkeit,
Wird er vom Goldſchaum blind, und miſſet nicht die Zeit,
In welcher Balazin dahin aus Ava reiſet,
Und fragt auch nicht, ob man da noch Orakel preiſet.
Wer keinen Heldengeiſt in ſeinem Buſen hat,
Wird Helden anzuſehn in zwo Minuten ſatt.
Genug, weñ ihn das Kleid des Helden eingenom̃en; (men!
Spricht der, ſo fragt er ſchon, wird nicht der Narr bald kom=
Der ihn durch einen Schritt, ein Wortſpiel an ſich zieht;
Man lebt gleich auf, ſo bald man ſeines gleichen ſieht.
Kurz, ein Comödiant muß niemals darnach fragen,
Was die Vernünftigen von ſeinen Stücken ſagen:
Kein Schimpf ſey ihm zu groß und kein Vergehn zu ſchlecht,
Und, was ihm Geld verdient, ſey ihm erlaubt und recht!
Der Narr iſt allemal das Nöthigſte der Bühnen,
Der macht ſie angenehm, der muß das Geld verdienen.

Das acht ich hoch, was mir mehr Geld, als Ruhm, verdient,
Was iſt ein kahler Kopf, um den ein Lorber grünt?
Verſprich ein Wunderwerk, und ſchieße dann mit Kohlen,
So ſcheints, als hätteſt du Natur und Feur befohlen:
Und haſt du nichts gelernt, und geht dir nichts mehr an,
So iſts ein Glück für dich, wenn noch dein Pferd was kann.
Kunſtpferd, und Harlekin, Hannswurſt und Spadoniſten,
Verdienen ſich ihr Brod vor allen am gewißten.

Apollo.

Ein ſolcher Pöbel nimmt allein den Pöbel ein;
Wer edel denkt, kann nie ein Freund der Thorheit ſeyn!

Das Poſſenſpiel.

Was edel, und was Freund? Ich habe Mecänaten;
Das Wort des Gönners (auf den Eigenſinn zeigend) gilt
mehr, als das Wohl der Staaten.
Er haßt die Schauſpielkunſt, mich macht er übrig ſatt;
Ihr nimmt er das auch weg, was ſie zu hoffen hat.

Apollo.

Wo bleibt dabey das Recht?

Der Eigenſinn.

Recht iſt, was ich befehle.
Doch, daß ich dir dabey die Gründe nicht verhehle,
So wiß, die Schauſpielkunſt = = wiß, ich bin nicht ihr Freund =
Ich weis ſelbſt nicht warum = darum, ich bin ihr Feind.

Die Schauſpielkunſt.

Ein lächerlicher Schluß! wenn ich den Schluß auch machte,
Und dich inskünftige ganz unverſchämt verlachte!
Warum? Herr Eigenſinn iſt mir ſo lächerlich!
Nein, weil du Fehler haſt, drum lach ich über dich.

Der Eigenſinn.

Ach! auf die Schauſpielkunſt muß man viel Geld verwenden!
Wer mir gehorchen muß, ſoll nicht ſein Geld verſchwenden.

Die Schauſpielkunſt.

Wer wieder viel verſchwendt, an den verſchwendt man viel,
Herr, ich verſchwende nicht ſo, wie das Poſſenſpiel.

Das Poſſenſpiel.

Du weiſt nicht mit Manier etwas an dich zu bringen;
Ich weis mit Höflichkeit, Geſchenke zu erzwingen.

Glaub, einem Narren ſchlägt kein dummer Witz was ab,
Ich habe nichts geſucht was man mir nicht gleich gab;
Wer gern beſchenkt ſeyn will, der ſchone nicht den Rücken,
Für ein Glas Wein kann ich mich auf die Erde bücken;
Es iſt ſo gut, wie ich, mein guter Nam und Weib,
Für jeglichen Gewinnſt des Stutzers Zeitvertreib.
Und darum bin ich auch demſelben ſo willkommen;
Ich werd, als friſches Gut, mit Sehnſucht aufgenommen:
Doch, ſtatt der Luſt, die ich ihm, als ich kam, verſprach,
Laß ich ihm meinen Schimpf und ſeine Reue nach;
Und kurz, ich ziere mich mit allen ſchönen Gaben,
Die nur die Harlekins auf meinen Bühnen haben.
So niederträchtig ich bey meinen Gönnern bin,
So ſteif und ſtolz iſt doch mein Handwerkseigenſinn.
Mein Schlendrian iſt mehr als Ruhm, Vernunft und Leben,
Hat ſeine Regeln gleich ein Taugenichts gegeben.
Wenn ein Gebrauch nur alt und andern ſchädlich iſt,
So folg ihm, wenn du auch dabey dein Henker biſt.
Von Freundſchaft weis ich nichts, nichts von Geſellſchafts-
pflichten,
Nach meinem Vortheil muß ſich Gott und Tugend richten;
So weit ein Freund mir nützt, ſo weit geht er mich an,
Ich bin ſein Feind, wenn mir ſein Schaden helfen kann.

Apollo.

Iſts möglich, daß dich noch ein weiſer Staat erduldet?
Zigeuner jagt man fort: du haſt noch mehr verſchuldet!
Das haſt du zum Voraus in der Betrügerey;
Du wirſt dafür bezahlt, ſie betteln nur dabey.
(Zur Schauſpielkunſt) Bleib und genieß den Ruhm, zu wel-
chem du erkohren,
(Zum Poſſenſpiel) Du, geh, und ſtirb im Staub, in wel-
chem du gebohren.

Das Poſſenſpiel.

O, glaube, Staub und Schimpf, und was mir Brod erwirbt,
Iſt beſſer, als ein Ruhm, wobey man Hungers ſtirbt.
(Geht ab.)

Apollo (zum Eigenſinn.)
Du, geh! und lerne doch das Wohl des Staates ſchåtzen.
Der Eigenſinn (zur Schauſpielkunſt.)
Dein Schaden ſoll mich mehr, als ſelbſt mein Wohl ergetze.
Genug, mein Haß ſtirbt nicht; und iſt er gleich ſehr ſchlecht,
Und fehl ich in der That: ſo hab ich dennoch recht.
(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Apollo, die freyen Kůnſte, das Vorurtheil, Fama, die Schauſpielkunſt.

Das Vorurtheil (im Hereingehen zur Fama.)
Genug, es iſt doch wahr, weils meine Mutter meynet,
Und weils mein Gőñer glaubt, u. weil mirs Wahrheit ſcheinet.
Noch mehr, es iſt gedruckt; wers ſagt, der hat ſtudirt.
(Zu den freyen Kůnſten.) Hat das verruchte Weib auch euer Herz verfůhrt?
(Zur Schauſpielkunſt.) Der Laſter åchte Brut, Verfůhre-rinn der Erden,
Durch die die Sterblichen zu lauter Satans werden = = =
Apollo.
Halt! rede nicht ein Wort, eh ſich dein Herz gefaßt,
Wenn du was wider ſie und ihre Diener haſt.
Das Vorurtheil.
(erſt ſanftmůthig, erhitzt ſich dann nach und nach.)
Ich ſage nur, ſie wird ſo håßlich ausgeſcholten;
Wenn hat, wer ihr ſich weiht, am Anſehn was gegolten?
Enterbt ein Vater nicht um ſie ſein eignes Kind?
Sind ihre Diener das, was andre Menſchen ſind?
Die alten Můtter ſind die klůgſten auf der Erden,
Und was muß wůrdiger von uns geſchåtzet werden,
Als was ein Amtsbauch ſagt? und beyde ſagen ja:
Kőmmt ein Comődiant, ſo iſt der Teufel da.
Die Weltweisheit.
Das iſt nicht ihre Schuld, was Thoren von ihr ſagen,
Die ſonſt nichts in der Welt, als ihren Stolz, vertragen.

Ein abgelebtes Weib und ein Pedant ſagt viel,
Doch, der irrt mehr, als ſie, wer ihnen glauben will.
Vernunft und = = =

Das Vorurtheil.

Was Vernunft? davon werd ich nicht ſchweigen;
Ein fettes Amtsgeſicht kann beſſer überzeugen.
Vernunft lůgt allezeit und jeder, der ſie ehrt;
Der redet immer wahr, wer ſie verfluchen lehrt.
Doch, ſollt' ich dir nur erſt die Laſter hererzählen,
Und wie beſtrafenswerth oft ihre Diener fehlen = = =

Die Weltweisheit.

Das Poſſenſpiel verdient dein beißendes Gericht,
Ich höre ſchon, du kennſt die Schauſpielkunſt noch nicht.
Doch, wenn du richten willſt, laß jedem recht geſchehen;
Läßt einer, der ihr dient, einmal den Menſchen ſehen,
Und wird dabey von dir das Böſe nur gezählt,
Und jeder Stand verdammt, wenn einer darinn fehlt:
So mußt du mit der Zeit den Heiligſten verfluchen,
Und, wie du ihn begehrſt, nicht mehr auf Erden ſuchen.
Wer ſeine Fehler ſich zu beſſern nur bemüht,
Der macht, daß man ſie nicht vor ſeiner Tugend ſieht.

Das Vorurtheil.

Ey, das verſteh ich nicht; doch, laßts euch nicht verdrießen,
Worinnen ſie euch gleicht, mir völlig aufzuſchließen;
Sagt doch, warum ihr ſie denn eure Schweſter nennt,
Da doch die ganze Welt nur eurer ſieben kennt?

Die Weltweisheit.

Es hat gar kein Gebrauch uns Regeln vorzuſchreiben,
Es wird auch unerkannt, was wahr iſt, Wahrheit bleiben.

Fama.

Es kann mein Zeugniß ſchon für ihre Würde ſtehn,
Und, was die Welt bekennt, muß ihren Werth erhöhn:
Die wahre Schauſpielkunſt erzieht dem Staate Kinder,
Darauf er ruhen kann, und dienet ihm nicht minder,
Als Richtplatz, Heldenbahn, als Tempel und Altar
Und alles, wodurch ſich ein Staat ſein Glück gebahr.
Ein feurig edel Volk dringt aus der Heldenbahne,
Und ſchwöret ſichre Schutz bey ſeines Staates Fahne, Der

Der Schauplatz aber weckt der Vorwelt Helden auf,
Läßt ihre Thaten ſehn und weiſt die Nachwelt drauf,
Zeigt Schaden und Gewinn der wankelbaren Kriege
Und mißt die Pflichten ab nach einem theuren Siege.
Der Richtplatz hält die Hand des frechen Frevlers ab,
Daß er den Staat nicht ſtürzt, der ihm das Leben gab,
Er ſchützt den Staat und reißt in ſeinen Gliedern Lücken,
Damit dieſelben ſich nicht zum Verfall verrücken.
Die Bühn iſt nicht ſo hart, wenn ſie den Frevler ſchreckt,
Und eine nahe Gruft dem ſichern Fuß entdeckt:
Sie läßt, wenn Furcht und Fall ihn in die Enge treiben,
Ihn, wenn er fallen will, doch aufrecht ſtehen bleiben.
Umringt des Lehrſtuhls Fuß der nächſten Nachwelt Preis,
So krönt die Weisheit zwar der Jugend muntern Fleiß;
Doch, an den Früchten bleibt zugleich viel rohes kleben,
Der Umgang muß zuvor derſelben Glanz erheben.
Wer aber Umgang ſucht, der findt ihn in der Welt,
Die aber findet er im Schauſpiel aufgeſtellt.
Wenn Tempel und Altar von Tugendmuſtern lehren,
Die mehr als menſchlich ſind und Gott u. Menſchen ehren,
So ruft die Schauſpielkunſt ſie aus der Gruft hervor;
Sie kommen, und ihr Glanz bezaubert Aug und Ohr.
Wer Polyeuckten ſieht und ſeines Schwähers Blöße,
Sieht hier des Staatsmanns Noth, dort eines Chriſten (Größe.

Das Vorurtheil.

Mein erſter Glaube geht dem andern Glauben vor,
Wer einmal bey mir fällt, dem hilft kein Lob empor.

Apollo.

Hier ſollſt du weiter nicht die Läſterzunge ſchärfen;
Biſt du ſo dreiſte, dich zum Richter aufzuwerfen?
So triffſt du Stoff dazu in Wochenſtuben an,
Und wo ein Taugenichts die Weisheit tadeln kann.
Erhalt dich in der Gunſt der abgelebten Weiber,
Zeloten, Charlatans, Wortklauber, Zeitungsſchreiber.

Das Vorurtheil.

Ich geh, doch fürchte mich! mich, das Geſetz der Welt,
Wornach man Reiche lobt, wornach der Thor gefällt.

Ich bin kein ſtarker Geiſt, der ſich die Wahrheit raubet,
Und weil er nicht viel weis, um ſo viel minder glaubet.
Ich weis zwar auch nicht viel, doch iſt mein Vorzug klar,
Ich glaube deſto mehr, u. was ich glaub, iſt wahr. (Geht ab.)

Der letzte Auftritt.

Apollo, die freyen Künſte, Fama, die Schauſpielkunſt.

Apollo.

Getroſt! der Feinde Schimpf muß deinen Ruhm erheben,
Ihr Unrecht giebt ſich bloß, dir eher Recht zu geben.
Ein gütiges Geſchick hat dich zu uns gebracht:
Doch welche Noth entzieht dir die gewohnte Pracht,
In der wir dich beglückt am Seineſtrom verließen,
Um die vordem Athen und Rom die prächtgen hießen?

Die Schauſpielkunſt.

Mein Feind, das Poſſenſpiel, das du von hier verbannt,
Hat, eh Germanien und Preußen mich gekannt,
In meinem Namen ſich betrügeriſch verſtecket
Und alſo meinen Ruhm durch ſeinen Schimpf beflecket;
Die Regeln der Natur und des Geſchmacks verhöhnt,
Zu Abentheuern, Schmutz und Poſſen ſich gewöhnt.
Es ſpottete für Geld, ließ ſich für Geld verſpotten,
Ernährte Taugenichts und Bettler und Quiſchotten;
Wer kein Stück Brod mehr werth, demſelben gab es Brod.
Dieß Brod zu ſuchen, zwang das Laſter und die Noth.
Das Weib erzog es frech und ihren Mann geduldig,
Verpraßte den Verdienſt, blieb aller Orten ſchuldig:
Daher das Vorurtheil, eh ich nach Deutſchland kam,
Mir aller Gönner Gunſt, und Lob und Ehre nahm;
Ja, man verdammte mich noch ehr, als man mich kannte,
Weil, da mein Feind gefehlt, man mich auch ſtrafbar nannte.
Doch, als in Deutſchland ich Gefahr zu fallen lief,
Erhob ein Preuße mich, der mich aus Frankreich rief,
Und deutſch erzog; ob gleich viel critiſche Tyrannen
Den Anfang, weil er nicht vollkommen iſt, verbannen;

Und mich verachten, nicht zu beſſern ſich bemühn.
So würde doch mein Glück auf deutſchen Bühnen blühn,
Wenn jene, ſtatt den Ruhm des Preußen zu verletzen,
Was er gegründet hat, ſich wagten fortzuſetzen;
Statt mit der Fehler Schmutz ſich zu beſchäftigen,
Was recht und unrecht iſt, auf Regeln gründeten,
Verſuche nach und nach, dann Meiſterſtücke wagten,
Die Fehler ohne Schimpf und ohne Galle ſagten,
Und eines Landsmanns Witz aus pöbelhaftem Neid
Den Ruhm nicht raubeten, den ihm die Nachwelt weiht;
Kurz, wenn die Weiſen mir mehr kluge Lehren geben,
Werd ich mich mehr bemühn denſelben nachzuleben:
Holt Deutſchland ſeinen Witz nicht mehr aus fremder Welt,
Werd ich mich mehr bemühn, daß er durch mich gefällt.

Die Dichtkunſt.

Den Vorwurf will ich ſelbſt von Deutſchlands Schultern (rücken,
Ich ſelbſt will meinen Geiſt in ſeine Dichter ſchicken:
Der Ueberſetzungsgeiſt, der meinen Geiſt vertreibt,
Sey glücklich, wenn er noch in Uebungsſtücken bleibt.

Apollo (zur Schauſpielkunſt.)

Sey froh! der Jubelſchein der großen Albertinen
Iſt voller Deutungen von deinem Glück erſchienen;
In ihrem fruchtbarn Schooß blüht jede Wiſſenſchaft,
Sie macht dem Fleiße Muth, ſie ſchenkt den Lehren Kraft:
Wo ſich der Redekunſt die Würdigſten verbinden,
Da wird dein Fleiß auch Schutz, und kluge Richter finden.
Auf, zeige dadurch auch, daß du uns angehörſt,
Daß du die Jubelluſt der Pregelmuſen ehrſt.

Die Schauſpielkunſt.

Du, freyer Künſte Pflegerinn,
Nimm, Albertin', ein Opfer hin,
Die Ehrfurcht zündt es an bey deines Jubels Glanze:
Ich widme mit ergebner Hand,
Die dich mir hold und gütig fand,
Ein ſchlechtes Lorberreis zu deinem Ehrenkranze.
Aus jener Aſche von Athen,
Ließ Albrechts Huld dich auferſtehn,

Vor Aſche ſchützen dich der Adler ſtarke Flügel:
Roms ſieben Berge! brüſtet euch,
Stört ihr den Lauf der Wolken gleich,
Seyd ihr ſo fruchtbar nicht, als Albertinens Hügel.
Die tragen ew'ges Lorberreis,
Ihr Thau iſt ihrer Söhne Schweiß,
Die Lehrer geben ihr, wie Sonnen, Glut und Leben:
Wo ſo viel Sonnen Stralen ſtreun,
Da muß ein dicker Lorberhayn
Sich wie ein Cedernwald bis in die Wolken heben.
Der Mütter Luſt, bey ihrem Wohl,
Gerathner Kinder Ehrfurchtszoll
Muß, Albertine, dich und deinen Jubel krönen:
Nimm ewig Jubelopfer an,
Bis man ſie nicht mehr zählen kann,
Und nimm ſie allezeit von ſo gerathnen Söhnen!

Apollo.

Göttinnen, ſäumt nun nicht mit ihr euch zu verbinden,
Seyd fröhlich, daß wir heut die Schweſter wieder finden.
Die Dummheit, Vorurtheil und Eigenſinn entführt,
Die erſt nach langer Zeit ſich ſtark genug verſpührt,
Sich aus der Sklaverey der Feinde los zu reißen,
Zu ihrerm mehrerm Wohl ſollt ihr ſie Schweſter heißen.

Die Weltweisheit.

Wir fühlen ſchon in uns den ſchweſterlichen Trieb.

Die Dichtkunſt.

Komm her, nimm dieſen Platz, und hab uns wieder lieb!

Die Schauſpielkunſt (zur Fama.)

Verbreite durch die Welt mein frohes Lobgetöne;
Ruf! Albertine blüh'! es leben ihre Söhne!

Ende des ſechſten und letzten Theils
der deutſchen Schaubühne.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gottsched, Johann Christoph, 1700-1766 / Gottsched, Johann Christoph, / Gottsched, Luise Adelgunde Victorie,

Die Deutsche Schaubühne

Bd.: 6

Leipzig 1745

P.o.germ. 508-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109518-1
VD18 80272193-001